t. misc. 216 m — 1796,2

Minerva

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B. WEST. ESQ:

Präsident der Königl: Academie der Künste in England

1796.

Minerva.

Ein Journal historischen und politischen Inhalts

herausgegeben

von

J. W. v. Archenholz,

vormals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten.

Zweyter Band.

Für das Jahr 1796.

April, May, Juny.

Mit dem Bildniß des Mahlers West.

— To shew —
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers
und in Commission
bey B. G. Hoffmann in Hamburg.

Digitized by Google

BIBLIOTEKA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

April 1796.

I.

Meillan's Schicksale auf seiner Flucht, im Jahre 1793.

Man hat in den vorigen Heften Meillan's historische Nachrichten von einer Epoche gelesen, die ewig merkwürdig bleiben wird. Von diesen Nachrichten hat er seine eigne Begebenheiten getrennt, die er auch schildert, in so weit solche mit jener abentheuerlichen Flucht der Girondisten verwebt waren. Es ist das passendste Seitenstück zu Louvets Erzählung seiner Gefahren, *) und macht mit derselben gewissermassen ein Ganzes aus. Ich mache es mir daher zur Pflicht, auch diesen Theil, wodurch das

*) Diese Erzählung, so berühmt durch ihre historischen Aufschlüsse, als durch die darin geschilderten leidenschaftlichen Scenen, ist bekanntlich ganz zu finden, in den Miscellen zur Geschichte des Tages, herausgegeben von J. W. v. Archenholz, Göttingen bey Dieterich, 1795. Sie macht hier den 2ten Band aus, der auch einzeln verkauft wird.

Digitized by Google

Product Meillan's ganz vollständig geliefert wird, hier aufzunehmen. Nur selten hat der Journalist, so wie hier, das angenehme Looß, den Geschichtsfreund, den gebildeten Lese-Dilettanten, und den großen Haufen der bloß nach wunderbaren Vorfällen dürstenden Romanleser, zu gleicher Zeit unterhalten zu können. v. A.

Nachdem ich von meinem Betragen als Staatsbeamter Rechenschaft abgelegt habe, bin ich meinen Freunden die besondere Erzählung meiner Abentheuer schuldig.

Aus dem vorangeführten sieht man, daß ich mich in Julius 1793 mit mehrern meiner Collegen zu Caen befand. Das Gefecht bey Vernon und die vorhergehenden und nachfolgenden Umstände raubten uns die Hofnung, Frankreichs Freyheit in Norden zu retten. Wir beschlossen daher, nach dem Süden zu gehen, wo man sie noch mit Nachdruck vertheidigte. Die Unternehmung war nicht ohne Schwierigkeit. Die Administrationen von Caen hatten so eben mit den Usurpatoren capitulirt. Wir hatten Ursache zu fürchten, daß wir die Opfer dieser Unterhandlungen seyn würden. Und wirklich sagte uns Malo, Oberstlieutenant bey den Dragonern, der zu unserer Parthey gehörte, aber

noch einige Bekanntschaften unter der Gegenparthey unterhielt, daß man den Plan gemacht hätte, uns in der Nacht vor unserer Abreise aufzuheben. Zum Glück konnten wir uns auf die Truppen verlassen; und der Commandeur des Bataillons von Finisterre, der nämliche, der uns am 10ten März zu Paris gerettet hatte, gab uns eine Sicherheitswache. *)

Als Soldaten verkleidet, und in das Bataillon incorporirt, reisten wir ab, entschlossen ihm bis Brest oder Quimper zu folgen, wo wir uns nach Bordeaux einschiffen wollten. Anfangs war die Reise ganz angenehm. Ungeachtet man uns versichert hatte, daß wir nur durch maratistische, (d. h. den abscheulichen Grundsätzen Marats zugethane,) Städte kommen würden: so hatten wir doch das Vergnügen, überall fast die ganze Masse der Einwohner mit Abscheu oder Verachtung für dies Ungeheuer erfüllt zu sehen. Sie hatten freylich die vom Wohlfahrtsausschusse vorgelegte Constitution angenommen; aber bloß deshalb, um der Sache endlich einmal ein Ende zu machen, und

*) Er heißt Fouchet la Bremaudiere; ich erfahre so eben, daß dieser brave Mann der Wuth der Tyrannen entwischt ist.

unter Bedingungen, welche den Usurpatoren gar nicht zur Ehre gereichten; denn man hatte durchaus die Erneuerung des Convents, und die Bestrafung der gegen denselben verübten Gewaltthätigkeiten verlangt. Wir wurden daher überall gut aufgenommen bis Dol hin, wo wir zuerst Feinde vorfanden.

Wir kamen dort zwischen zehn und eilf Uhr an, nachdem wir den Morgen sechs Meilen zurückgelegt hatten. Wir wollten dort bis zum folgenden Morgen bleiben, erfuhren aber, daß die Ortsadministration, um sich bey den Usurpatoren einzuschmeicheln, einen Courier nach dem drey Meilen entfernten Saint Malo abgesendet hatte, um die Garnison dieser Stadt einzuladen, uns zur Nachtszeit anzugreifen. Unser Bataillon schien bereit, uns zu vertheidigen; aber es war unserm Plane entgegen, zu einem Gefechte die Veranlassung, oder auch nur den Vorwand zu geben; es sollte für unsere Rettung auch nicht ein Tropfen Bluts vergossen werden. Wir ersuchten daher den Commandeur des Bataillons, den Marsch zu beschleunigen, und verließen Dol Nachmittags um 4 Uhr. Wir marschirten in aller Stille, und in guter Ordnung. Noch vorsichtiger betrugen wir uns aber, da, wo sich die Wege nach St. Malo und Dinant kreuzen. Hier

mußten wir den Feind begegnen, wenn er uns angreifen wollte. Aber er erschien nicht; und wir erfuhren nachher, daß die Einwohner von St. Malo den Vorschlag der obrigkeitlichen Personen zu Dol unwillig verworfen hätten. Wir setzten den Marsch fort, und langten gegen Mitternacht zu Dinant an, wo das Bataillon einen Ruhetag haben sollte.

Hier erwartete uns eine weniger eingebildete Gefahr. Wir hatten auf dem Marsche bemerkt, daß das Bataillon von einem gewissen Cavelier, Capitain der Brester Compagnie, der mit der Marine-Administration in Verhältnissen stand, bearbeitet wurde. Bis hieher hatte ihm seine Absicht nicht gelingen wollen; aber in Dinant glaubte er die Soldaten im Wankelmuthe so weit gebracht zu haben, daß er seiner Compagnie den Vorschlag zu thun wagte, uns zu verlassen, wenn unsere Feinde uns reclamirten. Wir untersuchten nicht, wie weit es ihm damit geglückt wäre; wir wollten die Truppen lieber entlassen, als sie in die Verlegenheit bringen, uns entweder aufzugeben, oder sich für unsere Rettung Gefahren auszusetzen.

Wir nahmen deshalb von dem Commandeur Pässe unter fremden Namen, und reiseten unter

dem Vorwande ab, zwey Wagen, die vorausgeschickt wurden, zu escortiren; verließen sie aber eine Meile vor der Stadt, um auf einer Queerstraße schneller nach Quimper zu kommen. Wir waren damals unserer zehn Deputirte bey einander: Pethion, Buzot, Barbaroux, Louvet, Salles, Bergoing, Lesage, Cussy, Girour und ich. Einige andere hatten sich in Bretagne und in der Normandie versteckt; und Guadet, Duchatel und Kervelegan waren nach Quimper vorausgegangen. Noch waren in unserer Gesellschaft der den Verfolgungen der Municipalität entkommene, Mitarbeiter an Brissot's Journale, Girey Dupre; ein anderer junger Mann, Namens Riouffe, der sich bloß aus Ueberzeugung von unserer guten Sache mit uns vereinigt hatte; Buzot's Bedienter, Joseph, der seinen Herrn in seinem Unglück nicht verlassen wollte, und endlich ein Sergeant, ein Corporal, und vier Soldaten des Bataillons, die uns zu Wegweisern dienten. Wir waren folglich zusammen neunzehn Mann, alle wohlbewafnet, und entschlossen, uns gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

Die erste Nacht blieben wir bey einem gutmüthigen Bauer, der uns aufs beste aufnahm. Am folgenden Tage gelangten wir, nach einem dreystündigen Marsche, noch Vormittags vor Moncontour an. Entschlossen, in keine Stadt hinein zu kommen, wollten wir diese umgehen. Da aber unsere Wegweiser den Weg nicht recht wußten, und wir in unserer Verkleidung nicht erkannt zu werden fürchteten, wagten wir es, die Stadt zu durchstreichen, ohne vorauszusehen, daß der Markt, der gerade an diesem Tage hier gehalten wurde, viel Leute dahin gezogen haben könnte. Wir giengen durch, ohne angehalten zu werden, aber nicht, ohne erkannt worden zu seyn. Kaum waren wir außer der Stadt: so kam Botidoux, Kriegscommissar der Departementaltruppen, der Caen vor uns verlassen hatte, zu uns. Er bat uns, ihm eine Meile weiterhin zu erwarten; und wirklich war er bald darauf bey uns. Er versicherte, daß er uns seit gestern suche, um uns von dem Vorhaben abzubringen, nach Quimper zu gehen; er sey deshalb in Lamballe gewesen. (Durch Lamballe hätten wir freylich, der Richtung des Weges nach kommen sollen; wir hatten aber diese Stadt vermieden, weil

die Menge der Einwohner uns bange machte, und wir leicht hätten angehalten werden können.) Botidoux wollte uns bereden, eine andere Marschroute zu nehmen, oder uns in dem Canton zu verstecken, wo er uns Zufluchtsorte versprach, die gegen alle Nachsuchungen gesichert seyn sollten. Er vergrößerte die Gefahren unserer Reise; sagte uns, daß man die strengsten Befehle gegeben habe, alles Einschiffen zu verhindern, und versicherte uns, daß wir augenscheinlich unserm Verderben entgegen giengen. Ich weiß nicht, was für Absichten Botidoux dabey hatte; er sagte uns aber über gewisse See Maaßregeln, die zu Quimper getroffen seyn sollten, so viel befremdendes, daß jeder, der die Marine ein wenig kennt, dadurch nicht hintergangen werden konnte. Ich machte einige meiner Gefährten darauf aufmerksam. Ohne uns daher von unserm Vorhaben abwendig machen zu lassen, nahmen wir bloß für die künftige Nacht einen Zufluchtsort bey einem seiner Verwandten an, der nur eine Meile von dem Orte wohnte, wo wir jetzt waren. Bis zur Nachtzeit brachte er uns in ein Gehölz, wohin er uns Lebensmittel und einen Wegweiser zu schicken versprach. Nach mehrern Stunden vergeblichen

Wartens erschien dieser endlich mit Proviant; und wir marschirten sogleich unter seinem Geleite ab. Der Weg schien uns ein wenig lange. Wir schöpften Verdacht; und dieser Verdacht wurde noch durch die Ankunft zweyer anderer Wegweiser vermehrt. Sie beklagten, daß der erstere uns diesen Weg, und auch nicht durch einen Ort, den sie ihn bezeichneten, geführt hätte. Sie stritten sich darüber hin und her. Unterdessen hörten wir deutlich in dem Hauptorte des Districts den Generalmarsch schlagen, welches uns bange machte, daß man Leute zusammenbringen möchte, um uns anzugreifen. Da wir nicht wußten, ob wir uns in einer freundschaftlich- oder feindselig-gesinnten Gegend befänden: überließen wir uns unserm Schicksale, und folgten unserm Führer in das Haus, wo wir erwartet wurden. Am folgenden Morgen giengen wir weiter, so sehr auch Botidoux uns davon abzuhalten suchte, und bedauerten nur, daß wir Lesage, den eine Verrenkung im Bette zu bleiben nöthigte, und Giroux, der uns nicht weiter folgen konnte, zurücklassen mußten. Der in aller Rücksicht achtungswerthe Hausherr begleitete uns zwey Meilen weit,

gab uns seinen Sohn noch weiter mit, und zeigte uns den Weg an, der ihm der sicherste schien.

Nach einem tagelangen Marsche blieben wir auf einem Dorfe, das, wenn ich nicht irre, Guernevel oder Ploernevel hieß, speiseten dort zu Abend, und schliefen in einer Scheune.

Um halb ein Uhr höre ich anklopfen und schreyen: „Im Namen des Gesetzes, macht die Thüre auf.“ Ich sage es meinem Nachbar Bergoing, der statt aller Antwort, darüber lacht, und mich bittet, ihn schlafen zu lassen. Aber bald hören auch er und andere diese Aufforderung. Sogleich rufen wir: Zu den Waffen! Jeder steht auf, nimmt sein Gewehr, und geht auf die Thüre zu. Ich öfne sie, während draußen eine Stimme rief: „Hier sechs Mann; dort zehn Mann; „gebt acht auf diesen Zugang“ u. s. w. So wie ich die Thüre öfne, erblicke ich ein, mit dem dreyfarbigen Bande, und der Districtsmedaille ausstaffirtes dickes Männchen, das über seine Rolle sehr verlegen schien, und mir halb gravitätisch, halb hüpfend sagt: das Dorf sey über die Ankunft einer so großen Menge von Soldaten sehr unruhig; es habe uns für verkleidete, unbeeidigte Priester gehalten, und den District Rothernain davon unterrichtet, der nicht habe unter-

lassen können, einen Commissar, in Begleitung der bewafneten Macht, herzuschicken, um die Sache zu untersuchen. Wirklich war er von einer Brigade Gendarmerie und 45 Nationalgarden begleitet. Jeder von uns zeigte ihm seinen Paß vor, ohne Verwunderung oder Furcht zu äußern, und lachte, wenn gleich nicht eben von Herzen, über dem vorgeblichen Irrthum des Dorfes und des Districts. Der Commissar gieng in eine Schenke, um sein Protocoll aufzusetzen, und ließ uns die Wahl, uns wieder schlafen zu legen, oder ihm sogleich nach Rothernain zu folgen. Uns wieder schlafen zu legen, war nicht sicher; man hätte unsern Schlummer dazu benutzen können, mehrere Truppen zusammen zu bringen, und uns überall den Rückzug abzuschneiden. Nach Rothernain zu gehen, war nicht weniger gefährlich; dieß hieß, uns denen in die Hände liefern, die uns zu fangen suchten. Aber Rothernain war auf unserm Wege; wir hatten keinen Vorwand, uns zu weigern, durch den Ort zu gehen. Geschahe es nicht in der Nacht: so mußte es am folgenden Morgen geschehen. Um also allen Verdacht zu vermeiden, nahmen wir den letztern Vorschlag an. Während der Commissar sein Protocoll aufsetzte, und wir den Augenblick der Abreise erwarteten: ließen sich

einzelne von jeder Truppe in Gespräche ein. Man suchte sich gegenseitig auszuforschen. Wir bemühten uns vorzüglich, einerseits allen Verdacht von uns abzuwenden, andererseits aber eine große Idee von unserer Stärke und unserer Entschlossenheit zu erwecken. Dabey wurden wir sehr von unsern Führern unterstützt. Einer derselben sagte einigen Nationalgarden: wir wären bis an die Zähne bewafnet, und zu allem entschlossen, wie man es seyn müßte, wenn man in den Krieg zöge. Aber nichts sonderbareres konnte mir hier begegnen, als daß ich ganz unvermuthet einen Bekannten fand. Ich bemerkte unter der Truppe einen Menschen, der allein und abwärts stand, und tief nachzudenken schien. „Ihr habt Priester zu fangen ge„glaubt?“ redete ich ihn an- „Ach, ja!“ antwortete er mir, mit einem tiefen Seufzer, der meine Neugier erweckte. Ich sehe ihn aufmerksam an, und erkenne in ihm einen Mann wieder, der bey meiner Abreise aus Rennes, vor einem Monate, wacker in unserm Sinne arbeitete. Wahrscheinlich hatte er die Waffen gegen uns ergreifen müssen, um nicht verdächtig zu werden.

Unterdessen kam die Zeit zur Abreise heran. Wir glaubten dem Tode entgegen zu gehen, zeigten uns

aber muthig, und, ohne Abrede nöhig zu haben, auch nur ohne uns ein Wort zu sagen, waren wir alle entschlossen, unser Leben theuer zu verkaufen. Beym Signal zum Abmarsche rief der uns commandirende Sergeant mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit: Hieher, Finistere! In dem Augenblicke stehen wir in Reihe und Glied, und der Commissar, so wie die Truppe, schien über den Anblick der unsrigen betroffen zu seyn. Von siebzehn Mann waren zehn zwischen fünf Fuß vier, und fünf Fuß neun Zoll. Ueberdieß hatten alle eine gute Haltung und einen festen Schritt; sie sahen leicht, daß sie uns nicht wohlfeilen Kaufs haben würden. Wir marschirten zwischen der Truppe mitten inne, und affectirten eine soldatische Munterkeit, die so weit gieng, daß wir lustige Lieder sangen.

Bey unserer Ankunft zu Rothernin wurden wir in den von hohen Mauern umgebenen Districtshof geführt, der ausdrücklich dazu bestimmt zu seyn schien, uns daselbst von allen Seiten zu erschießen. Man befahl die Waffen niederzulegen; wir behielten die unsern, und giengen, während die Gendarmerie und die Nationalgarde abzog, bewafnet in den Districtssaal hinauf. Wir zeigten dem Präsidenten unsere Päße; dieser warf nur einen flüchtigen Blick darauf, und

gab sie uns, ohne ein Wort zu sagen, zurück. Der Präsident, so wie andere Districtsglieder, schienen gegen ihren Willen zu handeln. Ich bemerkte sogar, daß der Präsident den Commissar auf die Aeußerung: er habe die Pässe schon gesehen, verdrießlich antwortete: „Da Sie sie schon gesehn hatten: so hätten sie „mir nicht erst gezeigt werden dürfen. Aber einer „dieser Districts-Administratoren, ein wüthender Ja„cobiner, schien über den mißlungenen Fang sehr be„stürzt zu seyn. Girey Dupre brachte ihn zum „Plaudern; ich näherte mich, und begann mit der „erzwungenen, von den Umständen hergenommenen „Frage: Sie haben Priester zu fangen geglaubt? „Nein, entgegnete er mit einer ärgerlicher Miene; „etwas besseres; wir glaubten Verräther zu erwischen. „O dann haben Sie sich sehr geirrt, erwiederte ich; „denn eben gegen diese haben wir die Waffen er„griffen.“ Das war allerdings wahr; aber freylich in einem andern Sinne, als er das Wort nahm.

Indessen wollte uns die Administration doch zu Rothernain zurückbehalten. Sie bot uns Logis an; aber sollten wir denn ins Netz laufen? Das Auseinandergehen der bewafneten Macht konnte uns keinen Muth machen. Wir mußten ja fürchten, daß

sie nur weggegangen wäre, um uns zu täuschen, und uns verstärkt zu überfallen, wenn wir einzeln in den Häusern, wo man uns einlogiren wollte, zerstreut wären. Auf alle Fälle war es das sicherste, uns zu entfernen. Wir schlugen daher dieß Anerbieten hartnäckig aus, und nahmen nur Cider an, den man uns in einen untern Saal brachte. Wir erfrischten uns, größtentheils ohne die Waffen abzulegen; und ich stand Schildwach an der Thüre, damit wir nicht überfallen würden. Endlich kam einer der Administratoren und zeigte uns einen Brief, den er jedoch so hog, daß wir den Namen des Schreibers nicht sehen konnten: „Sehen Sie, meine Herren, sagte „er, ob wir nicht Gründe hatten, Sie verdächtig zu „finden.“ Folgendes war ungefähr der Inhalt desselben:

„Ich melde Ihnen, daß Pethion, Buzot, „Barbaroux, Louvet, Meillan, Salles „und einige andere Deputirte, unter Begleitung von „fünf Soldaten des Bataillons Finistere, auf dem „Wege nach Quimper sind. Sie haben vorige Nacht „zu .... geschlafen, sind diesen Morgen von da ab„gegangen, und werden diesen Abend durch Euern

„District kommen. Ich melde es Ihnen in der Ab-
„sicht, daß Sie sie verhaften lassen.“

Wir stellten uns, als ob wir über diesen Brief lachten; eilten aber, den guten Willen oder die Ohnmacht des Districts zu benutzen, um aus einem so gefährlichen Orte so schleunig als möglich zu entfliehen.

Daß dieß Abentheuer keine schrecklichen Folgen hatte, kam augenscheinlich daher, weil der District eben keine große Lust hatte, uns zu schaden. Unter den Administratoren waren Männer, die uns vernünftig und menschenfreundlich schienen. Wahrscheinlich waren sie zu diesem Verfahren gegen uns durch das Geschrey einiger Wüthender gezwungen, die durch unsere Verhaftung großen Ruhm zu erwerben hoften. Diese hielten die Unternehmung für leicht. Man hatte ihnen geschrieben, daß wir unter Bedeckung von fünf Soldaten wären. Ohne Zweifel glaubten sie, wir giengen in Amtskleidung mit einem Stocke in der Hand, und hätten weiter keine Waffen, als die, welche unsere Bedeckung bey sich führte. Der Anblick von siebzehn Mann, die von Kopf zu Fuß bewafnet, und entschlossen waren, sich eher in Stücke hauen zu lassen, als sich zu ergeben, mußte sie also außer Fassung bringen. Ueberdieß hatte die

Nationalgarde sowohl, als die Gendarmerie, nicht die geringste Lust, sich in ein Gefecht einzulassen, um das Vergnügen zu haben, uns gefangen zu nehmen, und die Administration wäre bey dem Districte für alles Blut verantwortlich geworden, daß wir vergossen hätten, ehe das unsere erschöpft gewesen wäre. Theils also aus Großmuth, theils aus Furcht vor den Folgen, gab sie eine Unternehmung auf, die sie vielleicht nicht versucht haben würde, wenn sie nicht Anfangs dieselbe für leichter gehalten hätte, als sie nachher fand.

Wir reiseten endlich mit starken Schritten ab, und schlugen bald einen Seitenweg ein. Jetzt sah ich Pethion zum ersten- und einzigenmale etwas lebhaft werden. Sein Phlegma hatte sich bis dahin nicht verläugnet; da er aber jetzt, nachdem wir kaum einer großen Gefahr entgangen waren, einige unter uns bemerkte, die nicht genug eilten, wurde er so verdrießlich, daß er nicht einmal Entschuldigungen anhören wollte, und er hatte Recht. Ganz anders betrug sich Barbaroux; er lachte über alles. Noch im Angesicht von Rothernain sagte er im lustigen Tone: „wir hätten Ehre eingelegt, und die Nachwelt würde „es kaum glauben, daß siebzehn Menschen über einen

„District triumphirt hätten.“ Und doch hatte der arme Unglückliche sich den Fuß verrenkt, und litt nicht nur heftige Schmerzen, sondern konnte auch nicht ohne Unterstützung gehen. Wir führten ihn wechselsweise, aber ich hatte die größte Last davon, weil er behauptete, daß keiner ihm das Gehen so erleichtere, als ich. So schleppte ich ihn bis Quimper, wo ich meine Füße schlimmer zugerichtet fand, als er die seinigen. Dieß war nicht der einzige Unfall dieser Art. Auch Riouffe machte uns Ungelegenheit. Sein Stiefel hatte ihn gerieben, und wir konnten ihm weder andere Stiefeln noch Schuhe geben; er mußte anfangs in Strümpfen, und endlich baarfuß gehen. Er fieng an zu bluten, und konnte keinen Schritt thun, ohne sich von neuem zu verwunden. Er mußte oft still stehen, und sich mitten auf den Weg niedersetzen, um seine Schmerzen einen Augenblick zu lindern. Das verzögerte freylich unsern Marsch; aber zurücklassen konnten wir ihn doch nicht, weil man ihn sonst gefangen genommen hätte. Endlich verschafte ihm Buzot's Bedienter ein paar elende Schuhe, die er, so gut er konnte, anzog, so daß er endlich seinen Weg fortsetzen konnte.

Wir marschirten den ganzen Tag durch öde und bergigte Gegenden. Nach und nach hatten wir drey Wegweiser abgesendet, sowohl um den Weg auszuforschen, als auch, um unsere Freunde zu Quimper von unserer nahen Ankunft zu unterrichten, mit dem Vorsatze, auf einem Dorfe, ungefähr vier oder fünf Meilen von gedachter Stadt über Nacht zu bleiben. Gegen Abend brachte uns der einzige uns noch übriggebliebene Wegweiser die in einem Bauernhause eingeholte Nachricht, daß zwey Brigaden Gendarmerie vor uns in das Dorf gekommen wären. Wir geriethen bald auf die Vermuthung, daß es die Brigade von Rothernain nebst der Brigade des nächsten Districts seyn möchten. Wir wußten, daß sie vor uns aus Rothernain weg und in einen andern District marschirt wäre, und zweifelten nicht, daß die beyden Administrationen dahin überein gekommen wären, einen neuen Versuch gegen uns zu wagen. Was war nun zu thun? Vom Zurückkehren konnte die Rede nicht seyn; dadurch würden wir die nur allzukostbare Zeit verloren haben. Indessen mußten wir auf dieß Dorf Verzicht thun und uns den Schlaf versagen, da man uns während des Schlafes leicht hätte überfallen können.

Nach einem kurzen Nachdenken stimmten wir dahin überein, daß zehn Gendarmes, ungeachtet sie beritten waren, sich nicht erdreisten würden, vierzehn so entschlossene Leute, als sie in uns vermuthen mußten, anzugreifen. Wir entschlossen uns also durch das Dorf zu gehen, ohne uns aufzuhalten, und weiterhin einen Zufluchtsort für diese Nacht zu suchen; wir marschirten einzeln und ganz still. Bey der Annäherung an das Wirthshaus, wo sich die Gendarmen befanden, hörten wir sie schreyen, lachen und singen, wie Leute, die eben im vollem Jubel sind. An der Thüre stand ein Mädchen, die, da sie uns erblickte, ins Haus lief, mit den Worten: „da kommen sie!“ Statt uns aber zu verfolgen, verdoppelten sie das Geschrey und das Singen; so daß wir wohl sahen, daß diese Gendarmen, wenn sie gegen uns geschickt waren, weniger an die Vollziehung ihres Auftrags, als an Essen und Trinken dachten.

Wir setzten unsern Weg fort. Kaum aber waren wir 400 Schritte weiter: so äußerte unser Wegweiser die Vermuthung, daß wir uns verirrt hätten. Wir wollten darüber den Corporal fragen, der mit den Wegen besser bekannt war, als die andern; aber — er war verschwunden. Wir erinnern uns nun, daß

er hartnäckig darauf bestanden hatte, in dem nämlichen Dorfe über Nacht zu bleiben, wo die Gendarmen waren. Es entsteht Verdacht; wir hatten uns verrathen. Ungewiß, wohin wir gehen sollen; stoßen wir auf eine Barriere. Wir steigen hinüber und kommen auf ein Feld. Hier setzen wir uns an ein Gehäge, in einen Graben, um ein wenig auszuruhen; mit dem Vorsatze, das Aufsuchen des Wegs auf den andern Tag zu versparen. Kaum aber haben wir hier eine Stunde zugebracht: so treibt uns die Ungeduld, einen Weg zu suchen. Wir glaubten nichts besseres thun zu können, als zuerst über das Feld zu gehen, um den Weg nach Quimper zu finden. Wir schreiten vorwärts; treffen wieder auf ein, wenigstens zehn Fuß hohes Gehäge; steigen hinüber, und fallen in einen Morast. Wir gehen durch; treffen von neuem auf ein Gehäge, steigen wieder hinüber, und fallen zum zweytenmal in einen Morast. Jetzt sehen wir rechts eine Erhöhung; wir erreichen sie, und befinden uns grade wieder an demselben Felde, das wir eben verlassen hatten. Nach unzähligen Vermuthungen und Grübeleyen entschließen sich zwey von uns sich dem Dorfe zu nähern; sie untersuchen bey der Mondhelle das Locale aufmerksam, und kommen mit der Verst-

cherung zurück, daß wir durch unsere unnützen Untersuchungen viele Zeit verloren haben; es sey auf dieser Seite des Dorfs kein anderer Weg, als der, den wir aus Furcht, uns zu verirren, verlassen hätten; wir mußten durchaus wieder auf diesen Weg zurück, und eiligst noch vor Tage aus dieser Gegend wegzukommen suchen. Doch hatten sie in dem Dorfe keine Bewegung bemerkt; alles war in so tiefer Ruhe, daß wir, ihrer Meynung nach, mit einiger Geschwindigkeit allen Gefahren zu entwischen hoffen konnten.

Wir setzten nun unsern Marsch um so schneller fort, da wir von den beyden übrigen Wegweisern nur noch einen bey uns sahen, nachdem wir den andern, ohne es zu bemerken, in den Graben schlafend zurückgelassen hatten. Den obgedachten Corporal, der Abends vorher verschwunden war, hatten wir ohne Grund in Verdacht gehabt. Er hatte nur deßhalb darauf bestanden, über Nacht in dem Dorfe zu bleiben, weil er von Ermüdung nicht mehr weiter kommen konnte. Er war bloß zurückgeblieben, um auszuruhen.

Endlich langten wir nach viertehalb Tagen und vier Nächten, und nach einem zwey und dreyßigstündigen ununterbrochenem Marsche, zwischen acht und neun

Uhr zwey Meilen vor Quimper an. Hier hoften wir auf die baldige Rückkehr des Wegweisers, den wir den Abend vorher abgeschickt hatten, oder auf die Ankunft irgend eines von den Freunden, welche der Bothe von unserer Annäherung unterrichten sollte. Aber der forcirte Marsch, den wir gemacht hatten, brachte uns zehn bis zwölf Stunden früher an Ort und Stelle. Bis auf den Abend oder den folgenden Morgen konnten wir also Niemand erwarten. Wir wußten nicht, wo, noch wie wir den Tag hinbringen sollten. Endlich entschlossen wir uns, den einzigen uns noch übrigen Führer an unsere Freunde abzusenden, und uns in einem bedeckten Weg zu verstecken, wo wir den Erfolg seiner Sendung abwarten wellten. Kaum aber waren wir an diesem Orte eine Viertelstunde: so sahen wir unsern Wegweiser in Begleitung unsers Freundes Abgral, des Procureur Syndics des Districts von Quimper zurückkommen. Dieser brave Mann, der uns am folgenden Morgen erwartete, war im Voraus aufs Land gegangen, um uns Zufluchtsorte zuzubereiten. Man kann sich leicht die Freude denken, die seine Erscheinung uns machen mußte. Nach so vielen Gefahren befanden wir uns endlich in einer freundschaftlich gesinnten Gegend, und

trafen auch einen Mann, der sich für uns aufgeopfert haben würde, und sich in der That unsertwegen vielen Gefahren aussetzte.

Er führte uns sogleich zu einem Pfarrer, den er überredete, daß wir Departements-Administratoren wären, die ein Anklagedecret nöthige, sich zu verbergen; und aus Besorgniß, daß diese Angabe, die durch unsere Ankunft aufmerksam gewordenen Bauern veranlassen möchte, sich wohlthätig gegen uns zu zeigen, bat er den Pfarrer, ihnen zu sagen: wir wären ein Detachement der Garnison von Quimper, welches die ganze Nacht hindurch unbeeidigten Priestern nachgesetzt hätte, und den Tag über hier ausruhen sollte, um in der folgenden Nacht ihre Nachstellungen fortzusetzen; ein Vorgeben, das unser militärischer Anzug wahrscheinlich machte. Wir ruheten nun den Tag über bey dem guten Pfarrer aus, und begaben uns Abends in die Stadt zu Lahubaudiere, bey dem wir ohne weitere Zufälle zwischen neun und zehn Uhr ankamen. Von hier wurden wir in verschiedene Häuser vertheilt, wo wir die Ankunft einer Barke erwarten sollten, die Duchatel bereits gemiethet hatte, und die er zu unserer Fahrt nach Bordeaux einrichten ließ. Barbaroux blieb bey Lahubaudiere, und bestand hier

noch ein sonderbares Abentheuer. Er bekam die Blattern; und wurde vom Arzte behandelt, ohne erkannt zu werden. Aber bey dem Fortgange der Krankheit gerieth er noch in große Gefahr. Es kam Feuer in dem Hause aus; ganz Quimper lief zum Löschen herbey. Das Haus wurde von oben bis unten durchsucht; aber das Glück wollte es entweder so, oder die Maaßregeln waren so gut genommen, daß, der herbeyströmenden Menge ungeachtet, auch nicht ein Mensch in das Zimmer des Kranken zu gehen verlangte.

Ich wurde noch in der nämlichen Nacht mit Vergoing, Salles, Custy und Girey Dupré auf Kervelegan's Landhaus gebracht. Wir hofften, drey oder vier Tage nachher abzureisen; aber, ehe die Barke fertig wurde vergiengen zwölf Tage, die wir zwischen Furcht und Hofnung zubrachten. Unterdessen ließ der Wohlfahrtsausschuß, der uns bereits Steckbriefe nachgeschickt hatte, durch den Justizminister verlangen, daß wir seiner Rache ausgeliefert werden sollten. Für diesen Preis versprach er das Departement Finisterre zu begnadigen. Zum Glück für uns waren die Einwohner vom Quimper nicht zur Verrätherey geneigt; auch waren wir in dieser Rück-

ſicht ruhig. Dagegen fürchteten wir, daß die Adminiſtration von Breſt, die uns entgegen war, Kreſvelegans Haus in Verdacht haben, und gradezu Soldaten ſchicken möchte, um uns zur Nachtzeit aufzuheben, ohne die Adminiſtratoren von Quimper von ihrem Vorhaben zu unterrichten. Abgral ſelbſt zeigte einige Beſorgniſſe. Er brachte uns in der achten Nacht aus dieſer Freyſtätte weg, zu einem Pfarrer, deſſen Haus nahe genug am Meere lag, um daſelbſt die Ankunft der Barke zu erwarten. Wir ſollten hier nur noch 24 Stunden bleiben; aber am dritten Tage war die Barke noch nicht erſchienen. Der Pfarrer fing an, unruhig zu werden. Abgral entſchloß ſich, uns auf ein Landgut von Fouchet zu bringen, das nahe am Fluſſe lag. Hier blieben wir eine Nacht und einen Tag in einen Zimmer eingeſperrt, ohne uns zu regen, und zu ſprechen, um nicht von den Leuten im Hauſe gehört zu werden, die von unſerer Gegenwart nichts wußten. Endlich erſchien der getreue Abgral mit unſerm Riouffe, und einem Spanier, Namens Marchena, der, wegen ſeiner Verbindungen mit Briſſot, proſcribirt, aus Paris entflohen, und uns nun, da er uns zu Caen vergebens aufgeſucht hatte, nach Quimper nachgekommen

war, wo er sich in unserer Gesellschaft einschiffen wollte. — So sehr die Ankunft dieser Gesellschafter uns erfreute: so unangenehm war uns ein Brief von Pethion, der uns meldete, daß er, Guadet, Louvet und Buzot, sich nicht mit uns einschiffen würden, weil sie es für besser hielten, daß wir uns theilten; indessen hofften sie, uns bald in Bordeaux wieder zu sehen. Auf Barbaroux konnten wir nicht warten; seine Krankheit hielt ihn in Quimper zurück; aber der Entschluß der vier andern schmerzte uns. Indessen war hier keine Zeit zum besinnen. Die Barke war bereit; Duchatel erwartete uns am Bord. Wir kamen zu ihm, und fuhren den Fluß vollends hinunter, an dessen Mündung wir bis Abend blieben, um die Fluth zu erwarten, und den nöthigen Ballast einzuladen. Während dieser Operation erhielten wir Besuche von den Vorgesetzten des Zollwesens, und der Ortsmunicipalität, die von einem Detachement bewafneter Bauern begleitet erschien. Zum Glück war alles bey uns in Ordnung. Wir hatten Pässe bey uns, die wir zu Rennes unter falschen Namen erhalten hatten, und das Verzeichniß der Passagiere stimmte mit denselben überein. Indessen brauchten wir, bey der Ueberzeugung, daß wahres oder schein-

bares Recht durch Gewalt viel an Stärke gewinnt, die Vorsicht, unsere Waffen auf dem Verdeck auszulegen; welches auch augenscheinlichen Einfluß auf das Betragen gegen uns hatte.

Endlich reiseten wir am 21sten August ab, und kamen den 24sten bey Anbruch der Nacht, ohne das geringste Abentheur, oder auch nur, ohne einem Schiffe zu begegnen, vor Bec d' Ambes an. Zwar sahen wir den 22sten über Belle Isle hinaus die französische Escadre 22 Segel stark, aber in einer zu großen Entfernung, als daß sie uns hätte bemerken können. Wir waren darüber sehr froh; in unserer Lage mußte es uns lieber seyn, auf feindliche, als auf französische Schiffe zu stoßen.

Nach Bordeaux zu kommen, schien uns jetzt das höchste Glück. Wir betrachteten diese Stadt als die Schutzwehr der republikanischen Freyheit; wir hoften, durch unsere Erscheinung den Muth seiner Einwohner zu unterstützen, die benachbarten Departements zu electrisiren, und eine Masse von Macht zusammenbringen, welche die Pariser Mörder zu unterdrücken, und Frankreich ihrem Joche zu entziehen vermögend wäre. Indessen hatten die bisherigen Ereignisse unsere Hofnungen so oft getäuscht, daß wir zu Bordeaux

das nämliche Schickfal befürchteten. Wir beschlossen daher, uns nicht zu entdecken, bevor wir nicht unsere Freunde um Rath gefragt hätten. Da sie das Locale besser, als wir, kannten: so mußten sie eher im Stande seyn, zu bestimmen, wie wir unser Betragen einzurichten hätten. Wir kamen dahin überein, daß Bergoing und ich, die einzigen, die in Bordeaux bekannt waren, ans Land steigen sollten, um uns von der Lage der Sachen zu unterrichten, und daß die übrigen am Bord bleiben möchten, bis wir ihnen sagen ließen, daß sie uns folgen könnten.

Diesem nach schifften Bergoing und ich uns am 25sten früh um 6 Uhr aus. Wir sollten uns zuerst an den Departements-Präsidenten wenden; da wir aber seine Wohnung nicht wußten, und niemand fragen wollten; so entschloß ich mich, Bergoing zu meinem Freunde Monbalon mitzunehmen. Wie erstaunte er, wie freute er sich, mich wieder zu sehen! Er glaubte ich wäre ertrunken, oder gefangen, oder wenigstens in Gefahr; meine persönliche Erscheinung war in seinen Augen so gut wie eine Auferstehung. Nach den ersten Ergießungen der Freundschaft schickte er zu dem Präsidenten, der auch sogleich zu uns kam.

Die Conferenz, die wir mit einander hatten, zerstörte bald unsere Hofnungen. Wir erfuhren, daß Bordeaux zur Hälfte besiegt wäre, und daß die Parthey der Usurpatoren sich täglich verstärke. Sie hatten Commissare in der benachbarten kleinen Stadt Reole, welche ihnen mit eben so vieler Geschicklichkeit als Eifer dienten. Bordeaux hatte Mangel an Lebensmittel; die Commissare hielten das zu seiner Consumtion bestimmte Getraide in den benachbarten Departements zurück, und klagten in ihrem Berichten die Stadt-Administratoren der Nachläßigkeit an. Zugleich ließen sie der Stadt einige kleine Unterstützungen zufließen, wovon sie sich das Verdienst ganz zueigneten, und versprachen dabey Ueberfluß, „wenn „Bordeaux, wie sie sich ausdrückten, zu seiner Pflicht zurückkehre. Mehr brauchte es nicht, um das Vertrauen des Volks zu gewinnen, und es seiner Obrigkeit zu entwenden. Das nämliche Volk, das seinen Magistratspersonen Vorschub gethan, das ihnen die Beschlüsse, die nach den Attentaten auf die National-Administration genommen waren, dictirt, das ihnen seine Unterstützung versprochen hatte, der Erfolg möchte seyn wie er wolle, — dieß nämliche Volk ließ jetzt seine Obrigkeit im Stiche, beschimpfte

sie, kerkerte sie ein. Zwar waren noch sehr viele übrig, welche die Administration zu unterstützen geneigt waren; aber diesen fehlte es an einem Vereinigungspuncte, und der Mangel an Lebensmittel, ohne welche man das Volk nie gewinnen kann, vereitelte die besten Absichten. Doch bildete sich ein Kern von 4 bis 5000 jungen Leuten, die einen Clubb, im Gegensatz des jacobinischen, stifteten. Mit diesem Clubb verbanden sich ungefähr 3000 Grenadiere von der Nationalgarde, und 2 bis 300 Reuter. Einige aufgeklärte Männer standen an der Spitze dieser Vereinigung. Unaufhörlich wiederholten diese ihren Mitbürgern, daß sie nur in festem Muthe ihre Rettung finden könnten. Sie kannten ihre Feinde; sie hatten, sie mochten nachgeben, oder sich vertheidigen, alle Excesse der Rache zu fürchten. Sie suchten durch den Widerstand Zeit zu gewinnen, in der Hofnung, daß vielleicht unterdessen gewisse Ereignisse die Lage der Sachen ändern würden. Sollte ihr Tod unvermeidlich seyn: so wollten sie lieber, wie sie mit Recht sagten, mit den Waffen in der Hand, als auf dem Blutgerüste, sterben. Man hat behaupten wollen, daß man bey dieser Vereinigung die Absicht gehabt habe, Bordeaux den Engländern auszuliefern; wenigstens hat man dieß zum

Vorwande gebraucht, um diese unglückliche Stadt zu verwüsten. Einige Mitglieder können späterhin diesen Gedanken gehabt haben; aber bekannt wurde er nicht; nie ist etwas ähnliches vorgeschlagen, oder geäußert worden. Die Bordeleser hatten keine andere Absicht, als die durch die Revolution erlangte Freyheit zu erhalten. Sie wollten das ehemalige Joch nicht deshalb zerbrochen haben, um ein anderes anzunehmen. Aber das Schicksal von Bordeaux war entschieden; alles, was gethan wurde, um die Stadt gegen das Unglück zu schützen, das sie bedrohte, diente nur dazu, es zu beschleunigen. Der neue Clubb mußte, so gesetzmäßig er auch eingerichtet war, und so wenig man an den Reden und Handlungen seiner Mitglieder auszusetzen fand, den Tyrannen ein Dorn im Auge seyn; sie nannten ihn einen aufrührerischen und contrerevolutionairen Haufen. Man hoft ihren Zorn zu besänftigen, wenn man ihn aufopferte. Der Maire Saige, ein verdienter und allgemein beliebter Mann, benutzte seinen Einfluß dazu, den Clubb zu bewegen, aus einander zu gehen. Er wurde das Schlachtopfer seiner Bemühung. Kaum war dieß Schreckbild entfernt: so rückten die Commissare aus Reole zu Bordeaux mit einem Corps von ungefähr 2000 Mann ein, das den

Titel einer revolutionairen Armee führte. Ihre erste That war die Entwafnung der Einwohner; die zweyte der Anfang der Executionen. Saige war einer der ersten, der ohne förmlichen Proceß hingerichtet wurde, weil er von dem Volke zum Mitglied einer Volks-Commission war ernannt worden, der er nie beygewohnt hatte. Das Tribunal, dem er übergeben wurde, bestand aus dem Abschaum der Einwohner von Bordeaux, welche die Anerkennung der Identität seiner Person für hinlänglich hielt, ihn auf das Schaffot zu schicken. Auf die nämliche Art wurde, binnen vier bis fünf Monaten, eine große Menge achtungswerther Personen hingerichtet. Die Kaufleute, Eigenthümern und Capitalisten, die nicht hingerichtet wurden, ließ man einkerkern, um Lösegeld für sie zu erhalten. So wurde Bordeaux ohne Rettung ins Verderben gestürzt. Das Sonderbare dabey war dieß, daß, weder die Ankunft der Commissare, noch die Unterwerfung der Stadt, die Menge der Lebensmittel vermehrte. Der Mangel wurde immer größer, und stieg so hoch, daß ich Zeiten erlebte, wo die Einwohner die Woche hindurch kaum zwey Pfund schlechtes Brod hatten. Die Betrügerey der Commissare fiel in die Augen, und doch war die Verblendung so stark, oder das Schrecken so

mächtig, daß niemand sich darüber zu beklagen erdreistete.

Ich habe diese Thatsachen, wegen ihrer Verkettung, nach einander weg erzählt. Ich komme nun auf die Epoche unserer Ankunft daselbst zurück. Damals war eine so schreckliche Entwickelung noch nicht vorauszusehen. Einige Bürger, auf die man aufmerksamer war, als auf die übrigen, waren allerdings für ihr Leben besorgt. Uebrigens herrschte im Ganzen ziemliche Ruhe. Man schmeichelte sich mit der Hofnung, daß eine schnelle Unterwerfung die Rachsucht der Tyrannen besänftigen, und daß diese die Großmuth haben, oder wenigstens affectiren würden, eine Stadt zu schonen, die sich in der Revolution vor allen andern ausgezeichnet hatte. Diese Stimmung war unser Thermometer. Sie zeigte uns, daß Bordeaux keine Hülfsquellen mehr für die Sache der Freyheit habe, und daß unsere Bemühungen für dieselbe nur dahin führen würden, uns, ohne Nutzen für den Staat, desto sicherer ins Verderben zu stürzen. Unsere Freunde riethen uns daher, uns nicht zu zeigen; sie ermahnten uns, auf unsere Sicherheit zu denken, unterstützten uns, und vertheilten uns alle in verschiedene Häuser. Wir blieben einige Tage; und beschlossen, daß jeder

für seine eigne Rettung seine besondern Maaßregeln nehmen sollte.

Ich faßte den Entschluß, nach America zu gehen. Schon hatte ich mit einem bekannten Capitain Verabredung wegen meiner Einschiffung getroffen, als ein Befehl erschien, alle französische, alliirte und neutrale Schiffe zurückzuhalten. Zwey Monate hindurch wurde das Embargo, bald aufgelegt, bald wieder aufgehoben, und dann wieder aufgelegt; ich mußte einen andern Entschluß ergreiffen.

Ich war nicht die ganze Zeit über bey meinem Freunde Montalon. Da er, bald nach meiner Ankunft, selbst in Gefahr kam, und sich zwey bis drey Wochen versteckt halten mußte: so konnte ich nicht bey ihm bleiben. Ich mußte also eine andere Freystätte suchen. Ich wendete mich deßhalb an den Lehrer der Taubstummen, einen achtungswürdigen Mann, auf den ich mich verlassen konnte. Unserer Verabredung gemäß, sollte ich bey ihm unter dem Namen eines verunglückten Kaufmanns leben, der einen andern Nahrungszweig suchen müßte, und sich in seiner Kunst unterrichten wollte, um in Bretagne, meinem Vaterlande, ein ähnliches Institut zu errichten. Ich schlug ihm vor, mich in Pension zu nehmen, unter dem

Vorwande, mein Studium besser betreiben zu können; wir wurden des Handels bald einig. Ich zog in sein Haus, und blieb über fünf Wochen bey ihm.

In diesem Hause fand ich Trost. Der Hauptlehrer, Saint Sernin, that muthvoll alles, was zu meiner Sicherheit beytragen konnte. — Der zweyte Lehrer, Vive, ein junger Mann von Kopf, Talenten und Gefühl, wurde mein Vertrauter. Meine Leiden wurden die seinigen; er kannte keine andern Bedürfnisse, als die meinigen; er vergaß sich, um für mich zu sorgen. Er hatte sogar den Muth, mich in die Municipalität zu begleiten, wo ich um einen Paß ansuchte. Alles, was man nur von einem Jugendfreunde erwarten kann, gewährte mir dieser neue Freund. Glückliche Sympathie; du lehrst uns die Wohlthätigkeit und Dankbarkeit mit den Freuden der Freundschaft verwechseln!

Auch hatte ich noch andere Freunde, die mich nicht im Unglück verließen. Nobles, ein achtungswürdiger Kaufmann, verstattete mir den Zutritt in seine Familie; durch sie ertheilte ich der meinigen Nachricht von mir; bey ihm fand ich wahren Trost.

Hirigoyen, mein Schwager, wagte sein Sicherheit für die meinige. Welche Bemühungen, wel-

che Gefahren übernahm er meinetwegen! Täglich kam er zu mir; unterrichtete mich von allem, was mich interessiren konnte, und richtete alles für mich aus, was ich nicht selbst thun konnte. Seine großmüthige Freundschaft erkaltete nicht einen Augenblick.

Während dieses Zeitraums hatten zwey meiner Collegen das Unglück zu Bordeaux gefangen genommen zu werden. Duchatel hatte für 5000 Livres eine Barke gemiethet, in der Absicht, in die See zu gehen, ohne jedoch recht zu wissen, wo er landen sollte. Er dachte nur darauf, sich von Bordeaux zu entfernen. Der Patron nahm sein Geld, und ließ ihn in der Barke allein, und ohne Lebensmittel. Nach vergeblichen Klagen konnte er nichts anders thun, als daß er wieder ans Land zu kommen suchte, und die Flucht ergriff. Er kam wieder nach Bordeaux; und war unvorsichtig genug, sich öffentlich zu zeigen, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben. Ein unglücklicher Zufall brachte ihn ins Verderben. Er war ungefähr von demselben Wuchse, wie Pethion. Auch konnte er in seiner Gesichtsfarbe und in einigen Zügen so viel Aehnlichkeit haben, daß Laurer, welche Steckbriefe bey sich hatten, ihn mit ihm verwechseln konnten, wenn er auch sonst nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihm hatte.

Genug, man hielt ihn für Pethion; man folgte ihm auf dem Fuße nach, entdeckte sein Logis; er wurde zur Nachtzeit überfallen, ohne daß er zu seinen Pistolen greiffen konnte, die er, als das Präservativ gegen das Schaffot, immer neben sich hatte. Er wurde nach Paris gebracht, und hingerichtet.

Kurz darauf kam Biroteaux, der Lyon verlassen hatte, um dort nicht durch seine Gegenwart die aristocratischen Absichten der Häupter der Insurrection dieser Stadt zu autorisiren, nach Bordeaux unter einem erborgten Namen, mit einem Passe, und mit den besten Zeugnissen versehen. Verzweifelnd an der Rettung des Staats, dachte er jetzt nur an die seinige, und um diese desto mehr zu sichern, ließ er sich als Canonier auf einem Caperschiffe anwerben, das in der Mündung des Flusses lag. Aber diese Vorsicht war vergebens; er wurde erkannt, verrathen, und in weniger als vier und zwanzig Stunden enthauptet.

Ungefähr um diese Zeit schifften sich unsere zu Quimper zurückgebliebenen Collegen ein, um zu uns zu stoßen. Bey ihrer Ankunft zu Bec d'Ambes erfuhren sie die zu Bordeaux vorgefallenen Veränderungen, und suchten sich daher so schnell als möglich wieder zu

entfernen. Man war von ihrer Ankunft unterrichtet worden; man verfolgte sie; sie hatten das Glück zu entwischen, aber fast alle kamen in der Folge um.

Ueber fünf Wochen war ich nun schon in der Taubstummen-Schule, als die Commissare von Réole ihren Einzug zu Bordeaux hielten. Eine gewisse Ahnung sagte mir, daß sie meine Wohnung besuchen würden; ich konnte nicht mehr bleiben. Ich theilte meinem Schwager meine Besorgnisse mit. Er rieth mir, zu unserm gemeinschaftlichen Freunde Texier zu flüchten, der einige Meilen von Bordeaux, im Districte Bourg, auf dem Lande lebte; aber er wollte diesen erst um seine Einwilligung fragen. Ich dagegen blieb bey dem Entschlusse, noch in derselben Nacht zu fliehen; und das war mein Glück. Die Commissare besuchten das Haus am folgenden Tage sehr früh, theils aus Neugierde, theils um sich das Ansehen von Protectoren einer nützlichen Anstalt zu geben. Sie giengen in alle Zimmer, und würden mich, wenn ich meine Abreise verschoben hätte, im Bette überrascht haben.

In meiner neuen Freystätte blieb ich vierzehn Tage; aber auch hier war ich bald nicht mehr sicher. Von allen Seiten her wurden Gendarmen ausgeschickt, um den Proscribirten nachzusetzen; und die Bauern, die

sie in ihrem Geschäfte unterstützten, fanden ein Vergnügen daran, diese Unglücklichen, wie wilde Thiere, zu verfolgen. Ich mußte meinen Zufluchtsort verändern. Mein Schwager, der mich auf dem Lande besuchte, zeigte mir, wie schwierig es für mich seyn würde, auf diese Art von Freystätte zu Freystätte zu irren, in beständiger Gefahr, von meinen Feinden erkannt oder verrathen zu werden, wie bereits mehrere andere dieß Schicksal gehabt hätten; und that mir den Vorschlag, in meiner Vaterstadt, zu Bayonne, einen Zufluchtsort zu suchen.

Nichts aber war schwerer; ich war in jener Gegend so bekannt, daß es unmöglich schien, dahin zu kommen, ohne erkannt zu werden. Diese Reise versuchen, hieß eine verzweifelte Unternehmung wagen. Und doch bestimmte mich eben dieß zu dem Entschlusse. Die Unternehmung schien mir so kühn, daß man sie, meiner Meinung nach, nicht vermuthen und nicht daran denken würde, mich auf einem so gefährlichen Wege zu verfolgen. Mein Schwager versprach mir einen Paß, einen Reisegefährten auf den halben Weg, bis Mont-du Marsan, und eine sichere Freystätte zu Bordeaux um die nöthigen Anstalten zu meiner Reise zu treffen. Aber ehe ich noch in die Stadt zurückkom-

men konnte, fiel eine ſtarke Veränderung vor. Ein Decret drohte jedem die Todesſtrafe, der dazu behülflich ſeyn würde, uns zu retten. Die Wachſamkeit wurde thätiger; man ſtellte oft nächtliche Hausſuchungen an; das Schrecken ſtieg aufs höchſte; niemand wollte mich aufnehmen. Zu dem Taubſtummen Lehrer konnte ich nicht wieder gehen; ich hatte Abſchied von ihm genommen, unter dem Vorwande, daß eine wichtige Angelegenheit mich zu einer Reiſe nach Bretagne nöthige. Nach mehrern vergeblichen Verſuchen entſchloß ſich mein Schwager, ſein Bett mit mir zu theilen, auf die Gefahr, mit mir ums Leben zu kommen. Es bedurfte ſchon vieler Vorſicht, mich in ſein Haus zu bringen, ohne daß die Leute es merkten; auch konnte ich nur die Nacht in demſelben bleiben. Noch vor Tage gieng ich, weil doch das Zimmer gereinigt werden mußte, zu meinem künftigen Reiſegefährten, wo ich den Tag über blieb. Es war ein Handwerker, Namens Dade, aber ein Mann, der mehr Verſtand und Kenntniſſe beſaß, als Leute ſeines Standes gewöhnlich haben; ein hitziger Revolutionair; aber dabey ein ehrlicher und menſchenfreundlicher Mann, der die Grauſamkeiten, die er begehen ſah, mißbilligte, dabey aber ſo liſtig war, daß er in dem Ruſe eines

wüthenden Jacobiners stand. Er hatte die Politick so weit getrieben, daß er sich unter die revolutionaire Truppe hatte anwerben lassen. Er versicherte mich, daß diese Vorsicht zu seiner Sicherheit nöthig wäre; daß sie ihm ein unantastbares Certificat von Bürgersinn verschaffe, ohne welches er von jedem Eifersüchtigen als verdächtig würde können behandelt werden. Wie viele vergebliche Enrages dieser Art traf ich nicht, die, um den Tyrannen zu schmeicheln, sich für unsere eifrigsten Feinde ausgaben, und uns doch Hülfe leisteten, so oft sie Gelegenheit dazu fanden! wie viele traf ich nicht, deren Patriotismus nicht gegen dem Einflusse eines Assignats gesichert war! alles enrollirte sich bey den Fahnen der Machthaber, weniger aus Neigung, oder aus Ueberzeugung, als des eigenen Interesse oder seiner Sicherheit wegen.

Es war mein brennender Wunsch, daß der großmüthige D a d e mich auch des Nachts bey sich behalten möchte; ich war bey meinem Schwager in zu großer Gefahr, als daß ich noch zwey oder drey Nächte bey ihm bleiben konnte. Ich that ihm den Antrag. Anfangs widersetzte er sich, aus dem Grunde, weil schon seit langer Zeit eine allgemeine Haussuchung angekündigt war, die jeden Augenblick erfolgen konnte.

Ich überzeugte ihn leicht von der Unmöglichkeit einer allgemeinen Haussuchung in einem und demselben Augenblicke in einer so großen Stadt, wie Bordeaux, von der Nothwendigkeit gewisser Vorbereitungen dazu, die doch nicht so heimlich angestellt werden könnten, daß man nicht von der Vollziehung des Vorhabens etwas merken sollte; ich äußerte, daß, da er selbst zu der revolutionairen Truppe gehöre, er wahrscheinlich an der Vollziehung des Beschlusses Theil nehmen, und folglich im Voraus davon unterrichtet werden würde, und endlich, daß sein Haus, das nichts weniger als verdächtig sey, entweder unter die letztern gehöre, oder gar nicht visitirt werden würde. Er ergab sich endlich unter der Bedingung, daß wir zusammen nahe unter dem Dache schlafen wollten, damit ich, im Falle der Noth, durch ein Kapploch auf das Dach steigen konnte, das er von innen zuzumachen noch Zeit genug haben würde, ehe die Visitatoren die Treppe heraufkommen könnten. Um die Ausführung dieses Plans zu sichern, sollte er sich, wenn man ihn zur Haussuchung commandirte, krank stellen.

Ich blieb hier sieben bis acht Tage. Unterdessen verschafte man mir einen Paß. Ein dafür gut bezahl-

ter Mensch ließ sich dazu brauchen, ihn für mich zu nehmen. Sein Wuchs, seine Gesichtsfarbe, seine Haare waren der meinigen sehr ähnlich. Aber das Schwierige bey der Sache war der Umstand, daß er einäugig war. Er behauptete, er wäre es nicht; sein Auge wäre nur zufällig durch eine Verletzung schlimm geworden, und würde bald wieder geheilt seyn. Er bestand so hartnäckig auf dieser Versicherung, daß der Secretair einwilligte, für das Wort: einäugig, das er durchaus nicht niederschreiben ließ; die Worte: krank am linken Auge, zu setzen, welche die Möglichkeit der Genesung zugeben. Ich durfte also nur mein Auge roth machen und bedecken; dadurch wurde die Beschreibung meiner Person so genau, als ich sie nur wünschen konnte.

In Bourdeaux war ich in großer Gefahr gewesen; ich setzte mich jetzt noch größern Gefahren aus; aber ich war auf alles gefaßt. Bey dem beständigen Gedanken an das Sterben hatte ich es zu einer hohen Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod gebracht. Mein Ehrgeiz gieng nur dahin, meiner Familie die Schande der Hinrichtung zu ersparen. In dieser Absicht war ich beständig mit zwey Pistolen versehen. Ich mußte sie jedoch zu Bourdeaux zurück lassen, aus Besorgniß,

bey der Abreise visitirt. und als Uebertreter der gegen das Waffentragen ergangenen Verordnung ins Gefängniß gesetzt zu werden. Statt derselben nahm ich ein Fläschchen präparirten Opiums, das mein Freund mir verschafte; in der Hofnung, daß, im Falle eines Unglücks, die, die mich verhaften möchten, es für Riechwasser ansehen, und mir Zeit lassen würden, es hinunter zu schlucken, ehe ihnen Zweifel darüber einfallen könnten. Die Dosis war stark genug, um in fünf oder sechs Stunden ihre Wirkung zu thun.

Ich reisete den 7ten November mit diesem letzten schrecklichen Rettungsmittel versehen, unter dem Namen eines Mannes ab, der mit Polizey-Mützen handelte und bey der Armee Geld einzufodern hätte. Ich traf meinen Reisegefährten an dem bestimmten Orte. Unsere Pässe halfen uns überall durch. Zu Captieux trafen wir einen jungen Officier, der uns den Vorschlag that, mit ihm zu speisen. Um Verdacht zu vermeiden, nahmen wir das Anerbieten an. Während des Essens suchte ich ihn auszuforschen; seine Figur schien mir nicht unbekannt. Wir plauderten mit einander; er zeigte uns seinen Paß. Es war ein Neffe von Danton, Namens Jeannet, der sich einige Zeit zu Bordeaux aufgehalten hatte, und nun

zur Armee gehen wollte. Diese Verwandtschaft, die damals zu Paris eine große Empfehlung gewesen seyn würde, war es weniger in einer Gegend, in welcher die gezwungene Unterwerfung der Bürger sie nicht abhalten konnte, ihr Mißvergnügen durchschimmern zu lassen. Auch läugnete er diese Verwandtschaft hartnäckig. Aber er benahm sich dabey so kindisch, daß selbst seine Aeußerungen mit seinen Gesichtszügen und mit seinem Passe verglichen, keinen Irrthum zuließen. Er war auch einer der vorgeblichen Enragés, welche die Rolle wüthender Patrioten spielten, um Stellen zu erhalten, und die im Grunde an weiter nichts dachten, als sich Beförderung und Auskommen zu verschaffen. Was mich betrift: ich war unerkennbar. Alle meine Effecten hatte ich meinem Schwager übergeben, um sie meiner Familie zuzuschicken; ich hatte grobe Wäsche und gemeine Kleider; eine Mütze bedeckte mein angeblich schlimmes Auge. Ich war ganz so wie mein Paß mich beschrieb, und mein vorgeblicher Stand es erfoderte.

Bey unserer Ankunft zu Mont de Morsan trennten wir uns; Jeannet suchte sich ein Quartier; wir stiegen bey einem Verwandten meines Reisegefährten ab, der ein eben so glühender Patriot, aber

keineswegs ein schlechtdenkender Mann war, und mich ohne Weigerung aufnahm. Kaum aber war ich ein paar Secunden bey ihm: so bemerkte ich, daß diese Freystätte nichts weniger als sicher wäre. Das Haus war so klein, daß ich mich darin schlechterdings nicht verstecken konnte. Ich war dem Blicke aller Vorübergehenden ausgesetzt, in einer Gegend, wo ich viele Bekanntschaften hatte. Vorzüglich fürchtete ich mich vor einem gewissen Administrator, mit dem ich lange umgegangen war, der, wie man mir sagte, alle Augenblicke eine in der Nähe liegende öffentliche Werkstätte besuchte. Zum Glück war es ein Sonntag; es wurde nicht gearbeitet. Aber diese Bemerkungen waren hinreichend, mich zu dem Entschlusse zu bestimmen, eine andere Freystätte zu suchen.

Nun hatte ich zwar zu Mont de Marsan mehrere Freunde; aber in diesem Augenblicke des Schreckens wagte ich mich nicht an irgend einen zu wenden, den einzigen Papin ausgenommen. Diesem ließ ich durch meinen Wirth meine Ankunft melden, und ihn bitten, zu mir zu kommen.

Papin war kein Mann von der Art, daß er sich meinem Emissar, dessen Grundsätze er nicht kannte, auf Treu und Glauben hingegeben hätte. Auch wei-

gerte er sich anfangs. Was, sagte er, einen Mann soll ich besuchen, der für einen Verräther des Vaterlandes erklärt ist. Ich will ihn nicht sehen; und ich begreife nicht, wie Sie, dem Gesetze zum Trotze, das die den Verräthern gleich setzt, welche ihnen Hülfe leisten, unvorsichtig genug seyn konnten, ihn bey sich aufzunehmen? Ich will zwar zugeben, daß er ein rechtschaffener Mann war; er kann mehr ein verirrter als übelgesinnter Mann seyn; aber das Gesetz spricht, und das ist genug. Ich will nichts mit ihm zu thun haben. Diese Worte erschreckten meinem Emissar so sehr, daß er, aus Angst darüber, sein Geheimniß in den Händen eines so strengen Mannes zu wissen, ihn höflich bat, nur verschwiegen zu seyn, und ihm aus der Verlegenheit zu helfen. Nach einigem Widerstand gab Papin seinen Bitten nach, und erreichte dadurch den Zweck, dem Dienste, den er nur mir zu erweisen die Absicht hatte, in den Augen dieses Mannes das Ansehen einer persönlichen Gefälligkeit zu geben. Durch dies Verfahren sicherte er sich die Verschwiegenheit, die Mitwirkung und Erkenntlichkeit eines Mannes, dessen Freundschaft wegen des großen Einflusses, den er in der Gegend hatte, nichts weniger als gleichgültig war.

Papin kam also zu mir, aber nur, um mich zu ermahnen, unvorzüglich abzureisen. „Sie sind hier „nicht sicher, sagte er, die Stadt ist zu klein; Sie „sind hierzu bekannt; man hat mehr als zu viel von Ih„nen gesprochen. Noch kürzlich hat man die Confiscation „eines Guts vorgeschlagen, das Sie in diesem Departe„ment haben. Außerdem sind Sie der Gefahr ausgesetzt, „daß die Conventscommissare Ihnen begegnen. Diejeni„gen, welche in diesem Departement umher streifen, „kommen oft hieher, und durchlaufen alle Quartiere der „Stadt. Noch mehr fürchte ich aber in Rücksicht Ih„rer einen von unsern Administratoren, der Ihnen „als ein Hitzkopf bekannt ist, und den wir morgen oder „übermorgen zurück erwarten. Kommen Sie zu mir; „Sie werden da sichrer seyn; und morgen früh müssen „Sie, lieber zu Fuß, als zu Pferde, abreisen. Diese „Art zu reisen ist am wenigsten verdächtig.“

Ich kannte Papin zu gut, als daß ich an dem, was er sagte, hätte zweifeln sollen; ich beschloß daher, seinem Rathe zu folgen. Er ließ mich durch meinen Wirth in sein Haus führen, um ihn immer mehr in unserer Angelegenheit zu verwickeln. Er selbst gieng voraus, um meiner Einführung in dasselbe dadurch zu erleichtern, daß er den einzigen Bedienten, der ha-

mals in demselben war, entfernte. Wir brachten die Nacht mehr mit Plaudern, als mit Schlafen hin. Ich stand beym Anbruche des Tages auf, und rüstete mich zur Abreise. Ich hatte den Abend vorher mein Fläschchen mit Opium zerbrochen. Dieser Zufall afficirte mich stärker, als alle, die mich bisher auf meinen Kreuz- und Querzügen betroffen hatten. Papin gab mir dafür ein paar Pistolen.

Ehe ich auf die Landstraße kommen konnte, mußte ich erst durch mehrere Gassen, die ich nicht hinlänglich kannte. Papin gieng aus der Hauptthüre des Hauses, während ich durch eine andere Thüre gieng. Er lief immer zehn bis zwölf Schritte vor mir her; und brachte mich so aus der Stadt. Hier hatte ich Gelegenheit, von seiner Geistesgegenwart einen starken Beweis zu sehen. Er so wohl, als ich, bemerkten, daß ein mir bekannter Mann auf der Thürschwelle stand, und die Vorübergehenden beobachtete. In diesem Augenblicke fürchtete ich mich aber vor Freunden eben so sehr, als vor Feinden. Die Freude der einen konnte mir so schädlich werden, als der Haß der andern. Papin näherte sich ihm, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und stellte sich so, daß er mir den Rücken zukehren mußte, um ihm das Gesicht zuzu-

wenden. Durch diese List kam ich unbemerkt bey ihm vorüber, und war bald außerhalb der Stadt.

Ich gieng mit einem dicken Stocke in der Hand, ohne Eilfertigkeit, ohne scheinbares Mißtrauen; sah die Vorübergehenden mit ziemlich ungezwungener Miene an, und antwortete denen, die mich anredeten, ohne jedoch stehen zu bleiben. Bemerkte ich einen Wagen, so that ich, als ob ein Bedürfniß mich nöthigte, vom Wege abzugehen; gieng dann auf ein Feld, oder stieg in einen Graben, bis er vorüber war. Eben so macht ich's, wenn ich Reuter von scheinbarem Ansehen gewahr wurde. Indeß konnte ich doch einem sehr gefährlichen Zusammentreffen nicht ausweichen, das glücklicherweise keine schlimmen Folgen hatte. Durch den Sand der Landstraße ermüdet, schlug ich, beym Einbrechen der Nacht, einen Weg auf dem Felde längs der Landstraße ein. Da sah ich, mir zur Rechten einen Reuter kommen, den wahrscheinlich derselbe Beweggrund dahin gebracht hatte. Ich erkannte in ihm bald denselben Mann, vor dessen Anblick ich mich so sehr fürchtete. Ich konnte ihm nicht ausweichen. Zurückkehren, stehen bleiben, mich umdrehen; alles konnte verdächtig scheinen. Dreist schritt ich also auf ihn zu. Es fing an zu

dämmern; und da er eben mit einem Manne, der ihn begleitete, im Gespräche begriffen war, auch überdieß auf einem ziemlich hohen Pferde saß, so konnte er jetzt nicht so leicht die Züge eines Menschen unterscheiden, der zu Fuße gieng, und einen heruntergeschlagenen Huth trug; dieser hätte denn sein Gesicht absichtlich empor heben müssen. Diesen Vortheil gewährte ich ihm aber natürlich nicht. Ich gieng meinen Weg weiter, ohne ihn anzusehen; und da ich bey ihm vorbey gieng; griff ich mit den Worten: „Guten Abend Bürger!“ an meinen Huth, als ob ich ihm grüßen wollte, führte aber meine Hand so, daß ich ihm dadurch den Anblick meines Gesichts entzog. Ich that dieß ohne Affectation; er faßte keinen Verdacht, und ich entgieng auf diese Art der größten Gefahr, die mich vielleicht bedrohte.'

Nachts blieb ich in dem Dorfe Pontons, nachdem ich am hellen Tage durch die Stadt Tartas gekommen war, wo ich wenig Bekannte hatte. Meinem Plane gemäß, wollte ich mich nicht in den Städten aufhalten. In den Nachtquartieren, so wie in allen Wirthshäusern, wo ich einkehrte, schien ich immer mehr mit meinen Angelegenheiten, als mit Staatssachen beschäftigt zu seyn. Ich sagte nicht mehr, als was mir

abgefragt wurde; und blieb vorzüglich bey dem stehen, was Bordeaux, meine angebliche Geburtsstadt, angieng; sprach von der Hungersnoth, der sie ausgesetzt sey; äußerte aber zugleich die Hofnung, daß die Commissare den Ueberfluß wieder herstellen würden. Ich glaube auf dieser Reise die Gesinnungen des Landes ziemlich genau erfahren zu haben. Unter mehr als sechzig Bauern, mit denen ich mich unterhielt, war auch nicht einer, der nicht in die Lobsprüche, die er der Regierung zu geben schien, einige Aeußerungen des Mißvergnügens gemischt hätte. Ich glaube versichern zu können, daß bey ihren Gesprächen und Handlungen das Schrecken die einzige Triebfeder war. Mehrere glaubten mich zu kennen. Sie wollten mich zu Dax, zu Mont de Mersan, besonders aber zu Bayonne gesehn haben, welches wohl möglich war. Zum Glück für mich verschafte ihnen die Erinnerung meiner Züge nicht die Bekanntschaft meiner Person. Sie konnten mich wohl im Vorbeygehen gesehen haben; aber keiner wußte wer ich wär. Um Erläuterungen auszuweichen, gab ich jedem zu, daß ich da, wo er mich gesehen haben wollte, gewesen sey, benutzte aber jede Gelegenheit, ihnen zu sagen, daß ich von Bordeaux gebürtig, und dort einheimisch sey.

Am folgenden Morgen kam ich bey Dax vorbey, einen für mich sehr gefährlichen Orte, wo ich ein kleines Gut und viele Bekanntschaften hatte. Ich wich der Stadt aus, und eilte, aus der Gegend zu kommen. Ich marschirte noch eine Meile weiter nach dem Dorfe Saint Geours, wo ich zu Mittage speisen wollte. Wie groß war hier mein Erstaunen, da ich bey meiner Ankunft auf dem Platze, über den ich durchaus gehen mußte, eine unzählige Menge von Menschen fand. Eines Viehmarkts wegen, von dem ich nichts wußte, waren hier 2 bis 3000 Personen versammelt; alle waren aus Dax, Bayonne, und aus den benachbarten Kirchspielen, kurz aus Orten, wo ich grade am mehrsten bekannt war. Ich hatte alles zu fürchten; aber ich konnte nicht zurückweichen. Da ich einmal so weit war: mußte die Unternehmung zu Ende gebracht werden; ich wagte es, mitten durch den Haufen von Menschen und Vieh durchzudringen, und hatte das Glück, nicht erkannt, wenigstens nicht verfolgt zu werden. Ich kam sehr bald auf das eine Meile weiter entfernte Dorf Saint Vincent, wo die Postmeisterin mir immer viel Gefälligkeit bewiesen hatte. Gern wäre ich zu ihr gegangen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, zu viel Leute in ihrem Hause zu fin-

den. Ich kehrte daher lieber in einer Schenke ein, wo ich zu Mittage speiſete; von da eilte ich, nachdem ich quer über die Landſtraße gegangen war, um der Neugier der Poſtleute auszuweichen, nach Bereſſe, einem kleinen Orte, zwey Meilen von Bayonne, wo ich bey einer Wittwe übernachtete, da ich in einem Hauſe, das ſehr uneigentlich den Namen einer Herberge führte, kein Bette finden konnte.

Je weiter ich kam, deſto mehr vergrößerte ſich die Gefahr. Wie konnte ich hoffen, in meine Geburtsſtadt zu kommen, ohne einem Bekannten zu begegnen? Außerdem hatte ich noch einen andern Grund, mich zu fürchten. Man hatte mir geſagt, Bayonne und der Flecken Saint Eſprit, durch den ich kommen mußte, wären voll von Patrouillen. Es war nur ein Zufall übrig, auf den ich hoffen durfte. Ich mußte ein wenig vor Thorſchluß ankommen, eine Zeit, wo die Menge der Aus- und Eingehenden meine Paſſage begünſtigen konnte. Auch mußte ich meinen Marſch ſo einrichten, daß die Nacht einfiel, wenn ich noch in einiger Entfernung von der Stadt wäre, um nicht von den Spaziergängern, Taglöhnern und Geſchäftsleuten, die in die Stadt zurückkehrten, erkannt zu werden. Ich hatte den ganzen Tag vor mir; ich that, als ob

ich müde wäre, um den Morgen über im Bette zu bleiben; und da ich nur noch zwey Stunden zu marschiren hatte: so wollte ich erst Nachmittags um drey Uhr abreisen. Ich mußte durch den kleinen Flecken Ondres. Es sollte dort ein Corps de Garde seyn, das die Reisenden anhielte, und visitirte. Es war eine gefährliche, aber unvermeidliche Passage. Ich wurde aber auf eine sehr angenehme Weise überrascht, da ich dort weder ein Corps de Garde, noch einen einzigen Factionisten fand. Ich gieng weiter; bemerkte aber bald, daß es noch zu früh wäre, und sah voraus, daß ich noch bey hellem Tage ankommen würde; ich machte daher Halt, und gieng in ein Gehölze. Nachdem ich hier eine halbe Stunde ausgeruht hatte, verfolgte ich, in der Meinung, die Zeit gut abgemessen zu haben, meinen Weg mit ziemlicher Zuversicht.

Kaum aber war ich aus dem Gehölze, so erblickte ich zwey oder drey Damen, die ein Kind spatzieren führten. Eine davon erkannte ich, und bemerkte zugleich, daß sie mich mit einer besondern Aufmerksamkeit betrachtete. Indessen bemerkte ich an Ihrer neugierigen Miene, daß sie mich noch nicht wieder erkannte. Ich wendete mich, ohne Affectation, seitwärts. Ich gieng in der Weste, mein Kleid auf der

linken Schulter, gegen den Weg zu, wo die Dame gieng. Ich drückte meinen Hut ein wenig tiefer ein; verstellte meinen Gang, und da ich den Augenblick, wo ich ihr am nächsten war, dazu benutzte, mich zu schneuzen: so machte ich es ihr unmöglich, mich zu erkennen.

Dieß Begegnen erneuerte indessen meine Besorgnisse wegen der Gefahr, grades Weges nach Bayonne zu gehen. „Ich will mich dort einsperren, „dachte ich mir; und wer versichert mich, daß ich wieder herauskomme? Und wie soll ich mich Nachsuchungen entziehen, wenn man welche anstellt? Und wenn es den Conventscommissaren einfällt, Hausdurchsuchungen anzubefehlen, sey es nun, um sich der Waffen zu bemächtigen, oder die Lebensmittel wegzunehmen, oder aus irgend einem andern Grunde? Und wenn jemand mich erkannt hat, und geht hin, um mich zu denunciren? habe ich das Unglück, entdeckt zu werden; soll ich dann so vielen Gefahren getrotzt haben, um unter den Augen meiner Familie zu sterben?“ Diese Ueberlegungen änderten meinen Vorsatz. Ich beschloß, in die benachbarten Gegenden zu flüchten, um mich von dem Zustande der Stadt zu unterrichten, ehe ich es wagte hinein zu

gehen. Glücklickes Vorgefühl! Ich wäre sicher gefangen genommen worden, wenn ich meine erste Idee ausgeführt hätte. Denn grade an dem Tage, und in demselben Augenblicke, da ich erscheinen wollte, verordneten die Repräsentanten unter dem Vorwande, vorgebliche Chefs eines Aufruhrs aufzusuchen, bey dem man die Absicht gehabt haben sollte, die Gegend zu verwüsten, eine allgemeine Haussuchung und Verhaftung aller derer, die sich an den Eingängen zeigen würden, sie möchten gekleidet seyn, und Pässe oder Certificate haben, wie und von wem sie wollten.

Jeder Freystätte beraubt, entschloß ich mich, zu meinem achtungswürdigen, alten Freunde Galart meine Zuflucht zu nehmen, der ungefähr in einer Entfernung von drey viertel Meilen auf dem Lande lebte. Ich verließ die Landstraße, und kam glücklich zu ihm, ohne Jemanden anders, als ein paar vertraute Bekannte zu begegnen, denen ich mich zu entdecken kein Bedenken tragen durfte. *)

*) Es waren die beyden Brüder Larrieu, Söhne meiner Amme; sie beobachteten das tiefste Stillschweigen.

Galart empfing mich, wie ich es erwartet hatte. Nach so vieler Unruhe, einen Freund wieder zu sehen, den er für verloren gehalten hatte, war ihm eine Freude, wie wenige Menschen sie zu fühlen im Stande sind. Indessen wagte er es, meines eignen Interesse wegen, nicht, mich noch diese Nacht bey sich aufzunehmen. Er führte mich zu seinem Pächter, der mich in seine Scheune einlogirte, die ich aber, auf das Geräusch eines Flintenschusses gegen zwey Uhr verließ, um in ein Gehölz zu flüchten, wo ich den übrigen Theil der Nacht zubrachte.

Noch vor Tage kam ich wieder zu Galart. Nach den ersten Ergießungen der Freundschaft beschlossen wir, daß ich an einen weniger bedrohten Ort fliehen sollte. Galart versprach mir, dafür zu sorgen: vor der Hand aber dachte er darauf, mir in seiner Wohnung einen sichern Zufluchtsort zuzubereiten. Auch wurden die Maaßregeln so gut genommen, daß der Pfarrer, der Chirurg, Magistratspersonen, die Nachbaren, fast das ganze Kirchspiel täglich dahin kamen, ohne daß jemand auf dem Verdacht kam, daß in dem Hause ein Geächteter verborgen wäre. Und doch mußten außer meinem Freunde, drey Bedienten, wovon zwey noch sehr jung waren, der Pächter, seine Schwestern,

und zwey oder drey Nachbaren in das Geheimniß gezogen werden. Aber nie ließ sich einer ein Wort, ein Zeichen, einen Blick entwischen, der den geringsten Verdacht hätte erwecken können.

Wir kamen dahin überein, daß meine Familie meine Ankunft nicht erfahren sollte. Wir fürchteten uns eben so sehr vor ihrer Freude, als vor ihrer Unruhe. Ich blieb daher 50 Tage in dieser Freystätte, ohne daß meine Frau nur vermuthen konnte, daß ich ihr so nahe wäre. Ich glaubte sie damals ruhig; ich glaubte sie verschont, zu einer Zeit, wo man sie lebendig in einem Zuchthause begrub. Ha! hätte ich das gewußt! hätte ich diese Barbarey erfahren! Mein Freund war vorsichtig genug, mir das alles zu verbergen.

Er hatte die Gefälligkeit für mich, wöchentlich drey bis viermal in die Stadt zu gehen, um entweder Neuigkeiten einzuziehen, oder sich nach einem Wegweiser umzusehen, der mich in meine letzte Freystätte bringen sollte. Die Neuigkeiten waren für mich gegenwärtig weiter nichts, als eine Erholung, seitdem ich alle Hofnung, das Vaterland gerettet zu sehen, aufgegeben hatte. Doch schien mir eine von glücklicher Vorbedeutung zu seyn.

Dieß war die allgemein verbreitete Nachricht von meinem Tode, die sogar von Leuten in öffentlichen Aemtern, die von dergleichen Vorfälle immer am genausten unterrichtet seyn sollen, als gewiß betrachtet wurde. Diese Fabel, die niemand zu widerlegen ein Interesse haben konnte, wurde nicht bestritten. Ich wurde für gewiß todt gehalten; und das war mir weniger meinetwegen (denn auf das Leben setzte ich keinen Werth mehr) als wegen meiner Familie lieb, die dadurch, wie ich glaubte, der Verfolgung entrissen werden würde. Das hoffte ich; aber wie sehr irrte ich mich!

Unterdessen hatte mein Freund einen Zufluchtsort gefunden; aber noch fehlte es an einem Führer. Er durfte sich freylich darnach nicht gradezu, und nur bey solchen Personen erkundigen, auf die er sich verlassen konnte. Doch sahen einige wohl, was der Vorschlag zu bedeuten hatte. Einige versprachen es, änderten aber ihren Entschluß. Das Schrecken unterdrückte sogar den Geitz. Endlich wagte einer, der dreister als die übrigen war, das Abentheuer zu bestechen.

Wir reiseten den 30sten December, Abends um 6 Uhr ab, entschlossen, alle Nebenwege aufzusuchen, um die Landstraße zu vermeiden, die beständig von

Soldaten und Gendarmen besetzt waren, die Depeschen überbrachten, oder Verhaftungen zu vollziehen hatten.

Nachdem wir Adour hinter uns hatten, schlugen wir die Fußsteige ein, die uns am gradesten in die Pyrenäen zu führen schienen. Ihre mannichfaltigen Biegungen machten, daß wir uns verirrten. Wir kamen unbemerkt zu weit rechts, und entfernten uns von unserer Marschroute so, daß wir uns in dem Augenblicke, wo wir wenigstens drey Meilen links von Bayonne zu seyn glaubten, zu unserm eben so großen Erstaunen als Kummer auf einmal in dem nur eine Meile von Bayonne entfernten Flecken Mouguerre befanden.

Außer dem Zeitverlust und der fürchterlichen Nähe von Bayonne war der Eintritt in einen so bevölkerten Flecken, zwischen acht und neun Uhr, wo die Einwohner nach Hause gehen, augenscheinlich eine der größten Gefahren, auf die ich bisher gestoßen war. Ich bat meinen Führer, dreist um den Weg nach der kleinen Stadt Labastide zu fragen, wohin wir dem Vorgeben nach gehen wollten. Man zeigte ihn uns an, und wir reiseten ab. Aber wir kamen immer nicht weiter. Da mein Führer sich einmal verirrt hatte,

konnte er sich nicht wieder zurecht finden. Nach mehreren Umwegen, die uns immer wieder fast auf den alten Fleck zurückbrachten, blieb uns kein anderes Mittel übrig, als auf die Landstraße zu gehen, die wir so sehr zu vermeiden gesucht hatten.

Ein Bauer zeigte sie uns. Wir wanderten mit Vorsicht, aber eilig, so groß auch die Finsterniß, und so schlecht auch der Weg war. Wir begegneten Niemanden. Nur in einem isolirten Wirthshause, bey welchen wir vorbey kamen, hörten wir einiges Geräusch; doch wurden wir nicht bemerkt.

Gegen ein Uhr nach Mitternacht kamen wir vor einem Bauerhause, eine Meile von dem Flecken Hasparren an, vor dem ich mich so sehr, als den andern Flecken dieser Gegend, zu fürchten hatte, und der uns glücklicherweise seitwärts liegen blieb. Wir bemerkten Licht in dem Hause. Ermüdet von einem siebenstündigen Marsch durch Koth und über felsigen Boden, wagten wir es, einzutreten. Man war noch wach, weil man den Sohn des Hauses erwartete, der auf einer Lustparthie war. — Er kam aber bald: ließ uns Brantewein geben, und zeigte uns ohne nur verdächtig zu finden, oder wenigstens, ohne sich es merken zu lassen, den Weg, der

uns an den Ort der Bestimmung führen sollte. — Auch leistete er mir einen unter gegenwärtigen Umständen sehr großen Dienst. Ich hatte Abends meine Schuhe durchgelaufen; ich fieng an, auf bloßen Füßen zu gehen. Er verkaufte mir ein Paar. Sie paßten mir freylich nicht; ich merkte aber bey dieser Gelegenheit, daß die Noth, Sachen, die man bey jeder andern Gelegenheit verächtlich von sich stoßen würde, sehr schätzbar macht.

Wir traten von neuem unsern Marsch an; aber wir verirrten uns auch bald wieder. Wir durchstrichen Gehölze, Baumgärten, Wiesen, und suchten uns immer wieder zurecht zu finden. Wir mußten schlafende Bauern aufwecken, die uns aber nur sehr unrichtige Nachrichten geben konnten. Doch fand endlich mein Wegweiser, nach langem Suchen, den Weg wieder; und verlor ihn nun nicht mehr. Wir marschirten die übrige Nacht hindurch. Am folgenden Tage ruhten wir bey einem vertrauten Freunde aus, und in der Nacht des 1sten Januars 1794 langten wir an den Ort der Bestimmung an.

Sobald ich in Sicherheit zu seyn glaubte: entschloß ich mich, mit Geduld eine Veränderung zu erwarten, welche die Excesse unserer Tyrannen von Tage

zu Tage wahrscheinlicher machten. Sie erfolgt endlich. Der 9te Thermidor führt eine neue Revolution herbey; die Gerechtigkeit zeigt sich wieder; die öffentliche Meinung wird laut. Ich werde zu meiner Stelle zurückberufen; verlasse meinen Zufluchtsort; und trete wieder in den Senat.

Unter meinen Collegen wieder aufgenommen, mit Entzücken von meinen Freunden umarmt, hatte ich keinen Wunsch mehr, als meine Freude über meine Wiedereinsetzung mit meiner Familie zu theilen. Sie sollte sie nicht genießen! Meine Gattin, meine Tochter, meine Mutter, meine Schwester; alle waren dahin. Schrecken, Kummer, Krankheit, Verfolgung, hatten die theuersten Gegenstände meiner Zärtlichkeit weggeraft. Mein Sohn, der unaufhörlich bedroht, als Kind der Wuth meiner Feinde sich zu entziehen, genöthigt, der in seiner Wohnung als in einem Gefängnisse eingeschlossen war, und sich nicht in einer Stadt zeigen durfte, wo das Schrecken das Mitleiden sowohl, als die Gerechtigkeit erstickte, — mein Sohn ist der einzige Ueberrest meiner Familie.

Meine Gattin, die in ländlicher Einsamkeit verborgen lebte, konnte nicht dem Schicksal entgehen, in mein Unglück verflochten zu werden. Zwey Mitglie-

der des Wachsamkeits-Ausschusses einer benachbarten Gemeine*) Darmagnac, dem ich nur durch die ihm erzeigten Gefälligkeiten bekannt war, und Mendibourre, ein untergeordneter Bube, der es meiner Schwiegermutter nicht verzeihen konnte, daß sie ein Nationalgut zu einem hohen Preise gekauft hatte, das er gern erwischt hätte; — diese beyden Elenden verletzten ohne Befehle, ohne Denunciation, ohne Beweggrund, ohne Vorwand, die Freystätte der Unschuld. Sie ergreifen ihr Schlachtopfer. „Wohin „führen Sie mich!“ Ein barbarisches Lächeln ist ihre Antwort. Von Kränklichkeit gedrückt, dem Tode nahe, erfleht sie von ihnen nicht Mitleid (ihre große Seele konnte sich nicht vor Räubern erniedrigen) sondern nur Gerechtigkeit; denn noch glaubte sie an Gerechtigkeit. Sie bittet, ihr so viel Zeit zu verstatten, daß sie sich ein Pferd könne satteln lassen. Die Ungeheuer verweigern es ihr. „Wenn Sie nicht gehen „können, wird man Sie schleppen.“ Man bringt sie in die Stadt; ihre Wächter zerfließen in Thränen. Man führt sie nach und nach in mehrere Gefängnisse. Für nichts war im Voraus gesorgt; nirgends wird sie

*) Biarritz, nahe bey Bayonne.

aufgenommen. Man schleppt sie endlich vor den Wachsamkeits-Ausschuß von Bayonne. Dort spielt man die Rolle des Erstaunens; aber die Theilnahme an dem Plane leuchtete durch. Ein dreystündiges Verhör vermehrte ihre Schwachheit in eben dem Grade, als es ihre Richter mit einer Schande bedeckte, die sie allein zu fühlen nicht vermochten.

Endlich wird sie in ein Zuchthaus eingesperrt, in ein ungesundes Loch, das man blos deshalb gewählt zu haben schien, um die Fortschritte ihrer Krankheit zu beschleunigen.

Vergebens fleht eine in Thränen schwimmende Mutter um ein gesünderes Gefängniß für sie; vergebens erbietet sie sich zu allen nur möglichen Cautionen und zu allen Vorsichtsmaaßregeln, welche die Tyranney nur erdenken kann. Sie erbietet sich sogar, die Stelle ihrer Tochter einzunehmen. Nein, sie soll sterben. Zwey Ungeheuer herrschten damals zu Bayonne, Pinat, ein wilder Mensch, ähnlich den Raubvögeln, die sich vom Aas nähren; Monestier (von Puy de Dome), ein Verbrecher, unmoralisch aus Grundsätzen, ein unverschämter Prediger des Atheismus und des Lasters. Beyde bedeckten sich zuweilen mit dem Mantel der Heucheley, und schienen

den Bitten der Gefangenen nachzugeben; beyde aber, fest entschlossen, jede Handlung der Menschlichkeit zurückzuweisen, spotteten der Thränen tausend zerrütteter Familien *). Alle Bitten für meine Gattin waren vergeblich; man verweigerte ihr sogar, als sie schon dem Tode nahe war, den unentbehrlichen Beystand eines vertrauten Bedienten.

Und doch waren Freunde in der Nähe, sowohl bey ihrer Verhaftung, als während ihrer Gefangenschaft. Keiner übernahm ihre Vertheidigung; keiner suchte ihr Schicksal zu mildern. Haben sie ja für sie gesprochen: so geschah es mit so wenigem Nachdrucke und so sehr in der Stille, daß keine Spur davon übrig geblieben ist. Waren sie barbarisch? waren sie feig? Doch was kann mir das helfen? Das Schlachtopfer mußte sterben.

Ein einziger Mann, ein Hausfreund, der General Grandferry, begiebt sich auf die Nachricht von ihrem Unglück in den Ausschuß, und bietet ihr seine

*) Man kann sich keinen Begrif vor der Grausamkeit machen, mit welcher sie die Gefangenen behandelten. In den ungesundesten Orten über einander gehäuft, aller Unterstützung, alles Trostes beraubt, mußten sie täglich die Ankündigung ihres Todes hören, der ihnen freylich am Ende wohl wünschenswürdig werden mußte.

Hülfe an. Er beweiset ihre Unschuld; er donnert die, welche das Verhör halten, nieder. Was ward ihm dafür zum Lohn? Die Ungeheuer sperren ihn ein, berathschlagen über seine Hinrichtung. Seine Armuth rettete ihn; seine Tugend allein würde seine Henker nicht gerührt haben. *)

Indeß fand diese Unglückliche, die von Leuten unterdrückt wurde, denen das Gesetz befahl, die Gerechtigkeit zu handhaben, Mitleiden bey Menschen, deren Gewerb zum Sprüchwort geworden ist, wenn man von Unempfindlichkeit spricht. Die Kerkermeister wurden gerührt; die Unglückliche wurde mit Freundschaft aufgenommen, gepflegt und getröstet an einem Orte, wo sie nichts anders als Excesse der Barbarey zu erwarten hatte.

Bey allen eignen Leiden beschäftigte sie sich hier mit ihren Unglücksgefährten. Durch ihrer Hände Arbeit wußte sie das Mittel zu finden, unbekannterweise den unglücklichen Biscayern beyzustehen, die ein höllis-

---

*) Ist dieß nicht hinlängliche Antwort auf des Verfassers vorhergehende Fragen und Vorwürfe gegen die stummen Freunde?

A. d. U.

scher Bösewicht in einer benachbarten Kirche zusammen gehäuft hatte. *)

Nach so vielen Ungeheuern erscheint endlich ein Mensch. Auf die erste Reclamation giebt ihr Monestier (von der Lozere) die Freyheit wieder; aber zu spät. Das Schlachtopfer war gefallen. Sie hatte nur noch den traurigen Trost, ihren letzten Seufzer in den Armen ihrer Mutter auszuhauchen. In einem ersten Anfalle der Großmuth war ich anfangs entschlossen, ihren Henkern zu verzeihen. Ich kannte damals noch nicht die Umstände ihrer Verbrechen; ich glaubte, daß, wie in vielen andern Fällen, irgend ein Beweggrund eines mehr oder weniger scheinbaren Verdachts die gegen die Unschuldige verübten Gewaltthätigkeiten beschönigt hätte. Aber wie irrte ich mich! Jetzt, da ich genauer unterrichtet bin, sehe ich in diesem Verfahren nichts als Grausamkeit. Durch nichts wurde sie begründet; durch nichts gerechtfertigt. Die

*) Ein Befehl Pinets entriß ganze Colonien ihren Wohnstätten. Sie wurden in ein Land gebracht, wo ihre Sprache unbekannt war, in die Kirchen zusammen gesteckt, und der Barmherzigkeit der gutmüthigen Bürger überlassen, denen man zu eben der Zeit die Mittel raubte, barmherzig zu seyn. An 1600 derselben starben, und die mehrsten ... vor Hunger und Durst.

Unglückliche hatte nicht einen der tollen Characterzüge, die in jenen Proscriptionsgesetzen angezeigt waren, die damals Frankreich belasteten.

Sie war nicht im Geringsten verdächtig; niemand hatte sie angeklagt; niemand auf sie aufmerksam gemacht. Es trafen sie nicht einmal die eben so unbestimmten, als lächerlichen Gerüchte, die gewöhnlich der Verhaftung des Unschuldigen vorauszugehen pflegen.

Nach allen vorhandenen Gesetzen, so grausam sie auch waren, war die Gattin eines Proscribirten nicht der Proscription ausgesetzt. Alle wurden mehr oder weniger geschont. Nur eine außer ihr wurde so wie sie eingekerkert *); indessen brauchte der Niederträchtige, der ihre Freyheit raubte, wenigstens den Vorwand, daß sie eine Reise ohne Paß unternommen hätte.

Meine Gattin konnte man auch nicht als die Frau eines Emigrirten betrachten. Ich war es nicht, und man mußte das wissen. Man wußte, daß ich im Lande wäre; man wußte es so gewiß, daß man wenige

*) Madame Pethion und ihr zehnjähriger Sohn wurden von Romme verhaftet.

Tage vorher die Stadtthore gesperrt, und eine allgemeine Haussuchung angestellt hatte, in der Hofnung, mich zu fangen; man wußte es so gewiß, daß man selbst am Tage ihrer Verhaftung, ihr Haus von unten bis oben durchsuchte, ohne die Absicht dieser Nachsuchung zu verbergen.

Warum hat man sie also verfolgt? Um sich das grausame Vergnügen zu machen, sie den Becher des Todes langsam leeren zu lassen. Und ich könnte ihnen verzeihen? Und die Unschuld sollte nicht gerächt werden! Eine schreckliche Ungerechtigkeit sollte ungestraft bleiben, weil sie mir widerfuhr! Nein; ich werde keiner falschen Delicatesse Gehör geben; ich werde kein Bedenken tragen, ihre Henker zu verfolgen.

Die Zeit wird wahrscheinlich meinen Kummer lindern. Die Gewohnheit des Unglücks belehrt mich, daß es keinen ewigen Schmerz giebt. Alles ist vorübergehend; alles vergißt sich. So wollte es die wohlthätige Natur! Aber vergebens würde ich den Gegenstand meiner Klagen zu vergessen suchen; nie werde ich das Verbrechen vergessen, das ihn mir geraubt hat. So lange noch ein Tropfen Bluts in meinen Adern rollen wird; so lange ich noch sprechen kann; werde ich nach Rache schreyen; und sie wird mir

werden. Sie gebührt mir; sie ist der unterdrückten Unschuld versprochen. Wäre es nicht so; wäre es möglich, daß die Gesellschaft sie mir verweigerte: so würde sie mir das Recht wieder geben, sie selbst zu nehmen.

2.

Briefe eines Deutschen in America.

Nachstehende Briefe sind von einem verdienstvollen Preußischen Edelmann, Namens v. Bülow, der im July 1795 von Hamburg nach America reißte, um sich dort niederzulassen. Seine Talente und nicht gemeine Kenntnisse in mehr als einem Fache, wovon er anonym durch tresliche Journal-Aufsätze Beweise gegeben, machen ihn sehr geschickt, manches America betreffende Problem aufzulösen, und uns das Americanische Staaten-Reich näher kennen zu lernen. Seine Nachrichten sollen, so wie solche ankommen, der Minerva einverleibt werden.

v. A.

Erſter Brief.

Philadelphia, den 15ten October 1795.

Man kann erwarten, daß ein Europäer nach ſeiner Ankunft in America zuerſt von ſeiner Seereiſe ſpricht; ſonderlich wenn ſie, ſo wie die Unſrige, durch zwey Stürme, zwey Windſtöße, und vier Waſſerhoſen ſich auszeichnet. Bey den Stürmen war das grimmige Meer mit Schaum bedeckt. Die Luft, durch die Gewalt des Windes mit einem Staub von Seewaſſer, als wenn es regnete, erfüllt, die Sonne, und überhaupt der ganze Himmel, blutroth, das Geheul des Orcans ſo entſetzlich, daß der Capitain durch das Sprachrohr commandiren mußte, und die Paſſagier in der Cajüte ſich einander kaum verſtehen konnten. Zerriſſene Segel flatterten mit entſetzlichem Getöſe in der Luft, und verurſachten eine zitternde Bewegung des ganzen Schiffs. Die Wellen, die dieſes Mal wirklich ſich mit Bergen (aber von der kleinen Art,) vergleichen ließen, ſchlugen mit einem Canonenſchüſſen ähnlichen Knalle an die Seiten des Schiffs, und überſchwemmten das vordere Verdeck. Der Capitain beorderte den Zimmermann die Axt in Bereitſchaft zu halten, um den Maſt abzuhacken, im Fall er brechen

sollte. Indessen ist bey einem solchen Sturme auf offener See, wenn alle Segel eingezogen, das Steuer angebunden, und das Schiff, wie hier der Fall war, gut ist, die Gefahr sodann geringe. Ein schneller Windstoß, wenn man alle Segel führt, ist weit gefährlicher, weil das Schiff sodann leicht umgeworfen werden kann. Dieses wurde dadurch verhütet, daß der Capitain selbst das Steuer ergriff, und das Schiff dergestalt herumwarf, daß es vor dem Winde trieb. Wasserhosen, die gar nicht wie Hosen, wol aber wie Säulen, welche das Meer mit den Wolken verbinden, aussehen, können ein Schiff zertrümmern, wenn sie darüber herfahren. Durch Canonenschüsse kann man sie zertheilen, und zwar thut es der Knall, wie ich nachher belehrt worden bin, obgleich unser Capitain das Gegentheil behauptete, und alle Flinten auf dem Schiff mit Kugeln laden lies, weil mit einer Flinte eine Wasserhose eher getroffen werden könnte, und um sie zu brechen, man sie treffen müsse. Sie zertheilten sich aber alle in einer unschädlichen Entfernung von unserm Schiffe. Uebrigens ist es ein schönes Phenomenon. Das Wasser steigt mit außerordentlicher Gewalt sich kräuselnd bis zu den Wolken empor.

Mondbeobachtungen in Rückſicht der Länge wurden nicht gemacht, weil man das nicht verſtand. Daher halten denn auch die Regierer der Schiffe ihre Längenberechnungen ſehr geheim, weil es nichts Ungewöhnliches iſt, daß ſie vierzehn Tage eher Land zu ſehen glauben, als geſchieht, und ſo umgekehrt. Ob man von einem Schiffe die Finſterniſſe der Sateliten des Jupiters beobachten könne, welches die leichteſte Methode iſt, die Länge zu erfahren, iſt mir nicht bekannt.

Capitain Mac Pherſon ließ ſeine Steerage Paſſagiere, welches gewöhnlich Leute ſind, die ihre Fracht hier bey ſolchen, welche ſie bezahlen, abdienen, gewaltig hungern. Ueberdem wurden ſie hin und wieder ein wenig geprügelt. Da ſie aber Bauern und Handwerker ſind, ſo haben ſie es hier wenigſtens nachher ſehr gut gefunden. Ich habe für eine ſolche Dienſtverpflichtung ohne Lohn, auf vier Jahr hundert Dollars bezahlen müſſen.

Eine Schiffsgeſellſchaft iſt eine für ſich beſtehende Republick. In der unſrigen waren Partheyen, das nothwendige Product heterogener Charactere. Der letzte Streit erhob ſich beym Anblick der Americaniſchen Küſte. Die Bäume der flachen Küſte von Jerſey

sahe einer für Hügel an. Ein anderer fragte spöttisch einem Dritten um den Ersten zu persifliren, sehen Sie nicht die Alpen der Küste von Jersey? Worauf der erste anfieng zu wüthen, u. s. w. u. s. w.

Die Ufer des Delaware geben dem Ankömmling einen vortheilhaften Begriff von Nord-America. Sie sind gut cultiviret, und Wälder von schönen Laubholz, Wiesen, niedliche Landwohnungen, ergötzen das Auge des Seereisenden, sonderlich wenn er so wie wir zehn Wochen den ermüdenden Anblick von Luft und Wasser gehabt hat. Sonderlich schön liegt Wilmington am Abhang eines amphitheatralischen Hügels. Das östliche Ufer des Delaware ist weniger interessant. Die Gewässer des Flusses sind trübe.

Ein republikanisirender Franzose wird es mir nie vergeben, daß ich beym ersten Schritt die Erde nicht geküßt, sondern mich pflegmatisch kalt zu einem guten Frühstück in der City Tavern niedergesetzt habe, ohne nur an Freyheit zu denken. In diesem Hotel war alles sehr mittelmäßig, ausgenommen der Tisch, welcher, Dank sey es einem französischen Koch, vortreflich und überflüßig besetzt war. Die Person bezahlte für Frühstück, Mittag und Abendessen und Logis, wöchentlich acht Dollars. In London, hat man mir versichert,

würde jedes dergleichen Mittagsessen wenigstens eine halbe Guinee kosten.

In Philadelphia wird erstaunlich gebauet. Jedoch sind wenige Gebäude nach guten architektonischen Regeln. An Materialien fehlt es nicht, sonderlich an Marmor, wovon einiger so gut, wie der Italienische seyn soll. Mr. Robert Morris baut jetzt ein Haus mit marmornen Säulen. Mehrere hiesige Kaufleute, weil sie sich in Bauten, welche ihre Kräfte überstiegen, einließen, liehen Geld zu drey Procent des Monats. Man weiß, daß sie der wachsenden Bevölkerung des Landes gern Hindernisse in den Weg legten, aus Besorgniß, dadurch möchten Manufacturen entstehen, welche der Importation Gränzen setzen würden.

Einige meiner Reisegefährten und ich machten eine Jagdparthie zu Fuße, längst dem Shulkyl nach Norristown, ein und zwanzig Meilen von der Stadt. Die Waldschnepfen hier sind den Europäischen durchaus ähnlich, nur haben sie eine röthliche Brust, und sind etwas kleiner. Man findet sie längst den Bächen im Gebüsch. Die Rebhühner sind kleiner, und ihr Gefieder sehr abweichend; sonst aber haben sie alle Sitten des grauen Europäischen Rebhuhns, ausgenom-

mrn, daß sie sich zuweilen auf die Bäume setzeu. Nach dem Urtheil verschiedener Europäer sind sie weit köstlicher, als die Europäischen. Die Pensilvanischen Hasen sind ein Mittelding zwischen Hasen und Kanïnchen. Die Farbe ist wie diejenige der Hasen in Europa, nur sind sie kleiner, doch giebt es eine Art, welche eben so groß ist. Die Americanische Naturgeschichte ist wohl nicht hinlänglich beleuchtet, troß den Arbeiten eines Büffon, der nicht von Vorurtheilen frey war; Vorurtheile, welche einige deutsche Gelehrte nicht allein nachgebetet, sondern mit großer Uebereilung noch weiter getrieben haben.

Diese deutschen Anticolumbier, welche behaupten, daß Alles in diesem Welttheil ausartet, werden mich vielleicht anathematisiren, wenn ich nach dem Zeugniß meiner Sinne behaupte, daß weder Pferde noch Rindvieh, noch Schafe, hier, es sey in Rücksicht der Größe, oder der anscheinenden Stärke, noch der Schönheit der Form ausgeartet sind. Bey einem Wettrennen bey Germantown, habe ich die schönsten und schnellsten Thiere gesehen. Sie legen vier Englische Meilen in acht Minuten zurück. Ich weis nicht, ob dieses von Schwäche zeigt? Ein Engländer behauptete zwar, in England legten die Rennpferde diesen

Weg in sieben Minuten zurück, doch dies war vielleicht ein Anglicismus; und gewiß ist, daß die Pferde in Deutschland dies nicht können.

Daß die Americanischen Lebensmittel schlechter sind, als die Europäischen, weil man nach deren Genuß so geschwind wieder hungert, ist, wie mich dünkt, nicht nach den Regeln einer gesunden Logick, indem es scheint, daß schlechte Nahrungsmittel unverdaulicher seyn müssen, als gute. Das Schlimmste aber für diese Meinung ist die Unrichtigkeit des Factums. Denn weder mich, noch andern Europäern hungert hier so viel, wie in Europa, welches wahrscheinlich die Wirkung des Philadelphischen Climas, nicht des Americanischen, ist. Uebrigens ist alles Fleisch dem Ansehn und Geschmack nach, eben so gut, wie in Hamburg, und Kalbfleisch viel besser.

Wir besuchten Herrn L. in Springmill, von welchem Brissot in seiner Reisebeschreibung spricht. Er hat einen Weinberg von Reben aus Bourdeaux, Champagne, Burgund, und dem Vorgebürge der guten Hofnung. Letztere, sagte er, gedihen hier am besten. Dieses Jahr hatte er keine Trauben. Er hat aber in vorhergehenden Jahren rothen und weissen Wein gemacht, welcher dem besten Medoc gleich gekom-

men ist. Der Wein von Reben vom Kap, ist köstlich gewesen. Er hatte seinen Wein in Brantwein verkehrt, welchen er uns vorsetzte, und den wir sehr gut fanden. Er hatte seine Plantage verkauft, und nur den Weinberg, nebst einem kleinen Hause beybehalten, in welchem, wie er sagte, der Friede wohnte. Herr L. ist ein ehemaliger Advocat aus der Normandie. Die Lage seiner Wohnung ist reitzend. Der Shulkyl hat verschiedene Fälle, und rauscht zwischen Waldbergen und Wiesen dahin. Ueberhaupt ist die Gegend längst dem Shulkyl durchgängig schön.

Die antiföderalistische Parthey, deren Cooper in seinem Buche erwähnt, welche von jeher weder mit der Form, noch den Maaßregeln der gegenwärtigen Föderal-Constitution zu frieden war, indem sie öftere Wiederkehr der Wahlen, geringere Besoldung der Staatsbedienten, weniger Begünstigung der Landspeculateurs, des Manufactursystems, und mehr agrarische Gesetze wünschte, diese Parthey scheint jetzt durch den Tractat mit England neues Leben erhalten zu haben. Fast alle Zeitungen, und in einem Lande der Preßfreyheit, sind Zeitungen das Criterion der öffentlichen Meinung, fast alle diese Blätter sind mit In-

vectiven gegen diesen Tractat, und gegen die Urheber desselben angefüllt, und Washington wird im geringsten nicht verschont. Man beschuldigt ihn, mehr Geld aus der Schatzkammer gezogen zu haben, als wozu er berechtigt war. Man beschuldigt ihn, nach königlichem Ansehen zu streben, und höfische Sitten zu affectiren. Man sagt, er sey nur für seine Minister sichtbar. Er verachte seine Mitbürger. Er sey der aristocratischen Caste seines Landes völlig zugethan. Man nennt ihn den Alliirten Georgs des — —— von England. Man nennt den Tractat mit England eine Schandsäule der Undankbarkeit der Americaner, gegen die für ihre Freyheit kämpfende französische Nation. Man behauptet, die Engländer kaperten Americanische Schiffe seit dem Tractat mehr wie jemals. Sie würden die Forts an den Seen eben so wenig abtreten, als nach dem Frieden von 1783, wo sie es ebenfalls versprachen. Es scheint in der That, daß bey weitem die Majorität des Americanischen Volks gegen diesen Tractat stimmt, und was das Merkwürdigste ist, sonderlich die Landleute. Die Sprache ist allgemein, daß die Hofnung des Volks jetzt lediglich auf das Haus der Repräsentanten des Congresses beruhe, welches eine Staatsanklage gegen den Präsiden-

ten einbringen müsse, und daß, wenn dieses Ha.. den Beschwerden des Volks nicht abhelfen würde, ein Aufstand das einzige Rettungsmittel sey.

Ich will nicht untersuchen, ob dieser Tractat dem Interesse von America angemessen sey, ob es nicht rathsamer gewesen wäre, gar keinen Tractat mit irgend einer Europäischen Macht zu schließen, und die Neutralität auf das Strengste zu beobachten. Ich will auch nicht das geringste Urtheil über die Washington. angeschuldigten Dinge fällen, ein jeder wird leicht abwägen können, ob sie wahrscheinlich oder nicht sind, ich erzähle nur die Dinge wie sie sind.

Die hiesige Oppositions-Parthey, welche gewöhnlich auch Agriculturalmen, oder Freunde des Ackerbaues genannt wird, hat, so viel ich weiß, wieder die Manufacturen noch nicht dasjenige eingewandt, was die Anhänger des Rural-Wohlstandes dawider einwenden könnten. Der Handel und die Manufacturen beleben den Ackerbau; noch mehr, ohne Handel und Manufacturen kann Ackerbau nie blühen, dies ist die allgemeine Sprache, und man läuft Gefahr sogleich persiflirt zu werden, wenn man es nur versucht, hiewieder etwas einwenden zu wollen. Indessen will ich es doch wagen zu untersuchen, ob dies solche

Evangelien sind, auf die man sogleich schwören muß, aber nur sehr oberflächlich, denn die Materie giebt zu sehr weitläuftigen Betrachtungen Anlaß.

Es ist ein Hauptgrundsatz des Ackerbaues, daß, je mehr Menschen und Vieh darauf verwandt werden, desto größer der Ertrag ist. Ob in dieser Progression ein Maximum vorhanden, ist noch nicht ausgemacht. Wenigstens ist dieses Maximum noch unendlich weit von dem bevölkertsten Lande Europens entfernt. Da nun die Manufacturen und der Handel dem Ackerbau Hände entziehen, so vermindern sie folglich die Masse der Agricultural-Production.

Manufacturen und Handel veranlassen große Städte. In großen Städten sterben laut den Listen jährlich um ein Beträchtliches mehr, als darinnen gebohren werden; dennoch vermehrt sich die Anzahl der Einwohner derselben beständig, durch Einwanderungen vom Lande. Daher entvölkern große Städte das Land, und entziehen dem Ackerbau folglich Hände.

Noch mehr. Die Producte des Ackerbaues, können nie einen gewissen Preis übersteigen, denn dieser Preis muß allezeit den Facultäten der Aermsten angemessen bleiben, weil sie in ersten Nothwendigkeiten bestehen. Große Manufacturen können nur durch wohl-

feilen Arbeitslohn bestehen, und wohlfeiler Arbeitslohn kann nur durch Wohlfeilheit der Lebensmittel veranlaßt werden. Daher ist es das Interesse der Manufacturisten und Kaufleute, daß die Erzeugnisse des Bodens einen geringen Preis behalten.

Nur wenn die Bevölkerung des Landes das Maximum erreicht hat, sind folglich große consumirende Städte nützlich. Mit America wird wohl keiner behaupten, daß dies der Fall sey.

Es ist im Grunde lächerlich, wenn die Americaner an die Erbauung einer großen prächtigen Hauptstadt denken. Es wird damit fürs Erste wohl noch sein Bewenden haben, oder ist es möglich, so kann eine solche Stadt nur auf den Trümmern des Landes errichtet werden.

Der Nordwestwind verursacht die Kälte, und die Höhe der Sonne, unter solchen geringen Breiten, als die mittleren Staaten, die Hitze. Daher der abwechselnde Kampf dieser beyden Principien. Indessen hat man die Sache übertrieben. Denn ich finde seit meinem Hierseyn das Wetter ungleich beständiger, als in Norddeutschland.

Durch Entholzung des Landes muß das Clima wärmer werden, weil die Sonne dann den Boden

mehr erhitzen kann. Es ist alsdann die Frage, ob der Nordwest im Winter über die Sonne den Sieg wird erhalten können. Titus Livius sagt, die Tiber sey bis auf dem Grund gefroren gewesen, und Julian konnte auf einem Marsch von Paris nach Strasburg im Monat September des Schnees wegen nicht durchkommen. Welch ein Unterschied mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge.

Daß America der kälteste Welttheil sey, ist wohl auch noch nicht so ausgemacht, als es gelehrte Europäer behaupten. Denn erstlich ist Europa im uncultivirten Zustand eben so kalt unter gleichen Breiten gewesen, wie America jetzt ist. Zweytens ist das östliche Asien unter gleichen Breiten noch kälter. Drittens ist die Westküste von America ungleich weniger kalt, als die Ostküste. Ob das gelbe Fieber, welches diesen Herbst in Neu-York geherrscht hat, ein Product des Climas ist, oder ob es aus Westindien herüber gekommen, darüber wird gestritten. Es ist aber glaublicher, daß es eine Wirkung verschiedener localer Umstände ist; als nehmlich in Hinsicht Philadelphias: das schlechte Wasser, welches durch die Kirchhöfe filtrirt; die Moräste nahe an der Stadt; die Schiffdocken, die bey der Ebbe trocken sind, u. s. w.

Meine nächsten Briefe sollen politische Betrachtungen enthalten. — — — — — — — — —.

Zweyter Brief.

Philadelphia, den 26sten November 1795.

Das Wort Republick ist eines von denjenigen, mit welchen man die schwankendsten Begriffe verbindet. Die Etymologie dieses Worts lehrt offenbar, daß es die öffentliche Sache, oder das gemeinsame Interesse, bezeichnet; weil es von dem lateinischen res publica hergeleitet werden muß. Hieraus folgt nun, daß dieser Ausdruck sich mehr auf die Maaßregeln der Regierung, als auf die Form derselben, beziehet. Unter den Cäsaren wurde sowohl von ihnen, als vom römischen Senat der Ausdruck Republick noch immer gebracht, wenn von öffentlichen Dingen die Rede war, obgleich die vorige Verfassung nicht mehr bestand. Jede Regierung, deren Verfügungen das gemeine Beste, welches aus dem Wohl eines jeden Individuums durch Aggregation entsteht, befördern, ist republikanisch zu nennen, ihre Form sey wie sie wolle. Gute Gesetze sind republikanisch, weil sie das gemeine Beste beabsichtigen. Ein König, ja ein Despot, welcher gut regiert, ist ein

Republikaner, oder einer, welcher der öffentlichen Sache wohl will, und ihr dienet. So paradox es auch also klingen möchte, so wäre es doch der Etymologie der Sprache und der Natur der Dinge gemäß zu sagen: Die republikanische Regierung Königs Friedrichs des Zweyten, in so fern die Administration dieses Fürsten das Wohl seins Volkes besorgte. Mit einem Wort, jede gute Regierung ist republikanisch, und umgekehrt, jede republikanische Regierung ist gut, denn der Entzweck einer Regierung ist die Besorgung des gemeinen Bestens, und eine Regierung ist gut, wenn sie ihren Endzweck erfüllt. Im Gegentheil ist jede schlechte Regierung unrepublikanisch, und wenn auch gleich die Form republikanisch wäre, und umgekehrt, jede unrepublikanische Regierung ist schlecht. Das Wort republikanische Regierung hat eigentlich nur Beziehung auf den Character der Machthaber, das heißt, auf ihre Weisheit und ihre Neigungen, und nicht auf die Regierungsform.

Die Regierungsform, oder die Gestalt der Regierung, welche man auch die Verfassung oder Constitution nennet, kann aber allerdings dazu eingerichtet seyn, die Maaßregeln der Regierung durch ihre Einwirkung eine mehr republikanische, oder dem gemeinem Besten

mehr angemessene Richtung zu geben, als eine andre Verfassung. Allein demungeachtet macht die Regierungsform nicht das Wesen einer Republick; denn es ist bekannt, daß die Verfassung noch fortdauern, der Republikanismus, und folglich auch die Republick, aber schon vergangen seyn kann. Cicero ruft sehr oft in seinen Briefen aus, die Republick ist nicht mehr vorhanden, und dies noch vor dem bürgerlichen Kriege des ersten Caesars, da die Form noch völlig bestand. Eine solche Verfassuug ist alsdann einem entseelten Körper völlig gleich.

Noch andere Rücksichten dienen, die Wahrheit dieser Bemerkungen zu beweisen. Ich weis sehr wohl, daß Gesetzgeben eigentlich nicht zum Regieren gehört, sondern nur das Ausführen der Gesetze. Mir ist auch bekannt, daß aus dem Stillschweigen eines von einem Despoten beherrschten Volks, nicht dessen Beystimmung zu den Gesetzen des Despoten zu schließen ist. Allein solche Gesetze, welche dem allgemeinen Besten gemäß sind, müßte das Volk billigen, im Fall es sprechen durfte; denn solche Gesetze sind der Ausdruck des allgemeinen souveränen Willens, und ein Volk ist immer frey, die Republick ist allezeit vorhanden, da, wo dieser allgemeine Wille herrscht. Dieser allgemeine

Wille, welcher immer das allgemeine Beste zum Gegenstand hat, ist das Wesen, oder die Seele der Republick. Allein dieser Wille ist nicht immer der Wille der Mehrheit des Volks, das heißt, der Wille der Individuen, aus welchen das Volk bestehet; denn sobald ein jeder sich nicht mehr wie ein Theil eines zusammengesetzten Ganzen, sondern wie ein abgesondertes Ganze betrachtet, geht dieses Ganze, oder die Republick zu Grunde, welches so viel ist, als der collective Körper der Societät stirbt. Bey der Anwendung des Resultats dieser vorläufigen Untersuchung auf den Nordamericanischen Staat, entsteht also die Frage: „Sind die Maaßregeln dieser Regierung republikanisch, das heißt, gemeinnützlich, oder nicht? Die Sache vollständig zu beurtheilen, bin ich vorißt noch nicht im Stande, allein einige vorhandene Gesetze berechtigen mich, die Liebe zum allgemeinen Besten der Amerikanischen Machthaber zu bezweifeln. Uncultivirte Ländereyen sind keiner Taxe unterworfen; eine Einrichtung, welche zwar die Landspeculationen der Reichen begünstigt, zugleich aber der Bevölkerung und den Sitten äußerst nachtheilig ist. Denn die Reichen haben es alsdann in ihrer Gewalt, ihre Ländereyen zu einem ihnen beliebigen

Preis zu verkaufen, die Folge davon ist, daß sie gröſstentheils einen Preis erhalten, der den wahren Werth derselben, alle Umstände in Betrachtung gezogen, übersteigt; wodurch den Armen das Etabliren auf ungebaueten Ländereyen erschwert wird; da doch ein möglichst geschwinder Anbau der wüsten Ländereyen, das wichtigste Interesse des Staats ist. Eine Taxe auf dergleichen Ländereyen würde die Besitzer derselben nöthigen, entweder sie zu cultiviren, oder zu verkaufen. „Die Cultur machte nur geringe „Fortschritte in Antigua, bis die Colonial-Gesetzgebung dieser Insel, eine Taxe von 5 Schilling auf „den Acker jedes tragbaren Landes legte, welcher „nicht sogleich entholzt und angebauet würde. Der „Erfolg war, daß jedermann sich auf das Aeußerste „anstrengte, oder solche Ländereyen, die er nicht cultiviren konnte, verkaufte, und auf diese Art sahe „man in kurzer Zeit alle tragbare Ländereyen, Zucker, „Baumwolle, oder andere Producte hervorbringen. (Long's history of Jamaica.)

Betrügereyen werden auch durch diese Ländereyen-Speculationen veranlaßt, welche eine Unsicherheit des Eigenthums hervorbringen, die dem allgemeinem Wohl sehr entgegen ist. Denn da diese Ländereyen

in einem Tage in zwanzig verschiedene Hände kommen können, so ist es unmöglich, den wahren Besitzer auszufinden, da es gewissenhafte Leute genug giebt, die ihr Land mehrere Male an mehrern Personen zugleich verkaufen. Wenn man nun anfängt, auf dem so erkauften Lande sich niederzulassen, so erscheinen einer oder auch mehrere Personen, welche beweisen, daß sie frühere Ansprüche haben, als der Verkäufer, und so ist man gezwungen, sein Land zwey oder drey mal zu bezahlen, wenn man nicht will davon vertrieben seyn. Es giebt dagegen nur ein einziges Mittel, man muß von sichern Leuten kaufen.

Der Staat allein müßte das Recht haben, Land von den Indianern zu kaufen, und, in kleine Portionen getheilt, solches wiederum an solche gegen einen festgesetzten in Natura zu entrichtenden jährlichen Grundzins überlassen, welche sich darauf niederlassen und es cultiviren wollten. Ich ziehe die Abgabe in Producten vor, weil mit dem steigenden Werth derselben die Einkünfte des Staats sich vermehren würden. Jedoch müßte die Abgabe auf immer reguliret, und kein unbestimmtes Quantum, wie

z. B. Zehenten, ſtipulirt werden, als welche dem Ackerbau nachtheilig ſind.

Der Staat müßte auch ſolchen Ackerbauern Vorſchüſſe leiſten; die auf dieſe Art verwandten Summen würden gar bald mit Wucher wiederum in den Schooß des Schatzes zurückkehren. Wie ſchnell würden durch dieſe gemeinnützigen Anſtalten die Wälder Americas den Erndten weichen müſſen, wie ſchnell würden wüſte Striche bevölkert, folglich die Macht, die Einkünfte und das politiſche Gewicht des Staats ſteigen. Allein die hieſige Regierung befördert die Emigration auf keinerley Art; alles, was man behaupten kann, iſt, daß ſie der wachſenden Bevölkerung keine Hinderniſſe entgegen ſetzt.

Ich glaube alſo berechtigt zu ſeyn, zu bezweifeln, ob America auch wohl eine Republick ſeyn möchte. Denn eine Republick iſt da, wo das gemeine Beſte beſorgt wird. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Philadelphia, den 2ten December 1795.

Zufolge der politiſchen Betrachtungen in meinem letzten Schreiben bemerke ich, daß die Gegner des Re-

publicanismus als ungeschickte Polemiker scheinen zu verfahren, wenn sie das Souveränitätsrecht der Völker bestreiten. Dieses Recht kann nicht bestritten werden; die Monarchisten können es aber zugestehen, und dennoch despotische Regierungen weit wirksamer vertheidigen, als durch ihre stümperhafte Räsonnements und elende Declamationen, gegen J. J. Rousseau, den sie nicht verstehen, bis itzt scheint geschehen zu seyn. Ein Volk, um souverän zu seyn, muß einen allgemeinen Willen haben, das heißt, die Individuen desselben müssen sich als Theile eines Ganzen, als Glieder des collectiven Körpers, des Staats, und nicht als für sich bestehende isolirte Wesen betrachten; sie müssen ihr Augenmerk auf einen gemeinschaftlichen Centralpunct, das allgemeine Beste, richten, und nicht sich selbst zum egoistischen Centrum machen. Geschieht letzteres, so ist die Souveränität, aller Formen ohngeachtet, verloren; ist ersteres der Fall, so ist die Souveränität bey allen Formen vorhanden. Gestalten der Regierungen oder Formen, erhalten vom allgemeinen Willen ihre Wesentlichkeit. Ist das Volk verderbt, so wird kein Gesetz, im Fall das Volk, vermöge der Constitution, die gesetzgebende Gewalt besitzt, der Ausdruck des allgemeinen Willens, son-

dern das Resultat eigennütziger Privatleidenschaften seyn, welche das allgemeine Beste, folglich auch den allgemeinen Willen zerstören. Was hilft also das Souveränitätsrecht, wenn ein Volk, als Volk betrachtet, keinen Willen mehr besitzt, wenn die Individuen desselben, statt einen durch Weisheit erleuchteten Willen, zur Richtschnur ihrer Handlungen zu machen, durch sinnliche Begierden angetrieben, bis zum Range der Thiere herabgewürdigt sind. Ist in diesem Fall wohl eine Volkssouveränität denkbar? Und können die Menschen wohl bey einer solchen Ordnung der Dinge anders, als durch Furcht für Strafe verhindert, sich untereinander wie wilde Thiere zu zerreissen, und dahin gebracht werden, dem äusserlichen Ansehen nach in einer Art von Societät zu leben? Ein tugendhaftes Volk wird immer souverän seyn, denn es wird eine verderbte Regierung wohl zu zwingen wissen, dem allgemeinen Besten gemäß zu handeln, und man mag die Sache betrachten, wie man will, so findet man, daß Tugend und Freyheit synonimische Ausdrücke sind.

Das hier Gesagte hebt aber nicht den Unterschied unter mehr oder weniger republicanische Regierungsformen auf; es heißt also nicht, daß alle Constitutio-

nen gleich gut wären; der Unterschied zwischen Democratie, Aristocratie u. s. w. wird gar nicht geläugnet; es wird nur behauptet, daß das Wesen der Republick nicht in diesen Formen, sondern in der politischen Tugend, oder in der Liebe zum allgemeinen Besten zu suchen sey.

Ich komme zur Anwendung dieser Sätze auf America, und da entsteht denn die Frage: ist das Volk dieses Landes tugendhaft? Ich unterstehe mich keinesweges diese Sache hier aburtheilen zu wollen. Man muß mit der Reputation der Völker beynahe eben so säuberlich verfahren, als mit derjenigen der Individuen. Allein es sey mir erlaubt, hier einige allgemeine Räsonnements beyzufügen. Ich muß gestehen, ich glaube eine Erbsünde, das heißt, ich glaube, daß die Eigenschaften der Väter sich auf die Kinder übertragen, wenigstens doch die Tendenz zu eben den Neigungen, und die Fähigkeit zu eben den Begriffen. Denn daß die Kinder eine ähnliche innere Organisation mit ihren Vätern haben müssen, kann wohl nicht geläugnet werden, und diese Organisation trägt wohl mehr zur Bestimmung des moralischen und intellectuellen Characters des Menschen bey, als Helvetius es behauptet. Es frägt sich also, von wem

ſtammen die Americaner ab? Von den Neuengländern einer ſehr achtungswerthen Claſſe, welche durch Religionsverfolgungen vertrieben, ſich auf ihre Koſten hier niederließen. Sehr viele Americaner waren auch von Botany-Bay Candidaten, Irrländiſche Emigranten, die man eben nicht als Muſter der Sittlichkeit aufſtellen kann, und von deutſchen Bauern aus den Rheingegenden, deren Nachkömmlinge, wie man ſagt, im Allgemeinen Dollars über Alles, und gar nichts wie Dollars lieben, und folglich nicht ausgeartet ſind.

Ich bin u. ſ. w.

Vierter Brief.

Philadelphia, den 10ten December 1795.

Heute erhalten Sie von mir kein Räſonnement, ſondern Erzählung. Der Conſtitution gemäß verſammelten ſich beyde Häuſer des Congreſſes am 7ten, als den erſten Montag des Decembers. Man ſchritt zur Wahl eines Sprechers. Mühlenberg, ein von deutſchen Eltern geborner Americaner, welcher auf der Univerſität Halle ſeine Erziehung erhalten hat, hatte zwar 31 Stimmen, Dayton wurde aber erwählt. Die ganze Zahl des Hauſes der Repräſentanten beträgt gegenwärtig 104; neun und ſiebenzig Mitglieder wa-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ren gegenwärtig. Eine Committee wurde ernannt, um gemeinschaftlich mit einer Committee des Senats den Präsidenten zu benachrichtigen, daß die Glieder beyder Häuser versammelt, und bereit wären, dasjenige zu vernehmen, was er ihnen etwa möchte mitzutheilen haben. Der Präsident bestimmte 12 Uhr den nächsten Tag.

Den 8ten kam der Präsident von den Ministern begleitet, in das Haus des Repräsentanten, wo sich auch der Senat eingefunden hatte, und las seine Rede.

Er versicherte, daß er nie den Congreß zu einer Zeit wieder gesehen hätte, wo der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, mehr Dankbarkeit gegen den Urheber alles Guten hätte einflössen müssen, als in gegenwärtigem Augenblick.

Er erwähnte des vorläufigen Friedenstractats des Generals der Truppen, mit den Indianern nordwest vom Ohio, welcher dem Senat würde vorgelegt werden.

Auch die im Süden wohnende Indianische Stämme der Creecks und Cherokers wären zum Frieden bereit gewesen, wenn nicht einige Einwohner von Georgien wiederum Mordthaten gegen jagende Partheyen der Indianer ausgeübt hätten. Man

nehme aber Maaßregeln, um die übeln Folgen dieser Beleidigungen zu verhindern.

Ein Brief vom Kayser von Marocco enthalte seine Anerkennung des mit seinem Vater geschlossenen Tractats. — Auch mit Algier sey ein Tractat zu erwarten.

Hierauf sprach er von dem Tractat mit England in folgenden Ausdrücken. „Obgleich noch nicht „officiel benachrichtiget, ist Ihnen Allen, meine Her„ren, doch schon bekannt, daß ein Freundschafts„Handlungs- und Schiffahrts-Tractat mit Groß„brittannien unterhandelt worden ist, und daß der „Senat dessen Ratification gerathen, und bewilligt „hat, unter einer Bedingung, welche einen Theil „eines Artikel ausnimmt. — Diesem, und meinen „Einsichten von dem was das Staatsinteresse erfor„dert, gemäß, habe ich nach vollständiger und reif„licher Ueberlegung, meine Sanction hinzugefügt. — „Das Resultat von Seiten Sr. Brittischen Maje„stät ist unbekannt, und wird dem Congreß sogleich, „nachdem es angenommen, vorgelegt werden."

„Diese interessante Uebersicht, (fährt der Präsident „fort,) unsere Angelegenheiten in Rücksicht der frem„den Mächte, zwischen welchen und den vereinigten

„Staaten Streitigkeiten vorhanden waren, und in „Rücksicht derjenigen unsrer Indianischen Nachbaren, „mit welchen wir in einem Zustand der Feindschaft, „oder des Mißverständnisses gewesen sind, öfnet ein „weitläuftiges Feld für tröstliche und angenehme Be„trachtungen. Wenn durch gegenseitige Klugheit „und Mäßigung, die Vernichtung aller Ursachen „äußerlicher Zwistigkeiten, welche bis jetzt unsere „Ruhe gedroht haben, auf Bedingungen, welche mit „unsern Nationalrechten und Ehre zu vereinigen „sind, das glückliche Resultat seyn wird, welch ein „fester und kostbarer Grundstein zur Beschleunigung, „Reifung und Festsetzung, (ich übersetze hier wört„lich), der Prosperität unsers Landes, wird hiedurch „gelegt seyn?“

Hierauf that er einen versteckten Ausfall auf Frankreich. „Wenn wir nun sowohl den innern „Zustand, als die äußern Verhältnisse der vereinig„ten Staaten betrachten; so finden wir gleicher „Maaßen Ursachen, der Zufriedenheit und der Sa„tisfaction, (ich habe das Wort Satisfaction, wel„ches, wie ich glaube, eine selbstgenugthuende Empfin„dung bezeichnet, nicht anders zu übersetzen gewußt). — „Während Manche der Europäischen Nationen, mit

„ihren Americanischen Besitzungen, in einen unge-
„wöhnlich blutigen, erschöpfenden und unglückbringen-
„den (calamitous) Kampf verwickelt gewesen sind, in
„welchem die Uebel des auswärtigen Krieges, durch
„innerliche Zerrüttung und Insurrection noch drücken-
„der gemacht worden sind, in welchem manche, der
„für die Societät nothwendigsten Künste dem Verfall
„und dem Mangel an Unterstützung sind ausgesetzt ge-
„wesen, in welchem Mangel an Subsistenz die andern Lei-
„den noch verbittert hat; während selbst die Aussicht auf
„die Rückkehr des Segens der Ruhe und des Friedens,
„mit dem Gefühl von schweren sich noch immer häufen-
„den Lasten, welche alle Zweige der Industrie nieder-
„beugen, und die zukünftigen Operationen, der Re-
„gierung zu hemmen drohen, vermischt ist: hat unser
„begünstigtes Land, auffallend contrastirend glücklich,
„einer allgemeinen Ruhe genossen, — einer um so an-
„genehmern Ruhe, weil sie auf Kosten keiner Pflicht
„erhalten wurde. Uns selbst getreu, haben wir unsre
„Pflichten gegen niemand verlezt. Unser Ackerbau, Hand-
„lung und Manufacturen, blühen beyspiellos; da indem
„die Bedrückungen unsers Handels (deren Fortdauer
„indessen zu verhindern, sehr zweckmäßige Vorstellungen
„gemacht sind) durch die Vortheile, welche demselben

„von unsrer neutralen Lage zuwachsen, überwogen „werden. Unsere Bevölkerung schreitet mit einer „Schnelligkeit fort, welche, indem sie die gespannte„sten Erwartungen übersteigt, verhältnißmäßig unsre „Kräfte und Hülfsquellen vermehrt, und unsre zu„künftige Sicherheit gewährleistet. Jeder Theil des „Bundes zeugt von schnellen und mannigfachen Ver„besserungen, und mit so leichten Auflagen, daß sie „kaum des Erwähnens werth sind; mit Hülfsquellen, „welche vollkommen hinreichen, unsre gegenwärtigen „Bedürfnisse zu bestreiten; mit Regierungen, welche „auf die Grundsätze einer vernünftigen Freyheit ge„gründet sind, und mit milden und heilsamen Gesetzen, „ist es wohl übertrieben zu sagen, daß unser Land das „Schauspiel von Nationalglückseligkeit darstellet, welche „nie übertroffen worden, im Fall sie auch jemals ihres „Gleichen hatte?“

Der Präsident bemerkt hierauf, daß dringende Motive vorhanden wären, mit aufrichtiger Dankbarkeit gegen den Himmel und reiner Vaterlandsliebe, vereint alle Kräfte anzustrengen, um diese unendlichen Vortheile zu verlängern, und noch zu vermehren. Er räth an, das Militair der vereinigten Staaten nicht aus der Acht zu lassen, indem die Zwistigkeiten mit ge-

wissen Mächten noch nicht beygelegt seyn, und die westlichen Posten, wenn sie von den Engländern abgetreten würden, Garnisonen erfordern würden. Er erinnert, wie wichtig eine bessere Disciplin der Militz sey.

Dies sind ohngefähr die Hauptzüge aus seiner Rede. Wo ich übersetzt habe, habe ich gesucht, die Eigenheiten seines Styls zu übertragen. Man wird, wie mich dünkt, ein wenig Weitschweifigkeit und verwickelte dunkele Phrasen finden. Ich habe die Ehre, u. s. w.

D. v. Bülow.

3.

Neueste Nachricht die Endeckung des Innern von Africa betreffend.

So ein ungünstiges Schicksal auch über diese höchst wichtige Unternehmung bisher obwaltete, so hat doch die zu diesem Endzweck in England formirte Societät solche nicht aufgegeben. Sie wurde um so mehr dazu aufgemuntert, da bey den wiederholt unangenehmen Nachrichten von dem Tode ihrer vorzüglichsten Reisenden, dennoch die guten Spuren blieben, und theils

durch Glücksfälle, theils durch die Bemühungen andrer vervielfältigt wurden; daher die letztern Berichte neue Hofnungen gaben.

Im Januar (1796) erhielt die Societat abermals die sehr angenehme Nachricht, daß einer ihrer Reisenden bis zu der großen volkreichen Stadt Tombucto wirklich vorgedrungen sey; einer Stadt, deren Existenz selbst man in Europa kaum geahnet, und die der berühmte Geograph d'Anville auf seinen Conjectural-Karten vom innern Africa ungefähr tausend Englische Meilen nordöstlich vom Fluß Gambia bezeichnet hatte. Man hat aber jetzt gefunden, daß die gedachte Stadt noch mehr nach Osten zu liegt. Die Societät hat auch bereits ein in jener Welt-Gegend verfertigtes Stück Zeug erhalten. Dies ist eine Art baumwollenes Zeug, in welchen große Vierecke dunkelblau und weiß verwebt sind; die Zwischenräume sind ein, auch zwey Zoll breit, und durch rothe Streifen ausgefüllt. Das Gewebe ist sehr gut, die Säume sind künstlich gemacht, und die Farben sehr lebhaft.

Das Umständliche dieser Nachrichten ist noch ein Geheimniß; denn bekanntlich verfährt die Societät nicht nach philanthropischen, sondern nach kleinlichen politischen, oder vielmehr mercantilischen Grundsätzen;

ſelbſt die meiſten Mitglieder wiſſen die eingegangenen Nachrichten nur unvollkommen, und bloß der Ausſchuß iſt im völligen Beſitz dieſer Myſterien. Auch hierin, ſo wie leider in vielen andern Dingen, zeigt ſich der brittiſche Character verändert; da noch vor wenig Jahren die Reſultate der großen Entdeckungsreiſen von Cook und andern berühmten Engliſchen Seefahrern mit wahrer National-Großmuth der Welt ſogleich bekannt gemacht wurden. Dies that die Regierung eines handelnden Staats mit Verleugnung aller politiſchen Grundſätze: Die Societät hingegen, obgleich ſie nicht aus Kaufleuten, ſondern groſſentheils aus Perſonen des vornehmſten Adels beſteht, verfährt, mit wahrer Herabwürdigung des brittiſchen National-Characters, nach egoiſtiſchen, unphiloſophiſchen Maximen, und dies nach einer pomphaften Ankündigung, wodurch die Welt ſchon vor neun Jahren auf dieſe große Unternehmung aufmerkſam gemacht wurde. Alles wird hier von der Societät zurückgehalten. Nicht allein das aus Africa Eingegangene, ſondern auch ſelbſt von allen den ihr in Europa eingeſandten Memoiren, Planen, Karten, u. ſ. w. iſt bis jetzt nichts ans Licht gekommen. Man weiß jedoch, daß in einem der eingereichten Memoiren von einem die Geographie leiden-

schaftlich liebenden, und in Africa gereiseten Engländer, auf eine sehr sinnreiche Art der Beweiß geführt wurde, daß diese große, unbekannt gebliebene Stadt Tombucto, wo Künste und Industrie herrschen, muthmaßlich die Emigranten-Stadt der Carthaginenser war, als viele derselben nach der Zerstörung ihrer Hauptstadt sich tief in das Innere von Africa flüchteten, um der Sclaverey der siegreichen Römer zu entgehn.

Wenn diese so vielstimmig als groß und culturvoll bezeichnete Stadt wirklich vorhanden ist, so würde, auch ohne Hinsicht auf ihren nur bloß noch gemuthmaßten berühmten Ursprung, schon deren bloße Auffindung für uns Europäer die Entdeckung einer neuen Welt seyn.

v. A.

4.

Die Grundsätze der Schweizer-Revolution.

Eine Rede gehalten zu Yverdun den 26sten November 1795.

So wie die Religion feyerliche Tage hat, die dazu bestimmt sind, den Menschen zum Nachdenken über

seine Pflichten und zur ernsten Betrachtung seiner hohen Bestimmung in ihrem ganzen Umfange zu leiten; so sollte es auch Tage geben, wo die Nationen sich versammelten, um über die wichtigen Grundsätze nachzudenken, die von Zeit zu Zeit ihr Glück entscheiden.

Dies ist unstreitig der Zweck dieses zur Einführung der ersten Eurer obrigkeitlichen Personen bestimmten Tages. Berufen, mich mit Euch über die wichtigen Grundsätze zu unterhalten, durch die wir Frieden und Wohlstand genießen, will ich Euch zeigen: daß das Schicksal einer Nation immer durch ihren Character entschieden wird; daß Ihr den National-Character, der Euern Wohlstand gründete, dem Character der Schweiz zu danken habt, zu der Ihr als Theil gehört, und daß man diesen großen Character, dem Helvetien fünf Jahrhunderte hindurch Ruhm und Glück zu danken hat, in dem Geiste seiner ersten Revolution suchen müsse. Wenn der Zweck der menschlichen Weisheit Glück ist: so muß der erste Lobspruch einer Nation und ihrer Regierung die Geschichte seiner Glückseligkeit seyn; nicht durch Schmeicheley, sondern durch Thatsachen müssen freye Menschen gelobt werden.

Ja! diesen großen und erhabenen Character, der innerhalb der Felsen und tiefen Thäler der Alpen sein

Daseyn erhielt, der ohne irgend eines jener Mittel, die nach einer irrigen Meinung die Größe der Staaten ausmachen, stark durch sich selbst, und ohne andere Unterstützung, als seine Felsen, und seine ungeschwächte Thatkraft sich fünf Ereignißreiche und Gefahrvolle Jahrhunderte hindurch erhielt; diesem Character, der den Character der ganzen Schweiz bestimmte, habt Ihr Eure Ruhe und Eure Glückseligkeit zu danken.

In den gegenwärtigen Zeiten der Zerrüttung und Verwüstung, wo alle Grundsätze sich in das Chaos zurückzustürzen scheinen, ist es angenehm und nützlich, unsere Blicke auf unsere Vorfahren zu heften, und ihre Geschichte und ihre Grundsätze mit dem Chaos der Ereignisse und Meinungen zu vergleichen, die gegenwärtig Europa in Unruhe setzen. Laßt uns dieß an Unfällen und unerhörten Verbrechen fruchtbare Jahrhundert verlassen, und die Freyheit in den Zeiten der Tugend suchen, in welchen unsere Vorfahren die ihrige gründeten. Ich will Euch die Geschichte derselben mit leichten Zügen entwerfen. Ihr werdet darin, wie in einem Spiegel, alle die großen Grundsätze sehen, die den Staaten zur Basis dienen, und daraus die wichtige Lehre schöpfen: „daß die wahre Frey-

„heit immer von Sitten und Tugend un„zertrennlich ist.“

Zu den Zeiten der Römer waren die drey tiefen Thäler, welche die drey Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden ausmachten, undurchdringliche Wüsteneyen *)

Carl der Große suchte Italien mit Deutschland zu verbinden, und nichts war dazu wichtiger, als der Weg über die Alpen. Der Weg über den St. Gotthard durch den Canton Uri wurde sehr häufig besucht; wir sehen ihn noch in einem Umfange von zwanzig Meilen mit einer Menge von Thürmen besetzt. Die großen Kayser der

*) Der Weg über den St. Gotthard scheint zur Zeit der Römer noch nicht bekannt gewesen zu seyn. Das Thal Uri hat seinen Namen von den Büffeln, die in diesen schrecklichen Wüsten sich aufhielten. Dieß Thal, das in alten Urkunden ad Uros, (bey den Büffeln) heißt, war vor Carl dem Großen fast nur den Jägern bekannt. Im Jahr 1030 hieß Unterwalden Sylva, der Wald; ein Kloster in Lucern besaß dort Weiden. Man sieht aus dem Datum der Parochialkirchen, daß dieß Land erst im Mittelalter bevölkert wurde. Im Jahr 1018 war Unsere liebe Frau bey den Einsiedlern noch, wie Kayser Heinrich sich ausdrückte: Silva invia et inculta et ob hoc nostrae proprietati deputata, (eine unwegsame und unbebaute Waldgegend, die deßhalb zu unserm Eigenthum gehört).

folgenden Häuser brachten ihr Leben im Kriege und auf Reisen hin. Ihre große Seele wußte mitten in Sturme beyde Seiten der Alpen zu vereinigen. Sie fanden an den Ufern des Lucerner See's kriegerische und arme Einwohner, und suchten sie sich zu Freunden zu machen; schon damals zeichneten sich die Schweizer durch ihre Treue und ihren Muth aus. Sie unterwarfen sich freywillig dem Reiche, dem einzigen Zufluchtsorte des Ueberrests der Freyheit, und behielten in ihren abgesonderten Thälern ihre Sitten und ihren Muth. Zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gehörte ein großer Theil der Schweiz an Klöster, das übrige Land wurde von mehr oder weniger mächtigen Herren bevölkert. Alle Rechte und Gewalten waren noch unbestimmt, und ungesondert. Es war der Kampf des Chaos; aber schon erwachten starke Gefühle; und man findet überall neben der härtesten und schrecklichsten Sclaverey Grundstoff zur Freyheit.

Jetzt erschien Rudolf, der Stifter des Oesterreichischen Hauses. Große Talente, und einige Tugenden erhoben ihn zur Kayserwürde. Nach seinem Tode fand sein Sohn Albert, der Ehrgeitz ohne Verschleierung zeigte, ohne auch nur eine liebens-

würdige Tugend zu besitzen, große Machtquellen vor sich. Mit seinen ungeheuren Domainen wollte er noch Elsaß, Schwaben und die Schweiz vereinigen. Mehrere Seiten unserer Chroniken zählen die Namen der Herrn und Klöster auf, die sich seiner Herrschaft unterwarfen. Die Städte Zug, Lucern, das Thal von Glaris, Urseren, das Uri dominirt, und alle umliegende Gegenden der drey Cantone hatte sich Albert's Macht unterworfen. Die drey Cantone allein trennten seine neue Staaten, und verhinderten das Arrondiren seiner Domainen.

Uri, Schwyz und Unterwalden hatten einen zahlreichen Adel; aber dieser Adel zeichnete sich damals nur durch Tugenden aus. Seine Pracht bestand in schönen Heerden, in schönen Zugvieh; auf eine edle Art brachte er sein Leben auf dem Lande damit hin, das Feld zu bauen; und doch zeichneten sich diese Ritter am Tage des Kampfs oder des Turniers durch ihr gutes Aeußere, und vorzüglich durch ihren Muth aus.

Albert hatte die Kayserkrone errungen. Die drey Cantone waren, ungeachtet sie dem Reiche unterworfen waren, frey. Nur pflegten die Kayser irgend einem Grafen oder Baron den Auftrag zu

geben, in diesen Thälern seinen Hof zu halten, um die etwa vorfallenden Criminalangelegenheiten abzuurtheilen. Die Cantone ersuchten den Kayser darum durch Deputirte. Statt ihrer gerechten Foderung zu willfahren, foderte Albert sie auf, ihn, statt des Reichs, als ihren Souverain anzuerkennen. Die Schweizer verweigerten dieß. Nun trug der Kayser, statt einen Criminalrichter, im Namen des Reichs, zu ernennen, besondere obrigkeitliche Personen zu Lucern auf, dessen Stelle zu vertreten. Sie waren angewiesen, die Einwohner der drey Thäler zu bedrücken, um sie zum Aufruhr zu reitzen. Die Lucerner Gefängnisse waren voll von diesen braven Schweizern; man belastete sie mit Zöllen, und jagte sie von ihren Märkten. Aber sie erduldeten ihr Leiden mit einer Geduld, die ihnen alle Herzen gewann. Endlich brachten sie ihre Klagen bey dem Kayser an. Dieser ließ ihnen antworten: „Sie selbst wären „die Urheber ihres Unglücks; sie brauchten sich nur dem Hause Oesterreich zu „unterwerfen, um zum Genusse des Friedens und der wichtigsten Vorrechte zu „gelangen.“ Die Schweizer bestanden auf ihren Beschwerden; und so gab ihnen der Kayser in seinem

Zorne Geßler und Landenberg, die, gegen ihre Privilegien, in ihren Thälern reſidiren, und darin alle die Bedrückungen ausüben ſollten, die ſie bisher nur an ihren Gränzen erfahren hatten.

In jenen barbariſchen Zeiten erſchien die Tyranney in ſcheußlichen Geſtalten; und die Tyranney der Albertſchen Trabanten um ſo mehr, da ſie untergeordnet war, und ohne Maske erſchien. Sie zwangen einige Edelleute, ihnen zwey feſte Schlöſſer zu verkaufen. Geßler ließ eines zu Altorf bauen, das ſchon Schrecken und Murren verbreitete. Jetzt erſchien, höchſt wahrſcheinlich um die Geſinnungen der Einwohner zu erforſchen, der durch Tell's Geſchichte ſo berühmt gewordene Hut. Landenberg, ſtat ſich dem Geſetze nach, mit einer Geldſtrafe von einigen Sous zu begnügen, *) ließ dem tugendhaften Melchthal die Ochſen wegnehmen, die eben auf dem Acker beſchäftigt waren. Landenberg läßt Euch wiſſen, ſagte der Beamte, indem er die Ochſen abſpannte, die Bauern können den Pflug

*) Sein Sohn Arnold war es, der eine Geldſtrafe (von fünf Pfennigen ungefähr) ſchuldig war; aber das Verbrechen war nicht bewieſen.

wohl selbst ziehen. Der junge Melchthal, der bey dieser Beschimpfung gegenwärtig war, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten; er fiel über den Beamten her, zerschlug ihm einen Finger, und entfloh. Dafür ließ Landenberg dem alten Vater die Augen ausstechen.

Nach einigen ähnlichen Vorfällen, die in unsern Jahrbüchern verzeichnet sind *), knüpften die drey Schweizer, unter welchen der junge Melchthal sich befand, den ersten Knoten des Bundes, dem ihr Vaterland, die Schweiz, so wie Ihr Ruhe und Freyheit verdankt. Auf einer einsamen und schroffen Wiese, zwischen dem See und zwischen Wäldern gelegen, schwuren diese drey Männer mit dreyßig ihrer Freunde in der stillen Nacht: sich Oesterreichs Tyranney zu widersetzen, und dem römischen Reiche zugethan und treu zu bleiben; ihre Pflichten selbst gegen ihre Feinde zu erfüllen, und, wie bisher, den Klöstern, den Herren und allen andern die schuldigen Abgaben zu bezahlen. Dies ist

*) Die lange Note des Originals, die den Ursprung des Schweizerbundes erzählt, ist am Ende zu finden.

der Eid, den diese gewissenhaften und gerechten Männer, die nicht die Freyheit darin suchten, irgend Jemand auszuplündern, sondern die Rechte eines Jeden zu erhalten, Ihre Verbündete schwören ließen; und dieser Eid, der acht Jahre nachher nach ihrem Siege zu Brunnen erneuert wurde, dient dem Gesellschafts- und Bundessystem der ganzen Schweiz zur Grundlage.

Am ersten Tage des Jahrs 1308 wurden die Schlösser der Tyrannen zerstört. Geßler war einige Wochen vorher von Tell getödtet, Landenberg mit seiner Wache, ohne auch nur beschimpft zu werden, verjagt worden. Die bald darauf erfolgte Ermordung Albert's durch seinen Neffen, Johann von Schwaben, setzte die Rache aus. Vergebens stelte die Parthey der Mörder Albert's, die in den Gegenden der drey Cantone mächtig war, und furchtbar geworden seyn würde, wenn sie von ihnen Unterstützung erhalten hätte, den Schweizern die Nothwendigkeit vor, sich mit einander zu vereinigen, um gemeinschaftlich gemeinschaftliche Rachsucht zu bekämpfen; die Schweizer, die nur das Verbrechen fürchteten, schlugen dieß vortheilhafte, aber schimpfliche Bündniß aus. Dieß tugendhafte Betragen

machte keinen Eindruck auf Alberts Sohn Leopold, den Nebenbuhler der Kaiser. Er versammelte zu Baden seine Reuter, seinen Adel, seine Lanzenträger, seine Infanterie; eine Armee von zwanzigtausend Mann, um drey kleine Landschaften zu erobern, deren Volkszahl kaum den dritten Theil der Bevölkerung des Waadtlandes ausmachte. Der Graf von Toggenburg, ein Freund der Schweizer, bat den Kaiser um die Erlaubniß, den Verlust dieser braven Leute zu verhüten und zu ihnen zu gehen, um ihnen ihren unvermeidlichen Untergang vorzustellen. Er kam, und bat sie, Leopold's Zorn durch schnelle Unterwerfung zu besänftigen. Die Schweizer antworteten ihm: Graf! was Ihr uns sagt, ist wohl gemeint; denn Ihr seyd unser Freund; aber wir haben Niemand böses gethan, und wenn der Herzog uns mit seiner Armee aufsuchen will; gut: so werden wir ihn erwarten, und mit Gottes Hülfe schlagen. So erschien denn am 15ten November, beym Anbruch des Tages, sieben Jahre nach der Vertreibung Landenbergs, der Herzog an der Spitze seiner Lanzenträger, mit seiner ganzen Armee in den engen Thälern von Murten. Die

Armee der Gerechten bestand nur aus dreyzehnhundert Mann. Leopold wurde geschlagen; tausend Lanzenträger fielen, ohne die Ertrunkenen und die Infanterie zu rechnen; die Alliirten erbeuteten vierzehn Paniere. Leopold entkam mit Noth; seine Armee wurde zerstreut, und der Krieg hörte auf; die Schweizer machten keine Eroberung; sondern blieben in stolzer Ruhe, wie die Löwen, in ihrer Heimath. Drey Jahre nachher wurde der Friede geschlossen; die Sieger blieben, was sie vor dem Siege gewesen waren, und selbst die Lehnsabgaben an das Haus Oesterreich *), an die Herren und Klöster, wurden diesem vorbehalten.

Ihr seht in dieser Revolution alle großen Grundsätze, welche die Staaten und die wahre Freyheit erhalten. Ihr seht darin die Gerechtigkeit, die Achtung des Eigenthums, die Liebe zur Ordnung, die ein ewiger Feind der Anarchie ist, den Muth, mit Geduld auszudauern, und als Mann zu leiden, und den Muth, der dem Gerechten, der an Gott, an die Tugend, und an die Wunder der Freyheit glaubt, den Sieg sichert.

*) In dem Friedenstractate von 1318 wird von diesen Lehnsgerichtigkeiten so gesprochen, als ob sie dem Hause Oesterreich gehörten; ungeachtet der Kaiser Ludwig sie ihm im J. 1316 entzogen hätte.

Ihr seht eine Nation, die sich nicht schimpflich durch das Beyspiel seiner Nachbaren verführen ließ, die alle durch Blendwerke, durch Hofnung oder Furcht, geleitet wurden. Diese wahrhaft freyen Männer hatten den edlen Stolz, sich für würdig zu halten, eher selbst ein großes Beyspiel zu geben, als es von dem ersten besten anzunehmen.

Da der Graf Lichtenstein, den Albert an sie absendete, um sie zur Unterwerfung zu bewegen, ihnen versprach, daß sie mehr Freyheit haben sollten, wenn sie Lehnsleute des Hauses Oesterreich werden wollten, als sie unter dem Reiche hätten, antworteten ihm die drey Cantone: sie hätten dem heil. römischen Reiche Treue und Pflicht geschworen; sie wären hinlänglich frey; und wollten ihrer Pflicht treu bleiben. Nichts ist schwerer, sagt ein großer Mann, als Mäßigung in den Tugenden. Wenn der Freyheitssinn die Gränze der Gerechtigkeit und der Pflicht überschreitet: so verliert er seinen göttlichen Ursprung, und artet in Eitelkeit, Unruhe und Haß aus; und dann wird dieser für die Erhaltung der Staaten nöthige Grundsatz sogleich der gewisse Zerstörer derselben. Weicht man einmal von den Regeln der Gerechtigkeit ab: so kann man wohl auf

einen Augenblick erhalten, was man nicht hatte; wenn sich aber jeder wenigstens an Rechten gleich dünkt, und alle zugleich und so zu sagen um die Wette, die Gränzen der Gesetze und des Eigenthums überspringen: so entsteht daraus ein mehr oder weniger deutlich erklärter Kriegszustand, und ein schreckliches Elend ist die gewisse Folge der Ungerechtigkeit und der falschen Freyheit. Vielleicht war das verführerische Anerbieten des Kaisers für die Schweizer gefährlicher, als die Armee seines Sohnes. Was rettete also damals sie, und ihre künftigen Bundesgenossen, und die Schweiz und vielleicht uns alle? Die Liebe zur Gerechtigkeit, ein großer Character, dem keine Verführung gefährlich werden kann, und vorzüglich einfache und tugendhafte Sitten. Zufrieden mit ihrem Schicksale, frey in ihren unzugänglichen Thälern, wollten sie nur von den Gesetzen abhängen, und über niemand herrschen. Das Gefühl ihres Glückes war es, das ihnen den großen und erhabenen Character gab, der sich selbst genügte, der weder durch Furcht, noch durch Hofnung geblendet wird, unvermeidliche Uebel erträgt, oder vielmehr nicht achtet, der der Freund aller Menschen und das Schrecken der Tyrannen wird. Diesen Character müssen wir nicht nachahmen (denn einen Character ahmt man

nicht nach), sondern erreichen, oder wenigstens kennen lernen und bewundern. Der unterscheidende Character der Schweizer-Revolution aber besteht darin, daß die Nation nicht den Zweck hatte, Neuerungen in die Constitution einzuführen, sondern im Gegentheil, sie zu erhalten, wie sie war. Zufrieden mit ihrem Zustande und mit ihrer Abhängigkeit vom Reiche thaten die Schweizer nichts weiter, als daß sie die von dem Hause Oesterreich ernannten Criminalrichter zurückschickten, um andere dafür anzunehmen, welche das Reich ernannte. In einer solchen Revolution kennt man sein Ziel genau; da im Gegentheil jede Revolution, die nach einem idealischen, durch keine Erfahrung bewährten, Zustande strebt, eben dadurch einem Schiffe ohne Steuer und Compaß gleicht, das allen Zufällen ausgesetzt, und ein Raub jedes Sturms ist. Bey einer solchen Revolution muß alles unerwartet, und den Grundsätzen vernünftiger Menschen, die ihre Ideen auf Wirklichkeit gründen, und im Reiche des Chaos und der Chimären fremd sind, entgegen seyn.

Nach dem Siege blieben die Schweizer friedlich in ihrer Heimath, und diese stolze Ruhe erwarb ihnen das Vertrauen ihrer Nachbarn, weiterhin Bundesgenossen, und der Schweiz ihre Existenz, ihren Ruhm

und ihre Glückseligkeit. Die Schweizer fühlten, daß die wahre Freyheit, so wie das Glück, erfordere, sich in sich selbst zu concentriren, seine Organisation zu stärken, seine schwankenden Verhältnisse zu befestigen, und den Tugenden Zeit zu geben; sie suchten sich zu bilden, und den großen Character hervorzubringen, der, wie der im Dunkeln erzeugte Diamant, das Werk der Zeit, einer concentrirten Vernunft, und nie das Werk einer leichtsinnigen Phantasie ist, die durch alle Leidenschaften berauscht, und zu gleicher Zeit durch Ehrgeiz aller Art, nur nicht durch den Ehrgeiz der Ruhe und der friedlichen Tugenden, in Thätigkeit gesetzt wird.

Diese Tugenden waren es, die ihnen den Vortheil verschaften, daß keine Faction sie beunruhigte. „Alle Menschen im Lande, sagen unsere Chroniken, hatten damals nur ein Herz und eine Seele.“ Wolfenschieß, ein junger und leichtsinniger Adlicher, war der einzige, der sich durch den Ehrgeiz blenden ließ. Er fiel als Opfer seiner Tyranney. Geßler, der, nach der dermaligen Gewohnheit, die Einwohner uneinig zu machen hofte, that der Familie Wolfenschieß das Anerbieten, ihren Verwandten zu rächen; aber die Familie antwortete: sie

rächte Verbrecher nicht; und blieb nach wie vor ihren Mitbürgern treu.

Dieß hatte die Folgen, daß die Tugenden und das Glück dieser einfachen Menschen auch während der Revolution und der Stürme unverändert blieb, und der innere Friede nie gestört wurde. Diese wichtige Epoche unserer Geschichte ist durch kein Verbrechen, nicht durch das Blut irgend eines Unschuldigen, nicht durch Verletzung des Eigenthums irgend Jemandes, nicht einmal der Feinde, besudelt; ihre hohen Tugenden, an welche die Stürme schlugen, blieben unerschüttert, wie die Felsen, welche die tiefen und schrecklichen Gewässer ihrer Seen umgeben.

Nach geendigtem Kampfe fielen die Sieger auf dem mit den Leichen ihrer Feinde bedeckten Schlachtfelde auf die Kniee; streckten, wie unsere Chroniken sagen, ihre Hände gen Himmel, und beteten inbrünstig, um Gott für den Sieg zu danken, und den Ewigen zu preisen. Vor der Schlacht hatten sie zu Toggenburg, der sie bat, ihren unvermeidlichem Untergange auszuweichen, geantwortet: „gut, wir werden den Feind erwarten, und mit Gottes Hülfe schlagen.“ So sprachen sie als Freunde des Ge-

fühls, das die letzte dieser erhabenen Stütze der Nationaltugenden ist. Es giebt Zeiten in der Geschichte der Völker, in welchen sie, so zu sagen, in stürmischer Nacht versunken sind, und der muthigste Mensch auf der Welt nichts mehr vor sich sieht, als Tod oder Sclaverey. Ein solcher Augenblick war für die Schweizer jener Augenblick vor der Schlacht bey Murten. Was blieb diesen Männern damals, da sie zwischen Verzweifelung und Sclaverey standen, übrig? Gott, die Religion, diese letzte Stütze freyer und tugendhafter Nationen. Die Religion, dieser Schutz der großen Tugenden, wenn alle menschlichen Hofnungen unter der Last des Unglücks erliegen. Auch nach dem Siege war der erste Gedanke dieser Helden der Gedanke an Gott, und dieser große Gedanke, der ihnen eben den Sieg verschaft hatte, und sie wieder zu ihren ehemaligen Tugenden zurückführte, verschafte ihnen auch nach der Schlacht den Sieg über die Gefahren des Ruhms, und über die Verführungen eines schnellen und unerwarteten Glückes, das oft gefährlicher noch als das Unglück ist. Die Religion, die, wenn alles dem Menschen mangelt, ihm eine übernatürliche Stärke verschaft, dient auch dazu, ihm im Glücke die Mäßigung einzuflößen, ohne welche die

Nationen immer ihrem Untergange entgegen giengen, es sey nun, durch die Feinde, die sie sich machten, oder, wie die Römer, durch den Sieg selbst.

Dieß sind die Grundsätze dieser mehr gepriesenen als gekannten Revolution, die durch ihre Folgen in nachherigen Zeiten das öffentliche Glück der Schweiz gründete, das Ihr gegenwärtig genießet.

Ihr ersehet aus diesem Beyspiele den weiten Umfang der National-Tugenden, die auf dem gefährlichen Meere der Begebenheiten und Zeiten die einzig sichern Führer des gesellschaftlichen Menschen sind. Schweizer! Ihr alle, die Ihr mich hört, obrigkeitliche Personen und Bürger, seyd gerecht! Glaubt nicht, daß die Gerechtigkeit auf die Tribunale eingeschränkt sey. Es giebt eine Gerechtigkeit, die vielleicht mächtiger noch ist, als die, die man von der Obrigkeit verlangt; es ist die Gerechtigkeit des Herzens; die Rechtschaffenheit des Herzens, die nur das Gute, nur die Tugend wollen kann. Die obrigkeitkeitliche Person, die berufen ist, über die Ehre und das Eigenthum der Bürger zu entscheiden, hat nur die Ungerechtigkeit zu entfernen. Die National-Gerechtigkeit, diese lebendige und thätige Gerechtigkeit, wohnt in dem Herzen eines Jeden unter Euch; da

errichtet der Mensch den schrecklichen Richterstuhl der Meinung. Hier dürft Ihr nie leichtsinnig richten, und weder die Unschuld verurtheilen, noch etwas anders verlangen, als was Euch gebührt; da werdet Ihr die Achtung für die Gesetze und die Ehrfurcht für einen Oberherrn finden, der Euch das Glück zutheilt, das Euch unter allen Nationen Europens so vorzüglich auszeichnete.

Die Gewohnheit des Nachdenkens, das Gefühl Eurer Würde, wird Euch die Energie einer starken Seele geben, die den Menschen davor bewahrt, durch jedes kleine Uebel erschüttert, durch jede Einschränkung beleidigt, durch jede Meinung beunruhigt, und durch die Unbeständigkeit oder die Nichtigkeit seiner Grundsätze in unaufhörliche Bewegung gesetzt zu werden. Gerechtigkeit, Energie und die daraus herfließende Achtung für die Gesetze sind die Elemente der wahren Freyheit. Erkennet sie überall an, wo Ihr ihre Schutzgöttin findet. An ihren heiligen Altären haben sich die Schweizer nun seit fast fünf Jahrhunderte versammelt; und dadurch, daß sie sich nie von diesen sichern Führern zum Siege entfernten, haben sie Freyheit und Wohlstand errungen. Ihren Fah-

nen, ihren Vereinigungszeichen müßt Ihr folgen; nie werden sie Euch irre führen.

Tugendhafte und freye Menschen! Ihr seyd eines noch erhabenern Gefühls werth, als des Gefühls für Freyheit und Tugend. Seyd religiös, liebt Gott, erinnert Euch oft an die Religiosität Eurer Väter, und fragt Euch, wenn Eure Leidenschaften schweigen, ob nicht das Wort Gottes Euch besser, und des Lebens würdiger macht. Die Freyheit, die Tugend selbst ist nicht gegen alle Unfälle gesichert. Die politische und moralische Welt, dies große und zerbrechliche Gebäude des Menschen, läßt uns überall seine Ohnmacht, und, so zu sagen, das Ende seiner Stützen und seines Gerüstes sehen; die Religion allein findet sich über denselben wieder. Sie ergänzt und verewigt die Gesetze, die Tugenden und das Glück; und wenn eine Nation von aller Welt verlassen wird: so begleitet sie noch die Religion in die Nacht des Sturms, und führt endlich den Sieg und das Glück bis in die Regionen der Verzweifelung zurück.

Dieß sind die großen Wahrheiten, welchen unsere Vorfahren uns an diesem Tage lehren. Seyd gerecht, liebt Gott und das Gesetz, und Ihr werdet des Glücks und der Freyheit würdig seyn!

Anmerkung zu S. 114.

„Grade um diese Zeit geschahe es, daß der Amtmann Geßler, indem er von Uri nach seinem Schlosse Kußnacht spatzieren ritt, durch das Dorf Schwyz kam, wo er ebenfalls Amtmann war. Nun lebte zu Stein ein rechtlicher und kluger Mann, von altem Adel, Namens Werner von Stuffach, Sohn des ehemaligen Landammans. Er hatte eben über der Brücke ein schönes Haus gebaut. Als Geßler bei dem Hause vorbeykam, grüßte ihn Stuffach, der an der Thüre stand, sehr ehrerbietig. Da sagte der Amtmann zu ihm: Wem gehört das Haus? ungeachtet er sehr wohl wußte, wem es gehörte. Stuffach sah sogleich, daß diese Frage nicht in guter Absicht geschähe, da er sehr wohl wußte, daß der Amtmann etwas an ihm suchte, weil er sich standhaft dagegen gesetzt hatte, daß man sich nicht Oesterreich unterwerfen sollte, und weil er ein Mann von Ansehen und großem Einfluße im Lande war. Stuffach antwortete daher: Herr! dieß Haus ist ein Lehn des Kaisers und das Eurige; worauf Geßler erwiederte: „Ich repräsentire hier den Kaiser, und will nicht, daß die Bauern Häuser ohne meine Erlaubniß bauen, und sich Freyheiten herausnehmen, als ob sie

die Herren wären; ich werde dem Unfuge zu steuern wissen.“ Nach diesen Worten ritt er weiter. Aber seine Rede blieb tief in Stuffach's Herzen. Stuffach aber, der ein guter und vernünftiger Mann war, hatte auch eine kluge und anschlägige Frau, die bald merkte, daß ihr Ehewirth einen geheimen Kummer hatte. Sie verlangte sehr darnach, zu wissen, was das seyn möchte, und trieb es so lange, bis Stuffach ihr die Rede des Amtmanns erzählte, mit dem Beyfügen, daß er sein Haus und alles, was er besitze, zu verlieren befürchte. Darauf entgegnete die Frau: Mein lieber Ehewirth! Du weißt ja wohl, daß es im Lande viele gottesfürchtige Leute giebt, die sich über des Amtmanns Tyranney beklagen. Glaube mir, daß es in Uri und Unterwalden viele brave Leute giebt, die das Joch schmerzt; denn man hört sie immer klagen. Daher würde es gut seyn, wenn mehrere unter Euch, die sich einander trauten, sich heimlich vereinigten, um auf Mittel zu denken, Euch von dieser schrecklichen Unterdrückung zu befreyen: und gewiß wird Gott das gute Recht nicht hülflos lassen. (Dieser Rath von Stuffachs Weibe ist die erste Idee zum helvetischen Bunde.) Der Mann antwortete: Er kenne zu Uri und Unterwalden

Leute von Stande, auf die er vollkommenes Vertrauen setze. — Bey weiterm Nachdenken über diese Unterredung mit seinem Weibe fand Stuffach, daß ihr Rath nicht übel wäre. Er gieng nach Uri, hielt sich da einige Tage auf, ohne sich jemand zu entdecken, indem er bloß Acht hatte auf das, was man sprach. Er erfuhr von seinen Freunden, daß man sehr unzufrieden damit wäre, daß Geßler ein festes Schloß baue, daß er Beide Uri nenne, daß das ganze Land, Adliche und andere, vorzüglich über den Hut aufgebracht wäre, dem man Ehrfurcht bezeugen müße: daß indeß Niemand etwas zu unternehmen wage, weil man nicht wiße, ob man bey irgend Jemand Unterstützung finden würde, und weil man sich vor der schrecklichen Macht und der großen Ungnade des Kayſers fürchte. Stuffach freute sich sehr über diesen allgemeinen Unwillen. Nach reiflicher Ueberlegung vertraute er seinen Kummer Walter Fürst, einem braven Mannn von Uri, erzählte ihm die Unterredung und den Rath seiner Frau. Der redliche Fürst lobte ihn sehr, und vertraute ihm dagegen an, daß er bey sich Arnold von Melchthal verberge, der geflohen wäre, um Landenberg's Zorn auszuweichen, der aber von Zeit zu Zeit nach Hause gehe; daß es ein muthiger und kluger,

wenn gleich junger Mann sey; daß er viele Verwandten und Freunde zu Unterwalden habe u. s. w. — (Hierauf folgt die Geschichte Wilhelm Tels, welche die Entwürfe der Verbündeten, die nächtliche Versammlungen zu Rütli, die Wegnahme der festen Schlößer u. s. w. vereitelte.) — Dies ist der Bericht Tschudi, dieses Vaters der Schweizergeschichte, der durch seine Naivetät so interessant ist, und doch so vernachläßigt wird, daß bey der großen Menge von Schweizern, welche die Wissenschaften oder wenigstens die vaterländische Geschichte lieben, kein Buchhändler es gewagt hat, von dem dritten Theile desselben eine Ausgabe zu besorgen.

5.

Kurzer Plan eines Deutschen zur Verminderung der Aßignate.

Wenn bey der Fortdauer des Kriegs die französische Republick nicht zugleich mit ihren Gläubigern an den Abgrund des Verderbens geführt werden soll; so muß das Verhältniß zwischen der Staatsschuld und ihrer Hypotheck genau und auf so eine Art festgesetzt werden,

daß in der einleuchtenden Differenz zwischen beyden ein großer Spielraum für neue und vortheilhafte Creditoperationen entstehen kann, weil sich sonst die fernerhin emittirten Staatspapiere, indem sie die mißtrauische öffentliche Meinung sogleich in nichts verwandeln, ins Unendliche vermehren und dadurch die Resourcen der Nation, so wie die Hofnungen der Gläubiger, auf ein Minimum herabsetzen würden, das durchaus an allem verzweifeln ließe. Daher die dringende Nothwendigkeit, die Maße der Aßignaten schleunigst und beträchtlich zu vermindern. Man wagt es, die ungeheure Menge von Planen, die in dieser Hinsicht verfertigt worden sind, noch mit einem neuen zu vermehren, und unterwirft ihn hiermit dem Urtheil des sachkundigen Publikums.

Er enthält zwey Hauptmaaßregeln; wovon die erste darin besteht, daß der gesetzgebende Körper das Directorium bevollmächtigt, unter Aufsicht des Nationalschatzes ein freywilliges Depositо-Anleihe zu eröfnen. Die Beyträge dazu, die nicht unter 1000 Livres seyn dürfen, werden in Aßignaten entrichtet, worüber die Anleiher Scheine und durch diese das Versprechen erhalten, daß die Rückzahlung der deponirten Summen binnen zwey Jahren in baarem Gelde

zu ein Procent ihres Nominalwerths, oder, wenn dies dem Staat nicht möglich wäre, dutch Zurückgabe der eingelieferten Aßignate erfolgen solle. Zugleich empfangen die Anleiher, weil sie diese Alternative einer andern Entscheidung als der ihrigen überlaßen müßen, für die entrichteten Beyträge eine gleich baar zu zahlende Prämie von ein Promille. Die dagegen ausgehändigten, au porteur gestellten Scheine haben alle Rechte der Aßignaten selbst; sie werden überall unter den nehmlichen Bedingungen als diese in den öffentlichen Cassen sowohl als beym Verkauf der Nationalgüter angenommen. Diejenigen, die auf dem letzten Wege eingehn, werden sogleich, nebst der Summe Aßignaten, die ihr Unterpfand ausmacht, vernichtet. Desgleichen sind alle Gelder, die der Staat von Zeit zu Zeit zum Amortißement der Aßignaten noch anweisen möchte, oder die er schon jetzt — wie man weiterhin sehen wird — dazu gesetzlich bestimmt hat, sobald als sie sich zu einer gewissen Höhe aufgesummt haben, ungesäumt zur baaren Realisirung der Depositoscheine zu verwenden. Dies geschieht dadurch, daß man so viele Nummern derselben, als man jedesmal zu bezahlen im Stande ist, durch eine Lotterie aus der Maße aller ziehen läßt, um diese, nebst dem Aßignatenunterpfand,

das damit correspondirt, ebenfalls öffentlich vernichtet. Der Ueberrest der Depositoscheine wird am Ende nach Ablauf der zweyjährigen Frist, insofern er alsdenn durch baare Realisirung nicht ganz getilgt, oder wenigstens in der angegebnen Art nicht weiter vermindert werden kann, durch Zurücklieferung der deponirten Aßignate völlig eingezogen und caßirt. Da diese das eigentlich specielle Unterpfand der Anleihen sind; so würde es vielleicht zu ihrer Beruhigung und Sicherstellung nöthig seyn, eine von ihrer Wahl abhängige Controlle: Commißion bey dem Anleihinstitut anzustellen, welche zu Revisionen und Bekanntmachung der Etats befugt wäre, um außerdem noch die Verfügung zu treffen, daß die eingelieferten Aßignate, um in ihrer Verwahrung unangetastet zu verbleiben, jedesmal in Gegenwart des Anleihers versiegelt und mit der Nummer des dagegen ausgehändigten Scheines bezeichnet würden. — Da man sich übrigens bey diesem Institut auf die Einlieferung aller circulirenden Aßignate gefaßt machen müßte und die Maße derselben nach der eingegangenen gezwungnen Anleihe noch 25 Milliards betragen soll: so würde dem Directorio zur Fundirung dieser freywilligen Anleihe, d. h. zur Entrichtung der anfänglichen Prämie a 1 Promille

eine Summe von 28 Millionen in Metallwerth zu bewilligen seyn.

Die zweyte mit der Eröfnung dieses Anleihes nothwendig zu verbindende Maaßregel würde in einem Decret folgenden Inhalts bestehn müßen.

1. Durchaus alle Aßignate müßen binnen 3 Monaten gestempelt werden. Man wird zu diesem Zweck in allen Departements und an den vorzüglichsten neutralen Handelsplätzen im Ausland besondre Commißionen anstellen.
2. Alle nach Ablauf dieser Frist ungestempelte Aßignate werden für ungültig und völlig caßirt erklärt.
3. Die Stempelgebühren sind baar zu 1 für 500 L. des Nominalwerthes der Aßignaten zu entrichten.
4. Der Nominalwerth der Aßignaten wird um soviel erhöht angesehn als die Stempelgebühren betragen. (So wäre ein Aßignat von 10,000 L. nach der Stempelung 10,020 L. werth.)
5. Die bey dem freywilligen Anleihe vor Ablauf der 3 Monat eingehenden Aßignate erhalten den Stempel ohne Gebühren. Diese werden dem Anleiher baar zurückgegeben, wenn sie damit schon versehn sind.

6. Alle für Stempelgebühren eingehende Summen sind, im Fall gestempelte Aßignate bey der freywilligen Anleihe einkommen, zur Wiedererstattung der Stempelauslagen und, nachdem die Anleihe geschloßen ist *), zur baaren Realisirung der Depositoscheine, womit die Vernichtung der dagegen niedergelegten Aßignate verbunden ist, unabänderlich bestimmt und angewiesen.
7. Sollte (wider Vermuthen) der Totalbetrag der eingehenden Stempelgefälle größer seyn, als der Realwerth aller Depositoscheine; so wird der Ueberschuß, der auf keine Weise angegriffen werden darf, zur Hypotheck aller Aßignate geschlagen, oder zu einem Amortißement-Fond derselben verwendet.
8. Der Staat macht sich anheischig, ausser den schon emittirten Papieren weiter kein neues in Umlauf zu setzen, das irgend besondere Vorrechte vor den Aßignaten hätte.

Die erste dieser Maaßregeln bestände demnach in einem nach der Schätzung des Augenblicks berechneten

---

*) Es würde gut seyn, die Schliessung der Anleihe mit dem Ablauf der Stempelungsfrist zusammentreffen zu lassen.

Benefiz für diejenigen Staatsgläubiger, die sich freywillig einer bestimmten, indeßen immer noch nicht gewißen Reduction ihrer Papiere unterwerfen wollten.

Die andre Maaßregel hingegen würde als Assecuranz gegen völligen Non-valeur der Staatspapiere für diejenigen anzusehn seyn, die sich jenen angebotenen Vergleich nicht gefallen lassen wollen. Einzeln genommen wäre sie äusserst hart, aber in Verbindung mit der ersten, mit welcher sie in einem Verhältniß gegenseitiger Unterstützung steht, kann sie nur als ein Minimum von Verletzung betrachtet werden, das sich, wo es einmal ohne dergleichen nicht abgehn kann, allerdings mit den Fordrungen der Gerechtigkeit noch vereinigen läßt. — Die Nachschüsse, die große Handlungsgesellschaften von den Actionnairs bisweilen gefordert haben, liessen sich vielleicht auch hier — ob schon der Fall nicht ganz derselbe ist — als Entschuldigungsgründe anführen.

Das Urtheil über den Werth dieses Plans beruht auf einer Analyse seiner gegen einander abzuwiegenden Vortheile und Nachtheile in Vergleichung mit andern zum nehmlichen Zweck in Vorschlag gebrachten Mitteln. Ich überhebe mich dieser Arbeit, da dies den Einsichten sachkundiger Männer nur vorgreifen hieße,

und beschränke mich blos auf die Bemerkung, daß bey der Annahme jenes Plans die ganze Aßignatenmasse höchst wahrscheinlich in den nächsten drey Monaten mit nur geringer Ausnahme bey der Anleihe eingegangen seyn würde. Und sollte es dann — wenn nur einmal der gegen die National-Hypotheck unbedeutende Rentwerth der Aßignate fest bestimmt ist — dem Staate wohl schwer fallen, die zum völligen Amortissement derselben erforderliche Summe von 250 Millionen aufzutreiben, und sich dadurch die Aussicht zu neuen günstigern Credit-Operationen wieder zu eröfnen? — Uebrigens will ich noch anmerken, daß in dem Plan in Bezug auf Verbindlichkeiten, durchaus nichts enthalten ist, dessen Erfüllung und Leistung nicht völlig in der Macht des Staates stände.

B... den 26sten März 1796. ***.

6.

Addresse der Administratoren des Departements der Rhone-Mündungen an den Rath der 500.

Uebergeben im April 1796.

Bürger Gesetzgeber!

Der Sache der Freyheit gänzlich ergeben, mit dem

Zutrauen des Directoriums bekleidet, und begierig, dieses Zutrauen zu rechtfertigen, sind wir bereit, euch traurige Wahrheiten mitzutheilen. Seit langer Zeit schüttet die Verläumdung ihr Gift gegen die Bewohner der südlichen Provinzen aus. Seit langer Zeit schwingen der Royalismus und der Fanatismus die Fackeln des Bürgerkrieges über unsere Fluren und unsere Städte. Es ist Zeit, die Wahrheit zu sagen, und den blutigen Schleyer zu zerreissen, der sie verhüllt.

Gesetzgeber! Laßt uns unsere Blicke auf die ersten Tage der Revolution zurückwerfen; laßt uns die Bewohner des Südens beobachten, wie sie, vom heiligen Feuer des Patriotismus beseelt, mit einem einzigen Streiche alle Hindernisse wegräumen, die sich seinem schnellen und majestätischen Gange widersetzen; laßt uns sehen, wie sie von den Ufern des Var, aus dem Schooße des alten Marseille, von dem Gestade des Vaucluse nach dem Schlosse der Tuillerien hineilen, den Thron niederreissen, den Tyrannen zu Boden schlagen, und die Republick gründen; Sehet ihre stolzen Legionen, die mit dem unbezwinglichen Parisern und den tapfern Brestern im Civismus und dem Heldenmuthe wetteifern.

Zur Zeit der traurigen royalistischen Reaction, welche der berühmte Tag des 13ten Vendemiaire in ihrem Laufe hemmte, sah man in unsern Gegenden das schändliche System sich entwickeln, welches die Ränkemacher im Cabinette des einfältigen Königs von Verona schmiedeten. Es kam darauf an, die Revolution als eine lange Reihe von Verbrechen, und alle Republikaner als Räuber darzustellen, die mit Blute bedeckt, und mit Raub belastet sind. Anfangs sprach man mit dem leichtgläubigen Volke bloß von einigen Bösewichtern, die zu bestrafen, von einigen Factionisten, die im Zaume zu halten wären. Aber die Larve fiel bald nieder; die Proscription ward allgemein, und erstreckte sich auf alle Republikaner!

Nun erschienen jene öffentlichen Vampiren, die in Einer Hand den schändlichen Ertrag ihrer Verschwendungen, und in der andern das Gold der Tyrannen hielten. Plötzlich nahmen diese ausgelassenen Uebertreiber des geschehenen Uebels die Maske der Tugend und der Mäßigung an, und verfolgten die energievollsten Patrioten, um sich der Aemter zu bemächtigen, das Vaterland zu zerfleischen, und den Untergang der Republick zu vollenden. Itzt vereinigten sich mit diesen honetten Männern die Emigrirten, die Diebe,

die Priester, die Mörder, und jener alte Adel, dessen Ursprung sich in der Nacht der Verbrechen verliert. Jetzt erschienen jene Räuber, die allen Partheyen verkauft sind, wenn Verbrechen begangen, und tugendhafte Menschen angefallen werden sollen. Itzt ward der große Plan einer Bartholomäusnacht ausgesonnen, der unsere unglücklichen Gegenden mit Blut und Trauer bedeckte, und ganz Frankreich verschlingen sollte.

Gesetzgeber! Was thaten damahls die Abgeordneten einer tugendhaften und großmüthigen Nation? Warum hemmten die Agenten der damahligen Regierung nicht die Ueberschwemmung der Schandthaten, da sie doch mit aller Macht bekleidet waren? Warum liessen sie das Volk nicht die Stimme der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit hören? Warum setzten sie nicht einen undurchdringlichen Schild zwischen die Mörder und die Schlachtopfer? Warum riefen sie nicht das Gesetz gegen die Ungeheuer auf, die von Menschenblute trieften?

Und wie, Gesetzgeber? auch jetzt sind jene Verbrechen noch unbestraft? Das Gesetz ist stumm; und das niedergebeugte Volk fragt mit einer Empfindung des Schmerzens, welche mächtige Hand die Mörder beschützt?

Wie? Gesetzgeber! Da das mittländische Meer noch vom Blute unserer Brüder geröthet ist; da die Leichname, die es in seinem großen Schooß aufnahm, noch auf seiner Oberfläche schwimmen, und diejenigen mit Entsetzen erfüllen, die ihre Blicke auf sein entehrtes Gestade werfen; da der verpestete Geruch der Schlachtopfer, die von den Canibalen im Fort-Jean verbrannt wurden, die Luft, die wir athmen, vergiftet; da das Blut noch in dem Kerkern von Aix, Marseille und Tarascon raucht, da fast alle Straßen in den Gemeinden des Südens davon gefärbt sind: wollte man es wagen, die Wirkung des Gesetzes gegen die Ungeheuer zu hemmen, die alle Gesetze der Natur in der Gesellschaft verletzt haben?

Wie? sollte man durch übertriebene Gemählde, durch aufrührerische und romanhafte Reden, durch studirte Declamationen, die schrecklichen Verbrechen der Royalisten durch irgend ein neues Verbrechen in Vergessenheit bringen, und eine allgemeine Amnestie nothwendig machen wollen?

Die Nachwelt wird es nie glauben, daß man zu einer Zeit, wo es eine Regierung, wo es Männer, die mit unbeschränkter Vollmacht bekleidet waren, wo es Autoritäten, Tribunäle, Magistratspersonen, und

eine bewafnete Macht gab, so viele und so entsetzliche Verbrechen eine so lange Zeit hindurch habe begehen lassen; ja, daß man sie zu einer Zeit, wo alle constituirten Gewaltzweige organisirt waren, nicht nur nicht denuncirte, sondern daß sich auch Menschen gefunden haben, die sie rechtfertigen wollten.

Diese Strafloſigkeit ist es, Gesetzgeber! die den Gemeingeist in Fesseln hält, die Republikaner zu Boden schlägt, und die Verbrecher kühn macht. Mörderbanden ziehen um unsern Gemeinden einher, wie hungerige Wölfe um die Schafhürden; an das Verbrechen gewöhnt, können sie nicht mehr ohne Verbrechen leben. Das Blut der Republikaner lockt sie an; die Böſewichter dürsten darnach; und neulich noch befriedigten sie ihre Wuth an zwey öffentlichen Beamten, die auf dem Lande die Pferde-Aushebungen betreiben sollten.

In mehreren Gemeinden ist der Freyheitsbaum in Stücke zerschlagen worden; in andern sind die Patrioten auf der Flucht. Es bilden sich Versammlungen; man hat sich über die Vereinigungspuncte verabredet; kurz, man veranstaltet eine neue Bartholomäusnacht; und wenn sie nicht gelingt, bereitet man eine neue Vendee. Man benutzt den Augenblick, da der Feld-

zug eröfnet werden soll, der unsere Truppen zur italienischen Armee ruft.

* * *

7.

Beytrag zur Geschichte des 2ten und 3ten Septembers (1792).

Aus dem Schreiben eines glaubwürdigen Mannes.

Chaumont-sur-Marne, den 3ten April 1796.

— — In der Nacht vom 26sten auf den 27sten August 1792 ward ich in Paris arretirt, und nach der Mairie gebracht. Gegen eilf Uhr des Morgens ward ich in ein Büreau geführt, worinn sich die Bürger Sergent und Panis befanden. Nach einem kurzen Verhör führte man mich nach der Abtey, und setzte mich in dasselbe Zimmer, wo der ehemalige Präsident Molé von Champlatraux, mein alter und ehrwürdiger Freund saß. Sonntag am 2ten September gegen Mittag erlaubte mir die Frau des Kerkermeisters in den Saal des Conseils hinunterzugehen. Gleich darauf kam der Bürger Maillard, den man nach-

her den handfesten Raufer (tape-fort et tape-dru) nannte, von zwey Menschen mit langen Säbeln, und großen Schnurbärten begleitet. Kaum hatte er mich bemerkt, so gab er Befehl, mich in meinen Kerker zurückbringen zu lassen. Ich wußte damals nicht, wer er war, und worin seine Gewalt bestand; auch konnte ich mich nicht enthalten, ihm mein Erstaunen über die harte Art zu bezeigen, womit er mich behandelte; seine Antwort war, daß er mich bald wiedersehen würde. Wie groß war in der That meine Verwunderung und mein Entsetzen, als ich ihn in der folgenden Nacht, mit der Gewalt eines Oberrichters des Volks bekleidet sahe! Ich war noch mehr verwundert, als er mir im Namen eben dieses Volkes das Leben rettete. Diese Handlung war für mich ein Grund der Erkenntlichkeit, der mich einige Zeit nachher bewog, die Gelegenheit zu suchen, ihn zu sehen. Er wohnte damals auf dem Greve-Platz, im Hause eines Bäckers, dem Stadthause gegenüber. Er fand sich durch meinen Besuch geschmeichelt, und rühmte sich, mir das Leben gerettet zu haben. Er that noch mehr, und wollte mich zwey seiner Agenten kennen lehren, denen er sein Vorhaben, mich zu retten, anvertraut hatte. Hierauf vertraute er mir, daß Sergent

und Panis ihn bey den Mitgliedern des Sicherheitsausschusses anzuschwärzen gesucht haben; daß er aber zwey Original-Actenstücke besäße, die ihn gegen jede Untersuchung schützten. In der That theilte er mir zwey Befehle mit, die folgendermaßen abgefaßt waren:

1.

„Im Namen des Volks."

„Meine Cameraden!"

„Es wird euch hiemit befohlen, alle Gefangene in „der Abtey ohne Unterschied zu richten, mit Ausnahme „des Abbe Lenfant, den Ihr an einen sichern Ort „bringen werdet."

„Im Stadthause am 2ten September."

„Unterzeichnet:"

„Panis, Sergent, Administratoren."

„Mehée, Secretaire greffier."

2.

„Im Namen des Volks"

„Meine Cameraden!"

„Es wird Euch hiemit aufgetragen, die Leichname „wegbringen, und alle Blutflecken abwaschen und rei„nigen zu lassen, vornehmlich in den Höfen, den Zim-

„mern, und auf den Treppen der Abtey. Zu diesem „Behuf werdet Ihr Todengräber, Fuhrleute, Arbeiter ꝛc. annehmen.“

Im Stadthause vom 2ten September.

„Sergent, Panis, Administratoren.“

„Meheée, Secretaire greffier. “*)

— r.

8.
Charette's Testament. **)

Ich Unterzeichneter Charette, Generallieutenant des Königs, meines gnädigen Herren, Ritter seiner

*) Dieser Mehée war Chef de Bureau beym Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bis zum 22sten Germinal, wo er endlich seinen Abschied forderte, und erhielt, um sich vor den Tribunalen, wegen seiner Theilnahme an den Septembrisirungen, richten zu lassen; übrigens leugnet er in einer neulichen Affiche diese Theilnahme, und behauptet, daß er nicht mit Panis und Sergent habe unterschreiben können, indem diese in der Mairie, er hingegen im Gemeinderath gewesen sey. Anmerk. d. Eins.

**) Dieser scherzhafte Aufsatz ward in Paris fabricirt, und mit Vergnügen gelesen. Daß das sogenante

Orden, Generalissimus seiner katholischen: und royalistischen Armee in seinen getreuen Provinzen Poitou, Bretagne und Anjou, gewöhnlich die Vendée genannt, und seit fünf Tagen zum Gefangenen gemacht, habe, da ich nicht weiß, welches Loos mir die Militair-Commission aufbewahrt, die sich das Recht angemaßt hat, mich zu richten, und da ich fürchte, sie möchte meine zweyjährigen Erfolge als Verbrechen betrachten, und ihres jetzigen Sieges benutzen wollen, um mich auf eine unmenschliche Art ums Leben bringen zu lassen, folgende Verordnungen getroffen, von denen ich verlange, daß sie als mein letzter und unwiderruflicher Wille gewissenhaft befolgt werden sollen.

Als guter Catholick, und der Religion meiner Väter getreu, überlasse ich Gott meine Seele, meinem Könige mein Herz, und meinen Körper — der Militär-Commission.

Testament nicht authentisch sey, bedarf keiner Erwähnung; die Franzosen lachen über alles; und wenn sie nur ihren Witz können spielen lassen, ist ihnen alles übrige gleichgültig.

Anmerk. d. Eins.

Unserm heiligen Vater, dem Pabste, vermache ich den Hut, den ich in den Tagen des Kampfs trug, damit er dem ersten Cardinal gegeben werden soll. Ich rechne fest darauf, dem Versprechen Eines Legaten zufolge, in zwey Tagen spätestens wieder aufzuerstehen; und wenn ich gegeu alle Hoffnungen nicht wieder in's Leben zurückkehren sollte, so bitte ich ihn, mir ein feyerliches Hochamt in der Capelle des Vaticans veranstalten zu lassen, wo der Abbe Maury die Güte haben wird, mir eine Leichenrede zu halten, und meine Tugenden zu rühmen.

Mein kleines Kreuz lasse ich den guten Priestern, die mir so lange und so gut gedient haben, um die Vendeer zu versammeln, und sie zur Vertheidigung der Sache der französischen Ehre aufzurufen; auch lasse ich ihnen meine vergoldeten Halbstiefeln, damit sie sich nach meinem Beyspiel retten können.

Den traurigen Ueberresten meiner theuren katholischen und royalistischen Armee, die mich auf eine so feige Art verließ, als ich in la Chabotière, durch den General Fravot arretirt wurde, lasse ich meinen gewöhnlichen Gürtel, damit er ihnen als eine Reliquie diene.

Meinem getreuen Correspondenten in Paris trage ich auf, den König von Verona, meinen gnädigen Herrn, zu bewegen, daß er den goldenen Degen annehme, den mir der König von England gegeben hat: er wird ihm als das Schwert Carls des Großen dienen, wenn er mit seinen tapfern Rittern galloppiren wird, um, wenn es möglich ist, seine Staaten wieder zu erhaschen.

Dem tapfern Grafen von Artois, der mich so lange in Ile-d'Yeu ruhig beobachtete, ohne daß er es wagte, ans Land zu kommen, seine getreuen Unterthanen zu trösten, meine Gefahren zu theilen, und das Reich seiner Väter wieder zu erobern, vermache ich meinen Credit auf Pitt von hunderttausend Pfund Sterling in falschen Louisd'or, die ihm helfen werden, seine Schulden zu bezahlen.

Meinen Schatzmeister in Paris vermache ich eine Milliarde in falschen Kronenthalern, die in England fabricirt wurden; er gebe sie den Agioteurèn, die mir in Paris seit so langer Zeit treulich dienen, um die republikanische Münze herabzuwürdigen; sie werden sie als Mittel brauchen, alle Territorial-Mandate in Mißcredit zu bringen, und an sich zu reissen, wie auch, alle Nationalgüter an sich zu kaufen, um sie, wenn

es Zeit seyn wird, den zurückgekehrten Emigrirten und widerspenstigen Priestern wiederzugeben, die auf eine so ungerechte Art derselben beraubt worden sind.

Der tapfern Jugend, die im Vendemiäre mir so gern dienen wollte, hinterlasse ich alle höhere Grade meiner Armee; ich lade sie ein, sich ferner meines Costüme zu bedienen, damit sie sich unter einander erkennen; sie wissen übrigens, daß ich, da ich keinen schwarzen Sammet mehr hatte, um meine Aermel damit zu besetzen, mich mit einer kleinen goldenen Tresse an meinem Halskragen begnügte, die meine Noth mich vom Altar zu nehmen zwang.

Meine treuen Journalisten, und allen denen, die sich für die Wiederherstellung des Thrones und des Altars interessiren, hinterlasse ich den Aufsatz, den ich über die Ursachen des Vendéekrieges, und über die Mittel ihn fortzusetzen, gemacht habe. Ich empfehle ihnen, daß sie aus Erkenntlichkeit für dieses kostbare Geschenk, über meine Gefangennehmung und meinen Tod Zweifel erheben sollen. Im Fall es ihnen nicht gelingen könnte, den treuen Gläubigen einzureden, daß ich noch lebe: so bitte ich sie, die Thatsachen so zu entstellen, daß mein Tod ihnen als eine ungeheure Mordthat erscheine.

Den glänzenden Damen in Paris hinterlasse ich meinen heiligen Geist, um ihn auf ihrem Fächer mahlen zu lassen; er wird sie von den Blähungen und Beängstigungen heilen, die ihnen der Erfolg und die Tapferkeit der republikanischen Truppen verursachen.

Den Krämern, die mit so großer Sorgfalt die geräucherten Heringe verwahren, um sie nachher auf der Seine schwimmen zu lassen *) hinterlasse ich alle meine in den Gehölzen von Lachabotière verborgenen Magazine; und ich lade sie ein, nichts gegen Territorial-Mandate zu verkaufen.

Den Pächtern hinterlasse ich meinen Haß gegen die republikanische Münze; den Landbauern meinen Abscheu gegen die Assignate; den Banquiers meine Liebe fürs Englische Papier; den Sonnenrittern meine Blunderbüchse; den Mördern meine Grau-

*) Eine Anspielung auf das schändliche Benehmen einiger Krämer, die ihren Vorrath an geräucherten Heringen, nicht wohlfeil verkaufen wollten, ihn lieber verfaulen ließen, und nachher in Gegenwart vieler armen Leute in den Fluß warfen. Die Polizey hat Maaßregeln getroffen, um in Zukunft dieses abscheuliche Verfahren zu verhindern. Anmerk. d. Ins.

samkeit; den Emigranten meine Hofnungen; und dem Prinzen Condé meine Wälder.

Den Männern, die in der Vendée den Frieden geschlossen, und mit mir den Tractat unterzeichnet haben, dessen Original in dem Mantelsacke, den ich auf der Flucht verlohren, gefunden werden muß, hinterlasse ich meine kleine, mit goldnen Lilien gestickte Weste, und meine weiße Cocarde, die ich vor einem Jahre drey Tage hindurch in Nantes trug, um sie an eine Clausel in unserm Tractate zu erinnern, welcher ich stets treu geblieben bin.

Dem Minister der allgemeinen Policey vermache ich alle meine Papiere; wenn er meine Chiffer entdeckt, so wird er leicht meine zahlreichen Frauen und meine Correspondenten kennen; doch es ist ihm nicht möglich; ich nehme, wenn ich sterbe, alles mit mir ins Grab.

Der Vendée hinterlasse ich ihre zerstörten Häuser, ihre verheerten Städte, ihre geplünderten Dörfer, ihre verbrannten Wälder, ihre verwüsteten Fluren, und ihre ermordeten Heerden. Ich bitte die Einwohner, sich nicht zu erinnern, daß meine Empörung die erste Ursachen ihres Unglücks gewesen sey.

Meine Projecte, die nicht gelungen sind, meine Complotte, die keinen Erfolg hatten, meine Parthey ohne Oberhaupt, meine Generale ohne Armee, meine Truppen ohne Waffen, meine Artillerie ohne Geschütz, und meine Soldaten ohne Muth, hinterlasse ich demjenigen, der sie wird zusammenbringen können.

Endlich hinterlasse ich, und zwar sehr wider meinen Willen, den Republicanern den Sieg; wenn sie einig sind, so werden sie unüberwindlich bleiben, und der Friede wird ihre Erfolge krönen!

So geschehen im Gefängniß zu Nantes, am 29sten März 1796.

Unterzeichnet: Der Ritter Charette.

Zusatz. Der Generalißimus hätte ohne Zweifel noch viele Legate vermacht, aber von der Militärcommißion gedrängt, hatte er keine Zeit mehr, als einem seiner treuen Freunde ins Ohr zu sagen, daß er für die größte Ehre Gottes und seines Königes über alle seine übrigen Sachen disponiren möchte. Er starb, wie er lebte, am 9ten Germinal des Abends um 4 Uhr!

— r

9.

Richer Serizi über die französische Polizey.

Ein Bruchstück, als Fortsetzung zum Aufsatz No. 11. im vorigen Heft der Minerva. *)

Ihr sagt: „Man muß den Fanatismus unterdrükken!" — Ueberschüttet seine Vulkane mit dem Eise der Verachtung! Ein Philosoph hat behauptet: die Wahrheit selbst würde, wenn man sie beständig verachtete, und nicht verfolgte, nur wenig Anhänger haben. Aber man muß die Feinde der Republick bewachen? — Warum hat die Republick Feinde? Man ist nicht lange Feind, bloß um das Vergnügen zu haben, es zu seyn; es gibt nur wenige Menschen, die ewigen Haß unterhalten. Schenkt allen das heilige Bild der Freyheit und das damit vergesellschaftete Glück, und alle werden Euch verehren. Man muß der Spielwuth Einhalt thun! Bestraft den Spieler, ohne die Freystätte des

---

*) Man hat um so mehr geglaubt, diesen Aufsatz in der Uebersetzung vollständig liefern zu müssen, weil man ihn in Paris für so auszeichnend frey hielt, daß das Original, ungeachtet der gegenwärtigen ausgedehnten Lage der französischen Preßfreyheit, von der Regierung verboten, und der Verfasser aufgesucht wurde, daher er sich auch noch in der Mitte des Aprils, aus Furcht versteckt hielte. v. A.

Bürgers zu verletzen, mit Infamie, und morgen werden die Würfel zerbrochen seyn. Man muß die gewaltsamen Auftritte in den Schauspielen verhindern! — Ich sehe in Rom keine Militairperson im Schauspielhause. Unruhe und Bewegungen sind, so zu sagen, die Seele der Freyheit; sie sind der Schauplatz, auf welchem die Athleten immer in Athem sind; seht auf das stürmische Leben der Römer; die Regierung fürchtete sich nicht vor diesen täglichen Bewegungen; sie verstand sich darauf, sie vorherzusehen, und ihnen Gränzen zu setzen. Aber man muß den Räubereyen Einhalt thun. — Man nehme mir meine Uhr; wenn ich nur frey bin.

Ueberall, wohin die Freyheit, diese Tochter des Himmels, ihren Fuß setzte, um einen Augenblick zu wohnen, sehe ich ihr keine Polizey an die Seite stellen; nicht einmal die Zuchtpolizey; dieser mönchische und übelklingende Name würde das feine Ohr der Göttin beleidigt haben; man züchtigt nur Kinder, und nicht freye Menschen. Die Polizey-Reglements zu Athen waren in den Gesetzen verborgen, und die Polizey ist da überflüßig, wo die Gesetze beobachtet werden.

Das Spioniren, sagt Montesquieu, ist mir erlaubt; könnte es erlaubt seyn: so müßte es von ehrlichen Leuten getrieben werden; aber die nothwendige Infamie der Person läßt auf die Infamie der Sache schließen.

Sollte die Frage: ob ein Polizeylieutenant ein ehrlicher Mann seyn könne und müsse, noch nicht aufgelöset seyn?

Muß man aber entweder diesem Ministerium oder der Ehrlichkeit entsagen; wie niedrig müssen dann die untergeordneten Helfershelfer seyn, die Ihr ohne Scheu auf die durch diesen schrecklichen Schimpf herabgewürdigte Gesellschaft loslaßt! Und diese Ehrlosen sollen die Sitten reinigen! und Ihr wollt uns durch den Schlamm aller Laster zur Tugend führen! Diese Leute werden vielleicht, mit Macht versehen, sich erkühnen, den Bürger, dem seine Obrigkeit nicht gegen ihre Pflicht handeln will, achten muß, verhaften? Sie werden sich, — um ihr Geschäft zu vollziehen, Geheimnisse zu entlocken, Blicke zu verläumden, das Blaßwerden zu beobachten, und im ganzen Reiche eine Todtenstille hervorzubringen, — in die Familien einschleichen, sich ohne Scheu an die Tafel des ehrlichen Mannes setzen. Der Frohsinn bey der Tafel, die liebenswürdige Offenherzigkeit, die Ergiessungen der Freundschaft werden auf immer verbannt seyn. Auch Robespierre brauchte, um die Sitten zu reinigen, Spione, und der Unschuldige fiel unter dem Dolche eines falschen Berichts.

Wenn man die unter der vorigen Regierung gewöhnliche Maaßregel tadelte, Leute unter dem Namen von Schafen (mouton) in die Gefängnisse zu schicken, die mit verstellten Thränen und falscher Zutraulichkeit dem Verbrecher sein Geständniß entlockten; wenn die Infamie dieser abscheulichen Rotte auf die Richter zurückfiel, die sie spielen liessen: so kam dieß daher, weil die Gesellschaft einsah, daß sie selbst, des allgemeinen Besten wegen, nicht das Recht habe, das menschliche Geschlecht auf diese Art zu erniedrigen; daß man nicht alle Mittel, zum Zwecke zu gelangen, für anständig halten könne, und es ein sehr falscher Grundsatz sey, daß wenig darauf ankomme, wie das Gute bewirkt werde. — Sollten wir in unserer aufkeimenden Republick weniger fein fühlen, als damals in der hinfälligen Monarchie?

Aber man muß die Freyheit erhalten — Und Ihr errichtet die Polizey, wie man in Spanien die Inquisition zur Erhaltung der christlichen Religion errichtete! Armselige, kleinliche Menschen! . . Aber man muß die Gassen kehren? Unstreitig, eben so gut wie ich mein Haus segen lassen muß; dazu habe ich einen Bedienten und keinen Minister.

Im Jahr 1789 hatte Amsterdam, diese Stadt mit 250,000 Einwohnern, 24 Wachten zur Erhaltung der Ordnung; zweyhundert Wachtes oder Nachtwächter gehen von 10 Uhr Abends bis Tages Anbruch herum, um Feuersgefahr zu verhüten. Von einem Ende der Stadt bis zum andern bilden sie eine ununterbrochene Kette, und verhaften augenblicklich jeden Ruhestörer durch ein sehr einfaches und so unfehlbares Manoeuvre, daß keiner ihnen entwischen kann; sie bringen ihn auf die Hauptwache, wo er bis Tagesanbruch bleibt, um dann der Obrigkeit übergeben zu werden. Das sind alle ihre Geschäfte. Diese Wachten nimmt man aus dem Volke für einen geringen Sold. Zwölf Leute, die Schouters heissen, haben allein die Polizey bey Tage zu besorgen, und sie sind hinlänglich, weil sie im Nothfalle von Jedermann unterstützt und vertheidigt werden würden, da sie nur Kraft des Gesetzes und für das allgemeine Beste wirken — Und doch ist Amsterdam der Sumpf aller Abentheurer, und enthält überdieß eine Classe von Menschen, mit denen ihrer Bosheit wegen schwer auszukommen ist: Matrosen. Seine Einwohner bekennen sich zu zwanzig Religionspartheyen. Giebts wohl in irgend einem Staate mehr Brennstoff? Und doch zeigte

damals Amsterdam dem Auslande das Schauspiel einer großen Familie.

London, diese unermeßliche Stadt, würde einen Polizeylieutenant mit Abscheu ansehen; vergebens würde Pitt, mit aller seiner Macht, ihn einzuführen suchen. So ist also, bey der Morgenröthe unsers republikanischen Lebens, unsere Sclaverey drückender, als bey dem Verfalle der brittischen Constitution; so wollt Ihr mich also überreden: der ehemalige Gegenstand unsers wüthenden Hasses sey jetzt der Gegenstand unserer Liebe, und ungeachtet aller gesammelten Begriffe, alter und neuer Thatsachen, der Erfahrung aller Völker und unserer eignen so schrecklichen Erfahrung, sey die Polizey zur Freyheit wesentlich nöthig!

Und Ihr, die Ihr Euch ihre eifrigsten Apostel nennt, die Ihr bereits, um mir zu antworten, Eure gistigen Federn eintaucht, Ihr Ministerial Blattschreiber, die Ihr ehedem so leicht in Wuth zu bringen waret, und jetzt so geschmeidig, so gefällig vor der Casse steht, Ihr habt ein Stillschweigen beobachtete, das Euer Herz in seiner Blöße zeigt, und dessen Niederträchtigkeit enthüllt. Jeder Kurzsichtige, jeder Maulwurf muß in der Errichtung der Polizey die Gefahren der Tyranney sehen. Es war der Probierstein des Pa-

trioten. Seyd doch, aus Achtung für Euch selbst, so gescheut, Eure Stimme zu erheben; hört auf, mit der Gerechtigkeit, der Moral und der Freyheit Handel zu treiben; bedenkt, daß jede Zeile, die ihr schreibt, auf immer unauslöschlich ist; daß es mit Euern Schriften eben so gehen könne, wie mit den Kranken, die an einer ansteckenden Krankheit sterben, und die Ansteckung hinter sich lassen; verschmäht das bestechende Geld, das, indem es Euer Denken fesselt, auch Euer Talent erstickt. Geziemt diese Livree einem Gelehrten? Bedenkt doch, daß Euer monatlicher Gehalt von 100,000 Livres in Aßignaten nur 16 Louis baares Geld ausmachen; das lohnt doch wahrlich nicht der Mühe, niederträchtig zu seyn.

Schweigt, Ihr seyd ein Chouan!

Eure Logick ist sehr lustig! Meinen Bedünken nach müßte man für seine Distinctionen auch Beweise haben. — — Doch, wie Ihr wollt; ich beuge mich unter das Joch: die Polizey ist in einer Republick Etwas Vortrefliches; sie wird wenigstens über mein Eigenthum wachen . . . . . .

Richer Serizi an seine Richter.

Wollt Ihr noch länger gestatten, Bürger-Geschworne, daß die erhabne Revolution aus einem ern-

ften Journaliſten einen Romanhelden mache? Gleich der Taube Noahs, und unſchuldig, wie ſie, habe ich, fünf Monate hindurch, nicht einen kleinen Zweig finden können, auf dem mein Fuß ausruhe. Ich erklimme die Berge, ſteige in die Thäler, ſetze über Ströme; dort ſchreibe ich auf dem Stamme eines vom Winter entblätterten Baums dieſe Seiten; hier ſtürze ich mich ihnen nach, um ſie den Winden zu entreiſſen, die ſie mir entführen, und ſie unter dem Strohdache, das mir eine Freyſtätte gewährt, zu vollenden. So ſchrieb einſt Saint-Preux, wie Jean Jacques ſagt, an Julien aus der Kluft des Thals, wohin die Liebe ihn bannte.

Aber welch' ein Unterſchied zwiſchen dieſen melancholiſchen Blättern und Liebesbriefen! Wenn ich von der Höhe des Bergs fern hin meine Blicke auf die Stadt werfe: ſo ſuche ich nicht die glücklichen Mauern zu entdecken, die Julien umſchloſſen; ſondern mein Zimmer im dritten Stockwerke, das ſeit fünf Monaten verſiegelt iſt, das alle meine Hofnungen, die leichte Garderobe eines Autors, und ein beſcheidenes, von Würmern zernagtes, Ameublement enthält. — Ich ſuche nicht die reizenden Züge einer Geliebten, ihren zärtlichen Blick, ihre ſanfte Stimme, die von fern

meine Augen, meine Ohren und mein Herz fesseln; ich suche nicht in Juliens Augen die Geheimnisse der Liebe und mein Glück zu erspähen, sondern in den Augen der Jury die Hofnung eines billigen Urtheils und meine Freyheit zu finden.

Einen Augenblick wagte ich mich in die Ebene; ein günstiges Urtheil, wie die Unschuld es zu erwarten berechtigt war, gab mich meinen Penaten zurück. Nochmals muß ich fliehen; *nusquam tuta fides*; (nirgends ist völlige Sicherheit); glücklich in den Blüthen der Phantasie und in der Ruhe des Herzens Linderung meines Kummers zu finden!

Glaubt ja nicht, Bürger-Geschworne! daß meine Flucht eine schimpfliche Beleidigung der Themis war. Unstreitig hätte ich vor ihr erscheinen, und ihren Spruch erwarten sollen; aber, Bürger-Geschworne! es ist meine Schwachheit, große Männer nachzuahmen: Demosthenes, der so unschuldig, wie ich, war, und sich auf seine Beredsamkeit verlassen konnte, floh, da er angeklagt wurde, aus dem Gefängnisse, weil er, wie er sagte, sich nicht der Ungewißheit des Urtheilsspruchs des Areopagus aussetzen wollte; und doch war dies Tribunal, wie Plutarch versichert, so geachtet, daß die mächtigsten Monarchen von den äussersten Gränzen

Asiens ihre Streitigkeiten ihm zur Entscheidung vorlegten. — Themistokles bekam, als er in gleicher Lage mit mir war, Lust zu reisen; Alcibiades floh lieber über das Meer, als daß er sich dem Urtheile des Volks hätte aussetzen sollen; und daran that er klug, denn man verurtheilte ihn in Contumaciam.

Und doch war, wie Ihr wißt, Demosthenes nicht, wie ich, in der Gefahr am 2ten September, ermordet zu werden; Alcibiades hatte nicht, wie ich, ein Jahr im Gefängnisse geschmachtet; man hatte nicht dreymal einen Unglücklichen dem Revolutionstribunale übergeben, weil er einen ähnlichen Namen führte. Alcibiades war nicht, wie ich, nach Saladins Berichte, dazu bestimmt, den 10ten ermordet zu werden. — Demosthenes wurden nicht, wie mir, vom Athenienſischen Sicherheitsausschusse, die Effecten versiegelt; es wurden nicht drey Citationen und fünf Arrestmandate gegen ihn erlassen, weil er die Sache der Wittwen und Waysen vertheidigt, und sich auf Unkosten des Großpriesters der Ceres lustig gemacht hatte; beyde Griechen hatten also, wie Ihr seht, weniger Ursache, als ich, vorsichtig und mißtrauisch zu seyn.

Auch werdet Ihr Euch, Bürger-Geschworne! erinnern, daß bey Munatius Processe Cato, ein

bekanntlich sehr rechtschaffener Mann, Director der Jury war; und doch erschien Munatius nicht, und Cato, sagt die Geschichte, nahm es ihm nicht im geringsten übel.

Ungeachtet dieser zahlreichen Autoritäten würde ich jedoch, Bürger: Geschworne! ohne die Langsamkeit der Formen, und den Abscheu, den Gefängniß meiner Unabhängigkeit einflößt, ohne Schauder vor Euch erscheinen, vor Euch, die Ihr Euer Vertrauen nicht auf Eure Macht setzt, sondern auf das Gesetz, auf Euer Gewissen, auf die Stimme des Volks, das immer erklärter Feind der Unterdrückung war. Laßt Euch, Bürger, meine Schriften überreichen; und wenn Ihr darin eine Zeile findet, die nicht mit gesunder Moral, der zärtlichen Menschlichkeit, der strengsten Gerechtigkeit, der wahren Freyheit, übereinstimmt; wenn Ihr nicht, nachdem Ihr sie gelesen habt, in Euren Augen Thränen, nicht Euer Herz aus Liebe zum Vaterlande pochen, nicht das Bedürfniß, dem Verfasser zu schätzen, fühlt: so sprecht euer Urtheil; ich bin schuldig.

Und um mit einem Verse des Psalms zu schliessen: ich schrieb, was ich dachte; aber, in Wahrheit, ich verdiente nicht so viel Verfolgungen und Schmach: *Cre-*

didi propter quod locutus sum; ego autem humiliotus sum vimis.

10.

Richer Serizi über den sittlichen Zustand von Frankreich.

Vaticinare de ossibus istis, et spiritum non habebant.
Ezechiel.

(Nach des Verfassers Uebersetzung: "Ich wollte diese dürren "Gebeine beleben; allein sie zerfielen in Staub.")

Befreyt von der Qual der Hoffnung, und überzeugt, daß auch die Qual des Wünschens mich bald verlassen werde, gleiche ich dem Manne aus Dijon, von dem Frau von Sevigné spricht. Auf dem Rade liegend, sagte er zu seinem Beichtvater: „Ha, mein Herr! lange genoß ich nicht so viel Gei„stesruhe.„

Auch weiß ich nicht, indem ich die Feder wieder ergreiffe, ob ich Heraklits Rolle gegen eine lustigere vertauschen soll; allzu große Empfindlichkeit führt oft zur Unempfindlichkeit selbst. Demokrits Narrheit war doch auch eine bittere Satyre; und Diogenes,

der den Areopagus bey der Nase zupft, ist gefährlicher als Timon, der Menschenhasser.

Erinnerst du dich, tiefsinniger und gelehrter Leser, an die hübsche Scene des guten Molière, in der Sagnarelle's Nachbar voll Mitleid herbey eilte, um den Hausfrieden herzustellen, und diesen zu verhindern, seine Frau krumm und lahm zu schlagen, aber von beyden zerprügelt zurückkehrte, mit dem Schlusse: es sey nicht gut, den Finger zwischen den Baum und seiner Rinde zu legen; so hast du eine richtige Vorstellung von dem Sonderbaren meiner Lage.

Der Unwissende ist mir entgegen, weil er nicht lesen kann; der Schurke wegen seiner Betrügereyen; der Treulose wegen seine Verräthereyen; der ehrliche Mann aus strafbarer Feigheit; der Ehrgeizige aus List; der Heuchler wegen seines Unglaubens an die Tugend; der Alchimist aus Wahnsinn; der Dumme aus Mangel an Bildung; alle aber stimmen, bey dem Streben nach der Ehre, mir den letzten Stoß mit dem Fuße zu geben, unter einander dahin überein, aus mir ein Sühnopfer zu machen.

Ich habe da eine schöne Ambassade ausgeführt, (würde Sosia sagen,) doch, meine Herren! etwas

weniger Ungestüm! Man erwirbt sich in jedem Alter Erfahrung. Gebt kein solches Beyspiel menschlicher Ungerechtigkeit; — und wenn ich die nämlichen Menschen bey Marius zu Mittage, und bey Sylla zu Abend speisen sehe, wenn ich sehe, wie sie bald Ambos, bald Hammer sind, wie sie zwanzigmal die Livree ändern, sich vereinigen und veruneinigen, und sich immer wieder versöhnen: so seyd nicht gegen mich so außerordentlich strenge; gegen mich, der doch wenigstens das Originale hat, daß er ganz allein eine Parthey ausmacht. Wir sind vielleicht mehr verschiedener Meynung, als von verschiedenen Partheyen gewesen. Laßt uns zusammen ein philosophisches Pensum durchgehen.

Meine Herren von York, Sie haben Recht; meine Herren von Orleans, Sie haben nicht Unrecht; meine Herren von 1791 gut gedacht; meine Herren von 1793 hier ist die wahre Freyheit; meine Herren von den beyden Kammern, haben Sie deren vier, nur lassen Sie von der meinigen die Riegel abnehmen; meine Herren mit der rothen Mütze, Sie haben meinen Vater, meinen Bruder, meine Schwester, meine ganze Familie, sogar meinen Thürsteher ermordet; aber Sie wollen es, und ich

verzeihe Ihnen; tödten Sie aber nicht mehr Ihren Nächsten aus Menschlichkeit; erwürgen Sie nicht mehr das Menschengeschlecht zum Besten der Menschengattung; lassen Sie mich ruhig in meiner Tonne. Sie sehen, sie ist leer, und der öffentliche Ankläger wird künftig nur Bouquete für Cloris machen.

Mitten unter allen Partheyen, die intrigiren, sich durchkreuzen, zerstossen, zerreissen, und Abends sich trennen, um ihr Geld zu zählen, ist es ein befremdendes Schauspiel, wenn man sieht, wie das Volk, das mit der Freyheits-Cocarde auf dem Hute, immer von Glück spricht, in seiner Souverainität unsern ehemaligen Königen gleicht, die nach ihrem Tode auf dem Paradebette ausgestellt wurden. Man kam täglich, die Knie vor ihnen zu beugen; und täglich wurde ihnen ein prächtiges Mahl vorgesetzt, das die Bedienten nachher, während sie sich über die majestätische Leiche lustig machten, von Amtswegen verzehrten. *)

*) Dies Gleichniß ist fehlerhaft. Die verstorbenen Könige hatten nichts mehr nöthig, und das Volk hat starken Appetit. So gehts, wenn man nach Witz hascht; man setzt sich immer der Gefahr aus, zu zeigen, daß man eine falsche Beurtheilungskraft besitzt. Der Verf.

Aber wahr ists denn doch, wenn man in den Vorstädten vor Hunger stirbt: so stirbt man auch bey Venua (einem berühmten Traiteur) an Indigestion. Da verzehren, mit unzuermüdenden Kinnbacken bewafnet, fünfhundert ausschließliche Patrioten, mit hartem Herzen, dickem Bauche, großen Ideen, in einer Stunde die Einkünfte eines Churfürsten; und man führe einmal den goldenen Wagen der Freyheit, es sey nun als Stallknecht, oder als Automedon (Achilles's berühmter Kutscher): so verschwinden die schwarzen Sorgen; mit ihnen das Elend und alle Uebel, die es begleiten. Eine starke Trunkenheit schläfert die Vernunft ein; und man denkt nicht an das Erwachen, dessen Stunde doch schlagen muß.

Laßt uns jedoch das Mittagsmahl des Herrn bey Seite setzen, und auch unsere Brosamen essen. Laßt uns die öden, sonst so volkreichen, Straßen fliehen, auf denen, selbst noch vor Ende des Tages, schweigende Düsterheit herrscht; laßt uns nicht auf das Schmerzgeschrey in den Dachstübchen und in der unmöblirten Kammer des Rentenbesitzers hören; laßt hülflos den Greis verschmachten, der an meiner Seite unter der Last des Elendes und der Jahre niedersinkt; laßt uns des Mädchens spotten, das sich schämt, nackt zu gehen,

und, bey ihrer bescheidenen Tugend, ihr letztes Gewand in Lumpen zerfallen sieht.

Genügt es uns nicht, daß Ueberfluß und Glanz in zehn Sälen herrscht! Da findet man Frankreich in seinem ganzen Umfange und die ewigen Grundfesten der Republick. Da äffen der revolutionäre Champagne, und Jasmin, der Patriot von 1789, nachdem sie zwanzig Monumente, Meisterstücke der Künste, zerstört, und die Ruinen verkauft, nachdem sie den Armeen in verdorbenen Lebensmitteln Fieber, Pest und Tod geliefert haben, in ihren dummen Stolze die Herren nach, die sie ehedem fortjagten. — Da vertreten jetzt unter eben den Dächern, wo diese neuen Gäste hausen, das Wiehern der Unzucht die schmachtenden Seufzer der Liebe, das grobe Gelächter der Dummheit das feine Lächeln des Kenners. *) Da findet man, nach-

*) Ein feiner Beobachter darf nur ein wenig aufmerksam seyn, um zu bemerken, daß wir unmerklich zu dem Stande der Wildheit zurückkehren, daß alles bey uns sich verschlimmert, und daß die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung überall in gleichem Verhältnisse fortschreitet. In keinem Puncte haben wir mehr den feinen Tact, der aus einer vervollkommneten Civilisation entsteht; wir

läßig verſtreut, das Journal der Patrioten von 1789, den Freund der Bürger des leichtſinnigen Mehée; da kaufet man unter vielen Bravos und Geſchirren, Pinten und Krügen, die Sentinelle und Dame Leonarde oder Javote erfreut, Louvet endlich im Salon zu ſehen, erinnern ſich, mit einem Rückblick auf ihre erſte Jugend und die Freude, die ſie an Frontin fanden, daß Louvet's unzüchtige Schriften ehedem das Vergnügen des Cloſets und des Vorzimmers ausmachten.

---

haben keinen Begriff mehr von Recht und Unrecht; vom moraliſchen und phyſiſchen Schönen. (!!) Eure abſtracte und ſubſtanzloſe Metaphyſick hat die Vernunft geſchwächt; auch unſere Sinne werden unmerklich gröber; wir haben Bedürfniſſe ohne Vergnügen; Sinnlichkeit, und keine Empfindungen. Auf unſern Tafeln ſieht man nicht mehr feine Liqueurs, ſondern Branntewein; nicht mehr das ſchöne, das artige Weib gefällt, ſondern das Weib (ſchlechtweg) Venus bettelt Almoſen, und Anne Marie hat Diamanten. Das Herz iſt von Erz, aber die Nerven ſind empfindlich.

Grobheiten des Schriftſtellers gelten für Energie. Wer mit den Grazien tändelt, gleicht dem Eſel in der Fabel, der ſeinen Herrn liebkoſen

Aber die Scene ändert sich. Schon ertönt der Erdboden unter den Fußtritten der ungeduldigen Pferde. Laßt uns die liebenswürdige Gesellschaft in die Allee der Boulewards oder in den Tempel der Harmonie begleiten.

Unempfindlich für die Reitze der glänzenden und schönen wiedergebornen Natur; unempfindlich für die erhabene Accorde Gluck's und Sacchini's, schliessen diese zarten Geschöpfe dort unter jenem Baum, dessen erste Knospe so eben hervorgebrochen ist, bey dem Geschrey des Oreſtes, den Seufzern der Antigone

---

will. Tacitus nennt man einen Scribler, wie Fouquier Tainville's Kutscher sich Brutus nannte. Ein grosser Gedanke erhebt nicht mehr die Seele; eine artige Idee reitzt nicht mehr die Aufmerksamkeit. Der Sprung des Seiltänzers scheint den Vorzug vor Guimards Grazie zu haben. Ohne Ohren, ohne Augen, ohne Herz sind die Menschen, die am stärksten das Theater besuchen. Ich hörte kürzlich Chenier applaudiren, Racine auspfeiffen, und Moliere auf die Bühne herausrufen! Mehrere Ursachen wirkten zu dieser allgemeinen Verschlimmerung mit; aber diese Materie gehört für eine geübtere Feder, als die meinige; noch fehlt dies Werk der Geschichte des menschlichen Herzens.

ausschließend mit ihrem wuchernden Handel beschäftigt, einen Kauf oder Vergleich.

Wenn Dame Leonarde unter dem schimmernden Gewande, das sie bedeckt, ohne sie zu putzen, Proben von Wachslichtern verbirgt: so stecket die junge Javote unter das ihrige ein Zeuch-Muster an einem Liebesbrief geheftet; und wenn Jupiter, noch nüchtern, oder der arme Mercur, er, der Gott der Agiotage! vom Himmel in schmutziger Wäsche herabsteigt: so verbreitet sich dann — nicht ein ambrosischer Geruch; und der Crystall der Flacons, die sich aufthun, und von Hand in Hand fliegen, enthält nicht, wie ehedem, arabische Parfums, sondern Provenceröl, Capwein von der ersten Güte, Rosen-Essig, Andayer zwanzigfacher Branntewein; alles für billigen Preis. Ueberall treten eure schwankenden Füsse auf Talg, Reis, und gesalzenes Fleisch, und aus den Proben, die unsern neuen Turcarets aus der Tasche fallen, könnt Ihr sehen, mit was für erbärmlichen Lebensmitteln unsere Krieger sich nähren. . . . Aber ich fühle, daß mein Gesicht sich in die Länge zieht, daß meine Augen naß werden. O mein Herz! beruhige dich. Hörst du die tröstlichen Töne, die cadencirten Pas, das muthwillige Gelächter? Hörst du Numa's Verse wiederholen:

Si vous aimez la danse,
Venez, accourez tous,
Boire du vin de france
Et danser avec nous. *)

(Liebt Ihr den Tanz: so eilet herbey, und trinket und tanzet mit uns!)

Der Ball eröfnet sich! —

Ich muß es gestehen, so sehr ich das menschliche Herz studiere, und den Abgrund des Verderbens, in den es fallen könnte, berechnete: so wurden doch meine Vorstellungen noch von der Wirklichkeit übertroffen.

Daß bey schwelgerischem Leichtsinn und menschenmordendem Egoismus gewisse Leute täglich in den Schlamm der Theater treten, um ihre weichliche Indolenz zu nähren; daß sie sich, um nach Marton zu lorgniren, täglich gefallen lassen, die Schande, den Eckel und die Beschimpfungen einzuschlucken, womit der ministerielle Despotismus sie überschwemmt, das begreife ich noch;

Daß sie sich täglich gefallen lassen, wie der Wurm unter Aesern zu leben, und mit Aufopferung zweyer

*) Ungeachtet der Verachtung, die der grosse Chenier mir geschworen hat, werde ich doch immer gerecht seyn; oft macht er Verse, die des Königs Numa würdig sind, und schreibt Prosa wie kein König.

Drittheile ihres Daseyns, zur Erhaltung des andern Drittheils, sich Ohrfeigen geben, anspeyen lassen und alle Arten der schrecklichsten Unterdrückung dulden, das begreife ich noch;

Daß aber mitten unter Blutvergiessen und Thränen, bey allgemeiner Trauer und allgemeinem Elende, zu einer Zeit, da ganz Frankreich, blind in seiner Verzweifelung, Paris seine Leiden zum Vorwurf macht, daß jetzt solche Männer und solche Weiber, unempfindlich gegen den allgemeinen Unwillen, beym Schalle der Violine, beym Schalle der Füsilladen vielleicht, tanzen können; — das ist mir unbegreiflich; hier verläßt mich ganz mein Cynismus und meine erzwungene Lustigkeit.

Wenn vollends bey diesen Bällen, unter diesem schrecklichen Gemisch der Hefe beyderley Geschlechter, sich Weiber einfinden, die sich durch Natur, Geburt, Erziehung und durch das Gefühl langwierigen Unglücks zur Tugend und zur Einsamkeit berufen fühlen sollten; wenn strafbare Mütter ihre Töchter dahin bringen, die jetzt noch schamhaft sind, aber es nicht lange mehr bleiben werden; wenn dort berauscht von Wollust und Unzucht, die junge Wittwe, die untröstlich zu seyn vorgab, die zärtliche Geliebte, die ihren künftigen

Gatten nicht überleben wollte, ihren Leib, der Helden und Rächer gebären sollte, der Brutalität der Mörder ihrer Geliebten Preis geben,

et lassata viris, sed non satiata recessit,

(ermüdet, aber nicht gesättigt, entfernte sie sich,)

so scheide ich ohne Schmerz von allem, was ich um mich sehe; ich hänge mit dieser verdorbenen Gesellschaft nur durch die Verachtung und den Abscheu zusammen, den sie mir einflößt, sehe um mich nur Laster und Verwesung; ich verzweifele an meinem Vaterlande und an der Menschheit. — Ich möchte die blutigen Schatten unserer Väter hervorrufen und ihnen zuschreyen: Ihr habt keine Kinder, Ihr habt keine Gattinnen mehr; geliebte und heilige Schatten! schon seyd Ihr vergessen; öfnet mir Eure Gräber, und nehmt Euren Freund auf!

Ihr tanzt, Elende! Ihr tanzt! Wendet Eure Augen nach Westen. Hört Ihr das Wimmern des Todes? Seht diesen auf den Sand gestreckten bleichen und blutigen Leichnam. Es ist ein Vater; der Eurige vielleicht, der als Opfer seiner Meynung fällt, und von der Hand seines Bruders stirbt.

Ihr tanzt, Elende! Seht um Euch vom Morgen zum Abende! Blickt auf unsere Gränzen hin. Welches Schauspiel! welches Schweigen! Eine Million

Menschen steht da bereit zu schlagen! Noch eine Stunde und zehntausend eherne Schlünde werden den Tod ausspeyen; noch eine Stunde, und die Hälfte dieser unglücklichen Krieger wird von der Erde verschwunden seyn; und Fluthen von Blut werden bis nach Paris, werden bis in diesen Tanzsaal strömen!

Durchwandelt die sechszehn Departements, über denen bereits das Schrecken und die damit verbundenen Uebel schweben. Seht wie die Graben von Orange sich wieder öffnen; wie der Brand von Bedowin sich wieder entzünden will. Feige! eben deßhalb, weil ihr getanzt habt, da eine kleine Anzahl Männer dem Tode trotzte, um Euch den Gefahren zu entreissen, werden diese Gefahren von neuem noch wüthender hereinbrechen.

So schmiegt dann Euren Kopf unter den Dolch und unter die rothe Mütze! Die Verbrechen der Tyranney sind allerdings groß; aber größer noch waren die Verbrechen der Sclaverey. Wir waren feiger noch, als unsere Mörder grausam waren; und die Nachkommenschaft wird einst glauben müssen, daß die Tyranney mit zu viel Achtung eine Generation behandelte, welche die menschliche Gestalt usurpirte, und

für welche das Thierreich unter seinen Gattungen keine Stelle hat. *)

Und Ihr, jungen Leute, liebenswürdige Weiber! wenn es wahr ist, daß Unklugheit oder Schwachheit Euch an diese schrecklichen Orte brachten; was kann Euch da halten? Nicht das Vergnügen; giebt es da ein Vergnügen, wo das Herz für nichts gerechnet wird? Noch weniger die Liebe zum Leben; ach! giebt es wohl auf diesem unglücklichen Boden Güter, die es uns werth machen könnten? Seht, wie jetzt die unter der Erde schlafen, die noch im vorigen Jahre auf deren Oberfläche eine glänzende Rolle spielten! Noch einen Augenblick, und die Blüthen und die Blätter und die Menschen gehören den Lebensbäumen in diesem Jahre eben so wenig an, als im vorigen. O hört mich! Laßt nicht die, die sich für das Vaterland aufopfern, bey dem Gedanken verzweifeln, daß ihre Stimme nicht werde gehört werden, daß keine Thräne der Tugend auf ihr Grab fallen solle, und die Vaterlandsliebe ihnen keinen Nachfolger geben werde!

*) Unsere Revolution ist von der Art, daß, bis zu der gegenwärtigen Epoche, jeder, der nicht Mörder oder Schlachtopfer wurde, eben dadurch unter dem Thier steht.

II.

Bittschrift eines ausschließlichen Patrioten an das Directorium der französischen Republick.

(Aus der 16ten Nummer des öffentlichen Anklägers.)

Nach denen, sagt Addison, die in die Nothwendigkeit gesetzt sind, um ein Amt zu bitten, sind die am mehrsten zu beklagen, bey denen darum angesucht wird. Ein Bureau-Chef muß über die menschliche Thorheit sehr gut urtheilen können, wenn er die unzähligen Bittschriften durchläuft, die täglich das Directorium überschwemmen. Folgende schien mir durch ihre Sonderbarkeit merkwürdig. Gracchus — Agricola: Brutus — Timoleon Sangsue (Blutigel) Procurator beym Chatelet vor der Revolution, den sein Patriotismus bankerut zu machen zwang, stellt Euch vor, daß er zu allen Zeiten, selbst unter den gekrönten Tyrannen, einer der muthigsten Liebhaber der Freyheit war.

Unter der vorigen Regierung war er in Gefahr gefangen zu werden, weil er mit gewissenhafter Genauigkeit die Rechte des Menschen befolgte; er verdankt sein Leben der glücklichen Revolution.

Seit dem 14ten July bestand er drey Stock-Gefechte mit verschiedenen Aristocraten; und seitdem fühlt er, da er nicht immer der stärkere war, zwischen den beyden Schultern Schmerzen, die bey Veränderungen der Witterung sehr lebhaft werden. —

Am 10ten August war er einer der ersten in den Gewölben des Schlosses; man mußte ihn von da nach Hause tragen; so trunken war er vor Freude, den Tyrannen besiegt, und eine goldene Uhr mehr in der Tasche zu haben.

Aber vorzüglich vergrößerten sich seine Gefahren im Verhältniß zu seinem Bürgersinn bey der Gründung der Republick.

Während der weisen Regierung des unbestechlichen Robespierre verlor er bey Collot d'Herbois Fusilladen dem kleinen Finger seiner linken Hand, weil sein Gewehr zersprang. — Er gab Stricke her, die ihm noch nicht bezahlt worden, um ein sechszehnjähriges Mädchen zu henken, das zum Ersäufen bestimmt war.

Er trug zuerst die schönste rothe Mütze, und den schönsten Knebelbart, den man in der ganzen Republick sah. — Während dieser guten Zeit der wahren Freyheit und Gleichheit legte er fünfhundert und neunzig Siegel an; verhaftete sechzig Verdächtige, und zwey

und zwanzig Föderaliſten; ließ dreyßig royaliſtiſche Weiber, fünf ariſtocratiſche Kinder und zehn briſſotiniſche Greiſe guillotiniren. — Funfzigmal diente er als Zeuge, ohne je einen Sous zu erhalten, wie das Schatzamt ausweiſen kann, wo er mit fünf und zwanzig Louisd'or für jeden Kopf taxirt wurde.

Nach dem fluchwürdigen Tage des 9ten Thermidor, wurde er ſiebenmal verhaftet; war einmal, wegen ſeines Bürgerſinnes, auf dem Tabouret, und kam auf zwanzig Ausſagen von Royaliſten in den Verdacht, daß er ihnen während der Regierung des tugendhaften Robespierre Goldſtücke genommen habe; da dreyßig glaubwürdige Zeugen, alle Glieder von Revolutions-Ausſchüſſen, deren Namen hier unten beygefügt werden, das Gegentheil zu bezeugen, bereit ſind. — Er iſt ſo weit davon entfernt, ſein Glück gegründet zu haben, wie man hat behaupten wollen, daß, wie bewieſen werden kann, nichts bey ihm zu finden iſt. Noch trägt er ungepuderte Haare, durchlöcherte Ellenbogen, ſchmutzige Wäſche, wie vor dem ſcheußlichen Thermidor. Einer ſeiner nahen Verwandten, der denſelben Namen führt, hat ſich allerdings außerordentlich bereichert; aber dieſer Vetter iſt Kaufmann, und er hat durch ſtarken Ankauf von

National-Gütern gezeigt, daß er ein guter Sansculotte war.

Seit jener Zeit erhielt er, Gracchus Sangsue, zuerst ein Gewehr, um die zweyhundert tausend Royalisten zu tödten, welche die Constitution anzunehmen sich weigerten; und wenn er nicht der Schlacht selbst beywohnte: so kam es bloß daher, weil er mit Méhée in die Gewölbe gieng, um Verstärkung zu suchen, und alle Herzen der Vorstadt Antoine zu erwärmen. Seit jener Zeit begiebt er sich, wie man sich durch den Augenschein belehren kann, regelmäßig ins Pantheon, und ist der beste Freund des aufrichtigen Sansculotten Saint-Fargeaus, ehemaligen Generaladjutanten des Prinzen Lambert.

Er trägt einen der größten Wachstuch-Hüte, die man je gesehen hat, die Spitze recht grade voraus; er hat einen schreckenden Blick; sein Säbel ist, nach dem hier beygefügten Zeugnisse seines Schwerdfegers, drey und einen halben Zoll länger, als alle andern, und schleppt mit großem Geräusche auf der Erde nach. — In Vereinigung mit dreyßig solchen Patrioten, wie er, erkühnte er sich kürzlich, drey Tressen abzuschneiden, fünf dicke Halstücher abzureissen, und zwey schwarze Kragen zu zerfetzen. Wenn man ihm nur

ein wenig hilft, hoft er alle Schauspiele zu schließen, die Aristocraten unter den Comödianten aufs Strohlager, und die Verfasser ins Hospital zu bringen.

Vorzüglich aber bittet er das Directorium, seine Aufmerksamkeit auf folgende Dienste zu richten.

Er ist einer der Redacteurs der Sentinelle, und hat besonders das Geschäft, die falschen Nachrichten, und die Auszüge der zu Paris fabricirten Briefe aus Lyon und andern Orten abzufassen; wodurch er, — und vergebens würde der tugendhafte Louvet ihm diese Ehre rauben wollen — künstlich genug die Ermordung der royalistischen Muscadins zu Nantes bewirkte, die sich schwarze Umschläge zu tragen erkühnten — Namentlich verfertigte er im Thermidor den in Paris haufenweise angeschlagenen Brief von Frond, diesen unbezahlbaren Brief, der alle Herzen so sehr erbitterte, den Soldaten gegen den Bürger reizte, und den glücklichen Tag des Vendemiaire vorbereitete. Müßte er nicht fürchten, daß man ihn einer zu großen Eitelkeit beschuldigte: so würde er gestehen, daß er fast der Erfinder der Jesus-Gesellschaft sey; und wenn noch nicht alle Schurken von den ehrlichen Leuten ausgerottet sind: so ist das die Schuld des Directoriums, und nicht die seinige. — Er ist es endlich, der bey einer Special-

Jury gegen den infamen Royaliſten Richer Serizi zeugte, den eine vorhergehende Jury aus Gewiſſenhaftigkeit losſprach; da es erwieſen iſt, daß dieſer Richer Serizi, für ſich allein, den Convent erdroſſeln wollte, wie man von zwey oder drey Deputirten weiß, die an dieſem Tage ihren Hut verloren; und daß das Ungeheuer behauptet, vor dem erſten Vendemiaire nie in der Section geweſen zu ſeyn, da doch die Denunciationen der beſten Bergmänner beweiſen, daß er ſchon vor zehn Jahren dieſe große Verſchwörung anzettelte, deren Zweck, wie alle Welt weiß, dahin gieng, die Rechte des Volks zu verletzen, die der Convent aufrecht erhalten wollte. — Nach ſo vielen mehr als hinlänglichen Beweiſen, und für eine Belohnung in baarem Gelde oder Mandaten (beſſer jedoch in baarem Gelde) verſpricht er, dieſen ſchrecklichen Vendemiariſten, bis auf den Tod zu verfolgen. In Rückſicht auf ſeine Verdienſte und ſeine Leiden bittet demnach Gracchus — Agricola — Brutus, Timoleon Sangſue das Directorium ſeinen Bürgerſinn und ſeine Talente in vorzüglicher Erwägung zu ziehen, damit er eine Stelle erhalte, es ſey nun als Einnehmer bey der gezwungenen Anleihe, oder als Unternehmer beym Ankauf von Lebensmitteln, oder

auch als Commissar der vollziehenden Gewalt in einem Departement, wo viele reiche Aristocraten zur Raison zu bringen sind.

Schluß-Anmerkung zu den vorstehenden Aufsätzen.

In diesem, so wie in andern Aufsätzen des öffentlichen Anklägers (Richer Serizi) leuchtet der eingewurzelte Haß des Verfassers gegen Louvet nur allzusehr hervor; dasselbe Schicksal hat Chenier (wie man oben S. 171 sieht). Der Grund davon liegt ganz natürlich in der Verschiedenheit der Meynungen, und in dem Wiedervergeltungs-Recht. Gegen beyde enthält dieselbe Nummer noch eine besondere, sehr bittere, Satyre. In einem vorgeblichen Schreiben aus Montpellier, worin ein dasiger Arzt im Namen der medicinischen Facultät bey der Pariser Facultät ein Gutachten einholt, wird erzählt: einige junge Leute daselbst hätten eine Gesellschaft zur Wiederholung des Unterrichts in den Primairschulen errichtet, und als Strafe für zu langes Ausbleiben, für Unterbrechung der Discussionen u. s. w. das Ablesen einer Menge von Versen aus Chenier's Trauerspiel: Carl IX. festgesetzt. Einer derselben sey aber wegen eines groben Versehens verurtheilt wor-

den, nicht nur 50 Verse in einen Athem herzulesen, sondern sie auch auswendig zu lernen; darüber habe der arme Mensch erst Schwere in den Augenwimpern, dann leichte Convulsionen in den Kinnbacken gefühlt; nachher aber sey er ernstlich krank geworden; das Hirnfell drohe zu verknöchern; das Stirnbein sey 7 Zoll dick geworden und es zeige sich Stupidität ꝛc. kurz der arme Mensch wird an Leib und Seele als verloren geschildert. Die Pariser Facultät beschließt in ihren sehr gelehrten Responsum, nach vorläufiger Aufzählung ihrer Gründe, daß, besonders, um dem Kranken Schlaf zu verschaffen, der menschenfreundliche Louvet ersucht werden solle, dem Arzte seine kürzlich gegen die Preßfreyheit gehaltene Rede zu übersenden ꝛc. — (Ueber die Materie von der Preßfreyheit sagt der Verfasser, daß auch er darüber geschrieben, seinen Aufsatz aber verbrannt habe, nachdem ihm Lemerer's Rede sey bekannt worden.) — Der heftigste Ausfall auf Louvet aber ist unter der Aufschrift: Verläumdung enthalten, unter welcher der Verfasser den Rath giebt, nach Apelles Idee ein neues Gemählde derselben zu entwerfen, und die Copie aufs möglichste zu vervielfältigen, um sie vor den Augen der Räthe, des Directoriums, der Tribunale, der Ge-

schwornen, und in den Familien aufzuhängen. „Aber wo soll man, frägt der Verfasser, das Original zu diesem Gemählde finden? — Man müßte Louvet bitten, uns seinen Kopf dazu zu leihen, wie er einst dem Kranken seine Rede lieh; so dürfte sich Louvet gewiß, in physischer und moralischer Rücksicht, der Republick nützlich zu werden schmeicheln."

— ch.

12.

Englischer Freyheitsbaum.

Bekanntlich tragen die Englischen Landleute im Monath May kleine Bäume oder Stangen herum, um welche sie tanzen. Sie nennen einen solchen Baum May-Pole. Diese Sitte, die in den letzten 30 bis 40 Jahren etwas abgenommen hat, ist alt, und hat einen merkwürdigen Ursprung. Die Angel-Sachsen führten sie in England ein. Es war die Gewohnheit dieser Eroberer, nach der Saatzeit einige Ruhetage zu halten, während welchen die Vornehmsten des Volks Versammlungen hielten. In der Abwesenheit dieser Herren feyerten die in ihren Dörfern lebenden Vasallen eine Art von Saturnalien. Sie kamen auf der Dorfwiese zusammen; hier errichteten sie eine Stange, oder

May-Pole, und wählten einen König, der sodann selbst sich eine Königin aussuchte. Er trug einen Eichenkranz, und sie einen Kranz von Hagedorn; beyde königliche Personen gaben gemeinschaftlich Gesetze, nemlich in Betreff der ländlichen Spiele und Ergötzlichkeiten, die man in diesen Freyheitstagen vornahm; sie bestimmten für die Vergehungen die nöthigen Strafen, und liessen solche vollziehn; sie entschieden alle Streitsachen, ertheilten Belohnungen u. s. w.

Das Fest war der Hertha, der Göttin der Ruhe und der Fruchtbarkeit, gewidmet; auch wurden in diesen frohen Stunden alle Zänkereyen verbannt, mit allen persönlichen Feindseligkeiten eine Art Stillstand gemacht, um kein Blut zu vergiessen, und dadurch das Fest der wohlthätigen Göttin zu entheiligen. Man nannte diese Festtage ursprünglich *Wittentides*, die Zeit wo man die *Witts* oder *wise men* wählte. Aus diesem Original-Wort wurde nachher *Whitsuntide* gemacht, mit welchem Namen die Britten jetzt das Pfingstfest bezeichnen; denn nach der Eroberung Englands, durch die Normänner, wurde das Heidnische Fest mit dem Christlichen zusammen geschmolzen, oder vielmehr das erstere der Fröhligkeit gewidmete Fest in ein ernsthaftes Betfest verwandelt.

Diese May-Stange war also im eigentlichen Sinn der Freyheits-Baum der Engländer, der ihnen tausend Jahr lang zum Spielwerk diente, erst nach vielen Jahrhunderten blühte, nur auf eine kurze Zeit seine schönsten Früchte trug, und nunmehr verdorrt.

v. A.

13.

Vermischte Nachrichten.

Der Verfasser der so wichtigen Memoires politiques et historiques de la Republique de Venise befindet sich jetzt in Hamburg. Dies ist der Graf Corti, Venetianischer Nobile *) und vormals Senator der

*) Ich kann mich nicht entschliessen, hier auf Kosten der Deutlichkeit das Wort Edler zu gebrauchen, wie es ein strenger Purist verlangen würde, dem eine grössere oder mindere Verständlichkeit, eine eingeschränkte Bedeutung der Worte, Nichts, dagegen aber das Deutschklingende alles ist. Durch die Manie, oder wenn man lieber will, durch die Sucht, die deutsche Sprache zu reinigen, wird man sie arm machen. Man vergißt, oder vielmehr man achtet es nicht, daß die berühmtesten und vortreflichsten Sprachen nur durch Adoptirung fremder Wörter ihren Reichthum,

Republick Venedig. Es wird nächstens eine vermehrte und verbesserte Ausgabe dieses sonderbaren Werks

---

ihre Stärke, erhielten, und daß die kraftlosen, einseitigen, aber original deutsche Bezeichnungen der Gegenstände und Begriffe, ihre Geschmacklosigkeit ungerechnet, (man erinnere sich des abscheulichen Worts Staatsumwälzung) eine freywillige Armuth, eine Art Capuziner-Regime herbeyführen müssen, das nicht allein der Sprache der Nation, sondern selbst ihrer Cultur höchst verderblich seyn muß. — Ein Beweiß unter tausenden von der Einseitigkeit der neumodischen, oder unverständlichen Bezeichnungen bekannter Dinge giebt das obige Wort Nobile, wenn es durch Edler ausgedrückt wird. Es wohnen sehr viele adliche Familien im Venetianischen, ja selbst in der Stadt Venedig, und dies seit Jahrhunderten; die männlichen Zweige derselben sind also unleugbar gebohrne Venetianische Edelleute oder Edle, und doch sind sie keine *Nobili*, mit welchem Titel bekanntlich bloß die senatorischen Familien der Republick belegt werden. Eben so wenig kann man Englischer Lord, Grand von Spanien, und andre Benennungen dieser Art verdeutschen, ohne zugleich das damit verbundene Eigenthümliche, das mit einem einzigen Wort eine Reihe von Begriffen bezeichnet, ganz zu entstellen.

erscheinen, und zwar in einer mit Noten versehenen deutschen Uebersetzung, die der Doctor Würtzer übernommen hat. Die Arbeit geschieht unter den Augen des Verfassers, der deutsch versteht. — Die Universität zu Oxford, betroffen über seine Schicksale und voll Achtung für die von ihm gegebenen Aufschlüsse, hat ihm das Doctor-Diplom zugefertigt, und wird selbst eine Englische Uebersetzung dieser Memoires veranstalten.

Unter den neuen historischen Büchern ist folgendes zu bemerken:

Gustav Moritz Armfeldts Landesverrätherey. Mit dem sehr ähnlichen Portrait des Verräthers. Aus den unter Authorität des Hofgerichts gedruckten Protocollen gezogen. Berlin, bey Oehmigke den Jüngern.

Armfeldts Verschwörung gegen den Regenten von Schweden und sein Plan, auf eine gewaltsame Art die Staatsverfassung dieses Reichs zu verändern, ist eins der merkwürdigsten neuen Ereignisse; daher diese Documente sowohl für den Geschichtforscher als Philosophen wichtig sind. Man sieht hier den Günstling Gustavs ohne Larve, und kann den Gang seiner Intrigen verfolgen, deren Würkungen noch nicht auf-

gehört haben, und auf das Staaten-Gewicht in Norden noch die ernstlichsten Folgen haben dürften.

v. A.

Bey mir (J. F. Unger in Berlin) ist von der in London kürzlich erschienenen merkwürdigen Schrift eine deutsche Uebersetzung unter folgendem Titel fertig geworden:

Ueber das Leben und den Character der Herzogin von Polignac; nebst einigen interessanten Anekdoten, betreffend die französische Revolution, und die Person der Königin Marie Antoinette, von der Gräfin Diane von Polignac; aus dem Französischen, 8.

und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Geschichte der Bartholomäus-Nacht; oder die Bluthochzeit zu Paris.

Unter diesem Titel wird in meinem Verlag ein Calender herauskommen, der mit Kupfern von D. Chodowiki, und mit Bildnissen der darin handelnden Personen, auch Abbildungen der damahligen Trachten geziert seyn wird. Den Text besorgt ein berühmter Gelehrter, und das Publicum wird ihn zu gehöriger Zeit erfahren. Berlin, im März 1796.

Johann Friederich Unger.

Juny 1796.

I.

Auszüge aus einigen Briefen, die in Charette's Brieftasche gefunden wurden.

In dem erstern, der vom 8ten July 1795 datirt ist, heißt es: „Mit einem Vergnügen, welches Charette sich leicht vorstellen kann, habe ich den Beweis seiner Zuneigung erhalten; derjenige von seiner Treue war unnöthig. Der erste und würdigste Gebrauch, den ich von meiner Authorität machen kann, ist dieser, der Befehlshaberstelle, die Sie bis jetzt blos Ihrer Energie und Ihren Thaten zu verdanken hatten, einen gesetzmäßigen Titel geben. Ich ernenne sie daher (fügt der König von Verona hinzu) zum General meiner katholischen und royalistischen Armee. Sie gehorcht mir, indem sie Ihnen gehorcht; ich habe Ihnen bisher noch nicht melden können, daß ich Sie im July 1794 bereits zum Generallieutenant ernannt hatte.

Diesem Briefe ist eine Erklärung beygefügt, deren Bekanntmachung der König von Verona Charetten aufträgt.

„Ich konnte diese Erklärung, sagte er, Niemanden anvertrauen, der ihr mehr Gewicht hätte geben können, als Sie; doch ist es möglich, daß Ihr Waffenstillstand mit den Rebellen noch fortdauert, wenn Sie diese Erklärung erhalten; alsdann wäre es vielleicht unvorsichtig, wenn Sie sie selbst bekannt machen wollten. Aber selbst in diesem Falle, glaube ich, sind Sie immer mehr, wie irgend ein anderer im Stande, sie in meinem Königreiche in Umlauf zu bringen. Wenn Sie im Gegentheil die Waffen wieder ergriffen haben, so darf keine Rücksicht eine so wesentliche Bekanntmachung verzögern."

„Ich schmeichelte mir, fügt der König noch hinzu, daß England endlich meinen Bruder zu Ihnen bringen würde; aber dieser Augenblick scheint mir jetzt mehr als jemahls ungewiß zu seyn."

Ein zweyter Brief ist vom Grafen d'Avaray unterschrieben, und aus Verona vom 10ten August datirt.

„Herr General! Da der König mir gemeldet hat, daß er der Güte, womit er mich beehrt, noch einen Zuwachs giebt, indem er mich eines Antheils an

Ihrer Achtung versichert: so würde ich mich für strafbar gegen meinen Herrn und gegen Sie halten, wenn ich noch länger das Stillschweigen beobachten wollte. Der Mann, den der König mit dem Titel seines Freundes beehrt, bittet also um die Güte desjenigen, den er auf eine so gerechte Art den zweyten Gründer der Monarchie genannt hat. Herr General! ich habe nicht die Anmaßung, Ihnen irgend etwas zur Vergeltung desjenigen anbieten zu wollen, was ich mit so vieler Wärme von Ihnen verlange; es wäre zu kühn, seine Privatgesinnung demjenigen bezeigen zu wollen, der die Bewunderung Aller besitzt. Erlauben Sie mir also bloß zu hoffen, daß Sie, wenn Sie mich erst mehr kennen, und mich an Ihrer Seite könnten sehen, die Freundschaft desjenigen nicht zurückstoßen werden, der in diesem Augenblicke Ihnen nichts weiter als die Beweise der Ergebenheit und Hochachtung anzubieten wagt."

„Um die Absichten des Königs zu erfüllen, muß ich Ihnen noch sagen, daß seine Lage jetzt critischer als jemahls sey; seit langer Zeit von einer Ehrbegierde angefeuert, von der Sie — dem er es auch nur allein verzeihen kann — ihm das Beyspiel gegeben haben, sieht er sich jetzt des edelsten, sichersten, und seinem

Intereſſe günſtigſten Mittels beraubt, ſich an Sie anzuſchließen. Spanien, der Abkömmling von Ludwig XIV. und Philip V. hat Frieden gemacht, und die Vorſtellungen, den König durchs mittländiſche Meer nach der Vendee zu bringen, ſind künftig vergebens. Es bleiben uns alſo nur noch die Engländer übrig; dieſe werden uns nach Frankreich bringen, wenn wir es nicht, wie es doch allen Anſchein hat, von den rußiſchen Schiffen erlangen können, daß ſie ſich mit dieſer edlen Unternehmung befaſſen.

Der König wird eheſtens Verona verlaſſen, um ſich in irgend einer ſchwäbiſchen Stadt aufzuhalten, wo er die Zurückkunft eines engliſchen Couriers abwarten will, den Mylord Macartney, Geſandter beym Könige, nach London abſchicken wird. Alles ſcheint ſich zu vereinigen, um Se. Majeſtät zur Condeiſchen Armee zu bringen; aber, auſſerdem, daß der Kaiſer noch nicht geneigt zu ſeyn ſcheint, die rechtmäßige Authorität unſers Königs anzuerkennen, hat er auch kein anderes Ziel als ſeine tapfere, katholiſche und royaliſtiſche Armee. Arbeiten Sie nun Ihrer Seits unermüdet daran, ihm den Weg zu ebenen. Vermindern Sie den ſchlechten Eindruck, den ſein ſcheinbares Zutrauen zu den Engländern etwa in

Frankreich machen mögte. Wenn Sie dem Könige einige Nachrichten zu geben haben, so schicken Sie mir Ihren Brief durch den Grafen d'Antraigues, bis daß ich Ihnen einen neuen Weg anzeigen kann."

„Wenn Sie erfahren, Herr General, daß der König bey der Condeischen Armee ist, so muß Sie dieses nicht wundern; denn ohne sein Vorhaben irgend Jemanden merken zu lassen, ist er Willens, seinen Aufenthalt in Deutschland zu verlassen, um einige Tage bey der Rheinarmee zuzubringen. Es ist wesentlich nothwendig, daß England nicht davon benachrichtigt sey; es würde sonst, wenn es dem König bey dem Prinzen Conde sehen sollte, nicht nur zögern, seinem Verlangen zu entsprechen, sondern sogar ihn am Rhein in der Abhängigkeit vom Kaiser lassen wollen."

„Sobald die Antwort aus London ankömmt, sollen Sie davon Nachricht haben; aber welche Entfernung, welche Langsamkeit! Könnte ich doch endlich den Augenblick sehen, wo ich, nachdem ich meinen Herrn den Mördern seiner Familie entzogen habe, ihn den Händen des glorreichen Vertheidigers seiner Rechte anvertrauen würde!"

Ich schreibe diesen Brief doppelt, um desto sicherer zu seyn, daß Sie ihn empfangen. Uebrigens halte ich es für nöthig, daß sein Inhalt unter uns geheim bleibe; ich habe ihn Niemanden als Sr. Majestät mitgetheilt."

Unterzeichnet: Der Graf d'Avaray.

Folgendes Billet war dem Brief des Grafen d'Avaray beygeschlossen; es ist vom Grafen d'Antraigues, einem bekannten Intriganten.

Venedig, den 15ten August 1795.

Ein Courier des Königs hat mir vorige Nacht beyfolgendes Papier mit dem Befehle überbracht, es den Agenten des Königs in Paris zuzuschicken, damit es Ihnen unverletzt zugestellt werde, indem Niemand anders als Sie allein es lesen sollen. Ich habe also die Ehre, dasselbe an Sie zu adressiren, indem ich Sie zugleich bitte, mir dessen unverletzten Empfang durch denselben Weg anzuzeigen, durch den Sie es erhalten werden.

Empfangen Sie die Versicherung meiner ehrerbiethigsten Zuneigung.

Unterzeichnet: der Graf d'Antraigues.

P — r.

2.

Ein Pariser Abend.

Im May 1796.

Gestern ging ich aus, um mich ein wenig aufzuheitern; ich spatzierte in den Tuillerien herum, und fand fast keinen Menschen darinn; ich ging ins Schauspiel, da waren nur die gewöhnlichen Besucher, die so lange gähnten, bis irgend eine Anspielung kam; ich lief in ein Haus, das nicht weit entfernt war, und worinn man gewöhnlich Gesellschaft hat, und siehe da, die Familie saß ganz allein vor einem Feuer, das fast erloschen war. Es war die gewöhnliche Zeit zum Abendessen; und sie sagten mir, sie wären im Begrif sich schlafen zu legen. Ich wünschte ihnen eine gute Nacht, ging fort, und durchlief, da es ohnedies mein Weg war, das Palais royal. Hier fand ich Lustmädgen, Spitzbuben von jedem Schlage und Kehlabschneider, von denen jetzt viele ein militärisches Kleid tragen, ohne je zu irgend einem Corps gehört zu haben. Ich glaubte in der Mitte eines tartarischen Lagers zu seyn, eilte davon, und nahm meinen Weg längs den finstern

Colonnaden des Louvres. Nicht ein einziges Licht kündigte die Existenz eines Bewohners an. Ach guter Gott! wie man sich in Paris amüsirt!... Die Quais, die Brücken waren verlassen; endlich, als ich in die Straße Thionville war, stieß ich auf eine Frau, die auf der Erde lag.

Ich näherte mich, sie antwortete nicht. Ich hielt sie für tod oder sterbend; rief einige Vorübergehenden, die ohne Zweifel sehr menschlich waren; allein niemand wolte sich deshalb aufhalten. — Aber, Bürger, es ist eine Frau in letzten Zügen! — „Was wollen Sie, daß ich dabey thun soll?" Ich pochte an einige Thüren; nicht eine einzige wurde aufgemacht. Endlich lief ich in der Gasse herum, um einige Wassertropfen zu sammeln, die ich auf das Gesicht der armen Frau sprützte; sie hohlte wieder Athem, und konnte mir erst nach einiger Zeit sagen, daß sie bey St. Germain L'Auxerrois wohnte; ich begleitete sie nach Hause, und hörte die Geschichte ihres Elendes, welches unglücklicher Weise nur zu allgemein ist.

In einiger Entfernung schlugen sich zwey Menschen. Zwey andere Personen gingen vorbey, sahen sie an, und setzten ihren Weg fort; ich, der ich allein war, versuchte es vergebens, sie zu besänftigen; auch

fürchtete ich, mich zwischen den Amboß und den Hammer zu legen. Ich entschloß mich, nach Hause zu gehen, und fragte mich nun, ob ich denn wirklich in Paris, oder in den afrikanischen Wüsten wäre? — O Paris! Frankreich, mein Vaterland! was ist aus euch geworden?

— r.

3.

Die Wahrheit an das vollziehende Directorium, über Personen und Sachen.

(Geschrieben in Paris im May 1796.)

Ehemals wagte man es nicht den Königen die Wahrheit zu sagen; dieß wäre ein unverzeihliches Verbrechen gewesen, welches zu begehen man selten den Muth in sich fühlte. Aber Ihnen, die Sie keine Könige sind, Ihnen, die Sie bey der Annahme des ehrenvollen Amtes der Regierung geschworen haben, das Ungeheuer der Anarchie zu ersticken, um das Gesetz triumphiren zu lassen, Ihnen will ich es wagen, die Wahrheit ganz frey heraus zu sagen, überzeugt, daß sie Ihnen allen gefallen kann, und daß der

Zweck aller Ihrer Berathschlagungen ist, ihr zu huldigen.

Unter welchem Gesichtspuncte man auch die jetzige Lage der Dinge betrachten mag; so biethet doch alles was man sieht, hört und liest, dem beunruhigten Gemüthe des rechtschafnen Mannes nichts als die traurigen Anzeigen eines neuen Triumphs für das Verbrechen dar.

Umsonst würde man uns um unsere gerechte Unruhe zu heben, das Ansehn der Erklärung, und die Macht der Gesetze darstellen; das unterdrückte Frankreich hat mehr als Einmahl diese beyden furchtbare Colosse unter dem Beil der Volksverführung stürzen gesehen; und die Bösewichte, die damahls triumphirten, sind dieselben, denen man vor kurzem die Anführung der bewafneten Macht, die Verwaltung eines Theils unserer Finanzen, und die innere Polizey der Gemeinden wiedergegeben hat.

Die löblichsten Grundsätze werden auf eine verwegene Art verletzt. Man sollte glauben, ein böser Genius habe sich aller Gemüther bemächtigt, um sie nicht mehr zu verlassen. Welches Loos bereitet uns das unerbittliche Schicksal? Süßes Vertrauen! Und du, empfindungsvolle Menschlichkeit! Ihr seyd einen

Augenblick im troſtloſen Frankreich wieder erſchienen; warum verſchwindet ihr ſo ſchnell vor unſerem betrübten Herzen? Kaum iſt das ſchreckliche Werkzeug des Meuchelmordes von unſeren öffentlichen Plätzen verſchwunden; kaum haben die unglücklichen Verwandten der Schlachtopfer der ſchändlichſten Tyranney dem rächenden Schwerde des Geſetzes die Ungeheuer bezeichnet, die ihre Henker geweſen ſind; kaum hat die Menge von Witwen und Wayſen, die zu ihrer Erhaltung in ihrem Elende nichts als die Thränen der Sehnſucht und des Schmerzens beſitzt, ihr zerſplittertes Herz den ſanften Reitzen der Hofnung wieder geöfnet, als ſchon neue Unruhen, neue Quaalen, neue Gräuel den ſchwachen Troſt verdrängen, den ſie empfanden.

Vor kurzem noch rührte die Erzählung ihrer Leiden; die Wiedererſtattung der zerſtreuten Trümmer ihres Vermögens ſollte von der exemplariſchen Beſtrafung der Räuber begleitet werden, die es verſchwendet hatten; das unglückliche Weib, deſſen Elend ſo edel und ſo rührend iſt, deſſen Reitze und Empfindlichkeit auf eine ſo ſchreckliche Art beleidigt wurden; deſſen traurige und während der achtzehn Monathe des öffentlichen Unglücks ſtets niedergeſchlagene Blicke

sich nicht von der Erde zu erheben wagten, aus Furcht, die scheußliche Gestalt der Mörder ihres Gatten anzutreffen; das unglückliche Weib fing schon an bey der Annäherung des glücklichen Augenblickes zu lächeln, wo die Fackel der Gerechtigkeit und Wahrheit glänzen sollte: als plötzlich der politische Horizont sich verfinsterte; die durch treulose Redner erhitzten Gemüther sich mit Wuth bewegten; der Sturm der Privatleidenschaften von allen Seiten brüllte, und die Zwietracht alle Werkzeuge der Verheerung und des Todes in die Mitte von Paris, ja selbst an den Eingang des heiligen Tempels der Gesetze führte. Die traurige Epoche der Reaction kömmt heran; die Faction, die unter der scheußlichen Revolutionsregierung Frankreich tyrannisirte, durch die Anarchie, die ihre Nahrung ist, wieder aufgeweckt, läutet die Sturmglocke der Rache in allen Theilen der Republick; ihre schändliche Lehre erhebt sich wieder mit Kühnheit; alle Diejenigen, die in den Volksgesellschaften nicht Empörung geprebigt, die nicht verfolgt, geplündert, gemordet haben, sie mögen übrigens handelnde Personen oder bloß Zuschauer im Kampfe gewesen seyn, werden für Feinde der Freyheit gehalten; die verwegensten Räuber werden im Namen einer bedroheten Regie-

rung durch andere Räuber aus den rächenden Armen der Gerechtigkeit gerissen; alle Ideen werden verwirrt; die empörendste Uebertreibung wird abermahls die Grundlage der öffentlichen Moral; die Erwählten des Volks, die wahren Freunde des Vaterlandes werden auf eine schändliche Art der Functionen beraubt, die Talent und Tugend ihnen erwarben; die verwalteten Aemter sind nichts mehr als die Vollzieher des Verbrechens und das Werkzeug der Grausamkeit; und die Departementer, die nichts von der Reaction wußten, und beym Anblick einer so unvermutheten Veränderung erschrecken, suchen vergebens ein Vaterland, das für sie nicht mehr existirt. Alles scheint ihnen verunstaltet, alles ohne Hofnung verlohren zu seyn.

Dies ist die Lage der schönsten Provinzen in der Republick! Die Bösewichter haben darinn abermahls dem Schrecken Altäre errichtet; sie haben darinn die grobe und sittenverderbliche Sprache des Sansculottismus mit Affectation wieder angenommen; sie sprechen von nichts als Guillotine und Kerker; und man mögte sagen, daß eine willkührliche Regierung in jenen Departementern an die Stelle der Gesetze getreten sey, welche die Constitution beschützen sollen.

Bürger Directoren! Braucht Ihr Beyspiele dieser traurigen Wahrheit: so würde ich Euch die Departementer de la Nievre und de l'Allier anführen, worinn Mitglieder der schändlichen temporären Commission von Lyon und andere Bösewichter, auf denen die schwersten Beschuldigungen haften, in diesem Augenblicke alle öffentliche Aemter bekleiden. Ganze Familien sind geflohen, um ihrer Rache zu entgehen. Befraget ihre Register von der gezwungenen Anleihe; und Ihr werdet sehen, welche empörende Partheylichkeit sie bey deren Bestimmung geleitet hat. Vergleichet die ungeheuren Taxen, denen sie die unglücklichen Wittwen der Bürger unterworfen haben, die durch sie ermordet wurden, mit den mässigen Summen, die sie sich selbst auferlegten; und beurtheilet nachher den guten Willen dieser Menschen, die unaufhörlich von den Aufopferungen sprechen, die man dem Vaterlande machen muß.

Doch in der That, warum soll man sich über ihr Betragen wundern? Ist es zu vermuthen, daß Menschen, deren rachgierige Seele alle Leidenschaften zu reitzen sucht, um strafbare Schlachtopfer zu erlangen; daß Menschen, deren Ehrgeitz und Haabsucht beständig Unruhe und Anarchie erregen, weil sie hoffen,

unter Begünstigung der Unordnung sich auch die Trümmer des Vermögens Anderer zueignen zu können: ist es zu vermuthen sage ich, daß solche Menschen die unbeschränkte Macht, die man ihnen anvertraute, zur Erhaltung der Ruhe anwenden würden, welche die muthigen Männer, durch deren Anklagen sie noch belastet sind, vor aller willkührlichen Gewalt sichern, und sie selbst des ihnen so süßen Vergnügens der Rache und der Verfolgung berauben würde?

Wie sollten unreine Hände, die zur Zeit, da furchtbare Gesetze die Verschwender des öffentlichen Vermögens mit dem Tode bestraften, sich nicht fürchteten, zu Gunsten ihrer Agenten und ihrer Maitressen unsere Finanzen zu verschleudern, dieselben jetzt mit Redlichkeit verwalten, da ihre Faction aller möglichen Mittel der Verführung bedarf, um die Complotte auszuführen, die sie noch im Dunkeln schmiedet.

Fraget die Administratoren des Nièvre-Departements, welche Casse die Kosten für das schlechte Journal herschießt, worinn Calot, der abscheuliche Calot periodisch und in ihren Namen die gröbsten Thorheiten und die schändlichsten Verläumdungen gegen die Volksrepräsentanten verbreitet, die in ihrem poli-

schen Leben eben so tadelfrey, als in ihrem Privatleben sind.

Solltet Ihr auch nur einen Augenblick so leichtgläubig gewesen seyn, zu denken, daß jene Menschen, die unaufhörlich die Worte Freyheit und öffentliches Wohl im Munde führen, jene brennende Liebe fürs Vaterland empfinden, welche machte, daß die Griechen nicht anders als im Schooße ihrer Regierung glücklich seyn konnten? Wahrlich, diese edle Leidenschaft ist von der Tugend unzertrennlich; sie keimt nicht in solchen Herzen, die durch Grausamkeit verderbt sind; sie ist nur für sehr gute Menschen gemacht, die Sitten und Gerechtigkeit lieben.

Sind übrigens jene Menschen nicht auch wegen aller ihrer Verfolgungen, Diebstähle, Bedrückungen und Mordthaten strafbar? haben sie dieselben nicht auch im Namen der Freyheit und des öffentlichen Wohls ausgeübt?

In einem Staate, wo kein Umstand, keine Betrachtung dem Laster Verzeihung verschafte; wo die tugendhaftesten Männer nur für die besten Bürger gehalten wurden; wo man die Gesetze nicht ungestraft verletzen konnte; wo die Magistratspersonen ehrwür-

dig und geehrt waren; wo Alles, selbst die Spiele und die Vergnügungen den süssen Namen des Vaterlandes hören ließen; wo die erste aller Pflichten war, fürs Vaterland zu sterben; wo die Verräther und die Feigen auf immer in der öffentlichen Meinung gebrandmarkt, und durch das Gesetz ehrlos gemacht wurden; wo man, eifersüchtig auf die Achtung seiner Mitbürger nur athmete, um ihnen zu dienen und sie zu verpflichten: wo das Volk einen solchen Abscheu gegen Menschenblut hatte, daß es die über seine Nachbarn errungenen Siege beweinte, und die Trophäen zu errichten fürchtete, die ihr Andenken verewiget hätten; wo eine Republick der lächerlichen Anmaßung, anderen Staaten zu gebiethen, ohne Mühe entsagte, weil eine solche Herrschaft die Sitten ihrer Generale verdarb: in einem solchen Staate, ach, da mußte die Liebe fürs Vaterland und die Freyheit das Herz aller Bürger entflammen!

Aber in einem Lande, wo man sich aus den Eiden ein Spiel macht; wo der Durst nach Reichthum, die Liebe zum Ruhm und das Gefühl der Ehre erstickt; wo Menschen ohne Moral zu den wichtigsten Aemtern erhoben, ungestraft ihrer Rachsucht unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls

fröhnen; wo die Hälfte der Bürger es wagt, zur Basis ihrer gemeinschaftlichen Freyheit die Sclaverey der andern Hälfte zu nehmen; wo machtbegierige Räuber mit Erfolg diejenigen verläumden, die sich am besten um's Vaterland verdient gemacht haben; wo die muthigen Patrioten, die solche Verläumdungen der dem Golde der fremden Mächte verkauften Factionisten widerlegen, mit Kerker und Tod bedrohet werden: in einem solchen Staate ist die Liebe zur Freyheit nichts mehr als ein Phantom, das bey der Stimme des ersten Böswichts verschwindet, dessen betrüglicher Beredsamkeit es gelingt, die wandelbare Masse des Volks zu verführen.

So gelang es den Triumvirn, Antonius, Lepidus und Octavius, das Römische Volk wieder in die Sclaverey zu versenken, nachdem sie es vollendet hatten, die Sitten zu verderben, und die rechtschaffenen Männer herabzuwürdigen. Ihr obern Staatsbeamten! Dies sind gerade dieselben gehässigen Mittel, die alle wahren Egoisten, die Urheber von Revolutionen, wodurch sie so viel gewinnen, die ausschliessenden Patrioten, die sich seit einiger Zeit Eures Zutrauens und Eurer Gunst bemächtigten, Euch jetzt

unter dem Vorwande, uns zur Freyheit zu bringen, vorschlagen.

Heißt es nicht die Sitten verderben, wenn man zu öffentlichen Aemtern solche Menschen erhebt, deren politisches und Privatleben den Blicken des erstaunten Volks nichts als ein Gewebe von ungeheuren Schandthaten darstellt, deren grausame Rachsucht die schändlichsten und der öffentlichen Ruhe schädlichsten Mittel anwendet, um schätzbare Bürger ins Unglück zu stürzen, die nur in der Befestigung der Constitution, und in der Wohlfarth des Staats ihr Heil sehen? ... Hier fällt mir die Feder aus der Hand, bey der Erinnerung eines schändlichen Zuges, den Frankreich durchaus kennen muß.

Schon seit langer Zeit waren die Personen, die jetzt alle öffentlichen Aemter des Nievre-Departements bekleiden, wüthend darüber, daß sie ihren friedlichen die Gesetze beobachtenden Mitbürgern keine aufrührische Handlung zur Last legen konnten, die den äussern Schein der Wahrscheinlichkeit gehabt, und ihrer verheerenden Wuth die Mittel verschaft hätte, neue Schlachtopfer zu verschlingen. Sie bemüheten sich daher, die rechtschaffenen Männer, deren strenger Patriotismus für sie ein unbequemer Wächter geworden

war, beym Directorium verdächtig zu machen, als Böſewichter, die ſchon die öffentliche Stimme anklagt, die aber mein vielleicht zu zaghafter Mund noch nicht zu nennen wagt, durch ein bis dahin in dieſem unglücklichen Departement unerhörtes Verbrechen jenen ſchrecklichen Verdacht zu rechtfertigen verſuchten.

Die Räuber fürchten das Licht; nur dem Dunkel der Nacht wollen ſie ihr ſchändliches Geheimniß anvertrauen. Einer von ihnen, ein neuer Sino übernahm es mitten in die Gemeinde von Nevers, zur Zeit da alle ihre Einwohner in den Armen des Schlafes lagen, die Fahne der Proſcription und des Todes zu bringen; die geſetzloſe Bande gab mit einmüthiger Stimme dem hölliſchen Geiſte ihren Beyfall, und ſchwor auf den Dolchen Marats ſeine verwegenen Bemühungen zu unterſtützen; man verabredete das das Signal und beſtimmte die Stunde zur Ausführung des Projects; unter der Zeit goß der Gott der Empörungen, Bachus, ſeinen ſtrafbaren Trank in großen Strömen in ungeheure Gefäße, die den Fäſſern der Danaiden gleich immer gefüllt würden, ſo wie man ſie leerte.

Die vom Verbrechen ſo ſehnlich herbeygewünſchte Nacht kam endlich heran; der von ſeinen mühſamen

Arbeiten ermüdete Künstler ruhete kaum in den Armen des Schlafes; kaum hatten die traurigen Familien der durch das Schwerd des Schreckens ermordeten Bürger sich auf's Bett geworfen, von welchem die Sehnsucht und der Schmerz auf immer die süße Ruhe verbannten: als der größte Bösewicht unter den Verschwörern zum ehrwürdigen Orte, den der Baum der Freyheit umschattete, herbeyeilte, sich auf den Gipfel des Baumes schwang, ihn der Bürgerzeichen beraubte, womit er geschmückt war, und mit einer unglücksschwangern weissen Fahne bedeckte, auf welcher der Betrug die Inschrift: es lebe der König, es lebe Jesus! gesetzt hatte, und deren Blässe die unwiderrufliche Vorbedeutung des Schreckens war, den ihr Anblick bey den ersten Strahlen der Morgenröthe in alle Gemüther werfen sollte.

Bald hierauf fing der Tag zu schimmern an; schon riß der Tyrann der Herzen, die unruhige Habsucht, auri sacra fames, dem noch im Schlafe versunkenen Gatten aus den Armen seiner Gattinn, als plötzlich ein Lärmgeschrey von allen Seiten erscholl. Vulcan, bereit seine Esse wieder zu beleben, verläßt seine Werkstadt und eilt zu den Waffen; der geizige Kaufmann, unruhig über das Loos seiner Magazine, setzt sich in

Stand sie zu vertheidigen; der reiche Sybarit, erschrocken durch das Geschrey der Menge, schwingt sich empor aus den Armen der Weichlichkeit, und stellt sich unter die Fahnen des Mars; *arma amens capit, nec sat rationis in armis.* Man läuft, und weiß nicht wohin; das Erstaunen verwandelt sich in Unwillen; und die blinde Wuth ist auf dem Puncte sich über unschuldige Schlachtopfer herzuwerfen. Aber, göttliche Gerechtigkeit! Dank sey es Deinen unveränderlichen Beschlüssen! Du gabst nicht zu, daß so viel Unglück auf einmal diese unschuldige Gemeinde treffe.

Was thaten in dieser schrecklichen Nacht alle die Bias, die Scaevola, die Brutus, die so begierig sind, eingebildete Verschwörungen zu vermuthen? Ihr glaubet ohne Zweifel, daß sie von den beschwerlichen Arbeiten, die mit ihren Geschäften verbunden sind ermüdet, in einem tiefen Schlafe versunken lagen: aber nein! sie allein wachten, tranken und assen an dem Sitzungsorte der Departementsverwaltung, wie ehemals die Ketzer am heiligen Orte thaten; und die Nationalgarde, die den Tag zuvor eingeladen wurde, nicht mehr zu patrouillren, ohne Zweifel aus Furcht, sie könnte die Bürgermahlzeit

stöhren, hatte gänzlich ihre Wachsamkeit aufgegeben. O mein Vaterland!

Man urtheile nun, auf wen das Gehässige eines solchen Frevels zurückfallen muß; wen man mit Recht in Verdacht haben kann: die abtrünnigen Priester, die bey jeder Art von Verbrechen gleichgültig sind, weil sie dasselbe in allen seinen Zweigen kennen, und deren käufliche Seele, welche die Revolution seit ihrer Entstehung haßt, die Larve der Demagogie nur dann angenommen hat, als die Unruhen der Anarchie ihr die Mittel dargebothen, ihre schändlichen Leidenschaften zu befriedigen; oder die Bürger, von einer makellosen Redlichkeit, deren Civismus sich seit dem Jahre 1789 beständig treu geblieben ist, und weiter keinen Vorwurf zu befürchten hat als den, daß sie unbewegliche Zuschauer der Diebstäle, der willkührlichen Bedrückuugen und der Mordthaten gewesen sind, die 15 Monathe hindurch ihre unglückliche Gemeinde verheert haben.

Und dennoch hat das vollziehende Directorium dem Polizeyminister aufgetragen, an die Erstere, durch deren lügenhafte Erzählung es hintergangen wurde, ein Glückwünschungsschreiben wegen der Wiederherstellung der Ruhe in der Gemeinde von Ne-

vers ergehen zu lassen; indeß man doch nur der Weisheit und der Mässigung der Einwohner dieser Gemeinde die Ruhe zu verdanken hat, die sich darinn beständig erhielt, trotz den Bemühungen der Räuber, die geschworen hatten, den Bürgerkrieg darinn anzufachen.

Heißt es nicht die Herzen herabwürdigen, wenn man sie zwingt, solche Ungeheuer zu lieben? wenn man fodert, daß sie mit ihnen als Brüder und Freunde leben sollen? Was würden die Administratoren von eurer Wahl zu Bürgern sagen, die sich Veruntreuungen, Diebstäle oder Mordthaten zu Schulden kommen liessen?

Wer weiß auch, ob nicht die unwissende Classe des Volks, die unfähig ist, über die Ursachen einer so sonderbaren Verwirrung der Ideen zu urtheilen, die schändlichen Ausschweifungen aller dieser Elenden nicht für civische Tugenden halten wird, wenn sie sieht, daß dieselben als Ansprüche auf das Zutrauen der Regierung gelten? Bedenket die Leichtigkeit, mit welcher dieß gehässige System sich in die schwachen Gemüther zu einer Zeit einschleichen könnte, wo sie bis auf den äussersten Grad der Moralität beraubt sind; bedenket

vornemlich die schrecklichen Folgen, die nothwendiger Weise daraus entstehen müssen.

Heißt es endlich nicht die rechtschaffenen Menschen erniedrigen; wenn man sie zum Gehorsam und zur Achtung gegen die Mörder ihrer Familien, die Verschwender ihres Eigenthums und die Räuber ihrer Freyheit zwingen will? Dennoch sind dies die Mittel, durch die man verlangt, daß wir zur allgemeinen Aussöhnung und zur Glückseligkeit gelangen sollen.

Umsonst würdet Ihr diese so sehr gewünschte Aussöhnung proclamiren; die Anarchie ist ein Bedürfniß für Alle unserer Unterdrücker; ihre gierigen Hände können sich nur unter Begünstigung der Unordnung füllen. Schon könnt Ihr sehen, wie sie die Freyheit gebrauchen, die Ihr ihnen gegeben habt, um Alles zu erniedrigen, was die Liebe zum Guten hervorgebracht hat; diese Gruppen von Landstreichern, die sich stolz die Freunde des Volkes nennen, aber nichts weiter sind, als die Aufhetzer des Pöbels gegen das Volk, rühmen gewisse Factionisten, verläumden; die besten Bürger, die unbestechlichsten Gesetzgeber, schmeicheln dem Volke, und erfinden eine Menge von Grundsätzen, die aller gesellschaftlichen Ordnung zuwider sind. Sie sind es, die die Empörer mit dem Vermögen

ihrer Mitbürger unterhalten, die sie mit willkührlichen Auflagen belasten. Die Gemeinden von l'Orme und Carbigny haben auch wirklich die Administratoren des Nievre-Departements denuncirt, weil sie von ihren Mitbürgern, ausser der gezwungenen Anleihe, noch andere Summen eingetrieben haben, die zur Unterhaltung ihrer Agenten in Paris bestimmt waren.

Wäre es in der That nicht widersprechend und sogar lächerlich zu denken, daß man solche Menschen tugendhaft machen könnte, die in ihrem abscheulichen System die Hartnäckigkeit bis zur Verderbtheit treiben; die da wissen, daß sie unter einer festen Regierung unfehlbar in den verworfenen Zustand wieder zurückfallen würden, aus welchem die letzte Crisis sie gezogen hat; daß der Tag, an welchem die ersten Magistrate des Volks die Kette ihrer Schandthaten betrachten würden, unwiderruflich auch der Tag ihres Falles seyn würde; und daß jene ungeheure Constitution, die ihre äusserste Immoralität in Bürgertugend verwandelte, auf ewig aus dem Buche unserer Gesetze verloschen ist?

Könnten übrigens diese vulcanischen Gemüther eine Regierungsform ertragen, die ihnen das untersagt, was sie Volksgesellschaften nennen, wo sie noch

Narren zum Aeffen, Credit zu erlangen und Aemter an sich zu reissen finden mögten?

Ihr, denen wir die Sorgfalt uns zu rächen anvertraut haben, werdet Ihr noch länger die Vollziehung der wohlthätigen Gesetze, die unserm Unglück ein Ziel setzen sollten, in den Händen unserer Verfolger lassen? Das Empörungsgeschrey, welches täglich bis an den Thoren Eures Palastes erschallt, die lügenhaften Lobsprüche, die laut für das Andenken unserer ehemaligen Tyrannen verschwendet werden, beweisen sie Euch nicht genug, daß die ganze Secte, gegen deren Complotte ich heute Eure Wachsamkeit auffodere, auf immer unversöhnlich mit den wahren Grundsätzen sey? Und sehet Ihr nicht, daß sie es ist, die Euch jetzt umgiebt, die sich Eure Ernennung zu Aemtern zu Nutze macht, und die eifersüchtig auf Eure Gewalt, obgleich sie offenbar durch dieselbe begünstigt wird, heimliche Verschwörungen macht, um sie Euch zu rauben und sich zuzueignen?

Ihr Höchsten Beamten des Staats! Das nothwendige Bedürfniß des Friedens und das Vertrauen haben Euch in Euer Amt gesetzt; diese beyden Empfindungen sind es auch, die meine zitternde Feder bey der

Erzählung der Gräuelthaten leiten, deren Gemählde sie Euch entwirft.

Mit einem erhabenen und furchtbaren Character bekleidet; ausschließende Vertheiler aller Gunst und aller Aemter; unmittelbare Richter aller Beamten des Volks, die Euch untergeordnet sind: wie vielen Fallstricken, wie vielen Irrthümern seyd Ihr nicht ausgesetzt? Wie viele Betrüger, Ehrsüchtige und heimliche Feinde der Republick wußten nicht das Mistrauen, den Haß und die Zwietracht zu benutzen, welche die ersten Tage Eurer Amtsführung verdunkelt haben? Die dreyfache Pforte Eures Palastes von den Häschern des Terrorismus angegriffen, die sie gewissermaßen mit Sturm eroberten, ist den Freunden der guten Ordnung und der Ruhe nicht mehr zugänglich; Eure Büreaux, von den niedrigen Dienern der ehemaligen Regierung beständig belagert, bieten den Blicken der schüchternen Tugend, die sich ihnen zu nähern wagt, nichts als scheußliche Gestalten dar, für welche die Wuth Patriotismus, Raubgier eine lobenswerthe Energie, und Meuchelmord eine gesetzmäßige Handlung ist. Wenn die Verzweifelung dem Tugendhaften Klagen auspreßt, die sein Herz nur an Euch richtet: so erstickt oder entstellt sie sogleich die

Intrige, und Alles, was Eure Empfindsamkeit reizen könnte, wird Euren väterlichen Blicken entzogen, während daß man ihnen nur dasjenige vorhält, was in Euch schmerzliche Erinnerungen wieder erwecken und Euern Unwillen erregen kann.

Wenn alle Zugänge des Ortes Eurer Berathschlagungen nicht von den Priestern der Lüge besetzt, wenn Euere vertrauten Rathgeber selbst vorwurfsfreye Menschen wären: würdet Ihr so lange taub gegen die Stimme von 24 Millionen Republikanern seyn, die Euch aus allen Theilen Frankreichs zurufen, daß man Euch hintergangen hat, um sie wieder unter das Schwerd ihrer Unterdrücker zu bringen? Ist nicht die traurige Reaction, zu welcher die Betrüger Euch verleitet haben, die unmittelbare Ursache der Mordthaten, die sich unaufhörlich im Süden erneuern? Mit welchem Auge wollt Ihr, daß ein trostloser Sohn die Mörder seines Vaters betrachte, die der schändlichsten Strafloſigkeit genießen, und sogar noch die Ueberreste seiner unglücklichen Familie bedrohen? — Fern von mir sey der Gedanke, solche Ausschweifungen zu rechtfertigen; aber die Aufwallungen der beleidigten Natur, stillt man sie wohl durch Ungerechtigkeit?

In welcher Zeit, unter welcher Regierungsform, bey welchem Volke sind wohl Diebe und Mörder in Schutz genommen worden? Zeigt uns wohl die Geschichte der alten Republiken, aus welcher wir doch die Beyspiele des Civismus und der Tugend schöpfen wollen, ähnliche Züge der Immoralität? Freylich sind auch Rom, Athen und Sparta, so wie Frankreich, eine Beute der Convulsionen der Anarchie gewesen; ihre würdigsten Bürger sind so wie die unserigen verläumdet, verfolgt, gemordet worden: aber diese Schandthaten sind nicht ungestraft geblieben, als jene Völker durch eine gute Regierung beschützt und der Ruhe und sich selbst wiedergegeben, einen Blick des Entsetzens auf die Vergangenheit warfen. Sahe man je, daß die Mitschuldigen von Catilina und von Gracchus in Rom denselben Grad von Zutrauen und Ehre erlangten, zu welchem man bey uns die Mitschuldigen von Robespierre und Marat erhob?

Hat Cäsar August, der feinste und listigste Tyrann, seine Macht wohl mit den Mördern der erhabenen Schlachtopfer getheilt, die unter seinen Augen ermordet wurden? Und Ihr, die Ihr Eure Macht vom Volke habt, die Ihr vielleicht, wenn Ihr in die Classe der simpeln Bürger zurückkehrt, gezwungen

werdet, dem Volke Rechenschaft von Eurem politischen Leben abzulegen: Ihr solltet dulden, daß Menschen, die mit Verbrechen bedeckt sind, noch länger an den glorreichen Arbeiten Theil nehmen, die Euch anvertraut wurden?

Erinnert Euch doch nur der Beleidigungen, der Verläumdungen und Drohungen, womit sie Euch selbst unter der Herrschaft ihrer Oberhäupter überschüttet haben. Gewiß waret Ihr damahls so wie jetzt aufrichtige Freunde der Freyheit; Eure Sache war die Sache aller wahren Republikaner; und wenn Ihr alle jenen niedrigen Verschwörer von den öffentlichen Aemtern verbannet, so wird es nicht als die Ausübung einer Privatrache, sondern als eine Huldigung angesehen werden, die Ihr der Vernunft, der Gerechtigkeit und dem Princip leistet, welches Euch zu Eurer Würde erhob.

Wie? sollten die schändlichen Tage des 31sten May 1793, des 12ten Germinal und des 1sten Praireal 1795 so schnell aus Euerm Gedächtnisse verschwunden seyn?

Sie, Reubell, dessen Kopf die Jacobiner im März 1793 öffentlich foderten; Sie, der Sie unfehlbar das Schicksal von Vergniaud und seinen berühm-

ten Unglücksgefährten getheilt hätten, wäre nicht die Mission gewesen, die Ihnen bei der Rheinarmee anvertraut wurde;

Sie, Lareveillere-Lepaux, den die Jacobiner mit Beleidigungen so überhäuften, daß Sie gezwungen wurden, Ihren Functionen als Gesetzgeber zu entsagen;

Sie, Letourneur, den dieselben Menschen so schändlich beleidigt, und dessen Verhaftnehmung sie mit so vieler Wuth gefodert haben;

Sie, Barras, der Sie sich durch die ausgezeichnesten Dienste, die Sie dem Vaterlande am 1sten Praireal leisteten, so viele lügenhafte Beschuldigungen von ihrer Seite zugezogen haben;

Wie, wolltet Ihr Vier, die Ihr an merkwürdigen Epochen mit einer so überzeugenden Beredsamkeit die Verbrechen aufgedeckt habt, wolltet Ihr in den Augen des ganzen Europa für Männer ohne Character gehalten werden, denen es so sehr an persönlichen Mitteln fehlt, daß sie gezwungen sind, zur Befestigung ihrer Macht Menschen zugebrauchen, die nur mit einer geheimen Eifersucht dieselbe sehen, und deren einziger Zweck ist, sie niederzureissen?

Wenn doch wenigstens ihr Gewissen, erschrocken vor den Schandthaten, die es besudeln, der Reue empfänglich wäre! Aber nein; sie haben blos die Unverschämtheit der Lüge, und die Feigheit des Verbrechens.

Nicht zufrieden, alles Unglück, womit der zornige Himmel eine strafbare Nation überschütten kann, auf unsere Häupter herbeygezogen zu haben, verschwören sie sich noch, um unsere friedlichen Wohnungen in Thränensitze, unsere öffentlichen Plätze in Schlachtereyen, und unser ganzes Land in einen weiten Schauplatz der Rachsucht, Plünderung und Mord zu verwandeln.

Freylich beweißt Euer Beschluß vom 27sten Ventose offenbar die Gerechtigkeit Eurer Absichten; aber wie wolltet Ihr, daß er vollzogen werde, so lange Ihr von Menschen umgeben seyd, deren Interesse es ist, die Verderbtheit derjenigen, die er treffen soll, vor Euch zu verbergen?

Nach den wohlthätigen Anordnungen dieses Beschlusses müßten die meisten Municipalitäten von Paris ganz anders zusammengesetzt seyn, als sie nun sind.

Sollten wohl die meiſten Eurer Commiſſarien in den Departementern die ehrenvolle Aufſicht behalten, die Ihr ihnen auf eine blinde Art anvertraut habt? Wenn Ihr zur Bewachung der Anarchiſten Menſchen wählet, die ihnen gleichen, und die ſich unfehlbar zu Mitſchuldigen ihrer Verbrechen machen werden: wer ſoll Euch von den frevelhaften Angriffen unterrichten, die ſie gegen das gemeine Weſen unternehmen? Etwa die unglücklichen Bürger, die ſie unter ihrem eiſernen Joche gebeugt hatten? Wie ſollen dieſe traurigen Schlachtopfer es wagen, Menſchen anzuklagen, deren Rache ſie ſo ſehr fürchten, da ſie in Ungewißheit ſind, ob ihre Klagen bey Euch Gehör finden werden?

Wie, hat nicht ſchon eine Menge rechtſchaffener Bürger Euch das Geſchrey des gerechteſten Unwillens hören laſſen? Welchen Nutzen haben ſie davon gehabt? Hat nicht das unbilligſte Vorurtheil ſie außer Stand geſetzt, zu klagen? Sind nicht die Pariſer Wirthshäuſer von Adminiſtratoren angefüllt, die wegen erdichteter Thatſachen abgeſetzt wurden, und ſchon ſeit mehreren Monaten ſich bemühen, Eure Agenten über ihr Betragen aufzuklären, ohne darum die geringſte Genugthuung erlangen zu kön-

nen? Haben nicht ganze Deputationen unter den Gesetzgebern zu verschiedenen Malen vergebens Eure Sorgfalt auf die traurige Lage ihrer Departemenster zu leiten gesucht? Woher dieser hohe Grad von Verblendung? Von den Intriguen und der Immoralität derjenigen, die Euch umgeben?

Ehrsüchtige, von denen man glaubte, daß sie aufrichtig zur Tugend zurückgekehrt seyn, deren Rückkehr die öffentliche Dankbarkeit rühmte, und von welcher alle patriotische Schriftsteller mit Wohlgefallen, ja zuweilen gar mit Bewunderung sprachen; diese Niedrigen, die durch weise Rathschläge das Zutrauen, welches das Directorium in sie zu setzen scheint, zum Besten des gemeinen Wesens hätten wenden können, sind weit davon entfernt, dem Directorium die ganze Verderbtheit seiner Agenten aufzudecken und billigen im Gegentheil die Wahlen, die man es hat treffen lassen. Oft schämen sie sich sogar nicht, diese Agenten öffentlich gegen die donnernden Anklagen der weinenden Menschheit zu vertheidigen. Die Unbesonnenen! Sie sehen nicht, daß die Hand, der sie auf eine so leichtsinnige Art die Zügel der öffentlichen Meinung anvertrauen, sie selbst

erdolchen würde, wenn das Recht zu erdolchen wieder eine Bürgertugend werden sollte.

Als der Fall des wüthenden Riesen, Berg genannt, den Schrecken aus unsern Gemüthern verbannt hatte; als die Menge unschuldiger Schlachtopfer, die er für seine grausame Gefräßigkeit aufbewahrte, aus der ungeheuern Anzahl von Gefängnissen, die er errichtet hatte, herauskam; als ihr niederträchtigen Heuchler, die ihr eure Grundsätze auf eine so erstaunliche Art verändert habt, die Umstände zu benutzen wußtet, um euch der Riegel jener Kerker zu bemeistern, in die er zwey Tage später euch selbst vielleicht gestürzt hätte; als zahlreiche Familien, zum verzweifelndsten Elende gebracht, umsonst ihre Häupter suchten, die ein blutdürstiges Tribunal ermordet hatte; als Ihr selbst nach zweyjähriger Angst und Unruhe, vermöge eines unverhoften Wunders, in den Finsternissen einer schrecklichen Gefangenschaft die Gegenstände eurer theuersten Empfindungen wieder fandet; als Ihr endlich einen Blick auf euer unglückliches Vaterland warfet, und die Aehnlichkeit eures Schicksals mit dem seinigen Euch einen Augenblick Mitleid für Dasselbe einflößte: hättet Ihr es gewagt, voraus zu sagen, ja!

hättet Ihr es auch nur denken können, daß die Diener so vieler Gräuel kurze Zeit nachher wieder die Tyrannen der öffentlichen Meinung und die Organe des Gesetzes werden würden? Doch damals war von eurer persönlichen Sicherheit die Rede, das Unglück Anderer rührte Euch nur in so fern, als das Eurige davon unzertrennlich war.

Jetzt, da Ihr von der Gunst des Schicksals überhäuft seyd, da Ihr mit ein wenig Muth die Herren eures Schicksals seyn könntet: jetzt opfert Ihr auf eine niedrige Art dem Stolze und der Ehrsucht ein Leben auf, das der Ruhm bis zur entferntesten Nachwelt bringen sollte!

Wie, nachdem Ihr vom ganzen Frankreich als die Erretter der Freyheit und die Vertheidiger der Unschuld angesehen wurdet: erröthet Ihr nicht, die Stütze unserer Tyrannen und unserer Henker zu werden? — Elenden! Catilina, von dem Ihr so oft mit vieler Verachtung sprechet, war nicht so verächtlich als Ihr seyd. Er hatte wenigstens Character.

Doch warum soll man sich über eure Niederträchtigkeit wundern? Waret Ihr nicht immer die niedrigen Sclaven der Begebenheiten? die Mit-

ſchnldigen von Marat am 31ſten May 1793? ſchaamloſe Schänder ſeines Andenkens am 9ten Thermidor 1794? und ſechs Monate nachher die Heuchler derjenigen, die Ihr in Uebereinſtimmung mit ihm der Proſcription Preis gegeben hattet: konntet Ihr wohl plötzlich rechtſchaffne Männer werden?

Ich hatte alſo Recht, als ich, wie ich Euch mit Wuth mitten unter dem Beyfall der bedroheten Redlichkeit gegen diejenigen declamiren ſah, die Ihr ehemals bis zum Himmel erhoben hattet, die Bemerkung eines Weiſen des Alterthums über das Betragen der Griechen gegen die Troyer in meinem Herzen auf Euch anwendete;

Timeo Danaos etiam dona ferentes.

Glaubet Ihr aber, daß die Menſchen, die Ihr jetzt mit ſo vieler Schaamloſigkeit begünſtiget, die erniedrigenden Beywörter die Ihr gegen ſie verſchwendet, die harten Wahrheiten, die Ihr ihnen geſagt habt, vergeſſen werden? Glaubet Ihr wirklich, daß ſie eurer ſchwachen Veränderlichkeit Angriffe dieſer Art verzeyhen werden, da ſie ſelbſt unbedeutenden und unbekannten Weſen es nicht verzeyhen, mit ihnen verſchiedener Meinung zu ſeyn? Arme Factioniſten! ſo zergliedert ihr das menſchliche Herz!

Und dennoch habt ihr die lächerliche Anmaßung Partheyhäupter zu seyn? nach Unsterblichkeit zu streben? Ja ihr werdet unsterblich seyn, zu Eurer Schande, und um Frankreich für die schändlichen Ausschweifungen zu rächen, die es euch ewig wird vorzuwerfen haben.

Aber ich frage euch, wo ist die Gewalt, die im Stande seyn wird, mit einem einzigen Streiche die Empörer zu vernichten, wenn sie erst ihre Hoffnungen wieder erhöhet, die Anzahl ihrer Proselyten vermehrt, die öffentliche Meinung verderbt, und neue Verfolgungsmittel gegen die schätzbarsten Bürger ins Werk gesetzt haben? Die Regierung würde keine andere Hülfsquelle mehr übrig haben, als entweder Mitschuldiger ihrer Schandthaten zu werden, oder die wenigen Patrioten zu Hülfe zu rufen, die sich noch Muths genug fühlen würden, die gute Sache zu vertheidigen. Was würde daraus entstehen? Bürgerkrieg, Hungersnoth und vielleicht . . . Allmächtige Götter, Beschützer der Unschuld! entfernet auf immer diese traurige Weissagung! Vielleicht würde der französische Boden, vom Norden bis zum Süden mit Leichnamen besäet, zur Endigung der Geschichte unseres Unglücks den pestilentialischen

Hauch ausdünsten, dessen Verwüstung die traurigen Departementer des Westens bisher nur auf eine wundersame Art entgangen sind. Rom triumphirt über alle seine Feinde von aussen; und ward ein Raub der innern Zwietracht. Die Natur war gegen uns nicht freygebiger in ihren Geschenken, als sie es gegen die Römer war; laßt uns fürchten, ein gleiches Schicksal mit ihnen zu erfahren.

Ein Uebel, gegen welches wir uns vorzüglich in Acht nehmen müssen, ist die Verderbtheit der öffentlichen Meinung. Ohne die strenge Herrschaft der wahren Grundsätze ist die Regierung blos eine zerbrechliche Barke, den Stürmen der Factionen ausgesetzt, und die zuletzt gegen die Klippen scheitert, womit dieselben ihre Laufbahn überhäufen.

Wie werden wir aber dieß Schicksal vermeiden können, so lange man dem Laster die Belohnungen bewilligt, die dem Civismus und der Tugend gehören? So lange es ehrlosen Verführern erlaubt seyn wird, die Freyheitsmordenden Grundsätze unserer ehmaligen Tyrannen öffentlich zu predigen? Die dürftige Classe der Bürger, die seit langer Zeit leidet, giebt aus Erschlaffung den treulosen Eingebungen jener Betrüger nach; sie glaubt gern, daß eine andere

Ordnung der Dinge einige Linderung ihrer Leiden herbeyführen würde; sie wird ganz von dieser Idee beherrscht, und fällt, ohne es zu merken, von selbst in die Irrthümer, aus welchen das Uebermaaß des Uebels allein sie reissen kann.

So lange die Lügen nur durch neue Unwahrheiten ersetzt werden, folgen Unordnung, Ungerechtigkeit, Leiden und Schandthaten auf einander haufenweise. Man sieht auf denselben Boden zu gleicher Zeit an der einen Seite, Gottlosigkeit, Egoismus, Unterdrückung, Niederträchtigkeit, Wucher, Raub, Monopol und Unmenschlichkeit, die auf eine triumphirende Art in ihrem goldnen Wagen ihren Pomp und ihre Unverschämtheit daher führen; an der andern Seite sieht man den einfältigen und tugendhaften Mann, der die Erde mit seinen Thränen benetzt, seine Bedürfnisse nicht befriedigen kann, und sowohl die Arbeit als das Leben verlassen würde, wenn die Seufzer seiner hungrigen Kinder, wenn das Beyspiel seiner rechtschaffnen Gattinn seine ersterbenden Kräfte nicht wieder belebete.

In einer solchen Lage der Dinge gilt der Mensch nur so viel, als er im Vermögen hat, alles wird verkauft, selbst die Gerechtigkeit. Crescit amor num-

mi, quantum ipsa pecunia crescit. Der niedrige Eigennutz wird die Basis der öffentlichen Moral; eine allgemeine Raserey bemächtigt sich aller Gemüther, und der gesellschaftliche Vertrag ist gebrochen. Eben so würde bald die Lage Frankreichs seyn, wenn das vollziehende Directorium nicht den Räubern, die es verabscheuen, jedes Mittel, ihre Complotte auszuführen, nehmen sollte.

Und ihr verkehrten Menschen, die ihr auf eine niedrige Art die Fahne der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verlassen habt, um gewissermassen die schändlichen Lobsprüche unserer Feinde zu erbetteln, hoffet nicht mehr Achtung bey ihnen zu finden, als ihr bey uns gefunden habt. Das Schicksal der Verräther ist, sich früh oder spät von allen Partheyen verlassen zu sehen.

Was die niedrigen Anhänger der Anarchie betrift: so mag der Ausgang ihrer Complotte seyn, welcher er wolle, der unwiderrufliche Beschluß des Schicksals hat sie dennoch auf immer der Schande geweihet. Sie werden, wie der Brudermörder Cain, ihr ganzes Leben hindurch das Siegel des Verbrechens und der Schande an der Stirne tragen; unsere Familien werden erröthen, sich mit ihnen zu verbinden; sie werden unter uns nur noch als Schmarotzerpflanzen

leben, die man aus Mitleiden und aus Achtung für die Gesetze der Natur so lange erträgt, bis daß die Sichel der Zeit Gerechtigkeit gegen sie ausübt und sie dahinmähet. —r.

4.

Des Englischen Majors Tench Briefe aus Frankreich vom November 1794 bis May 1795.

Der Major Tench, eben derjenige, der sich vor einigen Jahren durch seine Nachrichten von Botany Bay bekannt gemacht hat, wurde zugleich mit dem durch seine Schicksale und den glücklichen Transport der Brodfruchtbäume noch berühmtern Admiral Bligh von den Franzosen gefangen. Tench schildert hier die Begebenheiten dieser Gefangenschaft, und die damalige Denkungs- und Handlungsart der Franzosen in Gegenden, die in jener Epoche von Reisenden nur wenig besucht wurden; auch verbreitet er durch seine Bemerkungen viel Licht über den jetzigen Zustand der französischen Marine, und zeigt mit großer Unpartheylichkeit ihre Abweichung von der brittischen; eine in mancher Hinsicht belehrende Schilderung, wovon man einen besondern Abschnitt machen wird. H. A.

Erster Brief.

Am Bord des Schiffs Marat, vor Brest, den 9 Nov. 1794.

— — Das widrige Schicksal Ihres Freundes hat ihn nach einem zwar unglücklichen, aber sicher nicht unrühmlichen Gefecht gegen eine sehr überlegene Macht von neuem den trotzigen Feinden in die Hände geliefert *). Diese traurige Begebenheit ereignete sich den 6ten dieses **). Zu unserm großen Erstaunen fuhren

*) Der Verfasser wurde im letzten amerikanischen Kriege auch zum Gefangenen gemacht.

**) Der Verf. verweiset zum Ersatz seiner Erzählung von diesem Gefechte des Schiffs Alexanders wahrend 2¼ Stunden auf den officiellen, bekannt gewordenen Bericht des damaligen Capitains und jetzigen Contreadmiral Bligh, der, wie er sich ausdrückte, gleich Cäsar, glorreiche Thaten nicht nur auszuführen, sondern auch zu erzählen versteht. — Die Schiffe der französischen Escadre, unter dem Contreadmiral Neilly, welche die Engländer gefangen nahm, waren: le Tigre, les Droits de l'homme, le Jean Bart, le Pelletier, le Marat, la Fraternite, la Gentille, la Charente, le Papillion; erstere fünf von 74, die drey folgenden von 40, letzteres von 14 Kanonen.

die feindlichen Schiffe fort auf uns zu feuern, nachdem wir bereits die Flaggen gestrichen hatten. Anfänglich glaubten wir, daß diese Fortsetzung der Feindseligkeiten ihren Grund darin hatte, daß sie nicht bemerkten, daß wir uns ergeben hätten; da wir aber nicht länger zweifeln konnten, daß sie es wüßten, und das Feuern immer noch fortdauerte: so glaubten bereits einige von uns, die sich an das Decret des Convents erinnerten, nach welchem den Engländern kein Pardon gegeben werden sollte, daß man die Absicht hatte, es an uns zu vollziehen, und diese dem Anschein nach muthwillige Fortsetzung des Angriffs brachte unsere Soldaten so in Wuth, daß sie beynahe entschlossen waren, das Gefecht zu erneuern, und ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Endlich hörte jedoch das Feuern auf.

Da ich aus trauriger Erfahrung wußte, daß in einer solchen Lage aller Unterschied des Eigenthums aufhört, und Officiere und Schiffsvorräthe von dem eignen Schiffsvolke zugleich geplündert werden; so stieg ich vom Verdeck in den Raum hinunter, wohin ich Morgens einen Koffer gestellt hatte. Aus diesem füllte ich eine Tasche mit den nothwendigsten Bedürfnissen, und übergab sie meinem Bedienten. Ueber-

dieß hätte ich gern einen Theil meiner Sachen aus einem größern Koffer gerettet, der im Magazine stand. Aber diesen Entschluß konnte ich nicht ausführen. Der Schiffsraum, über den ich gehen mußte, zeigte eine Scene des Jammers, die jedes Gefühl, Schmerz und Mitleid ausgenommen, verscheuchte. Ich fand mich zugleich von Todten und Sterbenden umringt. Das Seufzen der Letztern, und das Geschrey der Verwundeten, an denen Operationen vorgenommen wurden, und das Blut, das über meine Füße hinströmte, erfüllte mich mit Schauder und Ekel.

Nach zwey mißlungenen Versuchen, über diesen Schauplatz des Weh's zu kommen, kehrte ich zu meinem Bedienten zurück, um über das, was mir noch übrig blieb, weitere Verfügungen zu treffen.

Unterdessen kamen die französischen Boote an unser Schiff, und nahmen es in Besitz. — Als ich auf das Verdeck steigen wollte, fand ich alle Zugänge von französischen Schildwachen besetzt, die mich nicht vorbey lassen wollten. Vergebens stritt ich mich mit ihnen; alles, was ich zur Antwort erhielt, war: „Citoyen, tel sont mes ordres; je suis Republicain." (Bürger, so lautet meine Ordre; ich bin Republicaner.) Endlich erblickte ich einen französischen Offi-

cier; ich bat ihn um seine Vermittelung, die mir auch nach einigem Bedenken bewilligt wurde. Er sprach mit der Schildwache, und ich wurde nun auf das Verdeck gelassen, wo ich ganz die Verwirrung und Unordnung fand, die ich erwartet hatte. Der Admiral war bereits, wie ich hörte, entfernt worden. Ich fragte nach dem commandirenden Officier, und wurde an einen ehrwürdig aussehenden alten Mann gewiesen, dem ich meinen Degen überreichte, mit der Aeusserung, daß ich die Hofnung und das Vertrauen hätte, daß wir unser Privateigenthum behalten, und gegen Plünderung geschützt werden würden. Er antwortete mir, daß wir uns darauf verlassen dürften. — Kaum aber hatte ich mich von ihm gewendet: so nahm ein Officier mein Degengehenk in Anspruch. Da ich ihm dies verweigerte: so behauptete er: es gehöre zu den Waffen. Alle meine Gründe und Protestationen aber glaubte der Herr nur durch Gewaltthätigkeiten beantworten zu dürfen, so daß ich ihm endlich, weil ich fernern Widerstand vergeblich fand, das Gehänk hingab, da sein Beweggrund, mich dieses gefährlichen Kriegsinstruments zu berauben, sichtbar wurde; — eine große, daran hängende Silberplatte war die Lockspeise. Diese nahm er sehr gelassen ab, und steckte sie in seine Ta-

sche; das Gehänk selbst schleppte er nachläßig hinter sich her.

Da der commandirende Officier sehr darauf drang, daß wir das Schiff sogleich verlassen sollten: so machte ich einen neuen Versuch, noch etwas von meinen Sachen zu erhalten. Aber schon hatte allgemeine Plünderung und Unordnung begonnen. Die Magazine und Cajüten wurden aufgebrochen und geplündert, und die abscheulichsten Ausschweifungen verübt. Ich erstaunte darüber, daß die französischen Matrosen und Soldaten eben so hitzig nach Wein und Brantwein suchten, als die unsrigen es zu thun gewohnt sind. Ein neuer Zug in ihrem Nationalcharacter!

Gegen vier Uhr verließ ich den Alexander, mit meiner erwähnten Tasche, die alles enthielt, was ich zu retten vermochte, und wurde mit verschiedenen andern Officieren an Bord des Schiffs Marat gebracht; ein Name von schlimmer Vorbedeutung, der mir, da ich ihn hörte, nichts weniger, als die Tugenden der Menschlichkeit und Großmuth ankündigten. Hier fand ich unsern tapfern und achtungswürdige Commandeur, der mich bey dem commandirenden Officier des Schiffs, dem Capitain le Franq, einführte, von dem ich höflich empfangen wurde. Er

ſprach das Engliſche, das er als Gefangener in England und in Oſtindien gelernt hatte, ſehr gut. Mit vieler Gradheit äuſſerte er wiederholt den Wunſch, daß wir uns nicht vor übler Begegnung zu fürchten hätten; denn ſollte er oder einer ſeiner Officiere oder ihrer Untergebenen ſich übler Begegnung gegen die Kriegsgefangenen ſchuldig machen: ſo würden ſie dafür von der Republick beſtraft werden. Auf unſere Beſchwerde, über die an uns verübte Plünderung verſicherte er, daß er denen, die an Bord unſers Schiffes gekommen wären, alles Plündern aufs ſtrengſte verboten habe, und verſicherte, daß da alle ſeine Officiere Gentlemen (er ſprach nämlich Engliſch) und ſeine Leute an die exemplariſche Diſciplin gewöhnt wären, unſer Verluſt unmöglich auf ihre Rechnung kommen könne. Wir antworteten ihm dagegen: daß es bey der groſſen Menge von Böten, die von allen Schiffen der Escadre an den Alexander gekommen wären, für Fremde unmöglich ſey, die Namen der Perſonen und der Schiffe, zu denen ſie gehören möchten, anzugeben; und daß wir unſern Verluſt vorzüglich der Eile zuſchrieben, mit der wir unſer Schiff hätten verlaſſen müſſen. Auf dieſen Bericht that uns der Capitain le Franq den eben ſo artigen als braven Vorſchlag, einen aus unſerer Mitte zu

wählen, und an Bord des Alexanders zu senden, um unser Eigenthum von demselben wegzubringen. Wir nahmen dieß Anerbieten dankbar an; aber der Officier, der das Geschäft übernahm, konnte nur wenig erhalten. Einige Artikel bekamen wir allerdings zurück; und so oft einige von uns die Erlaubniß erhielten, von neuem auf dies Geschäft auszugehen, und französische Officiere mitgesendet wurden, um den Befehl zu Nachsuchungen zu verstärken: so bemerkte man immer ein sehr offenes und artiges Betragen. Indessen endigte sich immer ein Versuch nach dem andern fruchtlos, da die Besitzer des neuen Eigenthums gehörige Maaßregeln getroffen hatten, neun Zehntheile vor unsern Nachforschungen zu verbergen; doch entdeckte ich meinen grossen Koffer an der Thüre des Magazins, in das er gebracht worden war. Ich segnete bereits mein gutes Glück, und stürzte auf ihn zu; aber denken sie sich meinen Verdruß, als ich fand, daß von allen darin enthaltenen Schätzen nichts übrig war, als einige Stücke schwarzes Band, das ich zum Anbinden meines Ringkragens brauchte.

Schon waren wir in der Cajüte des Capitains le Franq über zwey Stunden gewesen, ohne einige Erfrischungen zu erhalten, als gegen sechs Uhr das Abend-

essen angekündigt wurde. Der Capitain ersuchte den Admiral Bligh, und uns alle, ihm zu folgen, und führte uns in den großen Saal, wo wir den Tisch gedeckt, und alle Officiere von Stabe versammelt fanden. Mit den Gebräuchen der Franzosen zu Lande, die sich weder durch Feinheit noch Sauberkeit auszeichnen, war ich bekannt; aber ihre Lebensart am Bord hatte ich noch nicht zu sehen Gelegenheit gehabt. Unser Essen wurde auf einem grossen unförmlichen Bretter-Tisch aufgetragen, der mit der Bewegung des Schiffs nicht in gleicher Richtung stand, und mit Bänken und allerley Geräthschaften umgeben war; statt des Tischtuchs war ein grün gefärbtes Segel aufgedeckt. Glücklich, wer zu einer solchen Tafel Hunger mitbringt! Nach einem dreyzehnstündigen Fasten und nach den fast unaufhörlichen Strapazen, die ich den Tag über gehabt hatte, konnte mich weder dieser Umstand, noch der viele Knoblauch, der an dem Essen war, noch der Mangel an Messer und Gabeln, und an frischen Tellern, noch das Balgen der Mousses (schmutziger, zerlumpter Cajüten-Jungen) um die Ueberreste, noch das Aussehen der Gesellschaft, die mit ihren Hüten oder rothen Kappen am Tische saß, noch das öfters wiederholte

Wort: Citoyen, womit man sich einander republikanische Gesundheiten zubrachte, — abhalten, mich recht satt zu essen. Indessen würde ich, wenn ich mich nicht durch meine eigne Sinne davon überzeugt hätte, nie geglaubt haben, daß man gelassen so viel Schmutz dulden könne, den man so leicht verbeugen kann. Allerdings kann man auf einem Schiffe nicht die äusserste Reinlichkeit verlangen; aber schwerlich läßt sich einem brittischen See-Officier durch irgend eine Beschreibung ein richtiger Begrif von dem schrecklichen Schmutze beybringen, den man, nach dem zu urtheilen, was ich auf diesem Schiffe sah, überall auf französischen Schiffen findet. Um den Spaß voll zu machen, rühmte sich der Capitain le Franq mehr als einmal gegen uns, der besondern Aufmerksamkeit, die er auf die Reinlichkeit seines Schiffes verwende.

Im Verfolge des Tischgesprächs erfuhren wir, daß die Escadre ausdrücklich in der Absicht von Brest abgeschickt worden sey, um uns bey unsere Ausfahrt aufzufangen, nachdem sie genaue Nachrichten von unserer Ankunft zu Plymouth und von unserer Stärke und Bestimmung erhalten hatten. *)

*) Der Alexander segelte von Portsmouth den 13ten September mit den unter seinem Commando

Doch ich kehre wieder zur Erzählung meiner Abentheuer zurück. Nach dem Abendessen giengen Admiral Bligh und diejenigen Officiere, die ihre Betten gerettet hatten, in die Cajüte hinauf, wo ihnen Schlafstellen angewiesen wurden, da hingegen für den größten Theil von uns, welche die ihrigen verloren hat-

---

stehenden Schiffen: Canada von 74 Kanonen, Adamant von 50 Kanonen, der Schaluppe Thorn und einer nach dem mittelländischen Meere gehenden Convoy ab. Wegen der schlechten Winde kamen wir den 16ten zu Plymouth an, von wo wir den 26sten d. M. absegelten. Der Adamant und Thorn mit den Kauffarteyschiffen, verliessen uns beym Cap St. Vincent. Canada war bey uns, da Jagd auf unser Schif gemacht wurde, sah uns das Gefecht beginnen, und strich. Es gab uns das Signal, daß es zu uns stossen und uns unterstützen wolle; aber ein Manövre des Feindes hinderte es an diesem Vorhaben. Capitain Hamilton, der auf Canada commandirte, begann daher, den Umständen gemäß, den Rückzug. Man hat ihm darüber Vorwürfe gemacht: ich freue mich, das Zeugniß ablegen zu können, daß weiterer Widerstand von unserer Seite nicht gewünscht wurde, da dieser nur unnöthiges Blutvergiessen und den Verlust zweyer brittischen Linienschiffe, statt eines, veranlaßt haben würde.

ten, unter denen auch ich war, Segel aufgespannt wurden. Wir wären mit diesem ärmlichen Lager, das so gut war, als es den Umständen nach seyn, und vernünftiger weise erwartet werden konnte, vollkommen zufrieden gewesen, wenn wir uns nur hätten darauf verfügen dürfen. Aber unsere Gesellschafter, die jetzt nicht länger mehr von ihrem Chef, der sich wegbegeben hatte, in Schranken gehalten wurden, übermüthig durch den Sieg und das Vorgefühl des Triumphs, der sie zu Brest auf die Nachricht von der glorreichen That der Eroberung eines brittischen 74 Kanonen-Schiffs erwartete, riefen von neuem nach Wein, und begannen laut republikanische Lieder zu singen, die bloß durch Fragen unterbrochen wurden, welche ihnen die Delicatesse hätte verbieten sollen. Einer derselben bat mich, mit einem Licht in der Hand, zwey Kupferstiche von Pelletier und Marat, Köpfe in Lebensgrösse zu besehen. Ha, sagte er, indem er auf den letztern wieß, betrachte den Freund des Volks! ihn, der sein Blut für dasselbe versprützte! Ich betrachtete ihn, wie er es wünschte, und glaubte alle die teuflischen Eigenschaften durch welche dies Ungeheuer sich in seinem Leben auszeichnete, auf seinem Bildnisse ausgedruckt zu sehen. In-

dessen legte mir die Klugheit Stillschweigen auf. Der arme Pelletier hatte keinen Theil an dieser Lobrede, und von Robespierre und „seiner Regierung" sprachen alle mit grosser Bitterkeit und Verwünschung.—

Am folgenden Morgen mußten wir sehr zeitig aufstehen, weil das Segel, auf dem wir geschlafen hatten, gebraucht wurde. Gern wäre ich, nach englischer Gewohnheit, auf dem obern Verdeck spatzieren gegangen; aber es war so voll von Menschen, und so schmutzig, dabey so schlüpfrig, daß ich es unmöglich fand. Der Capitain, der uns darüber sprechen hörte, sagte uns mit vieler Gravität, daß er nie seinen Leuten erlaube, zwischen den Verdecken, sondern immer über dem Verdeck zu essen, um sein Schiff reinlich zu erhalten. Wir bemerkten aber bald, daß sie nach solchen Mahlzeiten das Verdeck weder fegten noch wuschen.

Um acht Uhr kam der Ober-Bootsmann und seine Gehülfen an alle Zugänge, und riefen das Schiffsvolk „zum „Gebete." Meine Unwissenheit über die Art desselben dauerte nicht lange. Das obere Verdeck war sogleich voll von Leuten und Officiren, die mit vereinigter Stimme die Marseiller Hymne mit einer Wärme und einem Enthusiasmus sangen, die mich in Erstaunen setzten.

Ich hatte das Singen am Abende vorher in der Entfernung gehört, und auf meine Erkundigung erfahren, daß es täglich zweymal auf Befehl der Regierung geschähe. Die erhabene Musick dieser schönen lyrischen Composition, der Frohsinn, den die Carmagnole, und viele andere Volkslieder athmen, die sie, bey ihren gewöhnlichsten Beschäftigungen, beständig im Munde führen, muß auf die biegsame Sinnesart der Franzosen eine erstaunende Wirkung thun, und viel dazu beytragen, den Geist abgöttischer Verehrung für eine Republick, und den Haß und die Verachtung für die Monarchie zu verstärken, an dessen Verstärkung ihren Herrschern so sehr gelegen seyn muß. Ich brauche Ihnen nicht erst zu zeigen, wie politisch solche National-Einrichtungen sind, und welche tiefe Kenntniß der menschlichen Natur sie beweisen; vielleicht ist kein Land so ungerechter Weise gleichgültig gegen die Einführung ähnlicher Gebräuche, als das unsere. Wir feyern freylich an den Gedächtnißtagen der Geburt und der Thronbesteigung des Königs und bey einigen ähnlichen Gelegenheiten einige alte Canonen ab; aber nie spornen wir die Leidenschaften unserer Soldaten durch periodische Erinnerungen an die Tage, an welchen ihre Vorfahren die Schlachtfelder von Agin-

court, Blenheim und Minden behaupteten, noch beleben wir den feurigen Muth unserer Seeleute durch öffentlich veranstaltete Feyerlichkeiten zu Ehren der Siege eines Russels, eines Hawke, eines Rodney, eines Howe. Und doch beweisen die Geschichten der größten, sowohl alter als neuer Völker hinlänglich, welchen mächtigen Eindruck solche Mittel auf das menschliche Herz machen, und rechtfertigen meine Behauptung, daß nie ein Volk, ohne den Gebrauch desselben, zur höchsten Gewalt sich erhob. Wie würde die Flamme des Heroismus in unserer Jugend entzündet werden, wenn man die Veteranen von Chelsea und Greenwich solche Loblieder singen hörte! und wie weit wichtigere Gefühle müßten unter der Masse des Volks verbreitet werden, wenn es oft an jene glorreiche Zeiten erinnert würde, da Johann die Magna Carta zu unterzeichnen genöthigt, und die Erklärung der Rechte des Volks die Grundlage von Wilhelms Thron wurde!

Nach dieser Digression in Betreff eines Landes, an das ich mich mit unabläßiger Bangigkeit unaufhörlich erinnere, fahre ich in meinen Bemerkungen fort. Der republicanische Geist wird nicht bloß durch Gesänge eingeflößt; überall sah ich auf dem Schiffe Sinnbilder, die absichtlich dazu aufgestellt waren, ihn zu er-

wecken. Ueber allen auf die Disciplin des Schifsvolks sich beziehenden Befehlen, die angeschlagen waren, stehen die Worte: Freyheit, Gleichheit, Brüderschaft oder der Tod, mit großen Buchstaben. Die rothe Mütze oder Freyheitskappe ist an verschiedenen Orten aufgesteckt, und krönt die Figur auf den Vordertheil des Schifs, welche das Bildniß des Demagogen, dessen Namen es trägt, und einen Auszug aus der Erklärung der Menschenrechte enthält. In der Haupt-Cajüte, (in welche die Officiere zu allen Zeiten gehen können) sind Freyheit und Gleichheit als weibliche Figuren dargestellt, deren erstere ein Schwerdt schwingt, letztere aber eine zahlreiche Nachkommenschaft, mit unpartheyischer Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse aller, pflegt. Aber auch ein Gemählde anderer Art, fesselte meine Blicke. Es war an der Außenseite einer Thüre eine Officiersstube angebracht, und stellte den Premier-Mikister Großbrittaniens vor, wie er seinen König, dem die Augen verbunden sind, zur Guillotine führt. Der Besitzer dieses Gemähldes, der in meinem Blicke Unwillen und Verachtung gemischt sah, würde sich mit mir darüber in einer Unterredung eingelassen haben, hätte ich mich nicht weggewendet und entfernt. Wirklich scheint, nach-

den armen Emigrirten, Mr. Pitt, oder Minister Peet, wie sie ihn nennen, der Hauptgegenstand ihres Abscheues zu seyn. Es ist ihnen ein verhaßter Name, den sie nie ohne Flüche ausstossen, und immer mit Verwünschungen begleiten. Nach ihren Aeusserungen sollte man glauben, daß er in England der einzige Mann sey, der gegen ihre aufkeimende Republick feindselig denke. Capitain le Franq, der sich bisher wirklich gegen uns mit mehr Delicatesse betragen hatte, als die andern Officiere, trug kein Bedenken, ihn „einen Robespierre," zu nennen. Leute dieser Art mit Gründen zu bestreiten, finde ich unmöglich; aber ernsthaft zu bleiben, übersteigt alle Gewalt über die Gesichtszüge. Meine einzige Rettung in solchen Fällen ist die, daß ich nach etwas frage, was mit dem Gegenstande, worüber sie sprechen wollen, nicht zusammenhängt; aber auch das nutzt zu nichts; ich erhalte entweder aus Mangel an den gemeinsten Kenntnissen keine Antwort, oder werde durch Widersprüche verwirrt gemacht. Da man, nach meiner Meinung, immer Belehrung gewinnt, wenn man mit Leuten von ihrem Gewerbe spricht: so frage ich zuweilen, so bescheiden als möglich, nach ihren Schifs-Einrichtungen. Wenn aber mehr als einer

meiner Frage hört: so erfolgen so auffallende Widersprüche, und jeder vertheidigt seine Meinung über die gewöhnlichsten Sachen so hartnäckig: daß ich keine andere Wahl habe, als das wenige Vertrauen, das mir noch übrig bleibt, dem zu schenken, der am wenigsten hastig und lärmend war, nach der bekannten Bemerkung: Stille Wasser sind tief. Wirklich finde ich ihre Kenntnisse in allen Unterredungen sehr kläglich. Einer von ihnen fragte mich in der Einfalt seines Herzens; ob London so groß wäre als Brest? Ich begnügte mich mit der Antwort: ich hätte Brest nie gesehen. Er erstaunte sehr, da er hörte; London sey ein Seehafen; und um mich für diese Nachricht zu belohnen, erzählte er mir, daß Paris, wie er gehört habe, diesen Vortheil nicht hätte. Ein anderer hatte Shakespeare gelesen; fand aber keinen Geschmack an ihm; er war ihm zu düster. „Meynen Sie damit ein besonderes Stück? fragte ich." Er schien in Verlegenheit, antwortete aber nach einigem Bedenken: „Ja, Paucippe." „Paucippe! rief ich — Sie irren sich in dem Namen! keines seiner Stücke führt diesen Titel." Aber er blieb dabey, er habe recht; ich bat ihn daher, mir die Fabel des Stücks zu erzählen, oder die Namen der übrigen Personen anzugeben; aber da-

mit war dieser kritische Leser, seinem Vorgeben nach, nicht bekannt. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß alle diese Officiere unter der königlichen Regierung auf der Flotte nur in den geringsten Graden dienten, den Capitain ausgenommen, der unter Herrn von Suffrain einen Cutter commandirte, der aber doch im Dienste der Ostindischen Compagnie auferzogen war.

Wir ankerten vor Brest heute früh ungefähr um drey Uhr, und hoffentlich werden wir bald ausgeschift werden; ob aber auf Parole, oder nicht, scheint noch nicht ausgemacht. Sie antworteten auf alle Fragen darüber, sehr zweydeutig und mit anscheinendem Unwillen; sie behaupten sie wüßten nicht, was dabey gewöhnlich sey; versichern aber, daß wir wohl behandelt werden sollen.

Bey der herannahenden kalten und traurigen Jahrszeit ins Gefängniß geworfen zu werden, ist eine fürchterliche Aussicht. Wir schildern Ihnen oft, wie die französischen Gefangenen in England behandelt werden. Sey unser Loos, welches es wolle; wundern würde ich mich nicht, wenn sie alles anwendeten, einen so zahlreichen Haufen von eingeschobenen Gesellschaftern und Tischgenossen los

los zu werden. Ihre eigne Tischgesellschaft besteht aus sechszehn Personen, ausser dem Capitain, der mit seinen Officieren gemeinschaftlich lebt, diese Genossenschaft ist zwar, wie sie mir erzählen, in ihren Schiffs-Instructionen verboten; man scheint aber diese kleine Abweichung in gewissen Fällen zu erlauben, um den zu hohen Aufwand für eine besondere Tafel zu verhüten. Wir frühstücken jeden Morgen um 9 Uhr Glouceſter Käse, der von einer englischen Prise genommen ist, gutes schwarzes Brod, genannt pain d'égalité, das sie am Bord backen, und einen dünnen scharfen Claret, den sie in starker Quantität trinken. Dies scheint kein Beweis für den Getraidemangel zu seyn, von dem man in England so viel gesprochen hat. Es wurde einmal darauf hingedeutet, und es erfolgte ihrerseits ein starkes Gelächter über die Idee, ein Land, wie Frankreich, durch Abschneidung kleiner Transporte zur See aushungern zu wollen. Wir speiseten zwischen 12 und 1 Uhr zu Mittage und zwischen 6 und 7 Uhr zu Abend. Immer wird reichlich genug aufgetragen, aber alles so schmutzig, daß sogar ein Hottentott Eckel bekommen möchte. Schon vorher habe ich erwähnt, daß wir bey unsern Mahlzeiten von schmutzigen und

zerlumpten Cajüten-Jungen umgeben sind, deren Aeusseres so wie deren Zänkereyen und Grobheiten unerträglich sind. Unter diesem Haufen zeichnete man mir zwey als den Sohn und den Neffen des Convents-Deputirten Delcher von den Westpyrenäen aus. Gewiß ist es wenigstens, daß die Jungen, da ich sie darüber in Anspruch nahm, es bestätigten und auf ihren Stand stolz thaten. Auch zeigte man mir einen dritten Knaben, von ungefehr eilf Jahren, welcher der Sohn eines emigrirten Edelmanns ist. In ihn ist die Natur noch nicht völlig erstickt; „der Kleine — weint zuweilen," sagte einer der Lieutenants zu mir.

Ich habe oben zu erwähnen vergessen, daß man uns bald nach unserer Ankunft am Bord des Marat den Ofen zeigte, worin man die Kugeln glühend machte. Er ist gut eingerichtet; durch ein paar Blasebälge können die Kugeln ganz heiß gemacht werden. Er kann aber wohl eben so leicht das Verderben des Erfinders, als der Zerstörer der Gegenstände seiner Rache werden. Die Bewegung eines Schiffs zur See muß nicht nur ihre Wirkung sehr precair, sondern auch sehr gefährlich machen. Indessen ist's gewiß, daß der Ofen im Gebrauch ist. Sie versicherten uns,

daß sie ihn eben für uns hätten heitzen wollen; ein Geständniß, das, bey der Ungleichheit der Art zu fechten auf unserer Seite ihrer republikanischen Artigkeit eben keine Ehre macht. Alle ihre Kriegsschiffe sind mit solchen Oefen versehen.

In der kurzen Zeit, die ich in meiner neuen Lage zugebracht habe, setzte mich nichts so sehr in Verwunderung, als die Menge englischer Artikel, die ich überall bemerkte. Der Käse war, wie ich oben bemerkte, Glouceſter Käse; die Teller, auf welche er vorgesetzt wurde, waren Staffordsche, und die Messer, womit er geschnitten wurde, Sheffieldsche; so wie die Röcke, Hüte und Schuhe derer, die ihn aßen, aus brittischen Manufacturwaaren bestanden. „Prisen, Prisen!“ war die einzige Antwort, die wir auf unsere Fragen erhielten. Sicher kann aber das nicht wahr seyn, was ein Officier mir erzählte! Da er mich eben auf eine der Dämme blicken sah, welche diesen geräumigen Hafen bilden, der ganz mit Schiffen angefüllt war, versicherte er mich, daß es alles englische, und daß deren nicht weniger als 400 wären. Es ist indessen nur zu gewiß, daß die Franzosen während des gegenwärtigen Kriegs gegen unsre Handelsschiffe ausserordentlich glücklich waren. Ihre

Fregatten kreuzten, wie ich gehört habe, in kleinen abgesonderten Geschwadern im Westen von Europa, da wir uns im Gegentheil auf den Canal einschränkten; eine sehr unrichtige Maaßregel in einem Kriege, in welchen der Feind keine Caper hat, und folglich die kleinen Häfen an der französischen Küste innerhalb Ushant weniger ein Gegenstand unserer Eifersucht seyn können, als sonst.

Kann unsere grosse Flotte nach einer Parade vor Brest, nach Spithead oder Torbey zurückkommen, ohne von Wasser wesentlich beschädigt zu seyn: so scheinen wir zufrieden, und glauben, daß alles auf der See gut gehe.

Wie ich mir während der wahrscheinlichen Zeit meines Aufenthalts in Frankreich für Londner Bank-Zettel Münze verschaffen soll, ist keine meiner geringsten Sorgen. Ich habe den Capitain le Frang darüber auszuforschen gesucht; aber nach seiner wirklichen oder vorgeblichen Ungewißheit sollte man glauben, daß bloß Papiergeld in Frankreich cursire. Die kleine Casse, die ich bey mir hatte, hatte ich in meiner Tasche, die ununtersucht blieb, zu retten Sorge getragen. Das ist indessen sehr wenig im Verhältniß zu meinen Bedürfnissen, da ich bis auf mein letztes Hemde ausge-

plündert bin. So klein aber auch mein Vermögen ist: so wurde doch eben jetzt ein Angriff darauf gemacht. Ein alter Soldat, Capitain der Truppen am Bord, kam zu mir, und erbot sich, mit vielen Complimenten, mir durch Auswechselung englischer Guineen, jede zu vier und zwanzig Livres in Papiergelde, zu dienen, mit der Versicherung, daß ich mich Unannehmlichkeiten aussetzen würde, wenn ich für Gold einkaufen wollte. Er hatte Assignaten in der Hand, um mich in Versuchung zu führen; ich suchte aber, unter vielen Complimenten, diesen höflichen Anerbietungen abzulehnen. Sicher können Gold und Assignate nicht von allen Franzosen für gleich geltend gehalten werden. Wir wollen sehen! Für jetzt ist noch alles Geheimniß für mich. — Gedachter Capitain hat einen Sohn am Bord, einen artigen jungen Mann, der Corporal bey seines Vaters Compagnie ist.

Admiral Bligh ist so eben mit dem französischen Capitain ans Land gestiegen, um den hier auf Sendung befindlichen Repräsentanten vorgestellt zu werden. Wahrscheinlich wird er erfahren, wozu wir bestimmt sind. Wir warten daher mit Ungeduld auf seine Zurückkunft. Wir kennen seine Gefühle und Gesinnun-

gen zu gut, als daß wir nicht glauben sollten, daß er geneigt sey, seine eigne Bequemlichkeiten aufzuopfern, um die unsrigen zu befördern, und zu verhüten, daß wir von ihm getrennt werden.

Da wir unsere Degen ablieferten, wurde uns zu verstehen gegeben, daß sie uns, dem unter civilisirten Nationen eingeführtem Kriegsgebrauche gemäß, wiedergegeben werden sollten; aber nachher wurde nichts mehr davon gesagt; und wenn wir die französischen Officiere darnach fragten, schüttelten sie den Kopf, und schützten Unwissenheit vor. Wie verschieden von der höflichen Großmuth, wodurch sich ehedem die Franzosen gegen Feinde auszeichneten, die, durch die gebieterische Nothwendigkeit des Kriegs gezwungen, ihre Waffen ohne Schimpf übergaben. Adieu.

Zweyter Brief.

Normandie, Gefangen-Schiff, vor Brest den 1sten Dec. 1794.

Ich fahre fort, Ihnen zu schreiben, als wenn ich in der Lage wäre, Ihnen meine Briefe regelmäßig zukommen zu lassen. In dem schrecklichen Loche, in welchem ich gegenwärtig eingesperrt bin, ist es mein einziger

Troſt, mich mit Ihnen zu unterhalten, wenn ſie mich gleich nicht hören, und Ihnen zu klagen, wenn Sie mir gleich nicht helfen können.

Zwey Tage nach dem Datum meines erſten Briefes wurden wir alle, den Admiral Bligh ausgenommen, von dem Marat auf dieß Gefängniß-Schiff gebracht. Eine ſolche Veränderung ſetzte uns eben nicht ſehr in Verwunderung; denn die Aufnahme, die der Admiral bey den Repräſentanten fand, war ſo kalt und geheimnißvoll, daß ſie weder Nachrichten noch Troſt gewährte; und le Franq, der ſein Begleiter und Dollmetſcher war, äuſſerte gänzliche Ungewißheit über ihre Abſichten gegen uns.

Unſer Zuſtand auf dieſem Schiffe iſt äuſſerſt unangenehm. Der Schiffs-Capitain und ſeine Lieutenants ſind Menſchen von groben Sitten und rohem Betragen, hochfliegende Patrioten, deren höchſte Weisheit in Läſterungen auf alle geoffenbarte Religion und in Beſchimpfungen der engliſchen Nation beſteht. Bey Tage haben wir dem Namen nach die Freyheit, auf dem Verdecke zu ſpazieren; aber dieſes Vorrecht wird durch die Launen unſerer Gefängnißwärter oft ſo ſehr geſchmälert, daß es faſt ein Verbot wird. Zur Nachtzeit werden wir in

eine kleine Cajüte zusammengedrängt, und erhalten kaum so viel Licht, um uns auszukleiden. Zum Glück habe ich eine Matratze und ein paar Ueberzüge erhalten. Wir speisen mit den Officieren des Schiffs, denen für uns, außer eine Ration von Provisionen, ein Tractament oder Tafelgeld von drey Livres sechs Sols, täglich bewilligt ist; so daß wenigstens unsere schlechte Bewirthung nicht der Regierung zur Last gelegt werden kann. Sey es nun aber, daß die Lebensmittel in Brest außerordentlich theuer sind, oder daß die Herren Patrioten uns bevortheilen; genug es vergeht fast kein Tag, an welchem wir nicht an allem Mangel litten, ausgenommen an braunem, oder vielmehr schwarzem Brod, das aber so viel sandige Theilchen hat, daß es fast ungenießbar ist. Unser Frühstück bestand anfänglich aus Brod und Butter, und dünnem rothen Weine; aber zuletzt wurde uns die Butter entzogen, und an dessen Stelle entweder gesalzener Stockfisch oder gesalzener Hering gegeben. Allerdings sind dieß kleinliche Beschwerden, die sich leicht ertragen ließen, wenn sie nicht beständig durch die unangenehmen Launen und niedrigen Gesinnungen derer vergrößert würden, mit denen wir leben und umgehen müssen. Wir sind

von amerikaniſchen Schiffen umgeben, können aber mit keinem derſelben die geringſte Communication unterhalten. Alle Hofnung, Nachrichten aus England zu erhalten, oder dahin zu befördern, iſt verſchwunden. Man ſagte uns, daß wir offene Briefe auf der Poſt durch die Schweiz ſenden könnten; ſie müßten aber erſt den Repräſentanten gezeigt werden, der ſie leſen und befördern laſſen würde, wenn ſie weiter nichts als Privat-Angelegenheiten beträfen. Dieſe Vorſicht iſt vernünftig; aber ein Officier auf dem Schiffe, der in einem bürgerlichen Amte ſteht, verſicherte mich: ich könne mir die Mühe erſparen, einen Brief abzuſenden; ſo viel er wiſſe, würden ſie alle bey Seite gelegt und vergeſſen. — Die Zahl der Gefangenen am Bord iſt ungefähr 400; faſt alle ſind Engländer; und noch drey andere Schiffe, die zu dem nämlichen Gebrauche eingerichtet ſind, und auch voll zu ſeyn ſcheinen, haben neben uns geankert. Nach der Rückkehr einiger aufs Kreuzen ausgegangener Fregatten erhielten wir einen Zuwachs, der mich in Erſtaunen ſetzte; — zwanzig Ausgewanderte, die, weil ſie des Verbrechens überführt wurden, Engländer zu ſeyn, aus einem americaniſchen Schiffe zur See weggenommen

wurden; worauf das Schiff, dessen übrige Ladung nicht berührt wurde, die Erlaubniß erhielt, seine Fahrt nach Philadelphia fortzusetzen.

Ich finde jetzt, daß ich wohl daran that, daß ich meine Guineen nicht sogleich hingab. Seit meinem Aufenthalte auf diesem Schiffe hat der gedachte Officier vom Marat mich mit einem zweyten Besuche beehrt, und mir dreyßig Livres für eine Guinee geboten; wobey er mir einen Sergeanten von der Wache anzeigte, durch den das Geschäft zu jeder Zeit betrieben werden könnte. Ich bat von neuem um Erlaubniß, den gütigen Vorschlag abzulehnen, so wie ich zwey ähnliche Anerbietungen, die mir hier gemacht wurden, zurückwieß. Auch täuschte mich meine Erwartung nicht. Denn noch an demselben Tage kam ein Judenjunge an Bord, und gab mir heimlich 250 Livres für fünf Guineen, mit der Versicherung, daß dieß jetzt der Preis derselben am Lande wäre. Was dünkt Ihnen zu diesen Beweisen des republikanischen Ehrgefühls und der Delicatesse gegen Unglückskinder, wie wir sind? Ich wurde dadurch gegen die, die mich zu betrügen gesucht hatten, so aufgebracht, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie, bey einem neuen Versuche dieser Art, zu fragen: ob das Gesetz nicht die

Herabwürdigung des Papiers beym Umtausch gegen Gold verbiete? Sie versicherten dagegen, daß diese Verordnung sich nur auf französisches Gold beziehe. Einen Louisd'or für mehr als für seinen Nominalwerth in Assignaten einzuwechseln, sey ein Verbrechen; aber — merken Sie den feinen Unterschied! — eine englische Guinee und ein portugiesischer Johannes seyen Handelsartikel, deren Werth von der Willkühr des Käufers abhänge!

Dritter Brief.

Normandie, Gefängniß-Schiff, vor Brest den 7. Dec. 1794.

Admiral Bligh hat seit unserer Trennung zwey oder dreymal Erlaubniß erhalten, uns zu besuchen. Er ist noch am Bord des Marat, mit seinem Sohne, einen Knaben von zehn Jahren, und zwey Midshipmen, die ebenfalls die Erlaubniß erhalten haben, bey ihm zu bleiben. Bis jetzt war er nicht im Stande, uns einige Nachricht von unserm Schicksale zu geben, so wie er selbst nicht weiß, was ihm bevorsteht. Man hat ihm nun versprochen, daß er auf sein Ehrenwort nach Quimper in Bretagne geschickt werden solle; zu-

gleich hat er mir, um die Beweise seiner Artigkeit und Achtung zu vermehren, die ich, seit ich unter seinem Commando stehe, von ihm erhalten habe, die Erlaubniß ausgewirkt, ihn als Adjutanten und Dolmetscher zu begleiten. Seit meinem letzten Briefe war er am Bord von la Montagne, um dem Vice-Admiral Villaret de Joyeuse, dem Oberbefehlshaber der hiesigen Flotte, der als solcher am 1. Jun. gegen Lord Howe focht, seinen Besuch abzustatten. Er erzählte mir, daß man ihm sehr artig aufgenommen, und, wie wohl vergebens, in ihn gedrungen habe, Unterstützung an Geld anzunehmen, zugleich habe ihm aber der Admiral Villaret deutlich zu verstehen gegeben, daß er in Rücksicht seiner Lage, bey der gegenwärtigen Denkungsart sich hüten müsse, die Achtung, die er ihm zu zeigen wünsche, merken zu lassen. Monsieur Renaudin, ehedem Commandeur auf dem Vengeur, der, da dies Schiff am 1sten Jun. sank, gefangen genommen wurde, und eben aus England zurückgekommen ist, hat ihn am Bord des Marat besucht. Er rühmt laut die menschenfreundliche Denkungsart der Engländer, und die höflichen Gefälligkeiten unserer vornehmsten See-Officiere, deren Großmuth ihm nichts zu wünschen übrig ließ; unter

andern den Lord Howe, den Admiral M'Bride, Capitain Bentink und Capitain Schomberg. Auch Renaudin bot den Admiral seine Börse an; aber vergebens. Gelegentlich will ich hier anmerken, daß Renaudin's Wiederscheinung die Franzosen nicht wenig in Erstaunen setzt; denn der Convent hat, um der National-Eitelkeit ein Opfer zu bringen, und die Wuth des Volks gegen die Engländer zu entflammen, öffentlich angezeigt, daß der Vengeur, mit allem Schiffsvolke, mit wehenden Flaggen, gesunken sey, weil es nicht von Sklaven, die es verachte, Pardon habe annehmen wollen; und eben ist ein Decret erlassen, diesen heroischen Entschluß durch Errichtung eines Monuments zum Andenken dieser Begebenheit zu verewigen.

Ungern sage ich es, daß Renaudin, gleich dem Oberbefehlshaber der Flotte sich beklagte, daß die gegenwärtig herrschenden politischen Vorurtheile ihn hindern würden, ganz seinen Wünschen gemäß, den Engländern und besonders dem Admiral zu begegnen. Welches Unheil doch diese politischen Tollheiten erzeugen! dem sey wie ihm sey; ich lebe wieder auf bey dem Gedanken an die Scenen, die mir geöfnet werden sollen; und es giebt Augenblicke, wo ich in die Versuchung

komme, eine Gefangenschaft nicht zu bedauern, welche mir den Zugang in dies ausserordentliche Land in einem Zeitpuncte wie der gegenwärtige, eröfnet; aber diese augenblicklichen Täuschungen weichen bald wieder dem Andenken an die bisher erlebten Auftritte. Kann Wißbegierde, so mächtig sie auch ist, gegen Liebe und Freundschaft bestehen? lassen Sie mich unterdessen la Normandie verlassen, und dann wollen wir die Bilanz ziehen. Morgen sage ich dem finstern Aufenthalte freudig Lebewohl; und doch werde ich ihn nicht ohne Thränen des Mitleids für die braven Cameraden verlassen; mit denen ich noch kürzlich gefochten und so hart gelitten habe.

Die wenigen Bemerkungen, die ich habe machen können, sind blos nautisch. Ich werde sie Ihnen vollständig mittheilen, wenn ich sie zu Quimper mit Musse durchsehen kann. Aus Furcht durchsucht zu werden, habe ich einige besondere Vorsichtsmaaßregeln gebraucht, sie zu sichern. Sollten sie daher auch gefunden werden: so wird man sie doch schwerlich verstehen: denn ich habe die natürliche Ordnung der Gedanken so verändert, und Worte aus allen Sprachen, auf die ich mich nur besinnen konnte (das Neuholländische nicht ausgenommen) so eingemischt, daß es dem

Convents-Dollmetscher wohl unmöglich seyn dürfte, sie zu entziffern.

Vierter Brief.

Le Marat vor Brest, den 15. Dec. 1794.

(Hier folgen des Verfassers Bemerkungen über die Einrichtung und Gebräuche auf den Schiffen der englischen Flotte, die künftig in einem besondern Abschnitte mitgetheilt werden sollen.)

Eine auffallende Bemerkung ist hier die Vernachläßigung des Gottesdienstes. Die Decadis werden allerdings dadurch gefeyert, daß man mehr republicanische Lieder singt, daß die Flagge auf den Thurmspitzen in der Stadt aufgesteckt wird ꝛc. Die Freyheit bedarf also beständiger Erweckungen; da im Gegentheil die Anbetung, ja selbst das Bekenntniß einer Gottheit der Wirksamkeit der menschlichen Seele ohne alle Beyhülfe überlassen wird. Die schimmernden und leichtsinnigen Berichte und Reden über diesen Gegenstand im Convente, von der Herablaßung Robespierres an, der das Daseyn einer Gottheit decretirte, bis zu dem kühnen Geständnisse Duponts, der sich selbst für einen Atheisten er-

klärte, sind bis jetzt meine einzigen Quellen, aus denen ich meine Kenntniß des gegenwärtigen Religionszustandes in Frankreich schöpfe. Indessen ist es bemerkenswerth, daß ein Buch unter dem Titel: der republikanische Catechismus, das im allgemeinem Umlauf und ausdrücklich für den Unterricht der Jugend abgefaßt ist, das Daseyn eines Gottes nicht einmal anerkennt, noch darauf hindeutet. Auch versicherte mich der öffentliche Lehrer auf dem Gefängniß-Schiffe, daß, obgleich jetzt die Menschen wieder einigermaßen auf ihre ehemaligen Ideen zurückkämen, doch noch vor sechs Monaten ein Lehrer, der einen solchen Grundsatz einzuprägen gesucht hätte, sich straffällig gemacht haben würde. Gott bewahre, daß ich nach solchen geringfügigen Datis alle Franzosen mit dem schrecklichen Namen von Atheisten brandmarken, oder nur annehmen sollte, daß der Glaube an die Offenbarung gänzlich vertilgt sey; das wäre fast eben so viel, als wenn man behaupten wollte: er hätte nie existirt. Zwar hatte ich, in vielen Unterhaltungen, das Unglück, unzählige Gotteslästerungen ausstossen, und unzählige Spöttereyen über alle Religion vorbringen zu hören; da sie aber nur von schwachköpfigen und unwissenden Menschen

herkamen (zur Ehre meines Freundes, des Schulmeisters, muß ich erinnern, daß er immer Mißfallen darüber bezeigte), die dieß wahrscheinlich als ein Mittel brauchten, ihren republikanischen Eifer zu zeigen: so werde ich mich wohl hüten, die Meinungen der Franzosen über diesen Gegenstand eher bestimmen zu wollen, als bis ich im Stande bin, mich genauer davon zu unterrichten. So oft diese Materie aufgeworfen wurde: fielen die Menschen, unter denen ich zu leben verdammt bin, sogleich über einige schreckliche Albernheiten der römischen Kirche, und die Betrügereyen des Priesterthums her, die allerdings Spott und Verachtung verdienen. Dieser Kunstgriff, die Betrügereyen von Schelmen, und die Träumereyen von Narren, mit dem Geiste des Christenthums zu verwechseln, ist jedoch zu abgenutzt und zu verächtlich, als daß er eine Widerlegung verdiente. —

Und nun erlauben Sie mir noch ein paar Worte über die politischen Veränderungen, die ich unter meinen Augen vorgehen sah. Noch lebe ich nicht sechs Wochen unter den Franzosen; und doch hat in diesem kurzen Zeitraum die öffentliche Meinung bereits eine erstaunende Veränderung erlitten. Als wir gefangen genommen wurden: wurde ich beständig durch den

Ausruf: *Vive la montagne! Vivent les Jacobins!* in Erstaunen gesetzt. Aber plötzlich ist der Berg ein Gegenstand des Fluchs geworden, und der Jacobinerclub ist geschlossen. Ich wurde von diesem Ereignisse sonderbar genug unterrichtet. Ich hatte einige Tage her bemerkt, daß dieses lächerliche Geschrey abkam, und eine Unterhaltung behorcht, die Vermuthungen bey mir erregte. Um mich von deren Richtigkeit zu überzeugen, bat ich einen Schiffsjungen, wieder einmal, wie sonst, zu schreyen. „Ha! sagte er, das ist verboten; jetzt muß man schreyen: Zum Teufel mit dem Berge! nieder mit den Jacobinern! welches er denn auch sogleich längs des Verdeckes hin ausrief. Robespierre's Andenken scheinen sie jetzt alle zu verabscheuen; ehedem sollen Capitain le Franq und alle seine Officiere ganz anders gesprochen haben. Jetzt schreiben sie diesem ausserordentlichen Manne, vor dem sie noch vor weniger als sechs Monaten wie ein Wurm krochen, alle die seit den letzten zwey Jahren verübten Morde und das Elend zu, das sich in diesem Zeitraume über Frankreich verbreitete. Ihm allein scheinen alle die Verbrechen zugeschrieben werden zu müssen, die den Nationalcharacter beflecken. Gegenwärtig will ich darüber keine

Aeusserung wagen; sobald ich aber ans Land komme: will ich mich bemühen, den Character dieses berühmten Demagogen näher kennen zu lernen.

Morgen sollen wir landen — —

Fünfter Brief.

Gefangen-Schiff Normandie, vor Brest, den 5ten Febr. 1795.

Könnten meine Briefe immer zu gehöriger Zeit an Sie gelangen: so würde die Ueberschrift dieses Briefes, nach den Versicherungen in meinem letztern, daß wir nach Quimper gehen sollten, Sie in Erstaunen setzen. Admiral Bligh ist auf eine niedrige und grausame Art behandelt worden; daß man das mir gethane Versprechen nicht hielt, will weniger sagen.

Tags darauf, da ich an Sie geschrieben hatte, schien die Angelegenheit unserer Abreise einem günstigen Schlusse nahe zu seyn. Ein vom Admiral Villaret abgesendeter Officier machte dem Admiral Bligh seine Aufwartung, um ihm, ausser andern Diensten, eine Anleihe von 1000 Livres anzubieten, und ihn zu versichern, daß wir am folgenden Tage ans Land gesetzt werden sollten. Die Summe wurde

angenommen; und da wir nun unsere Abreise für gewiß hielten: so fingen wir am folgenden Tage an, Anstalten zu unserer Abreise zu treffen. Auch wurden wir wirklich weggebracht, aber nicht nach Quimper, sondern an diesen schrecklichen Ort, wo wir seitdem streng eingeschlossen sind, und alle geistige Qualen, die nur niederträchtiger Groll und viehische Dummheit verursachen können, und alles physische Ungemach, das dieser strenge Winter und zuweilen sogar Mangel an Nahrung nur immer veranlassen kann, zu erdulden haben. Den ganzen Januar hindurch habe ich kein Feuer gesehen; und am Christtage bestand die Mittagsmahlzeit für uns funfzehn englische Officiers, den Admiral an der Spitze, aus acht dünnen Stücken Schöpsenfleisch, und einer Schüssel Erdäpfel. Dieser letzte Vorfall, der uns hungrig ließ und unwillig machte, (da wir wissen, daß die Regierung ein Kostgeld für uns bezahlt, und wir vorher, wegen der anwachsenden Menge, für uns selbst gelebt hatten, bewog uns zu dem Entschlusse, Vorstellungen dagegen zu thun, besonders da unsere Kost an einigen folgenden Tagen wenig besser war; ich wurde daher an die Officiere des Schiffs abgesendet, um ihnen zu sagen, daß wir uns, wenn sie uns künftig nicht liberaler behandeln

würden, bey dem Admiral Villaret schriftlich beschweren würden. Dieß wirkte so kräftig, daß wir nachher reichlicher versorgt wurden. Um Herrn Villaret Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß ich bemerken, daß sein Character sich durch Ehre und Gerechtigkeitsliebe auszeichnet; und so sehr es anfangs den Anschein hatte, daß er unsere Abreise nach Quimper verhindert habe: so wissen wir doch jetzt, daß, hätte er nach seinem Willen handeln können, Admiral Bligh nicht mehr hier seyn würde. Vom le Franq kann ich nicht auf diese Art sprechen. Er zeigte eine niedrige Freude über unser Mißgeschick, die ins Beleidigende ausartete; und sein ganzes Benehmen einige Zeit vor unserm Abschiede von ihm vernichtete ganz den ersten günstigen Eindruck.

Indessen hat unsere Zurückbehaltung ein für den Admiral sehr erwünschtes Ereigniß zur Folge gehabt. Ein kürzlich gegebenes Convents-Decret, nach welchem alle gefangen genommene Weiber und Kinder freygelassen werden, und die Erlaubniß, nach Hause zu kehren erhalten sollen, hat ihn in den Stand gesetzt, seinen Sohn, unter der Aufsicht der Lady Anna Fitzroy, die einige Monate zu Quimper gefangen saß, zurückzuschicken.

Die Flotte segelte am 30sten December aus der äussern Rhede, unter Commando des Viceadmirals Villaret, dem die Admirale Bouvet, van Stabel, Neuilly und Renaudin beygegeben waren, und unter der Aufsicht verschiedener Repräsentanten. Sie bestand aus folgenden Schiffen:

La Montagne von 120 Kanonen; le Majestueux von 110 K.; le Terrible von 110 K.; le Revolutionaire von 110 K.; le Neuf Thermidor (ehedem le Jacobin, das Schiff, das am 1sten Junius gesunken seyn sollte,) von 84 K.; l'Indomptable von 84 K.; und aus folgenden 28 Schiffen von 74 Kanonen: le Tigre, le Montagnard, le Tourville, le Pelletier, l'Acquilon, le Temeraire, le Zelé, l'Audacieux, le Marat, le Tirannicide, le Jemappe, le Jean Bart, la Convention, la Revolution, le Scipion, le Nestor, le Mütius Scävola, les Droits de l'homme, le 31 de Mai, le Neptune, l'Eole, l'Entreprenant, le Trojan, le Patriote, le Gasparin, le Superbe, le Redoutable, le Fougueux; und den Alexander von 74 Kanonen; wie auch endlich aus einem Dutzend Fregatten, und verschiedenen Corvetten.

Der Republicain von 110 Kanonen, sollte auch einen Theil der Flotte ausmachen, riß aber in der

Nacht zum 24sten December vom Anker ab, ward an eine Klippe getrieben, und scheiterte auf eine Art, die der französischen Schiffspraxis wenig Ehre macht. Man ließ ihn da bis zum 9ten Januar liegen, und verbrannte dann die Ueberreste, da der große Mast und die Besamsstange noch standen, und die große Bramstange quer über lag.

Wind und Wetter waren der Flotte nicht günstig. Den 12ten Januar kam der Redoutable einzeln, und am 28sten kamen noch sieben Zweydecker zurück, die drey Tage vorher durch einen Nebel von der Flotte getrennt worden, welches am 2ten und 3ten dieses Monats noch zwanzig Segeln wiederfuhr; und zwey liefen in Orient ein, da nicht weniger, als fünf andere, die ihn folgten, entweder leck geworden, oder absichtlich ans Land gegangen waren, um dem Sinken vorzubeugen.

Die hier gedachten fünf Schiffe sind: le Scipion, le Superbe, le neuf Themidor, le Temeraire, le Neptune. — Selbst der Zustand derer, die glücklich entkommen sind, ist kläglich; unter andern waren auf dem Majestueux, als er in dem Hafen einlief, vier Pumpen im Gange. Vor zwey Tagen hatte ich eine

lange Unterhaltung mit dem Capitain von Jean Bart, der die Urheber des Plans zu dieser für ihre Marine verderblichen Expedition verwünschte. Er versicherte mich, daß die Marine-Officiere gegen dieselbe aufs stärkste protestirt und deren schlimme Folgen gezeigt hätten; aber die Ordres von Paris waren bestimmt. Die Flotte kreuzte in drey Divi sionen, deren östlichste bis nach Scilly und Ushant kam, die westlichste bis 18° W. 45° der Breite getrieben wurde, die mittlere aber den Zwischenraum einnahm. Ich erfuhr diese Umstände von einigen Masters von englischen Kauffartheyschiffen, die aufgefangen, und hieher ins Gefängniß gebracht wurden. Ein wirksamerer Plan zur Störung unsers Handels konnte nicht erdacht werden. An der Ausführbarkeit desselben würde ich wenigstens gezweifelt haben, wenn ich nicht von der Vollziehung desselben Zeuge wäre; aber wir leben nun einmal in einem Zeitalter politischer Phänomene, auf dem Wasser sowohl als auf dem Lande. Zwischen 50 bis 60 Prisen hat diese Flotte aufgebracht, und darunter war ein von Irland nach Bristol gehendes Transportschiff, das 120 Soldaten von einem neuerrichteten Regiment am Bord hatte, die nun hier eingesperrt sind, und durch ihr Aeußeres den brittischen Truppen

so wenig Ehre machen, daß ich mehr als einmal erröthete, wenn die Franzosen auf sie zeigten, und mich lächelnd fragten: „Sind das die Leute, die nach Paris marschiren sollen?" Auf der Liste der Prisen stehn auch sechs oder sieben Schiffe von der auf dem Rückwege begriffenen Oportoflotte, die sie alle mit der Ladung versenkten, weil sie, wie ich glaube, dieß ehrliche Getränk (um mit den Worten eines ihrer Schriftsteller zu sprechen) „für einen schweren betäubenden „Trank halten, den bloß Engländer saufen können."

Abgeschnitten von aller Communication mit der englischen Politick werde ich mir nicht anmaßen, die Ursachen errathen zu wollen, die unsere Flotte im Hafen zurück gehalten haben. Dagegen will ich einige anführen, die sie nicht zurück gehalten haben. Es war nicht das Wetter; denn dieß war ununterbrochen schön bis zum 25sten Januar; nicht der Wind; denn dieser war bis zu derselben Zeit immer östlich, wenigstens hier, und unsere Entfernung von Plymouth beträgt kaum 45 Meilen; nicht Mangel an Nachrichten; denn (so viel ich weiß) müßen, ausser andern Gelegenheiten, zwey Engländer, die hier etwa am 8ten Januar in einem Boote entwischten, am 12ten oder 13ten in England angekommen seyn. Die große Behutsamkeit

der Franzosen, sich in keine Seegefechte einzulassen, ist bekannt; jetzt ist an deren Stelle eine vermessene Kühnheit getreten. Sie rühmen sich jetzt, daß sie uns zum Kampfe ausgefodert haben, den wir nicht anzunehmen gewagt hätten; aber während der Zeit, da ihre Flotte aussen war, sah ich sie oft vor der Wahrscheinlichkeit eines solchen Vorfalls zittern. Wäre der Januar so stürmisch gewesen, als er gewöhnlich unter diesem Himmelsstriche ist; so würde unsere Beyhülfe kaum nöthig gewesen seyn, ihre lecke und baufällige Schiffe zu zerstören, da es ihnen an Schiffsgeräthe und geschickten Matrosen fehlt. Ein starker Wind aus Südsüdwest würde sie wenigstens ein Dutzend Linienschiffe gekostet haben.

Was sollen wir nun sagen? Es giebt, lieber Freund, eine Ebbe und Fluth in den Angelegenheiten der Nationen sowohl als der Menschen; jedes Geschichtsblatt sagt das. Hannibal geht nach der Schlacht bey Cannä, statt auf Rom zu marschiren, seitwärts nach Capua zurück; — von diesem Augenblicke an begann die Ebbe des Carthagischen Glücks; und nie war wieder Fluth. Die Reihe schneller Eroberungen, wodurch sich der glänzende Feldzug von 1776 auszeichnete, endigte sich nicht mit der Weg-

nahme von Philadelphia, nicht mit der Zerstreuung des Congresses, und der Zerstörung der neuen Regierung, sondern durch Beziehung von Cantonirungen in Jersey, wo unsere siegreiche Armee einzeln geschlagen wurde; — und America war verloren. Nach der Einnahme von Valenciennes theilten die Alliirten ihre Macht; — und wie sehr hat sich seit dieser schädlichen Trennung ihr Eroberungsglück in einem Rückzug verwandelt, der sich bloß durch Niederlagen, Bestürzung und Verzweifelung auszeichnete!

Den 3rsten December war der Admiral wieder auf meine und der jüngsten Officiere Gesellschaft eingeschränkt, da die andern Officiere vom Alexander aufs Land in das Schloß geschickt worden waren, wo sie, nach einigen mir von ihnen insgeheim zugekommenen Briefen, auf eine die Menschheit beleidigende Art behandelt werden. — Aber ich muß mich begnügen, Ihnen meine eigne Geschichte zu erzählen.

Bey unserer Abreise wurden wir Zurückbleibenden wieder von den Officieren des Schiffs an den Tisch genommen. Der militairische Theil dieser Gesellschaft ist eine Gattung elender Menschen; dagegen sind zwey von den Civilbeamten Männer von

achtungswerthem Character, die Mitleiden mit unserer Lage zeigen, und uns von dem Zustande des Landes und der vorfallenden Ereignissen, so weit es ihnen erlaubt ist, unterrichten; wobey ich noch den Vortheil genieße, täglich einige Pariser Zeitungen zu lesen, die an Bord des Schiffes gebracht werden.

Dieser Canal gewährt mir nicht nur überflüßigen Stoff zu Betrachtungen, sondern oft auch Zerstreuung. „Moderantismus! nieder mit den „Terroristen!" erschallt jetzt, wie ich glaube, von einem Ende der Republick bis zum andern. In allen Rücksichten müßen wir, unserm Interesse gemäß, wünschen, daß diese Gesinnungen nicht bloß den Namen nach da seyn mögen. Es ist gewiß, daß Robespierre's Creaturen überall abgedankt werden. Die ohne Unterschied vorgenommenen Beförderungen untauglicher Candidaten zu wichtigen und hohen Aemtern, die dem Volke zu gefallen bisher statt fanden, geben denen, welche der demokratischen Sache nicht allzusehr zugethan sind, unerschöpflichen Stoff zu Spöttereyen. Unter andern gehört in die Classe derer, welche die Unbeständigkeit der Ehrensbezeugungen erfahren haben, der bisherige Com-

mandeur der Truppen zu Brest, Namens Tribout. Dieser Mann, der unter der vorigen Regierung Trommelschläger war, und als Regimentsbarbier diente, wurde durch die Revolution zur Würde eines Regiments-Tambours befördert, von welcher er, wegen seiner in einer Schlacht an den Gränzen gezeigten Unerschrockenheit, durch eine jetzt leichte Abstufung, auf einmal zum Range eines Generals erhoben wurde. Indessen setzte ihn diese Erhöhung, in dem Districte, wohin er als Commandeur geschickt wurde, nur dem Gelächter aus. Gleich der unglücklichen Katze, die auf die Bitten ihres Herrn vom Jupiter in ein junges Weib verwandelt wurde, immer aber ihren Katzenappetit beybehielt, erinnerte der arme Mann, wie's scheint, durch sein Betragen beständig an seinen ehemaligen Stand. Auf der Parade hatte er alle die zierlichen Redensarten des Regiments-Tambours, und bey der Tafel alle geschäftige Neugier und die schlüpfrige Sprache des Barbiers. Nachdem er während seines hiesigen Commandos sich und seinen Beförderern allgemeine Verachtung zugezogen hatte, wurde er plötzlich seiner hohen Ehrenstellen entsetzt, und verurtheilt, von einer geringen ihm angewiesenen Pension zu vegetiren, mit der Er-

laubniß jedoch, den Generals-Titel beyzubehalten.

Der 20ste Januar war der Jahrstag der Hinrichtung Ludwig XVI., einer Ereigniß, welche die Franzosen einst mit ganz andern Ceremonien und Gefühlen begehn werden, wenn der politische Wahnsinn, der sie jetzt beseelt, verraucht seyn wird. Ein dieser Gelegenheit anpassendes Schauspiel wurde auf dem Theater unentgeldlich gegeben; auf den Thürmen und Forts am Ufer und auf den Schiffen im Hafen wehte die Flagge; und endlich zogen die Gefängnißwärter dieses Kerkers, zum Beweise ihres Bürgersinns, ihre besten Kleider an, und tischten die beste Mittagsmahlzeit auf, die ich seit meiner Gefangenschaft sah. Ich nahm Theil an der Mahlzeit, aber nicht ohne Seufzen über die Veranlassung zu dieser wilden Freude über den Tod eines gütigen und großmüthigen, wenn gleich unentschloßenen, Monarchen. Aber selbst hier freue ich mich, sagen zu können, daß noch nicht alle Gefühle des Mitleids erloschen, nicht alle Distinctionen, die bey der Verwaltung der Justiz zur Grundlage dienen müssen, vergessen sind. An demselben Tage sagte mir ein Franzose ins Ohr: „Dieser Tod (des Königs)

erfüllt, so sehr auch der Convent über die wahren Gesinnungen des Volks einen Schleyer zu werfen sucht, die Herzen der mehrsten Franzosen mit Schrekken und Abscheu.“ Von der Königin sprach er weniger liebevoll. Er erzählte mir einige von den übertriebenen Geschichten, die so geflissentlich gegen sie verbreitet wurden; aber welcher vorurtheilsfreyer Mensch, kann demungeachtet Bedenken tragen, zu behaupten, daß die grausame und schimpfliche Strenge ihres Gefängnisses; die wilde und unmenschliche Denkart, welche die Anklagen dictirte, auf welche ihr der Prozeß gemacht wurde; und die Hintansetzung aller Gerechtigkeit, mit der man gegen sie verfuhr, und dann die gewaltsame Todesstrafe, mit der man diese unglückliche Fürstin belegte, (gegen welche die Beschwerden so laut, die Beweise aber so schwach geführt wurden) auf die Jahrbücher der Revolution einen Schandflekken geworfen haben, der unauslöschlich seyn wird, so lange Gefühle der Zartheit und Großmuth gegen das weibliche Geschlecht, und Grundsätze der Billigkeit gegen Angeklagte dem menschlichen Herze theuer bleiben werden?

Die Nachricht von der gänzlichen Eroberung Hollands hat grosse Freude verursacht. Was war aber,

nach dem die Wildheit der Freude ausgetobt hatte, und die Glückwünschenden ein wenig zur Besinnung kamen, die erste Betrachtung die ich darüber hörte? — Eine Berechnung der Vortheile, die dadurch ihrer Marine zuwachsen würden. Durch diese Acquisition hoffen sie in den Stand gesetzt zu werden, den Engländern die Herrschaft zur See streitig zu machen. Man erzählt öffentlich, daß man mit Preussen in Friedensunterhandlungen stehe, die bald beendigt seyn würden; aber ich antworte darauf bloß mit stillschweigendem Unglauben.

Wir hören oft von Charette reden: aber die Berichte sind so übertrieben, und widersprechend, daß ich nicht weiß, was ich dazu denken soll. Vor ungefähr zwey Monaten glaubte ich durch alles das, was ich las, und täglich hörte, überzeugt zu seyn, daß er entweder sich ergeben und der Republick gehuldigt hätte, oder es bald thun würde; da aber gegenwärtig die wüthendsten Republikaner unserer Gesellschaft von ihm schweigen, oder auf Fragen nach ihm ungern antworten: so kann ich blos vermuthen, daß es mit ihm nicht nach ihrem Wunsche gehe, und er noch der Vereinigungspunct des Royalismus sey.

Ich war zuweilen ungewiß darüber, ob sie nicht die Absicht hätten, uns alle zusammen hier zu behalten, und ob nicht ihr Versprechen uns nach Quimper zu senden, eben so täuschend sey, als ihr übriges Betragen; aber das waren blos Eingebungen des Spleens, bey der Erinnerung an unsere oft getäuschten Hofnungen; denn nun ist bestimmte Ordre am Bord gekommen, uns auf eine kleine bewafnete Brigge zu senden, die einige Küstenfahrer nach Quimper convoyiren soll, sobald der Wind N. W. wird. Auf dieser, und nicht, wie es anfangs beschlossen war, zu Lande, sollen wir an den Ort unserer Bestimmung gebracht werden. — Da! — doch weg mit traurigen Anticipationen! — der Gedanke allein, ans Land zu kommen, und im Stande zu seyn, mich durch Bewegung zu wärmen, muß den Vorzug vor dem Gefängnißschiff verdienen, auf welchem wir während dieser harten Jahrszeit, eingesperrt waren, und an Seele und Leib frören. Sie würden gelacht haben, wenn Sie die kunstreiche Mittel gesehen hätten, uns ein wenig Wärme zu verschaffen, und in unsern erstarrten Gliedern den Blutumlauf wieder herzustellen. Der Admiral ersuchte zweymal die Repräsentanten schriftlich um die Erlaubniß, mit den Officieren des Schiffs am Ufer spazieren zu gehen;

aber von dem erstern Briefe wurde keine Notiz genommen, und auf den zweyten erfolgte blos die mündliche Antwort: „daß sein Verlangen nicht bewilligt werden könnte.“ — Adieu!

Sechster Brief.

Quimper in Bretagne, den 18. Febr. 1795.

O Sie Glücklicher! werden sie ausrufen, wenn Sie über meinem Briefe das Wort Quimper lesen und weiter erfahren werden, daß ich bequem wohne, und an einem englischen Tische sitze. Diese willkommene Nachricht wird Sie hoffentlich bald durch eine Gelegenheit erreichen, durch die ich Ihnen ein Paket zuzusenden versuchen will.

Wir kamen hier gestern an. Admiral Bligh brachte einen Brief von einem englischen Frauenzimmer, das Lady Anne Fitzroy begleitet, an Mademoiselle Brimoudiere, eine Eingeborne und Einwohnerin der Stadt, mit; und erhielt, bey Ueberreichung desselben, von ihr auf eine verbindliche Art die Versicherung, daß sie bereits von einem Herrn zu Orient, dessen Schwiegersohn der Capitain des

Schiffs America in England gefangen auf seine Ankunft vorbereitet sey, und ihm, wenn es gefällig wäre, ihr zur Miethe bewohntes Haus zu Diensten stehe. Dieses höfliche Anerbieten wurde, wie Sie leicht denken können, angenommen, und wir bezogen sogleich unsere neuen Zimmer. Wir wurden hier von zwey ebenfalls in diesem Hause eingemietheten Landsleuten, dem Lieutenant Robinson, von der Fregatte Thames, und Mr. Burlag, von demselben Schiffe bewillkommt. Mit diesen haben wir eine Tischgesellschaft errichtet. Die gute Dame vom Hause läßt sich so weit herab, für uns einzukaufen; unsere Bedienten besorgen mit Unterstützung der Magd vom Hause, die Geschäfte der Küche; und wir leben bereits um so viel bequemer, als ich je während meiner Gefangenschaft es erwartet hätte, so daß ich Ihnen meine Freude darüber nicht beschreiben kann.

Mit unaussprechlichem Vergnügen verliessen wir das Gefängnißschiff am 14ten dieses. Von unsern militairischen Bekannten schieden wir ohne Lebewohl; von den Civilbeamten nicht ohne Gefühle der Achtung. In den letzten neun Tagen vor unserer Abreise hatten wir uns von ihnen getrennt, und lebten gänzlich für uns. Die Veranlassung dazu war folgende. Ein Officier

des Schiffs, ein Provencal, der so undeutlich sprach, daß seine eigene Landsleute ihn nur mit Mühe verstanden, bat einen unserer jungen Midshipmen der mit einigen andern englischen Gefangenen am Bord gebracht worden war, ihm etwas zu dolmetschen; ein Begehren, das dieser gern erfüllt haben würde, wie er schon ehedem oft gethan hatte, wenn er ihn nur verstanden hätte. Da er aber nicht die Gabe hatte, unarticulirte Töne zu verstehen, kehrte er sich zu seinem Cameraden um, mit den Worten: „Herr — „fragt mich Etwas; aber wie gewöhnlich, weiß ich „nicht, was es ist.“ Der andere, der darauf nicht acht gab und die Sache eben nicht für wichtig hielt, lächelte, und beyde giengen, mit aller Fröhlichkeit und Gedankenlosigkeit junger Leute, weiter. Für diese schreckliche Beleidigung wurden sie sogleich in die Cajüte gerufen, und erhielten, ohne daß ihnen nur eine Silbe zur Vertheidigung erlaubt wurde, die Weisung, daß sie nicht länger würdig wären, an dem Officiertische zu speisen. Die jungen Leute erzählten es mir, und ich unterrichtete sogleich den Admiral davon, der mich, da sich bey der Untersuchung zeigte, daß sie keine absichtliche Unhöflichkeit begangen hätten, ersuchte, die Sache ins Klare zu bringen, und Herrn —

zu versichern, daß diese scheinbare Geringschätzung aus Misverstand herkäme. Das versuchte ich dann, und wurde dafür mit verschiedenen beleidigenden Titeln, als Aufhetzer der Beleidiger beehrt, ungeachtet ich, da das Verbrechen begangen wurde, nicht gegenwärtig gewesen war. Unsere beyden Freunde im Civil-Departement versuchten ebenfalls, sich für sie zu verwenden; es wurde ihnen aber durch Autorität Stillschweigen auferlegt, indem die Sache für eine öffentliche Beleidigung und für einen Angrif auf die Würde der Republick erklärt wurde. Admiral Bligh erklärte nun, daß wenn man die beyden jungen Leute von der Tischgesellschaft trenne, auch er und ich uns für ausgeschlossen halten würden; dies hätten sie nun gern zu verhüten gesucht, und sie wünschten daher einen Unterschied zu machen; aber die männliche Entschlossenheit des Admirals machte dem Streite bald ein Ende; und da sie unser Verlangen nicht bewilligten, verliessen wir sie mit Verachtung; und mit zwey Löffeln, die unsern Bedienten gehörten, und zwey Taschenmessern, fiengen wir für uns unsere Menage an, wozu wir uns unsere Rationen geben liessen, aber weiter kein Kostgeld annahmen. Jetzt sah man zum erstenmale, in eines civilisirten Feindes Lande, einen brit-

tiſchen Admiral, auf einem Klotze ſitzend, an einem Bret, das den Tiſch vorſtellte, einen geſalzenen Hering eſſen, der, aus Mangel eines Tellers, auf einem Stücke Papier lag; ſah ihn auf den nämlichen Brette, mit einem Stückchen Licht in einem Dintenfaſſe, einen zweyten Hering zu Abend ſpeiſen; ſah ihn ſeinen Löffel in einen Kübel tunken, der unſere Suppe enthielt, die ein Theil von der war, welche für das Schiffs-Volk gemacht wurde, und bald aus Rindfleiſchbrühe, bald aus Pferdebohnen mit Oel beſtand. Indeſſen war, da wir ein wenig Thee und braunen Zucker, nebſt etwas geſalzener Butter die wir uns für unſere Bedienten vom angeſchaft hatten, das Frühſtück eine wahre Delicateſſe. Dieſe erbärmliche Koſt und dieſer Mangel an allen gewöhnlichen Bedürfniſſen dauerte jedoch nur zwey Tage, da wir Erlaubniß erhielten, den Koch dazu zu brauchen, für uns einzukaufen und unſere Tafel zu beſorgen. Indeß machte mich das vollkommen mit den Preiſen verſchiedener Bedürfniſſe am Lande bekannt. Wir fanden, daß dieſe ſehr hoch waren, und täglich ſtiegen. Zu unſerm Troſte hielt jedoch das Gold in Auswechſelung gegen Aſſignate Schritt mit ihnen.

Hier nehme ich von dem guten Schiffe la Normandie, und deſſen würdiger Mannſchaft Abſchied, in dem vollen Vertrauen, daß im Verfolge unſers Briefwechſels, der Name derſelben nicht mehr mein Papier beſudeln werde!

Meine Bemerkungen ſeit meiner Abreiſe von Breſt können nicht zahlreich ſeyn; da ſie mich aber intereſſiren: ſo will ich ſie nicht unterdrücken.

Das kleine Schiff, das uns hieher brachte, war zu dieſem Behufe eben nicht ſehr brauchbar, und ſchlecht gebaut; der Commandeur deſſelben aber, Monſieur Conſeil und ſeine Officiere, behandelten uns mit vieler Artigkeit und Achtung. Das Schiff war ein ehemaliger Jerſeyiſcher Caper, und hatte ſeinen engliſchen Namen Bethy beybehalten. Gegen 9 Uhr vorgeſtern ankerten wir in der Mündung des Fluſſes, der nach Quimper führt, etwa zwanzig Ruthen vom Lande. Nach einem ſo langen Aufenthalte am Bord unter ſchlechtgeſitteten und rohen Menſchen, hefteten meine Augen ſich feſt an die Scene, die ſich vor mir eröfnete. Es war ein heller kalter Tag; aber der tiefe Schnee war bereits geſchmolzen, und die Felder zeigten das friſche, dem menſchlichen Herzen ſo erfreuliche Grün. Der Fluß war von einer mäßigen

Breite, und an beyden Seiten sah man eine von einzelnen Häusern umgebene Kirche. Des strengen Wetters ungeachtet tanzten die Bauern den Reihen in freyer Luft. Der geringe Umfang des Landes, den ich sehen konnte, trug keine Spur von Noth oder Verwüstung, und ich wurde durch alles, was ich um mich herum sah, so in Entzücken gesetzt, und diese Freude wurde durch das Andenken an ehemalige Zeiten so erhöht, daß ich mit dem schiffbrüchigen Philosophen des Alterthums meinen Gesellschaftern hätte zurufen mögen: „Muth, Freunde! aus diesen Merkmalen erkenne ich, daß wir unter gebildeten Wesen sind!“

Unser Commandeur, ein Mann von gefälligem und arglosem Character, bat den Capitain, seine Abreise nach Quimper bis zum nächsten Morgen zu verschieben, und erbot sich, wenn es gefällig wäre, uns nach Tische ans Land zu einem Spaziergange zu begleiten. Dieß war ein willkommenes Anerbieten. Gegen 2 Uhr landeten wir mit unserm Führer, und spazirten durch dickes Gehölz, nach einem niedlich aussehenden Hause, nach dem etwa eine (englische) Meile entfernten Schlosse des Marquis Kersalan, das wir früh, beym Hinfahren am Strande, ehe wir in den Fluß einliefen, gesehen hatten. Bey unserer

Ankunft fanden wir daselbst einen Ingenieur, der, in Dienste der Republick, an der Küste stationirt, und ein Freund des Marquis ist. Er hat Erlaubniß, hier zu wohnen, so wie auch zwey alte weibliche Bediente des Marquis. Er empfing uns sehr artig, und führte uns über große steinerne Treppen durch verschiedene Zimmer, die mit alten Tapeten überzogen, und durch prächtige Fenster, welche fast kein Licht einließen, halb erhellt wurden. Auch zeigte er uns eine kleine Capelle innerhalb des Hauses, an der man, ungeachtet sie gewöhnlich verschlossen ist, Spuren von der Zerstörung der Zeit sieht. Das Schloß ist lang und niedrig, hat in der Mitte einen Thurm, der einem Taubenhause gleicht, und eine schöne, alte Einfahrt, von der Seeseite her. Ehe wir das Haus verließen, setzte uns der gedachte Officier trefflichen Cyder vor, und bedauerte, mit sichtbaren Zeichen des Mißvergnügens, daß er auch nicht einen Tropfen Wein oder Liqueur im Hause hätte. Aus dem Hause führte er uns in zwey lange mit Mauern eingeschlossene Gärten, die lange Vierecke ausmachen. In der Anlage dieser Gärten und anderer Ländereyen um das Schloß zeigte sich keine Spur von Geschmack, aber Wohlhabenheit und Fleiß. In der Mitte des größ-

ten Gartens war ein rundes Bassin von beträchtlichem Umfange, das einst, wie unser Führer sich ausdrückte, für eine Verschönerung des Schlosses gehalten wurde. „Hier, fuhr er fort, lagen die bleyernen „Röhren, die Wasser zuführten, und hier die eisernen „Platten, die es einfaßten; aber alle die erstern „sind, wie Sie sehen, ausgegraben, und zu Kugeln „gebraucht, die letztern aber aus Muthwillen zer„stört worden. Bemerken Sie überdies die Lücken „in der Mauer, durch welche Vieh und Tauben „kommen; und wie die Spaliere entweder zerbro„chen oder ausgerissen sind. Alle diese Zerstörun„gen zu verhüten, war nicht in meiner Macht. „Das Schloß wurde kürzlich in ein temporaires „Gefängniß für eine Menge englischer Gefangenen „verwandelt, die unter Bedeckung eines Detache„ments Soldaten hieher geschickt wurden, um die „Wälder des Marquis zum Nutzen der Republick „zu fällen. Ich habe weniger Ursache, über die „Engländer zu klagen, als über deren Wachen, die „im höchsten Grade anmaaßend und zerstörungssüchtig waren. Zweymal gerieth das Schloß durch „ihre Sorglosigkeit in Brand (wir haben die Spuren davon an dem Boden und Tapeten gesehen.)

„Ich beklagte mich darüber bey unserer Municipa-
„lität, aber vergebens. Die nachtheilige Sittenver-
„änderung, die unter uns vorgegangen, und die dadurch
„beförderte Raubsucht, hat unsere Bauern angesteckt.
„Die Pächter und Lehnsleute des Marquis, die
„ehedem wetteiferten, ihm zu dienen, (denn er
„war ein guter und großmüthiger Herr) suchen
„nur die Verwüstung zu befördern, und an dem
„Raub Theil zu nehmen. Dieß und das, (indem
er auf verschiedene Merkmale der Verwüstung hin-
wieß) „haben sie gethan.“ — Als wir in das Schloß
zurückkehrten, machte er uns darauf aufmerksam, daß
alle Bäume am Eingange desselben zum Behuf der
Republick bezeichnet wären; „und alle, setzte er
hinzu, sollen, so wie das übrige Holz auf dem Gute,
bald gefällt, und nach Brest gebracht werden, weil
das Ganze in Requisition gesetzt ist.“ Ich sah einige
große Gruppen von stattlichen Tannen, wovon viele
gefällt, und viereckig gemacht waren. Ich that einige
den Marquis und seine Glücksumstände betreffende
Fragen an ihn. „Er ist jetzt, antwortete er, zwi-
schen 81 und 82 Jahr alt, und hält sich gegenwärtig
zu Paris auf, weil er muß. Zur Entschädigung für
das geraubte Gut ist ihm eine Pension versprochen

worden. Vielleicht gelingt es ihm jetzt, unter mildern Umständen, bessere Bedingungen zu erhalten. Man kann ihm selbst keine Verbrechen schuld geben; aber er leidet für seine beyden Söhne, die emigrirt sind: und ungeachtet seines hohen Alters hielt man ihn für eine zu gefährliche Person, als daß man ihm hätte erlauben sollen, auf seinem Erbgute zu wohnen, wo er ruhig und den Machthabern unterwürfig zu bleiben versprochen hatte. Er war ehedem Doyen der bretagnischen Stände. In einem Briefe, den er kürzlich an einem Freund schrieb, versichert er selbst, daß er noch bey guter Gesundheit sey, und die ausserordentliche Kälte des Winters sehr gut ausgehalten habe, beklagt sich aber, daß die Klafter Holz 400 Livres, und ein Pfund Fleisch 300 Livres gekostet hatte. Sein Gut trug jährlich 60 bis 70,000 L. ein; die um das Haus liegenden Gründe aber nur 12000. Indessen wurde das Holz auf denselben noch einmal so hoch, als das Land, angeschlagen. Wirklich schien es mir holzreich zu seyn.

Wir nahmen von unserm artigen Unterhalter Abschied, und kehrten auf einem andern Wege auf unser Schiff zurück. Ich bemerkte auf dieser Tour drey oder vier steinerne Kreuze, die zerbrochen und

umgeworfen waren. Am Landungsplatze fanden wir die Bauern wieder tanzend, und zwar in Gesellschaft einiger Soldaten, Matrosen und Fischer. Wir kamen ihnen nahe genug, um ihnen zusehen zu können; indessen erfuhren wir weder Grobheit noch Beleidigung von ihnen; ein Frauenzimmer ausgenommen, die uns in gebrochenen Französisch sagte, daß sie die Engländer nicht leiden könne. Die Art ihres Tanzes war sehr einfach; sie bestand bloß darin, daß sie, nach Art der Polonaise, einen Zirkel beschrieben, aber ungeachtet ihrer hölzernen Schuhe schienen sie den Tanz mit mehr Ausdruck und weniger Ungeschicklichkeit auszuführen, als man es bey unsern Bauern bemerkt. Keine von den Weibspersonen war schön; aber sie sahen alle gesund und munter aus, und hatten grobe aber reinliche Kleidung; unter welcher sich eine lange weiße Mütze auszeichnete, an der eine Art von hinterer Mütze hing, die auch den jüngsten ein sehr ernstes und matronenartiges Ansehen gab. Nahe dabey war ein Wirthshaus, das die Tanzenden oft besuchen, wo Cyder und schlechter, säurlicher Wein geschenkt wurden. Sie sprachen alle die bretagnische Sprache, deren Laut, hätten mich nicht andere Umstände so stark das Gegen-

theil fühlen lassen, mich zu dem Schwure hätten verleiten können, daß ich in Wallis wäre. Bey näherer Untersuchung fand ich, daß von zehn Bauern nicht einer französisch sprach, ja nicht einmal es verstand. Ich erkundigte mich, ob die Lustigkeit, die ich sahe, gewöhnlich, oder nur gelegentlich wäre, und erfuhr, daß es die Carnevals-Woche sey; eine festliche Zeit, welche die Bretagner von allen Ständen, die Zeiten möchten so schlecht seyn, als sie wollten, immer in Schwelgerey und in Zerstreuungen zubrächten.

Ich ging in verschiedene Häuser. Sie hatten das Mittel zwischen der Reinlichkeit der englischen und der Unsauberkeit der irländischen Bauerhüten; sie sind dunkel und düster, wie die letztern, aber die Mauern sind aus Steinen gebaut, die Dächer gut gedeckt, und keines ist ohne einen Schornstein. In allen war eine ziemliche Menge von Hausgeräthe und ein tüchtiges Feuer, über welchen fast überall große kochende Töpfe hingen. Hier war keine Spur von Mangel oder Noth. „Verwüstung den Schlößern, Friede den Hütten," ist ein Grundsatz, der im Convent oft wiederholt worden ist, um den Armen zur Plünderung des Reichen aufzuhetzen.

Auch gieng ich in die Kirche, weil die Thüre eben offen war, und fand sie in eine Caserne für die Soldaten umgeschaffen, die zu einem kleinen, in einiger Entfernung liegenden Fort gehörten. Es war darin ein großes Feuer angemacht; überall lagen Betten und andere Effecten der Soldaten; der Altar war jedoch unversehrt. Ein Sergeant, der mich ihn mit Aufmerksamkeit betrachten sah, flüsterte mir zu, daß er seine Erhaltung ihm zu danken habe; eine Nachricht, die ich nicht bezweifeln konnte, da er mich in eine kleine verschloßene Sacristey, wozu er den Schlüssel hatte, führte, und mir da die Bildnisse des Heilandes und der Jungfrau Maria zeigte, die hier unverletzt standen. Ich lobte den Eifer dieses ehrlichen Hellebardirers, und wir schieden als gute Freunde, da es Zeit war, aufs Schiff zurückzukehren.

Am folgenden Morgen wurden wir nach dem Frühstücke auf einem Boote hieher gebracht. Die Entfernung beträgt $1\frac{1}{2}$ Meile; die Fahrt wurde aber durch einen kalten Ostwind, der heftig gegen uns stieß, langweilig und unangenehm. Der Fluß hat viele Krümmungen, und geht immer enger zu, bis er sich bey Quimper in einen Bach zusammen-

zieht, der indessen doch so tief ist, daß Schiffe, die nicht mehr als eilf Fuß tragen, die Stadt bey hohem Wasser erreichen können. Ihre Ufer sind mahlerisch schön, sehr waldigt, und mehr wild und rauh, als fruchtbar. Ueberdieß sind sie mit vielen herrschaftlichen Häusern geziert, die nicht so groß, als Kersalans Schloß, aber in den nämlichen Geschmack gebaut, und von Tannen-Pflanzungen umgeben sind. So wie bey dem gedachten Schlosse sieht man an allen Merkmale des unglücklichen Zustandes des Landes: zerbrochene Fenster, niedergerissene Gartenwände und Zäune, und überall Spuren der Verwüstung.

Ungefähr um 1 Uhr erreichten wir Quimper; und wurden in das Haus des Commissars der Gefangenen Precini geführt, dessen Aufnahme uns nicht das Gefällige versprach, das wir nachher fanden; denn dieser mächtige Mann that uns, nachdem er mit unsern Namen und Stande bekannt war, weder die Ehre an, unsre Verbeugung durch Hutabnehmen zu erwiedern, noch uns zum Niedersitzen zu nöthigen. Indessen ließ er sich doch, nachdem er dem Schiffscapitain einen Schein über unsern Empfang ausgestellt hatte, so weit herab, uns in Per-

ſon in das Haus der (mit ihm verwandten) Mademoiſelle Brimaudiere zu bringen, deren artige und höfliche Aufnahme uns bereits das republikaniſche Betragen des Citoyen Precini aus dem Gedanken gebracht hat.

Wir haben hier, da die Stadt das Hauptdepot der Gefangenen in den weſtlichen Departements iſt, eine große Menge von Landsleuten gefunden. Unter dieſe Unglücklichen gehört auch Capitain Kittoe, von der Kriegs-Schaluppe Eſpion, nebſt ſeinen beyden Lieutenants, Oberſt Caldwell, ein geborner Irländer, in portugieſiſchen Dienſten, nebſt vielen andern Gentlemen, Officieren, und mehrern hundert brittiſchen Matroſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

5.

Briefe eines Deutſchen in America.

Fünfter Brief.

Philadelphia, den 27ſten Januar 1796.

Die Antiföderaliſten in America haben ſeit der franzöſiſchen Revolution den Namen Democraten an-

genommen, und werden von den Föderaliſten Jacobiner und Anarchiſten genannt, welche ſie wiederum mit der Benennung Ariſtocraten zu brandmarken glauben. Sie, mein Freund, ſind ganz gewiß von der Wichtigkeit der Benennung politiſcher Partheyen, denn Namen bezeichnen ſowohl die Grundſätze als die Handlungsart, mit einem Wort das ganze Weſen derſelben, ſo gut überzeugt, wie ich. Die Americaner ſind kein republikaniſches Volk, ſie abſtrahiren nicht Grundſätze von Perſonen; immer haben ſie einen Gott des Tages, wie General Lee es behauptete, und jede Parthey ein Central-Individuum, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Die Föderaliſten, oder Ariſtocraten, betrachten den Herrn Jay, welcher den Tractat mit England negociirte, die Democraten, den Herrn Jefferſon, bekannt durch ein geiſtreiches Buch gegen Herrn von Büffon, als ihr Haupt oder Centrum. Das thätigſte Mitglied der ariſtocratiſchen Parthey iſt ohne Zweifel Herr Hamilton, geweſener Finanzminiſter, welchen Poſten er aus Politick verlaſſen hat, um deſto ſicherer ſeinen noch immer fortwährenden Einfluß wirken zu laſſen. Die Regierungsglieder, den Präſidenten Waſhington vielleicht ausgenommen, der das Beſte ſeines Landes, gewiß, ohne zu irgend

einer Parthey zu gehören, beabsichtigt, aber der einzige Mensch seiner Art in ganz America zu seyn scheint; sind alle Aristocraten. In der That, glaube ich, daß man sich nicht irret, wenn man dreist behauptet, jede dieser Partheyen habe nur ihr eignes Beste, und in jeder Parthey, jedes Individuum, nur sein Privat-Interesse zur Absicht. Allenthalben nichts wie Egoismus. Es scheint aber mehr der Egoismus, die Güter der Welt zu besitzen, auch auf Kosten des öffentlichen Wohls, als der Egoismus zu herrschen, zu seyn.

Scharfsichtige Beobachter haben bey den Engländern eine tiefe Ehrfurcht für die Reichen bemerkt. Dieser Geld-Respect findet sich wenigstens in eben dem Grade bey den Americanern, den Nachäffern der Engländer. Da nun ein jeder gerne geachtet seyn will, so ist das allgemeine Streben, so geschwind als möglich, es koste was es wolle, reich zu werden, ganz natürlich. Dies verträgt sich allerdings nicht gut mit der republikanischen Tugend. Wie sollten denn auch wohl die Americaner so große Helden der Tugend seyn, da sie von Europäern abstammen, die, um sehr wenig zu sagen, wenigstens nicht besser waren, als ihre in Europa zurückbleibenden Mitbrüder. Wer wird aber behaupten können, daß die Eigenschaften der Väter

sich nicht auf den Kindern fortpflanzen? Vorerst pflanzt sich die Form, oder Organisation, vom Vater auf die Kinder fort; ferner bedenke man, was das Beyspiel der Eltern, und die Erziehung in der frühen Jugend der Kinder, wo die Form noch weich und mehr fähig ist bleibende Eindrücke zu empfangen, zur Bestimmung des Characters derselben beytragen muß. Daher ist der Begriff der Erbsünde ein in der Natur der Dinge nothwendig gegründeter. Die Americaner müssen also um nichts besser seyn, als ihre Väter, wenn nicht andre Ursachen der angeerbten Tendenz der Seele eine andere Richtung gegeben haben. Allein, als Bewohner einer ausgedehnten Küste, wo die Menge der Häfen und Bayen, der Ueberfluß der erzeugten nothwendigen Producte, die Nähe von West-Indien, wo diese Producte gänzlich fehlen, und der Mangel an Manufacturen, zum auswärtigen Handel einladen, und ihn zum vortheilhaftesten Gewerbe machen, konnte dies wohl nicht der Fall seyn; denn der auswärtige Handel erzeugt den Luxus, und dieser die Sinnlichkeit, so daß die Gemüther, gänzlich im Schlamm der Sinne versenkt, jedes Gefühls für des Schönen und Edlen beraubt, die Befriedigung ihres schmutzigen Eigennutzes zur einzigen Triebfeder ihrer

elenden Handlungen machen. Plato wollte den Corinthern, weil sie ein commerzielles Volk waren, welches den Reichthum verehrte, und die Gleichheit nicht ertragen konnte, keine Institution *) geben,

*) Man weis in neuern Zeiten nichts von einer Institution. Man spricht nur immer von Constitution; und frägt, was ist denn der Unterschied zwischen beyden? der Unterschied ist wie zwischen Seele und Körper. Eine Institution beschäftigt sich mit dem Innern der Staatsbürger, welches durch Aggregation der Individual-Seelen, die Seele des Staats bestimmt, so wie der Staatskörper das Aggregat aller Individual-Körper ist; denn ein zusammengesetztes Ganze ist ähnlich den einzelnen Theilen, so wie diese wiederum dem Ganzen ähnlich sind. Eine Constitution bezieht sich blos auf die Form, oder die Gestalt, oder das Aeußere des Staats. Eine Institution regulirt das Wesen, eine Constitution die Gestalt. Gestalt ohne Wesen wird sogleich aufgelöst. Eine Institution, durch öffentliche Erziehung und Gesetze, macht die Gemüther der Staatsbürger, der Constitution analogisch. Hieraus erhellet, was man von der Weisheit der modernen Politiker zu halten hat, welche immer von Constitutionen sprechen, ohne nur an eine der Constitution parallelen Institution zu denken.

Anmerk. d. Verf.

noch weniger würde er, sich mit den Americanern habe abgeben wollen, die den Reichthum jüdisch abgöttisch anbeten. — Hieraus erhellet nun, daß die Americanischen Aristocraten Leute sind, welche besitzen, die Democraten aber solche, welche besitzen wollen. Da nun das französische Sansculotten-System die Nichtshabenden ungemein begünstigt, und die Reichen bedrohet; so sind ganz natürlich die Aristocraten der französischen Politick abgeneigt, und der Englischen zugethan, daher sie denn auch aus allen Kräften den Handlungstractat mit England begünstigen, und den Präsidenten Washington wider seinen Willen dahin vermocht haben, ihn zu ratificiren.

Alle Reichen gehören zu dieser Parthey, ferner alle banquerotte Kaufleute, und diejenigen welche lästige Schulden in England haben, die sie nicht gerne bezahlen möchten; alle ärmere Landleute und diejenigen welche durch Lüderlichkeit arm geworden sind, bekennen sich zur französisch democratischen.

Die Bewohner der westlichen Theile dieses Landes aber, sind Democraten, weil die Regierung den Kornbrandtewein, den sie ungemein lieben, taxirt hat. Unter allen aber ist der Staat Virginien am meisten democratisch, und der sich am heftigsten wider den

Tractat mit England erklärt hat, aber ganz und gar nicht, wie das Gerüchte spricht, aus ganz reinen Bewegungsgründen. Die Virginier, welche nie ihre Schulden bezahlen, weil sie, als Verschwender, nie ihre Bedürfnisse befriedigen können, haben in England ganz und gar keinen Credit. Daher müssen sie alle ihre Waaren von Baltimore, aus der zweyten Hand beziehen, welcher Umstand das schnelle Emporsteigen dieser Handelsstadt, die sonst an keinem Flusse liegt, und den Zorn der Virginier gegen England hinlänglich erklärt. Die Virginier sind also natürlich Democraten. Sie haben eine Verbesserung der Constitution dem Congresse und den andern Staaten vorgeschlagen, nehmlich: daß die Senatoren, deren jeder Staat zwey in den Congreß schickt, statt auf sechs Jahr, wie itzt, auf drey Jahr sollten erwählt werden, und daß auch das Unterhaus des Congresses, oder das Haus der Repräsentanten, Bündnisse mit fremden Mächten ratificiren müßte, bevor sie gültig wären, welches bis itzt ein Vorrecht des Senats ist. Diese Propositionen haben aber bis itzt bey den andern Staaten nicht viel Beyfall gefunden. Massachusetsbay hat sie verworfen; Pensilvanien hat an deren Stelle eine Resolution passirt, daß da die vereinigten Staaten unter der gegenwärtigen

Constitution in so blühenden Umständen sich befänden, keine Veränderung in demselben rathsam wäre. Diese Leute bedenken nicht, daß die blühenden Umstände größtentheils dem Kriege in Europa, welcher die hohen Preise der Producte verursacht, zuzuschreiben sind, die durch den Frieden einen beträchtlichen Stoß erleiden müssen. Man sieht hieraus, wie sehr das commerzielle Interesse in diesem Lande herrscht. In der That scheint die Vorsehung den östlich vom Alligeni-Gebürge liegenden Theil Americas zum Handelsstaat, den gegen Westen liegenden aber zum Ackerbau- und Manufacturstaat organisirt zu haben, und wenn die westlichen Länder bevölkert sind, muß entweder eine Trennung beyder Theile erfolgen, oder die Atlantischen Staaten müssen eine andre Politick adoptiren.

Der Zustand der Sittlichkeit läßt sich aus dem Zustande der Religion schliessen; denn da die Religion einzig und allein darin besteht, das Gute zu thun weil es gut ist, weil es von einem Gott, der Quelle alles Guten, der folglich selbst das Gute ist, herrührt; oder noch eigentlicher, das Böse zu meiden, weil es wider Gott ist, so folgt, daß ohne Religion nur der Schein der Moralität, so lange man es seinem Vortheil gemäß hält, so zu scheinen, nicht aber eine innere

Sittlichkeit statt finden könne. Ein Staat kann sich unter dem Bilde eines einzigen Menschen am Besten gedacht werden; dessen Kopf die Regierung, dessen Arme die Soldaten, dessen Körper die Landbauer, Manufacturisten und Kaufleute, und dessen Füsse die Arbeiter ausmachen; dessen Seele aber die Religion ist. Von Religion ist aber nicht viel mehr unter den Americanern vorhanden. Einige schwärmerische Secten ausgenommen, ist der sogenannte reine Deismus, der Socinianismus, Arianismus und Atheismus, sonderlich in Neu England, fast allgemein, welches Alles man mit dem Ausdruck, das neuere Judenthum bezeichnen könnte; denn man kann behaupten, daß Alle diese Leute, welche vorgeben, Gott den Vater oder das höchste Wesen, oder die reinsten Principien der Natur, oder die innere Wirksamkeit der Natur zu verehren, im Grunde nur eine hübsche runde Summe Dollars, unter diesem Gegenstand ihrer Anbetung verstehen; wie denn dies wohl nicht anders seyn kann. Ausnahmen finden freylich wohl Statt.

Sechster Brief.

Philadelphia, den 12. Febr. 1796.

Heute habe ich die Ehre Ihnen ein paar, die hiesige Ordnung der Dinge illustrirende Anecdoten mitzutheilen. — Der Pensilvanische Oberrichter Redmann, ist bey der Handlung des Stehlens einer Banknote aus dem Schiebladen eines Krämers, von letzterm ertapt worden. Wie die Sache ruchtbar wurde, fand sich, daß dieser Prätor der Republick America, dieses Geschäft schon lange getrieben hatte. Ein weiter Mantel, erleichterte der geübten Hand dieses würdigen Dieners der Themis, gewöhnt die Wagschale des Dein und Mein zu ihrem Vortheil neigen zu machen, die schnelle Zueignung fremden Guths. Einst, sagt man, steckte er, nachdem er eine Uhrkette gekauft hatte, eine zweyte nicht bezahlte in der Tasche. Ein Spiegel verrieth diese Handlung dem Kaufmann. Mein Herr, sagte letzterer, die Kette welche Sie so eben bey sich stekken, kostet so und so viel. Ach, sagt der ehrwürdige Richter lächelnd, ich habe nur sehen wollen, ob Sie ein scharfsehender Mann wären. Dergleichen Anecdoten eine immer erbaulicher wie die andre, werden unzählige von diesem Herrn erzählt, indem er von Jugend

auf soll gestohlen haben. Wie kommt er denn zu dem Amt eines Oberrichters, frägt man ganz natürlich. Der Gouverneur Mifflin, welcher in diesem aristocratischem Lande die Richter macht, soll nach einigen sein Verwandter, nach andern nur ein guter Bekannter von ihm seyn. Das Gerücht, er habe schon gewußt, sein Client sey ein Dieb, ehe er ihn zum Oberrichter anstellte, hat nun den Gouverneur so krank gemacht, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Ich glaube aber, der moralische Schmerz werde sich legen, und Sr. Excellenz bald wieder auf den Beinen seyn.

Sie werden fragen, wie ist dieser right honourable Richter, welcher stiehlt, bestraft worden? Er hat das Land, das heißt Pensilvanien verlassen, da man, wie es in Aristocratien der Gebrauch ist, es für unschicklich hielt einen so angesehenen Mann gleich einem obscuren Verbrecher zu bestrafen. Einige sagen, er sey nach Kentuky, andere nach England gegangen. Der Gouverneur hat ihm gerathen sich todt zu schiessen, wozu er keine Lust hatte; dann rieth er ihn aus dem Lande zu gehen, welches er befolgte. Der Kaufmann ist von einer Klage abgehalten worden, sonst hätte er nach den Gesetzen müssen bestraft werden. Allein was sagen

Sie von dieser Schonung gegen vornehmere oder reichere Verbrecher? Was läßt sich aus diesem Principium in einer Republick nicht alles folgern?

Ein anderer Richter rieth ihm, im Fall er unschuldig sey, den Kaufmann, welcher das übele Gerücht verbreitet hatte, oder wenn er sich schuldig fühle, sich selbst zu erschiessen. Allein, auch diesen Handhaber der Gesetze würde man Unrecht thun für einen Helden der Tugend zu halten. Den Fremden zur Warnung muß ich ihn hier kenntlich machen, denn er ist ein Landhändler, und man hat mich versichert, daß er den blauen Berg hat ausmessen lassen, und diese Felsen für gutes Land an Fremde verkauft. Er heißt Wilson. Er erscheint im schwarzen Rock mit einer Brille auf der Nase. Jedoch mag wohl seyn, daß man ihm etwas zu viel thut; ich erzähle nur das Gehörte, zur Warnung der Fremden.

Eine andre rühmliche Anecdote. Ein hiesiger Kaufmann, oder vielmehr mehrere hiesige Kaufleute, beladen ein Schiff mit Hobelspänen, welche sie für Kaffee, und mit Wasser, welches sie für Maderawein versichern lassen. Sie bestimmen das Schiff nach einem Hafen in Nord-Carolina, und verabreden mit dem Capitain, das Schiff stranden zu machen. Un-

glücklicher Weise für den Capitain kommt der Lootse eher an Bord, als erwartet wurde, so daß aus dem Stranden nun nichts werden kann. Der Capitain wird aus Verzweiflung toll; welcher Zufall denn die ganze schöne Geschichte ans Tageslicht gebracht hat.

Ein dritter Beytrag zur Sittengeschichte Americas, oder doch wenigstens Philadelphias. Es wird allgemein versichert, daß gewisse Juden, hier die Kunst vortheilhaft Bankrot zu machen lehren. Man überträgt, vermöge eines Instruments, welches sie einen bond of judgment nennen, alle seine Güter einem Betrüger, mit dem man die Sache verabredet. Sodann macht man Bankerot. Die Gläubiger bekommen nichts, denn alles Eigenthum des Schuldners gehört ja, vermöge des judgment bond einem Dritten, der es zu sich nimmt. Aus dem Schuldengefängniß wird man entlassen, wenn man schwört, daß man nicht fünf Pfund im Vermögen hat, oder werth ist, wie man hier spricht. Dergleichen Leute, welche sich durch falsche Eide aus dem Gefängniß schwören, und nachher bequem, ja im Luxus leben, behauptet man, wären hier gar nicht selten. Man scheuet sich auch nicht, mit ihnen umzugehen, obgleich die Sache noch weit schlimmer, als ein offen-

bahrer Diebstahl ist. Wer geschickt zu betrügen, sonderlich Bankerot zu machen, versteht, heißt, a deep fellow, a damned smart fellow, a cunning genius indeed, lauter Ausdrücke welche die tiefste Verehrung gegen höhere Geisteskräfte bezeichnen, und gewöhnlich mit einem herzlichen Beyfallächeln begleitet werden.

Der achtungswerthe Herr Robert Morris bringt, wie alle Welt behauptet, seine eignen Papiere in Mißcredit, und läßt sie selbst wieder mit 50 Procent Verlust, für den Innhaber, an sich kaufen; so daß er alle Leute mit denen er zu thun hat, um 50 Procent betrüget. Dieser verehrungswürdige Herr Morris läßt einen marmornen Pallast erbauen, welcher aber die Mistriß Morris, als ihr Eigenthum reclamiren wird, damit die Gläubiger sich dereinst nicht etwa daran vergreifen; denn die Schulden des Mannes gehen der Frau nichts an. Herr Morris ist zwar ungeheuer reich, denn er soll zwanzig Millionen Acker besitzen, die früh oder spät einmal etwas gelten müssen, allein es fehlt ihm zur Zeit an baarem Gelde, oder er giebt vor, daß er keines hat. Noch sey es mir erlaubt diesen schönen Zügen öffentlicher Sitten, noch ein kleines Co-

dicill anzuhängen. Es soll nehmlich für die patres conscripti des Congresses ein Hurenhaus, welches die Deutschen Gelehrten ein Freudenhaus zu nennen belieben, angelegt werden.

Allgemeine Folgerungen will ich aus diesen besondern Character-Zügen, welche von jedermann als durchaus wahr angegeben werden, eben nicht ziehen. Hiezu sind öffentliche Staatstransactionen erforderlich, und dergleichen werde ich zum Gegenstand meines nächsten Briefes machen.

Siebenter Brief.

Philadelphia, den 27. Febr. 1796.

Ich habe in meinem letztem versprochen, einige allgemeine Züge, den National-Character betreffend, in diesem Briefe Ihnen vorzulegen. — Nichts gleicht der überchartha ginensischen Undankbarkeit der Americaner gegen die Soldaten, welche ihre Freyheit erkämpften. Während des Krieges wurden sie schlecht bezahlt, schlecht gekleidet, schlecht mit allem Nöthigen versehen, bis der König von Frankreich großmüthig genug war, sie im Jahr 1781, wie Soules in seiner Geschichte des troubles de l'ame-

rique es behauptet, auszurüſten. Ihnen wurden Ländereyen verſprochen, die ſie nach dem Kriege zur Belohnung erhalten ſollten. Jeder Soldat bekam ein Certificat, daß er zu ſeinem Antheil berechtigt ſey, auch daß er noch dieſe oder jene Summe, als rückſtändigen Sold zu fordern habe. Da die Soldaten, nach Abdankung der Armee, weder Geld noch Land erhielten, ſo zwang ſie das Elend, ihre Certificate, vielleicht mit tauſend vom hundert Verluſt, an Speculateurs zu verkaufen, denen wohl bewußt war, der Staat werde ſeine Verſprechungen erfüllen. Die Speculateurs reiſten im Lande herum, ſtellten den unglücklichen Kriegern vor, wie wenig den Verſprechungen des Staats zu trauen ſey, und wenn ſie auch erfüllt würden, ſo ſey die Zeit doch ſo entfernt, daß man mittler Weile zwanzigmal verhungern könne. Die Beredſamkeit des liſtigen Speculanten, und die Begierde nach Rumm, die der arme Soldat nicht befriedigen konnte, vermochten ihn dahin, ſein Anrecht an erſterm, öfters für ein wenig Grog zu verkaufen. Hieraus iſt denn erfolgt, daß der verſtümmelte Veteran, vor der Thüre des auf ſeine Koſten reich gewordenen Speculanten ſein Brod ettelt, aber noch glücklich iſt, wenn die La-

quayen des letztern ihn nicht mit Schlägen abweisen. Eine schöne Ordnung der Dinge! Was soll man von einem Lande urtheilen, wo die Gesetze den verdienten Staatsbürger nicht für die Betrügereyen listiger Schurken schützen, und wo die Classe der letztern geehrt wird! General Washington hat sich seiner unglücklichen Mitkrieger, durch wiederholte Vorstellungen, aber vergeblich angenommen. Indessen hätte doch seine Stimme in einem Lande sollen gehört worden seyn, zu dessen Herrn er sich hätte vermöge der Armee aufwerfen können, wenn dieser patriotische Feldherr letztere nicht vermocht hätte, auseinander zu gehen.

General Lee ist auch ein Beyspiel der Undankbarkeit der Americaner. Dieser geschickte Officier verließ in England ein Einkommen von tausend Pfund Sterling, welches confiscirt wurde, um, durch republicanischem Enthusiasmus angetrieben, den Americanern in ihrer Revolution zu dienen. Nach seiner Absetzung, durch ein, wie es scheint, ungerechtes Kriegsgericht, hätte er, wie er in seinen Memoirs spricht, in den Straßen sein Brod betteln müssen, ohne etwas zu erhalten, wenn sich nicht Robert Morris, (der überhaupt gar nicht der schlimmste

unter den Americanischen Speculanten ist, und mitunter gute Eigenschaften hat,) seiner angenommen hätte. Wenn man ihn auch seiner Aemter entsetzte, so war es doch schändlich, ihn, der so viel für die Americaner aufgeopfert, und ihnen so wichtige Dienste geleistet hatte, darben zu lassen. Wären die Americaner keine Egoisten, so scheint es, würden sie mit keiner so großen National-Schuld belastet seyn. Freye Menschen bieten ihre Arme zum Dienste ihres Vaterlandes dar, ohne dafür bezahlt seyn zu wollen. Die Americaner scheinen aber bey ihrer Revolution die Absicht gehabt zu haben, ihren Schnitt zu machen, wie man sich auszudrücken pflegt. Dennoch aber, mit ungeheuren Summen, fehlte es ihrer allezeit sehr schwachen Armee beynahe an Allem. Sie konnten sich nicht anders, als durch Papiermünze retten; eine ungleiche Taxe, die nur derjenige entrichtete, der dem Staate trauete, folglich der gute Bürger; welcher seine Realitäten an dem Listigern verkaufte, weil er vorher sah, daß durch allmählige Herabwürdigung das Papiergeld zu Nichts herabsinken würde, und daher eilte, für seine Zettel sich etwas Solides anzuschaffen. Hiedurch wurde ein Umsturz der Glücksgüter verursacht, welcher die Laster der Armuth und des

Reichthums mit einander vereinte. Denn da Arme reich, und Wohlhabende arm wurden, so kam eine Menge Leute in einen Zustand, für den sie sich nicht schickten, denn man ist nur homogen mit dem Zustand, in welchem man erzogen worden. Daher das verkehrte Wesen der Emporgekommenen. Wären die Americaner ein republicanisches Volk, so würden sie nicht durch die Anarchie unter ihrer ersten Föderal-Verfassung gezwungen worden seyn, sich eine despotische Geld-Aristocratie Constitution, wie ihre gegenwärtige, übern Hals zu hängen. Aber welch ein Zustand der Dinge war damals! Kein Staat wollte seinen Antheil an den öffentlichen Schulden übernehmen, keiner seinen Beytrag zu den öffentlichen Kosten entrichten, kein Mensch wollte seine Schulden bezahlen, allgemeines Mißtrauen verursachte eine Stockung aller Geschäfte; alles Folgen der Abwesenheit der Liebe zum allgemeinen Besten. Was läßt sich wohl von Staaten erwarten, wo Alles Egoiste ist? Denn Allgemeinheiten müssen die Eigenschaften der besonderen Theile haben, aus denen sie zusammengesetzt sind. — Ein Americanischer Gentleman äusserte sich neulich in einer Societät gegen mich dahin, das Principium der Republiken sey das Interesse, dasjenige der Monar-

chien eitele Ehre. Ich bemerkte, daß auch Monarchien ihr Interesse liebten, indem ich glaubte, er meyne das Staatsinteresse. Allein zu meinem Erstaunen fand sich, daß er das Privatinteresse der Bürger des Staats in Gedanken hatte, und es zum Grundgesetz der Republiken machte, jedes Individuum müsse so wenig für das gemeine Beste thun, als möglich. Es sey Thorheit, sein Leben fürs allgemeine Beste aufzuopfern. Ich bemerkte ein Heer von Leuten seiner Art werde davon laufen. Er meinte nein, denn es wäre doch eine große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man nicht unter die Zahl der Getödteten seyn werde. „Die Griechen," sagte ich, „würden sich dem Xerxes unterworfen haben, wären „sie Ihrer Meinung gewesen." Allerdings, sagte er. „Aber Sparta und Rom, und selbst das han„delnde Athen, obgleich Republiken, beteten den „eitelen Ruhm, den Sie verlachen, an, und nannten „diejenigen große Männer, welche sich dem gemei„nem Besten aufopferten." Das waren militärische Staaten, sagte er. Ich würde dieser Unterhaltung nicht erwähnt haben, wenn ich nicht glaubte, daß dieser systematische materielle Egoismus unter den Americanern so ziemlich allgemein ist. Von den

Juden ließe sich dergleichen wohl noch erwarten, allein von Leuten, die in Europa für musterhafte Republicaner ausgegeben werden, nimmt dies wahrlich Wunder.

Ich will diesen Brief mit demjenigen beschließen, was der gegenwärtige Congreß, seit dem 7ten December, da er eröfnet wurde, also seit drey Monaten, gethan hat. Er hat nichts gethan. Diese Herren übereilen sich nicht. Jede Sitzung dauert höchstens drey Stunden, und in diesen wird schwerfällig über Kleinigkeiten deliberirt. Da ich mit der vis inertiae dieses Volks noch nicht bekannt war, glaubte ich, der Tractat mit England werde sogleich in Betrachtung genommen werden. Man hat noch fast gar nicht davon geredet. Sie haben sich lange mit einer läppischen Geschichte abgegeben. Ein gewisser Randell wurde festgenommen und verhört, weil er einige Mitglieder des Congresses hatte bestechen wollen, wenn sie im Congreß für die Bestätigung eines Länderey-Verkaufs der Indianer an ihn, den Randell, stimmen würden. Dieser Mensch wurde wieder losgelassen. Sonst ist die Art des Verkaufs, der von den Indianern in dem letzten Tractat abgetretenen Ländereyen, der wichtigste

Gegenstand, worüber der Congreß jetzt berathschlagt. Die Civilliste ist bewilliget, sie beträgt etwas mehr als 500,000 Dollars, oder Piaster. 500,000 Dollars sind auch für die neue Stadt Washington, der künftige Sitz des Congresses bewilligt. Ueber diese neue Stadt, welche einige Deutsche Gelehrte, das neuere Rom zu nennen belieben, aber freylich in ihrem Studierzimmer, über Americanische Canäle, Americanische Universitäten, deren es zu Dutzenden giebt, u. s. w., werde ich künftig vielleicht Ihnen etwas Weniges mitzutheilen. Ich werde zuvor genau prüfen.

Achter Brief.

Philadelphia, den 2. März 1796.

Ein verheerender Luxus hat sich über dieses Land verbreitet, allein es ist nicht der Luxus der schönen Künste. Der Sinn fürs Schöne scheint den Americanern zu fehlen. In Rücksicht der Musick sind sie wahre Barbaren. Neulich wurde in den Zeitungen bitterlich geklagt, daß das Orchester im Theater, welches aus Deutschen und Franzosen besteht, und auch nicht das erste in der Welt ist, so viel Italienische

Musick spiele, die man nicht verstehen könne ohne Kenner zu seyn, und warum nicht lieber Schottische Gigs, (welche mit dem Laudon der Preussischen Soldaten paralleliſiren,) die ganz charmant wären. Für das Midas Ohr des Philadelphier Publicums, für Bauren vom blauen Berge, und Lootsen aus der Chesapeack Bay, mögen die Gigs wohl ganz besondere Reize haben, Leute von Gefühl werden aber immer, ohne Kenner zu seyn, durch jede Musick im Italienischen Geschmack gerührt werden. Noch eine musikalische Anecdote! — In einem Concert, während die Musiker mitten in einer Symphonie begriffen sind, steht ein Gentleman auf und schreyet aus allen Kräften, die Damen verlangen the taylon done over zu hören. Dieser Befehl wird auch sogleich gewillfahrt; und der taylon done over, ein Possenlied, dessen Innhalt sich auf einen übergerennten Schneider bezieht, zur grossen Zufriedenheit der gebildeten Zuhörer, durchgearbeitet.

In keinem Hause findet man Gemälde, oder Kupferstiche, es sey denn solche, die ganz abscheulich sind. In einem Lande, wo Simplicität herrscht, wäre nun dieser Mangel an schöner Cultur gar kein Unglück, aber da, wo sinnlicher Luxus so überhand

genommen hat, wie in den Seehäfen der vereinigten Staaten, würden die schönen Künste, durch Veredelung der Seelen, die grobe Sensualität vermindern. Ein Zug von letzterer ist, daß sie allenthalben essen müssen. Wer im Schauspiel nicht ißt und trinkt, wird über der Achsel angesehen. Dieser Luxus verursacht Inhospitalität. Diners sind hier sehr selten. Man hat Theevisiten, wo der Leib mit warmen Wasser, und der Geist mit Quäkerwitz erquickt wird. Weniger Schultern sind stark genug, um die tödtende Langeweile dieser Theegesellschaften zu tragen. — In einer Republick nimmt es Wunder, wenn keine Clubs da sind. In Philadelphia sind deren keine. Man versammelt sich selten in öffentlichen Häusern, und wenn es geschieht, wird unbändig gefressen und viehisch gesoffen. Die Unterhaltung besteht größtentheils in Toasts oder Gesundheiten. Bey solchen öffentlichen Mahlzeiten bezahlt die Person wenigstens fünf Piaster. In den ersten Circeln darf keine Dame zweymal mit dem nehmlichen Zeuche erscheinen. Wären es gleich auch nur die Handschuh, so würde sie auf immer entehrt seyn. — Eine steife Formalität herrscht despotisch. Eine Dame wird nie eine andre zwey

mal hintereinander besuchen. — Den ganzen Vormittag sieht man Frauenzimmer, geputzt, als wenn sie zum Ball gehen wollten, von einem Kramladen in den andern laufen. Auch auf dem Markt sieht man sie geputzt einkaufen. Dies scheint auch ein Mangel des Gefühls von dem Schicklichen zu seyn. — Brissot hat so viel Entzücken in dem Umgang mit den redlichen Quäkern eingeschlürft. Ich kann hiezu nichts sagen, als daß ein jeder seinen Geschmack hat. Was aber die Redlichkeit der Quäker betrift, so wird sie ein wenig bezweifelt. — Auf mich macht das äussere Ansehen der Quäker einen widerlichen Eindruck, den ich aber nicht definiren kann. — Indessen habe ich einen Mann von Verstand, und den man auch einen guten Mann nennt, unter ihnen kennen lernen, und dies ist Herr Schoemaker, von dem Brissot in seiner Reise spricht. —

Fremde verschreyen die Keuschheit der Americanischen Mädgen in einem hohen Grade, von den Frauen sagen sie, daß ihre Aufführung regelmässig wäre. Letzteres ist zwar allerdings das Wichtigste, indem die Ehebrecherey die Grundprincipien der Societät zerstört, allein ohne mich hier das Ansehen eines Rigoristen geben zu wollen, muß ich doch gestehen, daß auch

die Hurerey der Mädchen, ihre sehr schlimme Folgen hat. Kürzlich hat sich eine Abscheulichkeit ereignet, welche hierauf Bezug hat. — Ein Beckerjunge, welcher in der Nacht den Ofen heitzt, findet vor der Thüre des Beckers ein Kind in einem Korb, und hundert Guineen nebst einem Zettel, worauf geschrieben steht, wenn die hundert Guineen zur Unterhaltung des Kindes aufgewandt wären, werde mehr Geld erfolgen. Der Beckerjunge, um sich in den Besitz des Geldes zu setzen, wirft ohne viele Umstände das Kind in den Ofen. Der Becker wird durch den abscheulichen Geruch aufmerksam gemacht, er öfnet den Ofen, und findet daß halb verbrannte Kind. Der Beckerjunge ist der Justitz überliefert.

Die mit ihrem Welttheil unzufriedenen Europäer, welche über allgemeine Verderbniß, über die obwaltende machiavellistische Politick, und zwar mit Recht, klagen, und ihre Blicke mit Wohlgefallen auf Nordamerica, als dem einzigen Sitz socialer Tugenden, patriarchalischer Einfalt, der Sittsamkeit und Unschuld richten, würden mit meinen Nachrichten nicht zufrieden seyn, im Fall sie selbige lesen sollten. Indessen glaube ich mich von der Wahrheit nicht im geringsten zu entfernen, wenn ich behaupte, die Verderbniß sey

hier eben so groß, die Cultur aber weit geringer wie in Europa. Politische Freyheit ist gar nicht vorhanden, die bürgerliche Freyheit aber sehr precär. Betrachten die Europäer aber dieses Land als einen schicklichen Schauplatz, ihre Finanzen zu verbessern, oder als ein solches, wo man mit Indüstrie leichter lebt als in Europa, so, glaube ich, haben sie recht.

Neunter Brief.

Philadelphia, den 12. März 1796.

Daß Bedrückungen der Individuen von Magistratspersonen keine unerhörte Dinge in America sind, beweißt folgende Begebenheit: Der Maire von New-York hat fünf Bürger dieser Stadt in Eisen gefesselt, bey Nacht, an Bord der Englischen Fregatte Cleopatra geschickt. Diese Einwohner von New-York waren freylich zum Zuchthaus verurtheilte Leute, auch behauptet der Maire sie seyen von Englischen Kriegsschiffen entlaufene Matrosen gewesen, allein, dessen ohnerachtet bleibt es doch immer ein illegaler Zug willkührlicher Tyranney, und eine grobe Verletzung der öffentlichen Sicherheit. Der Maire wurde bey der Assembly von New-York verklagt, diese übertrug die Sache

einer Committee, die Committee berichtete zum Vortheil des Maire. Ein gewisser Kittletas lies in den Zeitungen bittere Bemerkungen über die Assembly, diese Sache betreffend, drucken. Die Assembly lies ihn arretiren und vor den Schranken bringen. Er wurde gefragt, ob er der Urheber der mit seinem Namen unterzeichneten Bemerkungen sey. Er antwortete ja. Hierauf wurde ihm angedeutet, er solle der Versammlung öffentlich Abbitte thun. Er antwortete: da ich nichts ungesetzmässiges gethan habe, so erkläre ich hiemit, daß ich keine Abbitte thun werde. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so erscholl auch schon die Gallerie von dem Beyfallrufen der Zuhörer. Die Legislatur war sehr entrüstet und beorderte diesen Kittletas wiederum ins Gefängniß. Das Volk trug ihn in einen Lehnsessel dorthin, und man hörte zu wiederhohlten Malen rufen: der Geist von 1776. Nachdem der Lärm vorbey war, sahe man den Gouverneur Jay ganz gravitätisch mit einem Degen an der Seite; in den Straßen von New York herumspatzieren.

Im Congreß wird seit zwey Wochen debattirt, ob der Präsident requerirt werden soll, alle Papiere, den Tractat mit England betreffend, dem Hause der Repräsentanten vorzulegen. Die Räsonnements werden

alle sehr weit hergehohlet, oder fangen alle von dem Eie der Leda an, wie man zu sagen pflegt. Man spricht von den verschiedenen politischen Gewalten, und fast Alle beweisen, daß sie sehr wenig deutliche Begriffe hierüber haben. Die Engländer studiren nicht den Contract Social des Rousseau, und die Americaner sind sclavische Nachbeter der Engländer. Die Franzosen sind, weil sie dieses Buch in ihrer Sprache besitzen, und es lesen, in der Theorie der Politick von allen Nationen am meisten aufgeklärt, obgleich die Practick der Theorie nicht entspricht. Thomas Paine, das Orakel der Englischen Democraten, hat eine Manier, welche Wahrheiten versinnlicht, und sie sogar dem Pöbel faßlich macht; allein es scheint ihm an Grundsätzen, woraus eine, auf die Natur der Dinge gegründete Theorie, hergeleitet werden könnte, zu fehlen. Daher der Mangel an Methode in seinen Schriften.

Einige behaupten, das Unterhaus des Congresses wollte dem Präsidenten Washington zu Leibe, deswegen debattirten sie so lange über die Papiere, um den Schein der Unpartheylichkeit zu haben; allein ich glaube, daß auch das schwerfällige Pflegma dieser Nation, welches bey Allen Individuen, die Einwohner der südlichen Staaten ausgenommen,

so sichtbar ist, die Ursache davon ist. Fast Alle reden ganz langsam im Congreß, ein gewisser Gallatin, ein geborner Genfer, ausgenommen, welcher der beste Redner der ganzen Versammlung ist, und mit einer außerordentlichen Geläufigkeit, seines französischen Accents ohnerachtet spricht. Er wohnt im Westen von Pensilvanien, und man behauptet, er habe an den dortigen Aufruhr vor zwey Jahren, seinen Antheil gehabt. Deswegen wurde er auch, aber unter einem andern Vorwand, aus dem Senat ausgestossen, seine Constituenten aber haben ihn wiederum zum Repräsentanten gewählt.

Es hat sich ein neuer Staat im Süden von Kentuky, an den Flüssen Cumberland und Tenessi formirt, welcher den Namen Tenessi angenommen hat. Er enthält 70,000 Einwohner. Boden und Clima sind dort sehr gut. — Des Präsidenten Washington Geburtstag ist durch einen glänzenden Ball, wozu die Entree 15 Piaster kostete, gefeyert worden. Zu Mittag war er genöthigt, den Schneidern und Schustern, welche Officire der Miliz geworden sind, ein Diner zu geben. — Im Theater wurde Washington letzthin sehr elegant, der Mann einer Frau, und der Vater von vier

Millionen Kindern genannt. Allenthalben wird ihm in den öffentlichen Blättern geschmeichelt, aber auf eine plumpe Art, denn die Kunst mit Urbanität Weyrauch zu streuen, verstehen die Americaner noch weniger, als die Engländer, welche auch keine großen Meister darinn sind. Dies kömmt nun eben nicht davon her, weil sie von den Verdiensten des General Washington so tief durchdrungen sind, sondern weil sie immer einen haben müssen, den sie anbeten. Wenn Washington fort ist, werden sie wiederum einen andern vergöttern. Dies ist immer so die Art des Pöbels gewesen, und zwar des Pöbels der niedrigen Classe, und nicht der Hofleute, denn diese geben vor, ihren Fürsten anzubeten, während sie ihn im Herzen verlachen. Nie ist ein Fürst in den Augen seiner Hofleute so groß gewesen, wie in denjenigen des Volks, weil sie mit Menschen erforschendem Auge die Schwachheiten des Individuums in der Nähe sehen. — Mrs. Washington, welche man hier Lady Washington nennet, hat zweymal die Woche Theevisiten, welches Levee genennt wird. Von Soupers weis man hier nichts. Gespielt wird im Hause des Präsidenten

gar nicht. Ueberhaupt wird hier in den Societäten nicht gespielt, welches sie aber deshalb jedoch nicht amüsanter macht.

D. v. Bülow.

6.

Ueber Drouet.

Geschrieben in Paris, im May 1796.

Wäre dieser Drouet nur ein nach Blut, Macht und Reichthum gieriger Böswicht: so würde ich sagen: fort zum Blutgerüst mit dem Menschen und sprecht nicht weiter von ihm; aber es ist ein Narr, der bey seiner Narrheit durch seinen Muth, ich möchte sogar sagen, durch die Größe und den Adel seiner democratischen Träume interessirt. Er ist ein Mann, der seine Nebenmenschen wirklich liebt, der sie aber durch Philantrophie tödtet. Das Memoire, das er aus seinem Gefängnisse an die gesetzgebende Versammlung schickte, ist ein schätzbares Denkmal von Ueberspanntheit, da man aus denselben die Richtung der

Denkart und die eingewurzelten Gesinnungen der Revolutionairs kennen lernt. Freymüthig gesteht er, daß er die Constitution von 1795 haßt, und ohne sich darum zu bekümmern, ob seine Richter die Väter dieser Constitution sind, trägt er kein Bedenken, ihre väterliche Zärtlichkeit durch die Erklärung zu beleidigen, daß er in dem Augenblicke, da dieß aristocratische Werk ihm in Freyburg im Breisgau in die Hände fiel, in Gegenwart seiner Collegen Quinette und Lamarque, und des Generals Beurnonville ausgerufen habe: Das war nicht die Mühe werth, so viel Aufopferungen zu machen, und so viel Blut zu verschwenden! da ist ein Ober- und ein Unterhaus; es fehlt nur noch ein König.

Einen solchen Mann zu vernünftigern Ideen zu bekehren, wäre eine vergebliche Hofnung; er ist von dem erhabensten Enthusiasmus für die politische Gleichheit der Bürger entflammt; Rousseau, Mably, Raynal, haben ihm diese Narrheit inoculirt; er wird sie bis ins Grab behalten. Man würde ihn unrecht beurtheilen, wenn man ihn für unfähig halten wollte, einen lichten Gedanken zu haben. Nichts ist richtiger, als seine Erklärung über das Schicksal,

das allen kühnen Männern übrig bleibt, die, bey der Annäherung einer revolutionairen Crise, während der große Haufe der Klugen sich ruhig verhält und verkriecht, um den Schlägen des Schicksals weniger ausgesetzt zu seyn, dem Sturme die Spitze bieten, das Ungewitter bekämpfen, und das Volk der Freyheit entgegen führen. Es ist der Schwan, der sein Todeslied singt.

Wollt Ihr diesen Drouet, diesen durch sein Unglück und durch ..... näher kennen lernen: so forscht nach dem, was ihm im Gefängniß beschäftigte. Er denkt über die Mittel nach, seine politische Dreyeinigkeit, Freyheit, Gleichheit und Brüderschaft zu realisiren. „Wenn das französische Volk die Freyheit „nicht will: so sage es das; wir andern Patrioten, „die wir nicht das Blut unserer Mitbürger vergießen „mögen, werden ein Vaterland verlassen, das uns „verabscheut; wir werden den Namen der Gallier, „unserer Vorfahren, wieder annehmen; wir werden, „wie ein verwüstender Strom, über die fruchtbaren „Gegenden herstürzen, welche die Feinde des Vaterlandes inne haben, um dort in der einen Hand den „heiligen Codex der Vernunft, in der andern ein „schreckliches Schlachtschwerd, auf dem Capitol die

„Religion der Freyheit auf den Trümmern des Aber„glaubens wieder herzustellen.“ Und der Mann, der so spricht, ist im Gefängniß; steht fast an den Stuffen des Schaffots!

Drouet verabscheut die Constitution von 1795; er gesteht es, und rühmt sich dessen; Drouet kann hinfort nicht mehr Deputirter seyn. Aber was soll man mit Drouet machen? Verurtheile ihn zum Tode wer da will, meine Hand soll eher vertrocknen, als ein solches Urtheil unterschreiben.

* * ch.

7.

Das vollziehende Directorium an die Sambre- und Maas, Rhein- und Mosel, und die Nord-Armeen.

Am 7ten Prairial, im 4ten Jahr. (26sten May 1796.)

Diese Adresse ist in den deutschen öffentlichen Blättern nicht bekannt gemacht worden, wahrscheinlich aus Gründen übergroßer Bedenklichkeit; sie ist jedoch ein historisches Document, und

zwar sehr öffentlicher Art, und als ein solches kann, oder vielmehr muß es der Geschichts-Materialien-Sammler aufnehmen; er hat keine Obliegenheit, die darin enthaltenen Dinge und Ausdrücke zu prüfen.

v. A.

Vaterlandsvertheidiger!

So erschalle denn aufs neue mörderisches Kriegsgeschrey an den Ufern des Rheins! Wenn kaum nach Eröfnung des Feldzugs überwundene Könige gezwungen wurden um Frieden zu flehen; wenn die Trümmern jener Armeen, die die Republick zu zernichten bestimmt waren, ihr Heil nur in der Flucht nach den verpesteten Sümpfen finden konnten; wie groß muß nicht die Wuth jenes grausamen Feindes seyn, der bey all seinem Verlust und bey unsern Siegen dennoch die Vermessenheit hat, einen Waffenstillstand zu brechen, den er selbst begehrt hatte, und den ihr ihm in Hofnung eines nahen Friedens gewährt habt? Glaubt er sich wegen der Streiche an Euch zu rächen, die ihm erst kürzlich eure unüberwindliche Waffenbrüder versetzt haben, und sollte er die Beweise, die ihr ihm gegeben habt, daß eben das Blut in euern Adern rinnt,

wohl etwa schon vergessen haben? Doch nein: in der Ferne verschanzt und vor euern furchtbaren Bajonetten gesichert, berechnet er in seinem Wahnwitz, wie viel tausend Menschen noch fallen können! wie viele Thränen noch fließen sollen! wie viele Seufzer noch erstickt werden müssen, ehe sie bis zu ihm dringen!

Allzulange schon an diese schreckliche Berechnungen gewöhnt, durch den grausamen Engländer beherrscht, empfängt er sein Gold und seine Verachtung zum Lohn seiner Unterwerfung und für das Blut seiner tapfersten Krieger. Macht diesen abscheulichen Käufen ein Ende, französische Soldaten! das republikanische Bajonett mache endlich die Ungeheuer, die gegen das Menschengeschlecht vereinigt sind, selbst auf ihren wankenden Thronen erbeben! euer entflammter Muth ebne in einem Augenblick alle Schwierigkeiten! Möge jener Kampf, der nur allzulange gedauert hat, der Kampf der Volksfreyheit gegen die Tyranney in wenigen Tagen geendigt seyn, und mögen die stolzen Despoten, die sich noch vermessen, gegen diese Freiheit zu kämpfen, sich endlich vor den republikanischen Fahnen beugen!

Tapfere Armeen, ergreift abermals eure furchtbare Waffen; denkt an die Sache die ihr vertheidigt, an

Euer Vaterland, an Euren Ruhm! folgt Euren eigenen Beyspielen; ahmt Euren Brüdern in Italien nach! — —

Carnot, Präsident.
Lagarde, Secretär.

8.

Ueber den National-Character der Franzosen in Hinsicht auf ihre Constitution.

(Dieser Aufsatz stand in dem sehr gelesenen Pariser Journal, betitelt: Feuille du Jour. May 1796.)

Nach Erlöschung der königlichen Familie bey den Cappadociern erhielten diese von dem römischen Volke, dessen Bundesgenossen sie waren, die Erlaubniß, sich zu einer Republick zu errichten. Statt von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, schickten sie Gesandte nach Rom, um zu erklären, daß sie die Freyheit unerträglich fänden, und um einen König zu bitten. Der Senat erstaunte über diesen Wunsch, erlaubte ihnen aber, ihn zu befriedigen, und das Königreich zu geben, wem sie wollten. Sie wählten Ariobarzanes.

O homines ad fervitutem natos! (O über die zur Sclaverey geborne Menſchen!) würde Bentabolle ſagen, wenn er Lateiniſch verſtünde. Aber Bayle, der ſicher von der Natur einen auf ſeine Unabhängigkeit eben ſo eiferſüchtigen Kopf und ein für die Freyheit eben ſo leidenſchaftliches Herz empfangen hatte, als alle Bentabolles in der Welt, begnügt ſich bey der Erzählung dieſer Thatſache mit folgendem Beyſatze: „Im Grunde iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß „die monarchiſche Regierung ihnen angemeſſener war, „als ein republikaniſcher Staat.“ Es gehört eine gewiſſe Richtung des Verſtandes dazu, die Freyheit nicht zu mißbrauchen, und die haben nicht alle Völker.

Es war ehedem eine faſt geheiligte Meinung, daß die Freiheit nicht allen Völkern angemeſſen ſey; aber unter dieſen Völkern ſetzte man immer (darf ich es wohl ſagen?) die franzöſiſche Nation oben an. Dieß Vorurtheil geht bis auf Julius Cäſar zurück, der unſere Vorfahren, die Gallier, mit einem Zuge auf folgende Art ſchildert: *gens nimium ferox ut ſit libera;* (ein zu wildes Volk, als daß es frey ſeyn könnte.) Ich weiß, daß die Zeit, die Erfahrung und die Fortſchritte der Aufklärung, den Nationalcharacter

geändert haben, und ich möchte sogar glauben, daß, wenn Julius Cäsar auf die Erde zurückkäme, die Nachkommen jener Gallier zu besuchen, die er mit dem Schwerdte härter noch, als mit der Feder behandelte, unserm Streben nach Freyheit zulächeln, und zum Besten der Kinder den einst gegen die Väter ausgesprochenen Fluch zurücknehmen würde.

Da indessen diese Meinung, daß die republikanische Freyheit nicht allen Völkern, und am wenigsten dem französischen Volke angemessen sey, die Meinung vieler vortreflichen Köpfe, und namentlich der mehrsten Philosophen dieses Jahrhunderts war: wie leicht mußte sie sich nicht in den Herzen von Menschen naturalisiren und feste Wurzel schlagen, welche die Vorsehung bestimmt zu haben schien, alle Früchte derselben zu genießen? Ich meyne hier die privilegirte Caste, die man Adel nannte, ehedem ein Gegenstand des allgemeinen Neides, jetzt der Gegenstand der Wuth und der Verfolgung der Boshaften, des Mitleidens und selbst des Wohlwollens aller gefühlvollen und guten Menschen.

Seit vierzehn Jahrhunderten existirte in Frankreich eine Monarchie. Wie alle Monarchien stützte sie sich auf ein Patriciat, das zur Vergeltung der beson-

dern Begünstigungen und der unzähligen Gnadenbezeugungen, die es erhielt, ihr versprach, sie gegen alle möglichen Eingriffe in seine glänzenden Vorrechte und seine Obergewalt zu vertheidigen; ein Vertrag, der durch gegenseitiges Bedürfniß und durch gegenseitige Erkenntlichkeit garantirt wurde.

Auf einmal stürzt das alte Gebäude der Monarchie zusammen; das französische Volk erklärt seinen ehemaligen Herrn, daß es ihres Jochs müde sey, und auf den Trümmern ihrer Palläste der Freyheit einen Tempel bauen wolle. Sicher war es uns, die wir nicht zu den Lieblingskindern der Monarchie gehörten, leicht, uns über deren Verfall zu trösten, und in das erhabene Concert eines ganzen Volks, das seine Freyheit singt, einzustimmen. Aber ich frage den eifrigsten unserer Republikaner: würde er, wenn das Schicksal, statt ihn mit dem Namen Audouin oder Bourdon zu taufen, ihn aus dem Geblüt der Choiseuls oder Latrémouille hätte geboren werden lassen, über den Sturz aller dieser Vorurtheile, die ihnen so nützlich waren, so sehr jauchzen? würde er diese Trümmer, unter welchen sein Ruhm und sein Glück, der Ruhm und das Glück seiner Nachkommenschaft begraben seyn würde, mit einem

so zufriedenen Auge und einem so ergebenen Herzen betrachten? Es ist unstreitig schön, sein Interesse dem allgemeinen Interesse aufzuopfern zu wissen; aber laßt uns auch vom Menschen keine übermenschliche Tugenden fodern; laßt uns nicht verlangen, daß ein Coussol, den man von seiner Kindheit an Stolz auf seine Geburt einflößte, lächele, wenn er den Scheiterhaufen betrachtet, der die Ansprüche seines Hauses verzehrt; laßt uns nicht verlangen, daß der junge Richelieu, der den Sieger von Mahon an Ruhm zu übertreffen hofte, die Laufbahn, auf welcher er eine so schöne Ernte von Lorbeern erwartete, vor sich verschließen sehe, ohne einige Thränen des Aergers zu vergiessen! laßt uns denen ihre Betrübniß verzeihen, die, nachdem sie sich lange eines reinen und heitern Himmels erfreuten, die Zukunft vor sich schwinden sehen! laßt sie uns wenigstens einige Zeit durch freywillige Ehrenbezeugungen für den Verlust der Ehrenbezeugungen, die sie noch gestern zu fordern berechtigt waren, entschädigen; und sie nicht behandeln, wie wilde Nationen ihre Gefangenen behandeln! — *gaudeat illudere capto* (die des Gefangenen spotten) — laßt uns in ihnen das heilige Sinnbild

des Unglücks achten, und durch unser Bestreben, sie zu trösten, beweisen, daß wir nicht mehr die wilde und grausame Nation sind, von der Cäsar sagte: *Gens nimium ferox, ut sit libera.*

**ch.

9.

Geschichte des Vendeekriegs.

Von dem republikanischen General Turreau.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Augenblicke an, da die weiße Fahne in der Vendee aufgesteckt wurde (den 10ten März 1793), brach der Aufruhr von allen Seiten aus. Er wurde sogar allgemein unter den Bewohnern der Dörfer, die auf die Städte und Flecken losstürzten, wo sie wenig oder gar keinen Widerstand fanden. Die constituirten Autoritäten, eingeschüchtert durch diese schrecklichen Vorfälle, an denen sie zum Theil durch Unvorsichtigkeit schuld waren, oder wohl gar Theil hatten, mußten den Rebellen weichen. Einige patriotische Administratoren verließen das Land; andre, die mu-

thiger waren, blieben auf ihren Posten, und setzten den Waffen der Rebellen die Stärke ihres Characters und das Schild des Gesetzes entgegen. Schwäche und Verführung waren die Haupttriebfedern der royalistischen Parthey. Die Rebellen, die keinen Widerstand fanden, machten so schnelle Fortschritte, daß sie in weniger als zwey Monaten Herren des Marais, der Gegend Loroux und des größten Theils von Bocage waren. Schon hatten sie Machecout Legé, Clusson, Montaigu, St. Fulgent, Herbiers, Mortagne, Tiffouge, Beaupreau, St. Florent, Chalonnes, Chollet, Moulevrier u. s. w. weggenommen. Sie recrutirten in diesen Städten, fanden daselbst Waffen, und einige Kriegs-Munitionen. Sie errichteten damals verschiedene Corps von 10 bis 12000 Mann, und griffen verschiedene Plätze zugleich und mit Glück an.

In kurzem war ein Hause von Priestern, Adlichen und Mißvergnügten aller Art in den eroberten Städten bey einander. Französische Deserteurs und Ausländer, ehemalige Commis, Wildmeister, Contrebandiers, eine große Menge Bedienten, die entweder von ihren Herrn fortgejagt, oder durch die Auswanderung derselben dienstlos waren; kurz, Contre-Revolutionairs von allen Classen, kamen aus allen

Theilen der Republick nach der Vendee, und verstärkten die royalistische Parthey, denen das anfängliche Glück eine gefährliche Consistenz gab, auf eine ungeheure Art.

Da indessen noch kein Hauptort eines Departements von den Rebellen eingenommen war: so schienen die höhern Administrationen sich ihren Fortschritten widersetzen zu wollen. Man zog in verschiedenen Gegenden mehrere Bataillons von Nationalgarden zusammen, und nahm aus ihnen Staabsofficiere, um gemeinschaftlich mit den constituirten Autoritäten zu handeln, die, in Rücksicht der Fortdauer der Republick zweifelhaft, und wegen der Folgen dieser Insurrectionsbewegungen besorgt, von jetzt an durch ihre Unentschlossenheit oder die Schwäche ihrer Maaßregel bewiesen, daß sie es entweder mit den Rebellen hielten, oder sich wenigstens gern neutral machen, und den Ausgang der weitern Begebenheiten abwarten wollten, um einen bestimmten Entschluß zu fassen. Die Chefs der bewafneten Macht, die ohne Auftrag von der Regierung Generale geworden, und folglich dem Einfluße der bürgerlichen Autoritäten ausgesetzt waren, die einen Krieg ohne Plan führten, mit Truppen, die in der Eile zusammengebracht, und folglich

weder an die Disciplin, noch an den Krieg und das Exercitium gewöhnt und überdieß schwächer waren, wurden beständig von den Rebellen geschlagen, denen die leicht erhaltenen Siege den großen Vortheil gewährten, Waffen und Munition zu erhalten.

Endlich richtete die Regierung, der man bisher unstreitig die wahre Lage der Sachen verborgen hatte, seine Aufmerksamkeit auf die Vendee, und schickte Generale und einige Detachements regulirter Truppen dahin.

Diese Hülfe, die einen Monat früher den Aufruhr hätte unterdrücken können, war jetzt dazu nicht mehr hinreichend. Man schwächte sie noch durch die Zerstreuung der guten Truppen und durch Einmischung neu errichteter und zum Theil aus Hausvätern errichteten Bataillons, da man im Gegentheil damals der kriegerischesten Truppen bedurft hätte, um nur den Vortheilen das Gleichgewicht zu halten, welche die Rebellen der Localität, ihrem Uebergewichte im Gebrauche der Feuergewehre, und der Gewohnheit zu siegen verdankten.

Zum Theil sind die erstaunenden Fortschritte der Vendeer ihrem Gehorsam und ihrem blinden Vertrauen gegen ihre Generale und Priester zuzuschrei-

ben. Letztere, die sich jetzt auf die zweyte Rolle einschränken mußten, waren die nützlichen Mitarbeiter der Parthey. Sie unterstützten die Commandeurs durch alle den Aposteln des Fanatismus gewöhnlichen Kunstgriffe. Sie schilderten sie überall als die Retter der Religion und des Königthums, als Männer, die Gott dazu ausersehen habe, sein Volk zu leiten, und den Gottesdienst zu beschützen. Diese Priester hatten (und das von Rechts wegen) die Gabe der Prophezeihung. Auch brauchten sie magische Mittel, um Leute zu überzeugen, die ohnehin schon durch Unwissenheit und Aberglauben zum Enthusiasmus und zum Wunderbaren geneigt waren. Bald sprach man in der Vendee von Wundern; hier war die heilige Jungfrau in Person erschienen, um einen im Walde errichteten Altar einzuweihen; dort war der Sohn Gottes vom Himmel gestiegen, um einer Einsegnung von Fahnen beyzuwohnen; anderwärts hatte man Engel mit Flügeln und Heiligenschein gesehen, die den Vertheidigern des Altars und des Throns (ein Lieblingsausdruck der Vendeer) den Sieg verkündigten. Diese übernatürliche Ereignisse fanden immer zur Nachtzeit und oft den Tag vor einer Expedition statt. Sie waren der Gegenstand der täglichen Predigten, in

welchen die Priester und Missionaire der Parthey den Schlachtopfern des Siegs eine glorreiche Auferstehung in diesem und in jenem Leben zusicherten. Dazu kam noch eine Messe. Berauscht durch das Gift des Fanatismus verließen die Vendeer die Kirche, um dem Feinde entgegen zu gehen, und trotzten aller Gefahr, überzeugt, entweder zu siegen, oder sterbend die Palme des Märtyrerthums zu erhalten.

Ein anderer Grund des despotischen Einflußes ihrer Chefs, dessen sie zur Leitung einer aus so vielen heterogenen Elementen bestehenden Parthey bedurften, lag in der Menge von Contrerevolutionairs, welche der Aufruhr in Poitou zusammengebracht hatte. Unter ihnen waren mehrere Männer, die einen berühmten Namen hatten, sogenannte Männer vom Stande. Die, welche die ersten Bewegungen der Rebellen leiteten, und die größtentheils nur bloße Edelleute des Landes waren, wußten die Umstände dazu zu benutzen, sich an der Spitze der Parthey zu erhalten, und wurden anfangs von jenen Männern vom hohen Adel, von denen sie nach der Lehns-Hierarchie nur Vasallen waren, und die, unter andern Umständen, ihren Beystand gewiß verschmäht haben würden, gesucht und geliebkoset. So sah man die Talmonts,

die d'Autichamps, die Lescures u. s. w. unbekannte Leute, wie die Pyrons, Joly's, Stoffslet's, Charettes u. s. w. umarmen, beyde fanden ihr Glück darin, Untergeordnete der Beauchamps und d'Elbée's zu seyn.

Auch gehört zu den vielen Gründen des erstaunenden Glücks der Rebellen die Art von Wahnsinn und Trunkenheit, den unverhofte Successe veranlaßten. Diese mußten natürlich das Vertrauen gegen ihre Generale vermehren, deren Bemühungen und Talente durch tägliche Siege gekrönt wurden. Nimmt man dazu noch die damalige kritische Lage der Republick, deren Unfälle die Chefs der Vendeer zu vergrößern sich bemühten; die schnellen und siegreichen Fortschritte der österreichischen und preußischen Waffen an unsern Gränzen; der Mangel an Consistenz unserer militairischen Truppen im Westen; die Hofnung, die ersten von der Republick in der Vendee gebrauchten Generale zur royalistischen Parthey zu ziehen, oder sie wenigstens zu einer feigen Unthätigkeit zu verleiten; die häufige Desertion der Linientruppen selbst von beträchtlichen Abtheilungen verschiedener an die Ufer der Loire gesendeter Corps; die Verderbung des Gemeingeistes in den benachbarten Departements, ver-

mittelst der Verständnisse und der Kunstgriffe der Agenten, die heimliche Mitverschworne der Aufrührer waren; ungefähr 200,000 Soldaten, die zur Hälfte mit Gewehren bewafnet und durch zwanzig Treffen, oder vielmehr durch zwanzig glänzende Siege kriegerisch geworden waren, und der Localität und der Disposition ihrer Posten nach mit einander in so genauer Verbindung standen, daß sie, so zu sagen, nur ein Schlacht-Quarré auf dem Centralpuncte eines Zirkels ausmachten, dessen Linien sie wechselsweise mit Haufen von 30, 40, 50,000 Mann ꝛc. bestrichen; — so übersieht man die Hauptgründe der Hofnung und Aufmunterung, welche die Vendeer beseelten.

Wirklich war das Vertrauen der Häupter der royalistischen Parthey auf ihre Stärke, und ihre Hülfsquellen und Hülfsmittel so groß, daß sie zur Zeit des Glücks alle Hülfe des Auslandes verschmähten. Sie suchten sie nicht eher, als da sie bereits ihre politische Existenz verloren hatten, welches freylich nicht der Politick gemäß war.

So wie die Vertheidiger des Altars und des Throns, die Masse ihrer Proselyten sich vermehren sahen, fühlten sie die Nothwendigkeit, eine Regierung zu errichten, um den politischen Gang dieses

neuen Staats zu reguliren, alle Theile desselben zu ordnen, dem Ehrgeiz der Einzelnen Einhalt zu thun, und dahin zu arbeiten, daß das verschiedene Interesse der Einzelnen sich nicht isoliren, durchkreuzen, und durch individuelle Anmaßungen der Eintracht und dem Zusammenhange der militairischen Operationen und der bürgerlichen Verwaltung schaden möchten. Sie errichteten daher ein souveraines Conseil, das aus verschiedenen Generalen, aus Priestern und einigen andern nicht militairischen Agenten bestand. In diesem souverainen Conseil war alle Autorität vereinigt. Die Acten, die es ergehen ließ, wurden im Namen Ludwig XVII. ausgefertigt. Die statt der neuen Gesetze wieder eingeführten alten Gesetze erhielten der Vendee die monarchischen Formen. Die Nationalmünze war verboten; und ein Assignat konnte nur dann Cours haben, wenn es von mehrern Mitgliedern des Conseils unterzeichnet war.

Das souveraine Conseil erließ häufig Proclamationen, um bey den Vendeern den Haß gegen die Republick und die Liebe für die catholische Religion und das Königthum zu unterhalten. Man erzählte und vergrößerte darin die Siege unserer auswärtigen Feinde, und verschwieg die unsrigen; man stellte darin

den größten Theil der Provinz in offenbarer Rebellion gegen den National-Convent und die republikanische Regierung vor. Die Bewegungen, welche durch den Föderalismus und die damalige Spaltung des Senats veranlaßt wurden, hatten das öffentliche Vertrauen erschüttert; eine trefliche Gelegenheit für die Chefs der Rebellen, ihre Macht zu vergrößern, und der Vendee Einfluß auf unser politisches System zu verschaffen: daher der Entwurf mehrerer Glieder des Conseils, und besonders des Generalissimus d'Elbée, den Krieg und die Eroberungen gegen Süden auszudehnen, wo die mehresten Departements, von den Agenten der verschiedenen Partheyen, welche die Republick zerfleischten, auf alle Art bearbeitet wurden, und, ungewiß darüber, wie sie sich bey diesen schwierigen Umständen betragen sollten, einen Vereinigungspunct zu suchen schienen!

Das souveraine Conseil entwarf die militärischen Plane, deren Ausführung immer glücklich war, bis der Ehrgeiz und die Eifersucht einiger Generale sie erschwerten, und ihre Hartnäckigkeit, den Entwürfen des Conseils entgegen zu arbeiten, und dessen Befehlen auszuweichen, den Erfolg mehrerer wichtigen Expeditionen vereitelten. Dies war der erste Grund des

Verfalls der Parthey, auf den ich noch einmal zurückkommen werde.

Der Hauptzweck der Chefs der Rebellen war und mußte seyn, die Armee zu organisiren. Ohne diese Maaßregel konnte die Menge der Abentheurer, die sich in der Vendee verbreiteten, und deren Anzahl täglich größer wurde, den Einwohnern des Landes gefährlich werden; ohne diese Maaßregel würde jene bewafnete Masse sich allen den Ausschweifungen überlassen haben, die aus dem Mangel an Disciplin und Organisation entstehen; und würde nichts weiter als ein Zusammenfluß von Unordnung und Verwirrung geworden seyn. Man errichtete Infanterie, Cavallerie, ja selbst Artillerie-Corps aus allerley fremden Recruten; dieß waren die regulairen und besoldeten Truppen, der Kern der Armee. Alle Eingebornen des Landes, die der Anzahl nach die Hauptstärke ausmachten, waren in Compagnien, diese in Communen, und die Communen in Divisionen vertheilt. Diese Truppen versammelten sich nur zu Expeditionen; man vereinigte eine oder mehrere Divisionen in der Nähe des Angrifsplatzes, und ließ sie mit einem starken Detachement regulirter Truppen gegen den Feind marschiren. War die Expedition geendigt: so kehrten die Eingebornen

als Sieger oder Besiegte in ihre Heimath zurück. Selten hielt man sie zwey oder drey Tage auf; aber man konnte sie im Nothfalle leicht am folgenden Tage wieder versammeln. Auf den mehrsten Dörfern standen Pferde für die Couriere zur Beförderung der Befehle des Conseils und der Generale bereit, und auf das geringste Signal, beym ersten Aufruf, vertauschte der Vendeer seine Hacke mit dem Gewehre, und begab sich voll Muths und Vertrauen an den allgemeinen Versammlungsort. Man gieng zum Gefechte, wie zu einem Feste; Weiber, Greise, Priester, selbst Kinder von zwölf bis dreyzehn Jahren (deren ich in den ersten Gliedern der Armee fallen sah) reitzten die Wuth der Soldaten, und waren wüthend wie sie; es war derselbe Wahnsinn und Enthusiasmus, der in den Zeiten der Finsterniß und Unwissenheit, unsere Kreutzfahrer in die brennenden Ebenen Africa's und Asiens führte. Die Vertheidiger des Altars und des Throns schienen unsere Helden der Vorzeit zum Muster genommen zu haben. Ihre Paniere hatten Wahlsprüche, die an die hohen Thaten der Ritterschaft erinnerten. Ihre Weiber, ihre Geliebten zeichneten sich durch einen über ihr Geschlecht erhabenen Muth, und besonders durch eine dieß Geschlecht beschimpfende Wildheit

aus. Man sah neue Camillen, neue Penthesileen allen Gefahren trotzen, und Schrecken und Tod bis unter die Glieder der republicanischen Armee verbreiten; und nach dem Siege mit einer barbarischen Freude den langwierigen und blutigen Hinrichtungen der unglücklichen Gefangenen beywohnen.

Unter den Chefs der Vendee zeichneten sich aus: der zum Generalissimus gewählte d'Elbée; Bonchamp, Lescure, Bernard de Marigny, Pyron, Domanié, (Commandeur der Cavallerie, der bey der Belagerung von Saumur blieb,) der Prinz von Talmont, d'Autichamp, Stofflet, la Roche Jacquelin, die Chevaliers Turpin, des Essarts, d'Argône, die beyden Fleuriots, die beyden Bruc, Longreniére, la Haye des Ormes, Saint Hilaire, d'Auterive, Gaston, la Roche Saint André, Rostaing, Soulevroc, Berard, Savin, Catelinau, Charette, la Catheliniére, Joly, Sapineau, Baudry, la Roberie u. a. Alle hatten den nämlichen Zweck, die Wiederherstellung der catholischen Religion, des Adels und des Königsthums; aber alle waren ehrgeitzig, und einige machten Anspruch auf das Obercommando, vorzüglich Talmont und

d'Autichamp, die sich durch ihre Geburt zu dieser Stelle berechtigt glaubten, und Charette, dem eine zahlreiche Parthey dazu erheben wollte. Indessen wurde d'Elbée dazu gewählt; und sogleich trennte sich Charette, der 40,000 Mann unter seinem Commando hatte, und nahm Joly, Savin, la Roberie und einige andere weniger bekannte Chefs mit sich. Mit diesen verband sich noch la Catheliniére, der in der Gegend von Machecoul und Princé 12000 Mann commandirte. Bonchamp, den seine militärischen Talente zu einem würdigen Nebenbuhler d'Elbée's machten, blieb nebst den übrigen Generalen bey ihm.

So gab es nun zwey sehr verschiedene Armeen; die Hauptarmee, die sogenannte catholische und königliche, sonst die Armee von Anjou und Ober-Poitou, die d'Elbée commandirte; die andere die Armee von Nieder-Poitou oder Jesus Armee, unter Charette's Commando. Diese war weniger beträchtlich, als erstere, und stand ebenfalls unter dem Commando des Generals en Chef; doch konnte dieser nicht über sie verfügen, weil Charette sich durch seinen Haß gegen ihn verleiten ließ, in seinen Planen und Operationen von denen der Hauptarmee abzugehen.

Beyde Armeen hatten, wie ich bereits erinnert habe, zweyerley Arten von Truppen; aber Elbées Armee, die überhaupt weit stärker war, hatte auch mehr regulaire, aus Ausländern bestehende Truppen. Auch waren in seinem Gefolge viele, die durch ihren Namen, ihr Vermögen, und ihre Verbindungen mit den Chefs sich von dem Haufen sonderten und als Volontairs dienten.

Bey der Organisation der bewafneten Macht hatte man sich eben so wohl mit dem Materiale als mit dem Personale der Armee beschäftigt; sie hatte ihre Commissare, ihre Schatzmeister und Agenten aller Art, die sehr thätig, sehr einsichtsvoll und vorzüglich sehr treu waren. Man errichtete Magazine von Kriegsmunitionen und Fabriken für dieselben. Man machte täglich in verschiedenen Städten, besonders zu Mortagne und Beaupreau eine ziemliche Menge Pulver. Erstaunen mußte man dabey, daß alle Operationen der Administration und innern Organisation die den Chefs keine andere Geschäfte zu erlauben schienen, den Gang der Kriegs-Operationen nicht verzögerten; denn man schlug sich fast täglich, und oft an mehrern Orten zugleich. Noch mehr mußte man aber darüber erstaunen, daß bey der

von den täglichen Ereignissen dieses schrecklichen Kriegs untrennbaren Unruhe die Felder gebaut wurden, und der Ackerbau durch die haufige, indessen nur immer kurze, Abwesenheit der Vendeer nichts zu leiden schien.

Während die Chefs der royalistischen Parthey in der Vendee den Grund zu einer fürchterlichen Macht legten, die, da sie die Republick im Mittelpunct angrif, durch diese Diversion im Innern den Einfall der fremden Trabanten in unsere Gränzen begünstigte, begann die westliche Armee, damals die Armee der Küsten von la Rochelle genannt, Festigkeit und Stärke zu gewinnen. Man hatte einige Truppen von der Nord-Armee detachirt; man errichtete daraus mehrere Bataillons, die man Orleansche nannte, weil sie zu Orleans waren organisirt worden. Auch vermehrte man die Armee mit einigen Bataillons, die verschiedene Departements freywillig in die Vendee geschickt hatten, und ausserdem noch mit einiger leichten Reuterey und mit Jäger-Bataillons. Man vertheilte diese Truppen auf verschiedene Puncte des Halbzirkels, den die republikanische Armee um die Vendee herumzog. Dieß System konnte dazu dienen, den weitern Fortschritten der Rebellen Einhalt zu thun; aber man hätte sich, bis die

Armee beträchtlicher wurde, auf einen Vertheidigungskrieg einschränken, alle besetzten Posten, besonders auf der ersten Linie befestigen, und Widerstandsmittel organisiren sollen, die den Angriffsmitteln, der Kühnheit und Unerschrockenheit der Angreifenden angemessen gewesen wären.

Die auf diese Art auf eine sehr weitläuftige Gegend vertheilte republicanische Armee zeigte nirgends Kräfte genug, um offensive zu agiren; und doch that man dieß. Man griff wechselsweise überall ohne Ordnung, ohne Plan, ohne Verabredung, ohne Zusammenhang in den Operationen an; und durch diese partielle und successive Bewegung der verschiedenen Divisionen und Subdivisionen der Armee zwang man die feindlichen Massen zu gegenseitigen offensiven Bewegungen; man wurde überall unvermeidlich geschlagen.

Diese partiellen und isolirten Angriffe der einzelnen Theile der republicanischen Armee hatten die fürchterlichsten Folgen; sie schwächten sie an Mannschaft, und machten sie so muthlos, daß es unmöglich war, alle Posten der ersten selbst der zweyten Linie zu behaupten, die nach und nach von den Verbeern weggenommen wurden. Diese, die sich durch die schwächere Truppenzahl aus ihren Schlupfwin-

keln hervorlocken liessen, überschritten bald die Gränzen, über die sie nicht hätten gehen können, wenn die republicanischen Generale, wenigstens auf einige Zeit, das defensive System angenommen, und alle Communicationen nach aussen zu, die dem Kern der Vendee tägliche Verstärkungen an Mannschaft und Munitionen zuführten, abzuschneiden gesucht hätten.

Sobald die Räuber alle Vorposten, die Fontenay, Niort, Parthenay, Thouars u. s. w. deckten, aufgehoben hatten, zeigten sie sich an mehrern Orten in Haufen von 40, 50 bis 60,000 Mann. Es gab mehrere sehr lebhafte und sehr blutige Gefechte. Einige Corps der republicanischen Armee wurden als Schlachtopfer der Unerfahrenheit der Generale und des damals befolgten verderblichen Systems, zusammen gehauen. Auf einigen nicht befestigten Posten that man auf einen Augenblick Widerstand; aber der Kampf war zu ungleich; die Rebellen siegten überall, und in weniger als vierzehn Tagen nahmen sie Fontenay le-Peuple, Parthenay, Thuars, Doué, alle Zwischenposten, und endlich am 9ten Jun. 1793 Saumur weg; und während sie diese Vortheile im Osten und Südosten

der Vendee erhielten, waren sie mit der nämlichen Kühnheit und Uebermacht in dem westlichen Theil vorgedrungen, und die Divisionen von Charette's Armee bedrohten Nantes, und kamen bis unter die Canonen von Sables.

Aus dieser allgemeinen Ausbreitung der Vendeer in den benachbarten Ebenen ließ sich leicht auf die unermeßlichen Hülfsmittel einer Parthey schließen, die man zu verachten geschienen hatte. Man konnte sich ihre Macht und ihre Stärke nicht länger verhehlen. Und gewiß waren die Zeugen dieser fürchterlichen Fortschritte sehr strafbar, welche die Regierung über die politische und militairische Lage der Rebellen täuschten; oder die Regierung selbst hat sich, wenn sie den ganzen Umfang des Uebels kannte, Vorwürfe darüber zu machen, daß sie so schwache Maaßregeln zur Bekämpfung der royalistischen Parthey nahm, deren Wuth und immer glückliche Bemühungen Frankreich mit einer gänzlichen Zerrüttung bedrohte.

Einige Bemerkungen über den Vorwurf, den man den Generalen in der Vendee machte, daß sie ihre Truppen zu sehr zerstreut hätten, werden hier nicht am unrechten Orte stehen. Sie werden zeigen, daß meine Aeußerungen über diesen Punct das,

was ich oben von der Gefahr der partiellen Angriffe sagte, nicht aufhebe. Wenn man den verschiedenen Generalen, die im westlichen Commando auf einander folgten, den Vorwurf der Zerstreuung ihrer Kräfte aus dem Grunde machte, weil sie ihre Truppen auf einen zu weiten Umfang von Land ausdehnten; so scheint mir der Vorwurf ungegründet. Man denke sich in irgend eine Gegend des Innern Frankreichs eine Parthey Aufrührer: immer müssen nothwendig die zur Vernichtung derselben bestimmten Truppen auf verschiedene um das revoltirte Land liegende Posten vertheilt werden, um die benachbarten Gegenden vor der Eroberung oder der Verbreitung des Aufruhrs in dieselben zu sichern; und wird man nicht durch irgend einen Vortheil der Localität, durch einen Fluß, eine Bergkette oder irgend eine andere natürliche Scheidung begünstigt, oder kann man sich nicht auf die Stimmung der Einwohner der benachbarten Gegenden verlassen: so ist man in der Nothwendigkeit, mit seiner Armee einen Zirkel zu machen (doch so, daß die Linie keine Zwischenräume habe). Die Armee muß also in der ganzen umliegenden Gegend verschiedene Posten besetzen; jeder dieser Posten muß in Rücksicht der Lagen, der Befestigung, der Truppenzahl, und der Leichtigkeit,

von den Nebenposten schnellen Beystand zu erhalten stark genug seyn, den vereinigten Kräften der Rebellen zu widerstehen, die ihre Bemühungen immer dahin richten werden, Oeffnungen zu machen, besonders, wenn sie, wie in der Vendee, durch die heimlichen Wünsche der Einwohner der benachbarten Gegenden aufgemuntert, oder durch die Zustimmung und Theilnahme derselben unterstützt werden. Daraus folgt, daß die Armee der Küsten von la Rochelle immer hätte stärker seyn sollen, als die catholische und royalistische Armee (und sie war immer schwächer), weil man die Hauptpuncte eines ausgedehnten Zirkels mit beträchtlichen Divisionen besetzen, und überdieß die Küsten vor dem Einfalle fremder Truppen schützen, und deren Communicationen mit den innern Feinden abschneiden mußte. Dieß sind wohl hinlängliche Beweise, daß die Local-Dispositionen die Generale en Chef der Armee der Küsten von la Rochelle nöthigten, aus ihr eine Art von Circumvallations-Linie um die Vendee zu machen. — Einigen Grund hat aber dieser Vorwurf, wenn man ihn den Sections-Generalen dieser Armee macht. Generale, die alle ihre Posten auf gleiche Art besetzen wollten, ließen sich dadurch verleiten, ihre Truppen zu sehr zu vertheilen, dadurch

wurden sie so schwach, daß ein Posten nach dem andern aufgehoben wurde. Ueberhaupt müßen die Anführer der Hauptabtheilungen der Armee, wenn der Krieg in der Vendee mit Vortheil geführt werden soll, ihre Truppen so viel möglich bey einander haben. Um den Rebellen das Gleichgewicht halten zu können, muß man sich vorzüglich vor Ueberfällen hüten; folglich lieber Patrouillen, als Vorposten, ausstellen; und da die Vorposten nie zum Widerstandleisten, sondern bloß zum Beobachten und Anzeigen gebraucht werden dürfen: so ist dazu wenige Mannschaft hinlänglich, und ein General kann sich demnach sehr gut verwahren, und seine Truppen zusammenhalten.

Sobald die Rebellen, nach zwey vollständigen Siegen, Fontenay le Peuple und Thouars weggenommen hatten; näherten sie sich dem Mittelpunrte der Armee, und schienen ihre Macht gegen die Posten brauchen zu wollen, die Saumur und die Ufer der Loire deckten.

Die Treffen und zugleich unsere Niederlagen folgten mit einer schrecklichen Schnelligkeit auf einander. Der General der republicanischen Armee, Ligonier, besetzte, nachdem er bey Vezins, Coron, Vitriers u. s. w. mit beträchtlichem Verluste zurück geschlagen worden war, den leicht zu vertheidigenden

Posten Doué, der übrigens der einzige war, der Saumur retten konnte. Hier stellte er seine Truppen grade so, als wenn er geschlagen seyn wollte; auch erlitt er wirklich eine vollkommene Niederlage, und mußte sich auf Saumur zurückziehen. Mit einer muthlos gemachten und so oft geschlagenen Armee, die kein Vertrauen in ihren Anführer setzte, und überdieß schwächer war, als der Feind, konnte man sich freylich nicht schmeicheln, die Rebellen bey Saumur aufzuhalten, um so weniger, da Saumur gegen Doué hin, kein Mittel zum Widerstande darbietet. Endlich, aber zu spät, wollte man sich näher an einander anschließen, und befehligte daher den General Salomon, der 5000 Mann bey Thouars commandirte, das die Vendeer wenige Tage nach der Wegnahme wieder verlassen hatten, Saumur zu Hülfe zu eilen; aber Salomon fand bey Montreuil den rechten Flügel der feindlichen Armee, der über 20,000 Mann stark war, und mußte sich nach einem langwierigen und blutigen Gefechte, das in der Nacht vorfiel, wieder zurückziehen.

Zu Saumur traf man eben so schlechte Dispositionen, als zu Doué, und hatte überdieß eine nachtheilige Stellung. Man dehnte die Linie zu sehr aus; man glaubte sich durch die Besetzung der Hügel von

Bournant stark, und zertheilte, wie gewöhnlich, seine Vertheidigungsmittel zu sehr. Die Rebellen thaten den Angriff, wie man es erwarten konnte, von den Höhen her, welche das Schloß und folglich die Stadt bestrichen, und nahmen alle auf dem Wege nach Doué stehende Vorposten in den Rücken. Ein neuer glänzender Sieg der Rebellen, die Einnahme von Saumur, der freye Uebergang an das rechte Ufer der Loire waren die Folgen dieses unglücklichen Tages, (9. Jun. 1793).

Nach einem Aufenthalte von acht bis zehn Tagen giengen die Rebellen von Saumur aus an das rechte Ufer der Loire, bedrohten Tours und Mans, und nahmen Angers weg. Sie stellten einige Recrutirungen an, konnten aber in diesem Theile von Anjou und in den benachbarten Provinzen nicht den gehofften Aufstand erregen. Wahrscheinlich war dieß ein Hauptbeweggrund für d'Elbée und einige andere Glieder des souverainen Conseils, den Krieg nicht mehr auf das rechte Ufer zu spielen, da ihr Angriff auf Nantes (den 29. Jun. 1793) mißglückte.

Die Belagerung von Nantes ist vielleicht das wichtigste militärische Ereigniß unserer Revolution. Vielleicht hing das Schicksal der Republick von dem

Widerstande dieser Stadt ab. Alle bisherige Ereignisse schienen der royalistischen Parthey Glück zu versprechen. Nantes, von allen Seiten diesseits der Loire offen, zeigte eine Contravallations-Linie, die beynahe zwey Meilen im Umfange hatte, und schien keinen Widerstand thun zu können. Ihre einzigen Befestigungs-Werke waren Fragmente von Gräben, und einige in der Eil aufgeworfene Brustwehren. Das Geschütz hatte man mit einigen von der Marine geborgten Stücken von großem Calibre vermehrt; aber die Gegenden und Zugänge der Stadt gewährten keine günstigen Positionen und vortheilhaften Stellungen, um von der Artillerie große Wirkung zu erwarten. Die Garnison, größtentheils National-Garden, war etwa 10,000 Mann stark; die von dem rechten Ufer her belagernde Armee bestand aus 40,000 Soldaten, denen der Sieg seit dem Anfange des Kriegs unausgesetzt treu geblieben war; eine gleich starke Arme, unter Charette's Commando, bedrohte Nantes vom linken Ufer her; auch schienen viele Verständnisse in der Stadt den Rebellen den Eingang zu erleichtern; — und dennoch wurde Nantes gerettet. Vielleicht wurde aber auch nie ein Angriff schlechter entworfen und schlechter ausgeführt; dage-

gen war Ordnung, Uebereinstimmung und Einheit in den Vertheidigungs-Maaßregeln; man wußte die Uebelgesinnten in Schranken zu halten, und überall der Wuth und Hartnäckigkeit der Bestürmenden siegreichen Widerstand zu thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

10.

Schreiben des Generals Alexander Lameth an den Herausgeber.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Mein Herr!

Ich habe im May Heft der Minerva gesehen, daß Sie die Gutheit gehabt haben, dem Publicum einige Nachricht von der durch das Englische Ministerium in meiner Person verletzten Gastfreyheit mitzutheilen. Empfangen Sie dafür meinen verbindlichsten Dank, den ich mit der Hochachtung für Sie, und für Ihr allgemein beliebtes periodisches Werk verbinde. Da

die Aufstellung von Thatsachen bey Ihren historischen Arbeiten, wie ich weiß, Ihr Hauptgegenstand ist, so glaube ich nicht Ihrem Entzweck entgegen zu handeln, wenn ich Sie bitte, zur größern Vollständigkeit des besagten Vorfalls, auch in Ihrem Journal den Brief aufzunehmen, den ich in dieser Sache an den Herzog von Portland geschrieben habe. Meine Absicht dabey ist, daß das erste und einzige Verhältniß, worin ich mit den Ministern Sr. Groß-Brittannischen Majestät gestanden, so bekannt werde, als es alle ihre Proceduren gegen mich geworden sind. Dieser Umstand fordert mich gleichsam dazu auf, obwohl es seit dem Anfang der Revolution das erste mal ist, daß ich zu meiner persönlichen Vertheidigung öffentlich die Feder ergriffen habe, wenn gleich von jener Epoche an tausende von Schmähschriften und Verläumdungen auf mich zuströmten. So lange aber, als ich das Glück hatte, in meinem Vaterlande zu leben, lag mein Betragen, als das eines mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten Mannes, ganz der Beurtheilung meiner Mitbürger offen, und so durfte ich nichts besorgen. Immer lebte ich der Hofnung, daß die Billigkeit unpartheyischer, und die, wenn gleich spätere, Gerechtigkeit jetzt hintergangener, endlich aber

enttäuschter Menschen, entscheiden würde, ob ich Achtung oder Tadel verdient habe. Für jetzt liegt mir ob den thätigen und durch seine Wirkungen verderblichen Haß, womit der vornehmste brittische Minister mich beehrt, durch Vorsichts-Maaßregeln auszuweichen.

Ich wiederhole mein Herr! die Versicherungen meiner großen Hochachtung, ꝛc.

Hamburg, den 15ten Juny 1796. *)

Alexander Lameth.

---

*) Der General Alexander Lameth ist seitdem in Begleitung seines Freundes, des Generals (vormahls Herzogs) von Aiquillon, mit Erlaubniß des Königs von Preußen nach Schlesien in ein Bad gereist, um wo möglich seine durch das Magdeburger Casematten-Leben ganz zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen.

v. A.

II.

Schreiben des Generals Alexander Lameth an den Herzog von Portland.

London, den 25sten April 1796.

Herr Herzog!

Ich erhielt vorigen Freytag, den 22sten d. M. eine Einladung, mich an folgenden Tage um 11½ Uhr in Burlingtonhouse einzufinden. Ich begab mich zur bestimmten Stunde dahin. Mr. Carter fing damit an, mir zu sagen: ich wäre nach England und nach London gekommen, ohne mit Pässen versehen zu seyn. Ich antwortete ihm darauf: ich hätte sie zu Gravesand und bey meiner Ankunft zu London bey einem Friedensrichter vorgezeigt. Dieser Erklärung ungeachtet deutete er mir von Seiten Ihrer den Befehl an, England sogleich zu verlassen. Ich bat ihn hierauf, Ihnen folgende zwey Bemerkungen vorzutragen: erstens, daß Sie, mein Herr, es wohl anständig finden dürften, einem Manne von meinem Character die Gründe anzugeben, die einen solchen Schritt von Seiten des englischen Ministeriums in Rücksicht meiner

motiviren können; zweytens: daß meine Gesundheit, die durch eine Gefangenschaft von 39 Monaten, wovon ich 23 in einen Souterrain zubrachte, sehr zerrüttet ist, mir nicht erlaube, in dem Augenblick abzureisen, da ich eben wegen einer sehr ernstlichen Unpäßlichkeit zwölf Tage im Bette zugebracht habe. Diese beyden Bemerkungen, so wie das übrige meiner Unterhaltung mit Mr. Carter, werden Ihnen, Herr Herzog, ohne Zweifel vorgetragen worden seyn; und doch erhalte ich so eben einen neuen Brief von Mr. Carter, der mir den Befehl wiederholt, England sogleich zu verlassen.

In dieser Lage werde ich die Ehre haben, Ihnen, mein Herr! zu bemerken, daß zu den angeführten Beweggründen, die sich auf die Rechte der Gastfreundschaft und der Menschlichkeit stützen, — Rechte, die ich bis auf diesen Augenblick in England heiliger beobachtet glaubte, als in jedem andern Lande der Welt — noch eine neue Bemerkung hinzu kommt, die von der Art ist, daß die Regierung sie in Betrachtung zu ziehen nicht umhin kann; nämlich, daß es durchaus nothwendig ist, mir Zeit zu lassen, meine Reise bis zum Abgange eines neutralen Schiffs aufzuschieben, da es die Unbequemlichkeiten der Reise auf

einem Paketboote abgerechnet, jetzt, da die holländische Flotte an der Mündung der Elbe kreutzen soll, durchaus gegen die Grundsätze seyn würde, die ich zu bekennen mir zur Ehre anrechne, auf einem englischen, im Kriege bewafneten Schiffe, abzugehen.

Sie werden daher, mein Herr! gefälligst befehlen, daß mir ein dänisches oder americanisches Schiff angezeigt werde, das nach Altona segle. Sobald ich diese Anzeige und einen schriftlichen, auf legale Art, unterzeichneten Befehl erhalten haben werde: werde ich England sogleich verlassen.

Ich habe die Ehre zu seyn, Herr Herzog,

Ihr gehorsamster Diener,

Alexander Lameth.

Anmerk. Nach dem sehr übeln Eindruck, den in England der Befehl an den General Lameth, das Land zu verlassen, gemacht hat, vorzüglich aber nach der lebhaften Theilname, die ihm im Parlamente die Oppositions-Parthey, und besonders Mr. Fox, gezeigt hat, giebt es kein Mittel, das nicht Mr Pitt braucht, um einen Mann verläumden zu lassen, den seine Liebe zur Freyheit ihm verhaßt macht. Man könnte unglaubliche Kunstgriffe seiner Agenten in dieser Rücksicht anführen.

12.

Wie soll die französische Republick mit den neu eroberten Ländern verfahren?

Von La Cretelle d. jüngern.

(Geschrieben am 12ten Juny 1796.)

Weitläuftige Eroberungen öfnen uns ein grosses Feld. Welches Polizey, welches Verwaltungs-System sollen wir in Rücksicht dieser eroberten Länder verfolgen? die Frage ist wichtig; laßt sie uns eilig untersuchen. Der Sieg ist schnell; seine Wirkungen sind immer gewaltsam. Man müßte über den Sieg schaudern, wenn zu dem Unglück, das er für die besiegten Völker unausbleiblich nach sich zieht, noch die besondere Art von Unglück käme, daß er bey ihnen, nachdem sie alle Plagen eines Kriegs mit dem Auslande erduldet haben, den Saamen zu bürgerlichen Kriegen ausstreute.

Dies würde der Fall seyn, und war es bereits in der Lombardey, wenn man das abgeschmackte System befolgte, ein Volk zu schnell zur Freyheit zu berufen, das kaum den Namen derselben kennt, das nicht durch seine Inspirationen geleitet werden kann, und nur die

Wuth derselben nachahmen würde. Die Freyheit erfodert ein vorausgegangenes, anhaltendes Nachdenken; die Aufopferung der weichlichen Gewohnheiten, die zur Sclaverey geführt haben; die noch schwerere Aufopferung einer Menge von Vorurtheile, die man zur Wuth erweckt, wenn man sie gewaltsam angreift. Bey uns konnte sich die Revolution erhalten, weil jene Vorurtheile geschwächt und fast vernichtet waren; und doch — durch wie vieles Elend, durch wie vieles Blutvergiessen wurde sie erhalten? Nichts ist leichter, als Menschen aufrührerisch; nichts schwerer, als sie frey zu machen. Will man die Freyheit verhaßt machen: so darf man sie nur als ein Joch auflegen; ihr Name selbst ist dann nichts weiter mehr, als ein bitterer Spott. Was sollen wir also von den Volksgesellschaften, von den Jacobiner Colonien denken, die der Jacobiner Salicetti in der eroberten Lombardey errichtet hat? welche Schule für die Freyheit können diese Gesellschaften seyn, die, seit so langer Zeit unter uns nur Schulen des Verbrechens und der Tyranney waren?

Wir sind Herrn von Italien; wir können es ganz besetzen; aber alles empfiehlet uns Klugheit in einem Lande, in welches wir so oft triumphirend

zogen, in welchem aber unsere Armeen auch oft ihr Grab fanden. Wenn schon in ehemaligen Zeiten der Contrast unserer Sitten die Eifersucht der Italiäner reitzte; wie soll es jetzt gehen, da sie alle ihre Gewohnheiten beybehalten, wir alle die unsrigen verändert haben? Bey ihrer Geschicklichkeit, ihren Haß unter Liebkosungen zu verstecken, haben wir ihren vorgeblichen Enthusiasmus zu fürchten, und müssen besorgen, daß sie den Dolch, den sie uns in die Hände geben, gegen uns brauchen.

Laßt uns unsere Siege, unsere Wunderthaten fortsetzen; aber nicht den Zweck derselben vergessen: den Zweck, Friede für uns und für ganz Europa zu bewirken. Wir bringen ihn durch unsere Siege näher, wenn wir sie mit Klugheit benutzen; wir entfernen ihn durch dieselben, wenn sie uns auf den abgeschmackten und abscheulichen Plan zurück führen, in Europa alle sogenannte tyrannische Autoritäten zu vernichten. Unsere jetzt muthlos gewordenen Feinde werden durch das Uebermaaß von Schrecken, das wir ihnen einflössen, neuen Muth bekommen. Der Haß wird ihnen wieder Kräfte geben; das allgemeine Entsetzen wird die Völker mit ihnen vereinigen. Laßt uns die Sachen nicht

von der unrechten Seite ansehen. Wenn wir sagen: möchten die Könige umkommen! so sagen wir zugleich: möchten die Völker umkommen. Man muß sich durch Völker durchschlagen, ihre Felder verwüsten, ihre Wohnungen zerstören, ihre Jugend ausrotten, um bis zu den Königen zu gelangen. Während Chenier beym Siegsfeste in Gegenwart von Gesandten mehrerer Könige, die unsere Allianz gesucht haben, rufen ließ: möchten die Könige umkommen; während er auf diese Art die Gastfreundschaft beleidigte, die bey allen unsern Festen den Vorsitz führen sollte; rief ein Glied des englischen Parlements, mit derselben Tollheit und Unverschämtheit: möchte das französische Volk umkommen! Ich weiß, daß eine Drohung, so schrecklich sie auch seyn mag, durch die Ohnmacht sie zu vollziehen lächerlich wird. Aber warum sollte der allgemeine Unwille Europens nicht zugleich den Dichter Chenier und den Lord Fitzwilliams, beyde Prediger des Ausrottungskriegs, treffen? Ein Ausrottungskrieg! und dieser im achtzehnten Jahrhunderte! Und doch würden wir dahin kommen, wenn wir bey unsern Eroberungen ein unrichtiges System befolgten. Noch ist es nicht Zeit, den Völ-

kern die Freyheit zu geben; erst muß ihnen die Liebe dazu eingeflößt werden. Nicht durch unsere Waffen, sondern durch unser Beyspiel müssen wir die Freyheit bekannt und achtungswerth machen. Wir müssen die Nationen überzeugen, daß wir glücklich sind; und werden sie uns wohl vor dem Frieden glücklich sehen?

* * ch.

13.

Mr. West.

Mr. West, dessen Bild dieses Heft der Minerva ziert, ist nicht durch seinen Rang und Titel als Präsident der Academie der Künste in England berühmt, weil die Gunst des Hofes oder die Intrigen der Wähler weit öfterer, wie das Verdienst, dergleichen Würden ertheilen, sondern als einer der treflichsten brittischen Künstler, und einer der ersten, der die Geschichts-Mahlerey in dieser Insel im Flor brachte. Voltaire in seinen frühern Schriften und andre Franzosen, die den Engländern sonst gar nicht abgeneigt waren, sprachen ihnen jedoch alles Genie zu den bildenden Künsten ab, und der berühmte Aesteticker du Bos behauptete noch in der

Mitte dieses Jahrhunderts, daß Großbrittannien nicht einen einzigen Mahler hätte, der nur unter den Künstlern der zweyten Classe gerechnet werden könnte; ja selbst unter den Portrait-Mahlern dieser Nation fand er nur drey, Cooper, Dobson und Riley, anführungswerth. Seit dieser Zeit hat sich der Zustand der Künste in England ausserordentlich verändert. Das Ende des siebenjährigen Kriegs war die Epoche dieser für die Britten so ehrenvollen Veränderung. Mr. West trug hiezu vorzüglich bey. Sein grosses Genie trieb ihn zur Mahlerey mit Hintansetzung aller Vorurtheile seiner Erziehung, da er zu der Secte der Quäker gehört, die bekanntlich alle Künste, vorzüglich aber die Mahlerey verachten. Seit dem Jahr 1764 bis Ende des Jahrs 1794, also in dreißig Jahren, mahlte er ohne die Portraits zu rechnen, 112 Gemählde, größtentheils historischen oder biblischen Inhalts. Er wurde im Jahr 1792, an des Ritter Reynolds Stelle zum Präsidenten der Academie gemacht, und benutzt die in einem hohen Grade besitzende Gunst des Königs, den Flor der Künste in England dauerhaft zu machen.

v. A.

14.

Vermischte Nachrichten.

Da sich das zur Minerva des Jahres 1793 gehörige Bildniß des Generals La Fayette längst vergriffen hat und die zahlreichen Nachfragen nach demselben so häufig wurden, und sich nach dem Maasse mehrten, als die Leiden dieses Edlen sich vervielfälten, *) so hat man es von neuem stechen lassen, und

*) Noch im Monat May (1796) wurde das grosse Elend dieses Generals im brittischen Parlament dargestellt, und das ganze Haus, das heißt sämtliche Partheyen, brach in ein lautes Murren aus, als Mr. Fox erzählte, daß Madame la Fayette und ihre beyden erwachsenen Töchter, abgesondert von allen Menschen, trotz ihrer Unschuld ohne alle Schonung, als wie zum Tode bestimmte Missethäter behandelt würden. Die menschenfreundliche Stimmung des Parlaments war zu allgemein, und der Vorfall zu empörend, als daß der Minister Pitt etwas zu dessen Beschönigung hätte sagen sollen. Wie auch immer seine wahren Grundsätze seyn mochten, so tadelte er wenigstens hier öffentlich diese Behandlung, sagte sich von aller Theilnahme los, und wusch seine Hände in Unschuld.

es kann nun so wie die Minerva-Exemplare und die andern Kupfer durch alle solide Buchhandlungen und Postämter erlangt werden.

Es werden noch mehrere Minerva-Hefte vom July 1792 gesucht. Diejenigen, die dergleichen abzustehn haben, z. B. Lesegesellschaften, wo Sammlung der Hefte eben nicht in Betrachtung kommt, oder solche Lese-Dilettanten, denen nur allein das Neue interessant ist, werden ersucht, sollten auch die Hefte stark benutzt und beschmutzt seyn (nur nicht zerrissen) solche durch Buchhändler-Gelegenheit an die Hoffmannsche Buchhandlung in Hamburg zu senden, da man ihnen denn für ein solches July-Heft den vollen Ladenpreiß, 16 gute Groschen, zahlen wird.

Von den Hogarthschen Kupfern mit der so vortreflichen, so einzigen Erklärung des Hofraths Lichtenberg, ist bei Dieterich in Göttingen die 3te Lieferung erschienen, die in 8 Blättern den Weg des Liederlichen darstellt. Die Erklärung, ein Denkmal des deutschen Witzes, wird gewiß noch als ein solches bewundert werden, wenn andre Werke, denen man jetzt Unsterblichkeit zutraut, längst vergessen seyn dürften.

Frankreichs politische Verhältnisse zum übrigen Europa, vorzüglich zu Preussen und Oesterreich.

Unter diesem Titel ist eine sehr ausgezeichnete Flugschrift erschienen, deren Verfasser gewiß nicht zu den Altags-Politickern gehört; seine Sachkenntniß ist unverkennbar, obgleich mancher nicht sehr geneigt seyn dürfte, seinen Behauptungen beizustimmen, besonders in Betref der Allianzen und der angeblichen Wohlthat, die aus der Rheingränze für Deutschland entstehn würde.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig ist das 4te Heft des Ideen-Magazins von dem Professor Grohmann herausgekommen, der auch zugleich ein andres sehr nützliches Werk geliefert hat, unter dem Titel:

Neues historisch-biographisches Handwörterbuch, oder kurzgefaßte Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irthümer, Verbrechen oder irgend einer merkwürdigen Handlung von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten einen ausgezeichneten Namen machten. Nebst unpartheyischer Anführung dessen, was die scharfsinnigsten Schriftsteller über ihren Character, ihre Sitten und Werke geurtheilt haben. Zwey Bände, Leipzig 1796.

Ein Werk, das nur der deutsche Fleiß erzeugen konnte.

Eben diese Handlung hat auch noch folgendes nützbare Buch verlegt:

Manuel du Cultivateur, oder der neue französische Landwirth. Auf Befehl des National-Convents abgefaßt, und in den Departements vertheilt. Uebersetzt und mit Anmerkungen für deutsche Landwirthe begleitet von F. G. Leonhardi, Professor der Oeconomie. 1796.

Von den philosophisch-politischen und moralischen Grundsätzen des Obersten v. Weiß, Mitglied des souverainen Raths der Republick Bern, ist die deutsche Uebersetzung des dritten und letzten Bandes erschienen. Hannover, 1796.

Der durch seine freyen Schriften, zu welchen auch eine ganz neuerlich erschienene die Schildwache gehört, und noch mehr durch seine deshalb erlittene Verfolgung bekannte Buchhändler Rebmann, hat in der Mitte des Juny seinen Zufluchtsort Altona verlassen, und sich nach Holland begeben, wodurch also der gegen ihn in Erfurth angefangene Proceß seine Endschaft erreicht hat.

v. A.

Ende des 2ten Bandes vom Jahr 1796.

15.

Inhalts-Verzeichniß des zweyten Bandes.

Vom Jahre 1796.

April.

Seite

1. Meillan's Schicksale auf seiner Flucht, im Jahr 1793. : : : : 1

2. Briefe eines Deutschen in America. Erster bis vierter Brief : : : : 73

3. Neueste Nachricht die Entdeckung des Innern von Africa betreffend. Vom Hauptmann v. Archenholz : : : 103

4. Die Grundsätze der Schweizer-Revolution. Eine Rede gehalten zu Yverdun den 26sten November 1795 : : : 106

5. Kurzer Plan eines Deutschen zur Verminderung der Assignate : : : 130

Seite

6. Addresse der Administratoren des Departements der Rhone-Mündungen an den Rath der 500 in Frankreich. Im April 1796 137

7. Beytrag zur Geschichte des 2ten und 3ten Septembers (1792) : : : 143

8. Charette's Testament : : 146

9. Richer Serizi über die französische Policey : : : : : : 154

10. Ueber den sittlichen Zustand von Frankreich. Von eben demselben : : : 165

11 Bittschrift eines ausschließlichen Patrioten an das Directorium der französischen Republick : : : : : 179

12. Englischer Freyheits-Baum. Vom Hauptmann v. Archenholz : : : 187

13. Vermischte Nachrichten : : 189

May.

Seite

1. Geschichte des Vendee-Kriegs. Von dem republikanischen General Thureau : 193
2. Historische Parallele in Hinsicht auf Frankreich : : 226
3. Ueber die Preßfreyheit. Von Xavier Audouin : : 240
4. Schreiben des Geschichtschreiber Hume an den Geschichtschreiber Gibbon : 442
5. Calcule eines Einwohners von Paris im Jahre 1796 : : 248
6. Schreiben des jungen la Fayette aus Philadelphia an seinen Vater in Olmütz : 251
7. Ueber den Character, die Fortschritte und die Folgen des französischen Republicanismus. Von Mallet du Pan : : 257
8. Lehrsätze des Terroristen Grachus Baboeuf : : 323
9. Gedanken über den Frieden. Von Suard 226
10. Zur Geschichte des deutschen Kriegs am Rhein. Im Jahr 1795. : : 335

Seite

11. Royou . . . 339

12. Ueber de la Harpe . . 347

13. Bemerkungen über die englisch-französischen Friedens-Unterhandlungen. Vom Obersten Craufurd . . 353

14. Fréron an seine Freunde Mouret und Lambert . . 356

15. Ueber den General Moureau, Pichegrü's Nachfolgers. . . 358

16. Ueber die Abbrechung der Unterhandlungen und die Fortsetzung des Krieges. Von Perlet . . 363

17. Alexander Lameth. Vom Hauptmann v. Archenholz . 367

18. Vermischte Nachrichten. . 372

Juny.

Seite

1. Auszüge aus einigen Briefen, die in Charettes Brieftasche gefunden wurden : 377

2. Ein Pariser Abend. Im May 1796. : 583

3. Die Wahrheit an das vollziehende Directorium, über Personen und Sachen. Geschrieben in Paris im May 1796. : : 385

4. Des Englischen Majors Tench Briefe aus Frankreich vom November 1794 bis May 1795 : : : 418

5. Briefe eines Deutschen in America. Fünfter bis achter Brief : : 486

6. Ueber Drouet. : : 517

7. Das vollziehende Directorium an die Sambre- Maas, Rhein- und Mosel, und die Nord-Armeen. Paris den 26. May 1796 520

8. Ueber den National-Character der Franzosen in Hinsicht auf ihre Constitution : 523

Seite

9. Geschichte des Vendee-Kriegs. Von dem republicanischen General Turreau. Fortsetzung : : : 528

10. Schreiben des Generals Alexander Lameth an den Herausgeber : 553

11. Schreiben des Generals Alexander Lameth an den Herzog von Portland 556

12. Wie soll die französische Republick mit den neu eroberten Ländern verfahren? Von la Cretelle dem jüngern : : 559

13. Mr. West. Vom Hauptmann v. Archenholz : : : 564

14. Vermischte Nachrichten : : 565

15. Inhalts-Verzeichniß des zweyten Bandes vom Jahre 1796 : : 569

Anzeige.

Der göttingische Taschen-Calender, herausgegeben von Hrn. Hofr. Lichtenberg, für das Jahr 1799 ist nunmehr in meinem Verlag erschienen. Die Einrichtung desselben ist die bekannte und bey allen vorhergehenden Jahrgängen beliebte. Nur hat man dießmal mit dem neufränkischen Calender, der, in den beyden letzten Jahrgängen, hinten, unter den Mode-Artikeln, stand, auf vielfältiges Verlangen die Einrichtung getroffen, daß nunmehr die französischen Monatstage den christlichen in eine besondere Columne gleich gegenüber stehen. Man hatte dabey einzig und allein die Bequemlichkeit der Leser vor Augen, und eben so wenig die Absicht, eine Art von Sanction dieser Zeitrechnung dadurch andeuten zu wollen, als man überhaupt das Vermögen zu besitzen glauben könnte, ihr diese Sanction durch ein solches Büchelchen zu geben, wenn sie ihr fehlte, oder zu rauben, wenn sie sie einmal hätte.

Außer den Darstellungen von Moden ist er dießmal wieder mit 12 Monatskupfern von Schubart und Riepenhausen versehen, und, wie ich glaube, geziert. Der Herausgeber nennt letztere 12 Taschenspiegelchen für das schöne Geschlecht in schwierigen Fällen hinein zu sehen. Man erblickt darin das Kind, das Mädchen, die Frau und die Wittwe, jedoch in 3 verschiedenen Scenen, als den Folgen von 3 verschiedenen Erziehungs-Methoden, nämlich dem Zu wenig, dem Eben recht und dem Zu viel, welches sich wieder an das nahe verwandte Zu wenig anschließt. Die umständlichen Erläuterungen des Herausgebers geben hierüber näheren Aufschluß. — Das eigentliche Taschenbuch enthält, außer der gewöhnlichen Genealogie:

1. Rede der Ziffer 8 am jüngsten Tage des 1798ten Jahres im großen Rathe der Ziffern gehalten. — Die Nulle, wie gewöhnlich im Präsidenten-Stuhl. Der Inhalt dieser Rede wird von dem Verfasser selbst so angegeben: "Anfang; die Rednerin spricht viel von sich, wird ausgelacht, ereifert sich; Lobrede auf die Nulle; Decimal-System; Touloner Flotte' Berg Sinai; die Nulle wird roth; Erster Tag des XIX. Jahrhunderts; Beschluß; Ende.
2. Nachschrift des Herausgebers. Hierin hauptsächlich eine Nachricht an Verleger, wo mehrere dergleichen Reden zu haben sind.
3. Neuigkeiten vom Himmel. Enthält Nachrichten von Eroberungen der Deutschen in jenen Regionen.

4. Daß du auf dem Blocksberge warst. Ein Traum wie viel Träume. Hierin ganz unerwartet der Brief eines Verlegers an einen Autor, und noch unerwarteter, der Plan vom ersten Theile einer unerhörten Geschichte, nämlich der eines doppelten Prinzen, zweyer Thron-Erben an einem Stück zusammengewachsen, wie die berühmten Ungarischen Mädchen.
5. Neue Erfindungen, physicalische und andere Merkwürdigkeiten.
   a. Lösch-Anstalten. Enthält Bemerkungen über v. Marums vortreffliche Versuche und weitere Vorschläge.
   b. Etwas über Telegraphen. Es wäre möglich, daß die neuerlich so sehr gerühmten Erfindungen Breguets und Betancourts schon vor zwey Jahren im hiesigen Taschenbuche umständlich gestanden hätten.
   c. Magnet-Nadeln ohne Abweichung. Ein jetziges Favorit-Bestreben mancher Künstler, welche zu verfertigen, aber gewiß ein vergebliches.
   d. Neue Schmelz-Mahlerey.
   e. Kohlengruben unter der See, und bey der Gelegenheit verschiedenes von negativen Brücken.
   f. Jüdische Industrie neben holländischer Frugalität. Eine sonderbare Geschichte.
   g. Mechanische Theorie des Kusses nach Hrn. Hofr. von Kempelen. Eigentlich eine Critik des reinen Kusses, wodurch hoffentlich einmal diese Kunst auf einen festen Fuß gebracht werden wird.
6. Erklärung der Monats-Kupfer und zum Beschluß die bekannten stehen bleibenden Artikel von Maaßen, Gewichten ꝛc.

Der Preiß ist wie der der vorhergehenden Jahrgänge, 16 Ggr.

Dieser Taschen-Calender ist auch in französischer Sprache zu haben, und kostet gleichfalls 16 Ggr.

Der Revolutions-Allmanach von 1799 enthält außer den Abbildungen von Duncan, Ochs, Bodmer von Stäfa, Ludwig den 18ten, Charette, Merlin, François de Neufchateau, Augereau, Pichegrü und Treilhard folgende Kupfer. Sechs Karricaturen, welche sich auf die Umschaffung einer benachbarten Republik beziehen, und aus einem größern in England erschienenen Kupferwerke entlehnt sind. Ferner: Anstalten zur Landung in England, — die Neufranken im Capitol, — die letzten Winkelriede, — die dreyfarbige Fahne und

Bernadotte. — Neue Abbildungen der Mandate und der Schau- und Geldmünzen in Frankreich seit der Revolution. Die Ansicht des Schlosses zu Rastadt, und die Schaumünze auf Buonaparte dem Italiker geschlagen, sind auf dem Umschlage abgebildet.

Der Inhalt desselben ist: 1) Ein Tag in Paris, 2) Revolutionirung der Schweiz, 3) Pannoniae, piae, fidae, forti sacrum, 4) Volhynien, das neue Vaterland der Franzosen, 5) Rulhieres und Rußland, 6) Lebenslauf eines revolutionären Mönchs, 7) Vaterlandslied von Haschka, 8) Empfindungen in Luxemburg, 9) Briefe über die Revolution von Genf, 10) die merkwürdige Rede des Leonard Bourdon zu Hamburg, 11) Tallard's Degen; vom Herausgeber, 12) Gallum amicum sed non vicinum habeas, 13) Miscellen vom Herausgeber, 14) Tod eines deportirten Bären, und Skizze seines Lebenslaufs, 15) die Erhebung des Hauses Braganza auf den portugisischen Thron, 16) Supplemente zu dem Aufsatze: Revolutionirung der Schweiz; 17) Rede eines altrömischen Feldherrn, über die Mittel, dem Kriege eine bessere Wendung zu geben, 18) Erklärung der Kupfer.

Sowohl von Seiten des Herausgebers als des Verlegers ist nichts gespart worden, um diesen neuen Jahrgang nicht allein den vorhergehenden gleich zu kommen, sondern denselben durch Mannigfaltigkeit der Aufsätze und Abbildungen der berühmtesten Männer zu übertreffen. Der Preiß desselben ist wie bey den vorhergehenden Jahrgängen, 1 Rthlr. 8 Ggr. —

Romanen-Calender für das Jahr 1799 von Bouterwek, August Lafontaine, Mademoiselle Levesque, Sophie Mereau, Karl Reinhard und G. W. A. Starke. (Auch unter dem Titel: Kleine Romanen-Bibliothek. Von ꝛc. Jahrgang 1799). Mit Kupferstichen. Ohne den Kalender VIII. und 326 Seit. in 16. (Kostet in einem eleganten Einbande 1 Rthl. und 8 Ggr.; ungebunden 1 Rthl. 4 Ggr.)

Was den Inhalt dieses Calenders betrifft, so bürgen schon die Nahmen der Verfasser und Verfasserinnen für die Güte desselben. Man möchte aber seine Erwartungen davon bey einer näheren Bekanntschaft noch leicht weit übertroffen finden. Wir begnügen uns hier mit einer einfachen Anzeige: 1) Glück aus Unglück, von A. Lafontaine, 2) Therese die Einsiedlerinn, von Bouterwek, 3) der Gewinn in der Lotterie, von G. W. A. Starke, 4) die Erscheinung, von K. Reinhard, 5) die Prinzessinn von Cleves, von Sophie Mereau, 6) Das Lamm; eine Schäfererzählung von Mademoiselle Levesque. — Dem gewöhnlichen

Calender ist die neue Republicanische Zeitrechnung der Franzosen in einer ungemein leichten Uebersicht beygefügt. — Die Kupferstiche zu den sechs Romanen selbst sind von Riepenhausen nach Zeichnungen von Fiorillo und Schubart vortrefflich ausgeführt. An der Spitze steht das Portrait Johann Gotwerth Müller's (Verfasser des Siegfried von Lindenberg), nach einem sehr ähnlichen Gemählde gleichfalls von Riepenhausen gestochen. Selbst der Einband ist benutzt, um den Calender besonders den Lesetinnen angenehm zu machen, denn es sind darauf die allerneuesten Englischen Damen-Moden abgebildet.

* * *

Ferner ist erschienen:

Musen-Allmanach. Oder: Poetische Blumenlese für das Jahr 1799. Ohne den Calender 254 Seiten in 16. (Kostet schön gebunden 18 gute Groschen, und ungebunden 14 gute Groschen).

Dieß ist nun der dreißigste Jahrgang der Poetischen Blumenlese. Eine so lange Dauer ist der sicherste Beweis von der Zufriedenheit des Publicums. Der Herausgeber ist auch bey dieser Fortsetzung durch die Freygebigkeit der vielen berühmten und vortrefflichen Mitarbeiter so reichlich unterstützt, daß wir ferner auf die lebhafteste Theilnahme der Leser rechnen dürfen. Bey der großen Mannigfaltigkeit und Abwechselung des Inhalts wird unstreitig Jeder seinen Geschmack befriedigt finden. Man darf nur bedenken, daß die Sammlung nicht weniger, als sieben und dreißig, theils genannte, theils ungenannte Verfasser hat, die überhaupt anderthalb hundert Gedichte geliefert haben, so wird man unserer Versicherung im voraus leicht glauben. Wir wollen die Nahmen der genannten Verfasser hier anführen: Arndt, Beireis, Bürger, Buri, Conz, Fernow, Floret, Gleim, v. Halem, Haug, Justi, Kästner, v. Kleist, Rosegarten, Lappe, Franz Maasleben, v. Münchhausen, Pape, Pockels. Reinhard, Schink, Klamer Schmidt, der verstorbene Schubart, Starke, v. Steigentesch, Tiedge. — Die Melodieen sind alle vom Kapellmeister Naumann in Dresden. Voran steht Rosegarten's Portrait nach Weström. Das Titelkupfer ist von Fiorillo. Zum Einbande dienen neue Kupferstiche von Riepenhausen. J. Chr. Dieterich.

Alle diese Calender sind um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Systematisches Lehrbuch der angewandten Taktik

in zwey Theilen

von

G. Venturini.

Schleswig, bey J. G. Röhß.

Von diesem Werke erschien vorige Ostermesse des 1sten Theils 1ster Band in gr. 8. m. 4 Kupf. (Preiß 2 Rthlr. 4 gr.) Er enthält die Lehre von der Heeresverſorgung und von der Stellungskunſt einer Armee, und Kenner haben bereits zu seinem Vortheile entschieden. Des Ersten Theils 2r Band, 60 Bogen mit 17 Kupf. (Preiß 3 Rthlr. 8 bis 16 gr.) wird in dieser Michaelis-Messe ausgegeben. Er enthält die Lehre von der Bewegungskunst und vom Gefecht. Der 2te Theil oder der 3te und letzte Band erscheint sicher im künftigen Jahre, ob aber zur Ostermesse oder zu Johanni, läßt sich jetzt noch nicht mit Gewißheit bestimmen. Er wird

)(

die Strategie enthalten, womit das Ganze geschlossen ist. Es giebt allerdings Werke, in welchen diese oder jene Lehre der angewandten Taktik sehr gut ausgeführt ist; allein ein Werk in welchem die ganze angewandte Taktik nach einem festen leichten und natürlichen Systeme deutlich vorgetragen wäre, wodurch dem angehenden Militairisten das Studium dieser Wissenschaft erleichtert würde, suchte man bisher in der deutschen Literatur vergebens. Der Herr Verfasser schmeichelt sich diesem Mangel durch sein Lehrbuch abzuhelfen und fordert Sachverständige auf, darüber zu entscheiden. Einstweilen folgt hier der Inhalt des zweyten Bandes vom ersten Theile:

Drittes Hauptstück.

Die Bewegungskunst.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Beobachtungen bey Märschen.

§. 1. Eintheilung der Marschlehre und Grundsätze ihrer Einrichtung.

I. Mittel zu Erhaltung der innern Sicherheit.

§. 2. Allgemeine innere Sicherheitsanstalten, oder Disciplin der Märsche. §. 3. Fortsetzung. Beobachtungen wahrend des Marsches. §. 4. Fortsetzung. Beobachtungen beim Ruhen und andern Gelegenheiten. §. 5. Fortsetzung.

Besondere Beobachtungen wenn des Nachts, oder heimlich marschirt, oder schleunig aufgebrochen werden soll. §. 6. Fortsetzung. Besondere Beobachtungen bei Märschen, wenn die Truppen des Nachts cantoniren. §. 7. Fortsetzung. Beobachtungen in Rücksicht der Kolonnen bei allen großen Korps auf jedem Marsche. §. 8. Beobachtungen in Rücksicht der Kolonnenabtheilung bei großen Korps. §. 9. Beobachtungen in Rücksicht des Fuhrwesens.

II. Mittel zur Erhaltung der äussern Marschsicherheit.

A. §. 10. Vermittelst der äussern Sicherheitsdetaschements.

B. §. 11. Verheimlichter Aufbruch.

§. 12. Fortsetzung. Wenn man des Nachts marschirt. §. 13. Fortsetzung. Wenn man marschirt während sich der Feind durch Detaschiren geschwächt hat. §. 14. Fortsetzung. Deckung des Marsches durch größere Schwächung des Feindes, die man durch eignes Detaschiren erhält. §. 15. Fortsetzung. Sicherheit des Marsches durch die feindliche Furcht vor geheimen Verständnissen.

C. §. 16. Marschsicherung durch große Entfernung des Feindes.

D. §. 17. Deckung des Marsches, durch Benutzung vortheilhaft liegender Gegenstände. §. 18. Fortsetzung.

III. Mittel zur Bequemlichkeit der Märsche.

A. §. 19. Rekognosciren und Anordnung guter guter Wege. §. 20. Fortsetzung. Punkte, die man Rekognosciren einer ganzen Gegend, durch welche ein Marsch gehen soll, bemerken muß, §. 21. Fortsetzung. §. 22. Bereitung der Wege wenn man kaum Zeit hat zum Rekognosciren.

B. §. 23. Erhaltung der Bequemlichkeit durch verminderung der Umwege.

C. §. 24. Nothwendigkeit der sogenannten Marschordre und ihre Einrichtung.

IV. Von der Passage beschwerlicher Terrains, um sowohl die Sicherheit als Bequemlichkeit der Märsche zu vermehren.

§. 25. Ausbesserung der Wege und Mittel beschwerliche Terrains zu passiren, als nöthige Erfordernisse sowohl zur Sicherheit, als zur Bequemlichkeit der marschirenden Truppen. §. 26. Fortsetzung. §. 27. Fortsetzung. Mittel wie leichte Korps über Flüsse setzen können. §. 28. Bau der Wege und Brücken die längere Zeit stehen sollen. §. 29. Fortsetzung.

Zweiter Abschnitt.

Von den Märschen gegen den Feind mit Detaschements und einzelnen Kolonnen.

§. 30. Allgemeine Abtheilung dieser Marschlehre nach der Stärke der Korps. §. 31. Allge-

meine Grundsätze aller Marschordnungen aus den wechselseitigen Eigenschaften der Truppen und des Terrains bestimmt.

I. Beobachtungen der kleinsten Detaschements.

A. §. 32. Infanterie. Allgemeine Marschordnung eines nicht über 100 Mann starken Detaschements. §. 33. Verhalten der detaschirten Sicherheitstrups. §. 34. Verhalten eines solchen Detaschements auf heimlichen Märschen.

B. §. 35. Kavallerie, oder vermischtes Detaschement.

II. Marsch der größern Detaschements.

§. 36. Wenn es zwischen 100 und 1000 Mann stark ist.

III. Marsch einer großen Kolonne.

A. §. 37. Wenn sie aus Truppen besteht.

B. §. 38. Marsch der Artillerie und Wagen. §. 39. Fortsetzung. Fortbringung des Geschützes in einigen besondern Fällen.

C. §. 40. Marsch eines Convois. Stärke und Zusammensetzung der Bedeckung. §. 41. Marschordnung der Bedeckung. §. 42. Beobachtungen der Bedeckung. §. 43. Beobachtungen bei der Passage eines Defilees. §. 44. Beobachtungen beim Ruhen, Füttern oder Uebernachten. §. 45. Formirung der Wagenburg und Stellung der Truppen zu ih-

rer Vertheidigung. §. 46. Fortsetzung. §. 47. Beobachtungen in besondern Fällen, beim Aufbruche, der entfernten Vertheidigung und der Veränderung der Marschordnung. §. 48. Fortsetzung. Deckung eines Transports auf dem Wasser, und Berechnung der Ankunftzeit der Landesfuhren.

Dritter Abschnitt.

Von den Märschen gegen den Feind mit der ganzen Armee.

I. Von dem Marsche einer Armee in der Ebene.

§. 49. Abtheilung dieser Materie und Auseinandersetzung der Marschordnung, wenn die Armee Treffenweise marschirt. §. 50. Marschordnung einer Armee wenn sie Flügelweise marschirt.

II. Von dem Marsche einer Armee im durchschnittenem Terrain.

§. 51. Die verschiedenen Marschordnungen in diesem Terrain. §. 52. Aeussere Sicherheitsmittel dieser Märsche.

III. Von der Passirung der Defilees mit Armeen.

A. Uebergang über solche, wo man den Ausgang vertheidigen kann.

a. Uebergang über die Flüsse.

§. 53. Grundsätze der Anordnung, Beobachtung, wenn die Passage heimlich unternommen werden soll. §. 54. Erstens: Vortheilhafte Lage des Orts. §. 55. Zweitens: Anordnung der Truppen. §. 56. Drittens: Beobachtungen der Truppen wenn sie durch Furten gehen. §. 57. Viertens. Beobachtungen wenn sie über Brükken gehen. §. 58. Fünftens: Beobachtungen wenn man Flößen über den Fluß geht.

b. Uebergang über einen Moraſt.

§. 59. Anordnung der Truppen. §. 60 Fortsetzung, und Verfertigung der Uebergänge.

c. §. 61. Uebergang über einen felsigten Grund oder über ein tiefes Ravin.

d. §. 62. Durchgang durch einen Hohlweg, dessen Ausgang bestrichen werden kann.

B. Passirung solcher Defilees deren Ausgang nicht vertheidigt werden kann.

a. §. 63. Marsch durch hohe Gebürge und dicke Wälder. §. 64. Mittel wie man sich der deckenden Posten bemächtigt. §. 65. Erstes Mittel. Umgehung der feindlichen Posten. §. 66. Zweites und drittes Mittel. Wenn man die feindlichen Seitenposten vom Wege ab gleich ersteigt, oder wenn man erst unter ihnen durchgeht, und sie dann von rückwärts faßt.

Vierter Abschnitt.

Von den übrigen Märschen im Angesicht des Feindes, nämlich dem Flankenmarsche, dem Rückzuge und dem umringten Marsche.

I. Der Flankenmarsch.

§. 67. Besondere Beobachtungen dabei.

II. Der Rückzug.

§. 68. Eigene Anordnung desselben. §. 69. Rückzug der nicht über 100 Mann starken Detaschements. §. 70. Rückzug der zwischen 100 und 1000 Mann starken Detaschements. §. 71. Fortsetzung. Passage der Defilees. §. 72. Rückzug großer, mit Artillerie und Fuhrwerk versehener Kolonnen und ganzer Heere. §. 73. Fortsetzung. Passage der Defilees.

III. Von dem umringten Marsche.

§. 74. Besondere Anordnungen wenn man den Feind auf dem Marsche auf allen Seiten zu fürchten hat. §. 75. Fortsetzung. Passage der Defilees.

Viertes Hauptstück.

Die Gefechtslehre.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Grundsätze dieser Lehre in devensiver und offensiver Lage der fechtenden Partheien.

§. 76. Was ein Gefecht sei, die verschiedenen Arten und Eintheilung aller Lehre von demselben.
§. 77. Allgemeine Grundsätze des Gefechts.
I. Beobachtungen und Anordnungen vor dem Gefecht.
A. §. 78. Allgemeine Beobachtungen beider Theile.
B. Besondere Anstalten des Vertheidigers.
§. 79. Anlegung eines Hinterhalts. §. 80. Fortsetzung.
C. Besondere Anstalten des Angreifers.
a. Anordnung der Angrifsdisposition nach dem Terrain und der feindlichen Stellung.
§. 81. Vier allgemeine Punkte die beobachtet werden müssen. §. 82. Ausführung der ersten Regel, Nachricht vom Feinde zu erhalten. Aufheben der Patrouillen und Couriere. §. 83. Durch eine offene Recognoscirung. §. 84. Fortsetzung. Mittel um den dabei stark verfolgenden Feind zurückzuhalten. §. 85. Ausführung der zweiten Regel. Betrachtung der feindlichen Fehler zur Anordnung des Angriffs. §. 86. Fortsetzung. Anordnung im Allgemeinen. §. 87. Dritte Regel. Einrichtung der Angrifsdisposition nach der viersachen Beschaffenheit der feindlichen Stellung, in Rücksicht ihrer Bedeckungen. Erstens wenn die ganze feindliche Front frei steht. §. 88. Zweitens. Wenn vor der feindlichen Front sich ein zu übersteigendes Hinderniß befindet. §. 89. Drit-

tens. Wenn man der feindlichen Front nur an einigen Stellen beikommen kann. Viertens. Wenn der Feind in Verschanzungen steht. §. 90. Ausführung der vierten Regel. Einrichtung der Angriffsdisposition nach der Figur der feindlichen Stellung, und ihrer Lage in Bezug auf uns. §. 91. Erstens. Anordnung des Heeres, wenn die feindliche Front eine gerade Linie bildet, und wir sind schwacher als der Feind. §. 92. Fortsetzung. Wenn der Feind schwächer ist als wir. §. 93. Fortsetzung. §. 94. Zweitens. Anordnung wenn die feindliche Front keine gerade Linie bildet.

b. Wahl, Gebrauch und besondere Anordnung der Truppen.

§. 95. Wahl der Truppen zum Angriff in Rücksicht des Terrains. §. 96. Vortheilhafteste Anordnung der angreifenden Truppen in Rücksicht der Würkung der feindlichen Waffen. §. 97. Gebrauch der Truppen beim Angriff in Rücksicht des Terrains und ihrer Anordnung dabei, besonders beim Angriff der Höhen. §. 98. Fortsetzung. Gebrauch und Anordnung der Truppen beim Angriff solcher Terrains, die durch irgend eine Einfaßung verstärkt werden.

c. Wahl der Zeit und Sicherung des Rückzugs.

§. 99. Wahl der Zeit zum Angriff in den verschiedenen Fällen. §. 100. Sowohl allgemeine als besondere vorläufige Anordnungen, zur

Verfolgung des Feindes und zur Deckung des Rückzugs.

II. Beobachtungen und Anordnungen während des Gefechts.

A. §. 101. Allgemeine Beobachtungen. §. 102. Fortsetzung.

B. Beobachtungen des angreifenden Theils.

a. Allgemeine Beobachtungen desselben.

§. 103. Aufmarsch. Angrifsregeln der Infanterie überhaupt. §. 104. Angrifsregeln der Kavallerie gegen Kavallerie. §. 105. Angrifsregeln der Kavallerie gegen Infanterie. §. 106. Beobachtungen der Artillerie im Gefecht.

b. Besondere Beobachtungen des angreifenden Theils in Rücksicht der vier Angrifsfälle.

§. 107. Erster Fall. Wenn die ganze feindliche Front zum Angriff frei ist. §. 108. Zweiter Fall. Wenn vorher ein Hinderniß zu übersteigen ist. Dritter Fall. Wenn der Feind nur an einigen Stellen anzugreifen ist. §. 109. Vierter Fall. Wenn der Feind verschanzt ist. Beobachtungen vor dem Sturme. §. 110. Fortsetzung. Der Angriff selbst. §. 111. Fortsetzung. Beobachtungen nach dem Sturme.

C. Beobachtungen des vertheidigenden Theils.

a. §. 112. Allgemeine Beobachtungen desselben.

b §. 113. Besondere Beobachtungen bei der Vertheidigung eines verschanzten Lagers.

III. Beobachtungen und Anordnungen nach dem Gefechte.

A. §. 114. Beobachtungen des Siegers.

B. §. 115. Beobachtungen des Besiegten.

Zweiter Abschnitt.

Von den verschiedenen Gefechtarten besonders in Lagerstellungen.

§. 116. Besondere Eintheilung dieses Abschnitts. Allgemeine Beobachtungen zur Ausführung eines Ueberfalls. §. 117. Fortsetzung. §. 118. Fortsetzung. Besondere Beobachtungen beim Angriff während desselben selbst. §. 119. Verhalten nach dem Ueberfalle und wenn er entdeckt wird. §. 120. Verhalten des vertheidigenden Theils zur Abwendung eines Ueberfalls, oder wenn er wirklich eintritt.

I. Von den kleinen Gefechten und Treffen.

§. 121. Beobachtungen beim Scharmutziren. §. 122. Allgemeine Beobachtungen aller abgeschickten Haufen, in Rücksicht des Gefechts. §. 123. Besondere Beobachtungen bei den kleinen Gefechten und Ueberfällen. §. 124. Fortsetzung.

II. Von den größern Gefechten und Treffen.

A. Angriff einer Fouragirung.

§. 125. Beobachtungen bei den listigen Angriffen derselben. §. 126. Fortsetzung. §. 127.

Beobachtungen bei den öffentlichen Angriffen der Fouragirung.

III. Von den Schlachten.

§. 128. Ueberfall eines großen Korps. Anordnung um den Marsch der Truppen zu verheimlichen. §. 129. Vortheilhafte Disposition der Armee selbst zum Ueberfalle. §. 130. Beobachtungen eines Heeres das überfallen ist.

Dritter Abschnitt.

Von den Gefechten auf dem Marsche.

I. Kleine Gefechte und Treffen.

A. Von den kleinen Gefechten und gefährlichen Unternehmungen mit wenig Leuten.

a. §. 131. Zerstörung der Brücken.

b. §. 132. Beobachtungen bei der Zerstörung der Magazine.

c. Beobachtungen bei der Eintreibung der Brandschatzungen. §. 134. Fortsetzung. Beobachtungen wenn der Feind angreift, oder wenn man sich zurückziehen muß.

B. Von den Treffen auf dem Marsche.

Erstens. Angriff eines ansehnlichen Detaschements.

a. Wenn es aus Kavallerie und Infanterie besteht.

§. 135. Wenn das Detaschement in der Ebne marschirt. §. 136. Wenn es in einem gebirgigten und waldigtem Lande marschirt.

b. Wenn das Detaschement bloß aus Kavallerie besteht.

§. 137. Wenn es in der Ebene marschirt.

Zweitens. §. 138. Aufhebung der Bagage.

Drittens. Angriffe der Transporte.

a. §. 139. Wenn derselbe zu Lande geht. §. 140. Fortsetzung.

b. §. 141. Angriff eines Transports der zu Wasser geht. §. 142. Fortsetzung.

II. Von dem Angriff großer Korps auf dem Marsche, oder von den Schlachten während der Bewegung.

§. 143. Nöthige Vorsichten welche man zu beobachten hat ehe man eine solche Unternehmung wagt. §. 144. Disposition der angreifenden Armee sowohl in der Ebene als im durchschnittenen Terrain. §. 145. Fortsetzung. Disposition zum Angriffe der feindlichen Arriergarde.

Vierter Abschnitt.

Von dem Angriff der Quartiere, oder von den Gefechten die geliefert werden, wenn der vertheidigende Theil in Quartieren zerstreut ist.

§. 146. Eintheilung dieses Abschnitts.

I. Beobachtungen bei dem Angriffe einzelner Quartier-Gefechte und zwar

A. Wenn es ein unbefestigter Ort ist worin der Feind steht.

§. 147. Besonderes Verhalten beim Recognosciren feindlicher Quartiere. §. 148. Fortsetzung. §. 149. Vom Allarmiren des Feindes. §. 150. Fortsetzung. §. 151. Ueberfall eines kleinen offnen Quartiers.

B. §. 152. Ueberfall eines festen Quartiers ohne Leiternersteigung und Kanonade.

II. Von dem Angriff mehrerer Quartiere und Posten zugleich.

§. 153. Vorbereitung zum Angriff mehrerer Quartiere und Posten. §. 154. Fernere Betrachtungen der Fehler des feindlichen Quartierstandes um darnach die Angriffsdisposition im allgemeinen einzurichten. §. 155. Fortsetzung. §. 156. Beobachtungen beim Angriff der Posten selbst, und zwar in Rücksicht der Scheinangriffe. §. 157. Fortsetzung. Beobachtungen bei den Hauptangriffen. §. 158. Fortsetzung. Der Sturm selbst. §. 159. Besondere Unordnung bei dem Ueberfall eines festen Quartiers oder Postens, mit dem Gebrauche der Leitern und der Kanonade. §. 160. Besondere Anordnungen der Angriffe, wenn die feindlichen Quartiere in der Ebene liegen.

III. Beobachtungen des in seinen Quartieren angegriffenen Theils.

§. 161. Mittel um die wahren feindlichen Angriffe von den falschen zu erkennen, und allgemeine Anordnung zur gegenseitigen Unterstützung der Quartiere.

Ende des zweiten Bandes des ersten Theils.

Der Subscriptionspreiß vom ersten Bande war 1 Rthlr. 16 gr. und der vom 2ten Bande ist in Rücksicht der vielen Kupfer 2 Rthlr. 12 bis 20 gr. in Louidor zu 5 Rthlr. — Bis zur Erscheinung des 3ten und letzten Bandes bleibt die Subscription noch offen.

Schleswig, im September 1798.

Johann Gottlob Röhß,
Buchhändler.

Erklärung

an einen Theil des Publicums,

den Lichtenbergischen Hogarth

betreffend.

Eine gute Waare lobt sich selbst, wie jedermann weiß; und wenn die Waare gar von der Art ist, daß sie im buchstäblichen Sinne für sich selbst sprechen kann, wie ein Buch, so hat am wenigsten der Verkäufer nöthig, etwas Ueberflüssiges zu ihrer Empfehlung zu sagen. Aber wer wissen will, wie ein Buch für sich spricht, muß es vor allen Dingen erst lesen. Wenn nun ein Theil des Publicums, der ein Buch noch nicht gelesen hat, glaubt, es gelesen zu haben, was soll denn der Verleger thun? Daß dieser außerordentliche Fall sich wirklich ereignen kann, beweisen mir eine Menge Notizen, den Lichtenbergischen Hogarth betreffend, die mir von mehreren Seiten zugekommen sind. Bekanntlich sind schon seit mehreren Jahren die Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche eine der vorzüglichsten Zierden des göttingischen Taschenkalenders gewesen. Der Beyfall, mit dem sie überall aufgenommen wurden, veranlaßte mich, den Hrn. Hofr. Lichtenberg zu ersuchen, in eben dem Geschmack, wie er bisher Fragmente aus den Hogarthischen Werken erklärt hatte, den ganzen Hogarth zu erklären. Die bekannte Geschicklichkeit unsers schätzbaren Künstlers, des Hrn. Riepenhausen, setzte mich in den Stand, vollständige Copien der ganzen Hogarthischen Kupfer zu liefern, wie ich in dem Taschenkalender Köpfe geliefert hatte. So ist es mir gelungen, ein classisches Kunstwerk der Britten, erläutert und gleichsam in einer andern Form von neuem dargestellt durch einen classischen Schriftsteller der Deutschen, dem Publicum seit drey Jahren nach und nach vorzulegen. Und doch glau-

ben noch viele, die sich für die Hogarthische und Lichtenbergische Muse interessiren, dieses vollständige Werk enthalte nichts mehr, als jene erst erschienenen Fragmente. Zur Berichtigung dieses Mißverständnisses das Meine beyzutragen, zeige ich hier den Inhalt der bis jetzt vollendeten drey Lieferungen an.

Die erste Lieferung besteht aus sechs Platten und 270 Seiten Text. Erste Platte: Die herumstreichenden Comödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden. Dieses Blatt hat unter den Hogarthischen vielleicht die meiste Munterkeit. Die armen hier paradirenden Göttinnen verdienen Mitleiden. Aber warum wollen sie auch leben wie die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und nicht spinnen und nicht in die Scheune sammeln? Dafür müssen sie sich's denn gefallen lassen, dem Publicum in der Gestalt gezeigt zu werden, wie sie sich in einer Scheune ankleiden. —

Zweyte Platte: Die Punschgesellschaft. Nach Belieben auch eine Haustafel. Der Lehr- Wehr- und Nährstand ist hier versammelt, seine Vernunft unter den Gehorsam einer sehr gewöhnlichen Begeisterung gefangen zu nehmen. Der Lehrstand scheint es am längsten dabey auszuhalten. — Dritte bis sechste Platte: Die vier Tagszeiten. Der Morgen. Eine alte Jungfer, der ein frierender Knabe das Gesangbuch nachträgt, geht in die Kirche, und eine Gesellschaft junger Gäste, die nichts von der Kälte zu spüren scheinen, kömmt aus einem B-rd-l. Lieber Gott! Also nur physischer Frost führt Manchen und Manche auf den Weg der Andacht? — Der Mittag. Das heißt Essen! Und zwar nicht bloß mit Einem Sinne und auf Eine Manier. Man sieht hier, wie das Wort Geschmack in die Theorie der schönen Künste gekommen ist. Ein Mann, der hier nicht ißt und nicht küßt, ein französischer Elegant, sperrt wenigstens den Mund auf, und seine Frau Gemahlin verschließt den ihren mit einer Miene als ob sie sich selbst küssen möchte. — Der Abend. Könnte auch der Abend-

seegen heißen, wenn man Zucht und Ordnung, ein eignes Weib und eigne Kinder vorzüglich zum häuslichen Seegen zählt. Hier ist das Gegentheil von dem Allen. — Die Nacht. Während Alles ruhen sollte, schlägt sogar der Postwagen um. Ein Guß aus den Fenster bethaut einen Ehrenmann, der zu spät nach Hause geht, ꝛc. Warum fahren und wandern und putzen sich auch die Leute des Nachts? —

Die zweyte Lieferung besteht aus sechs Platten und 376 Seiten Text. Sie enthält den Weg der Buhlerin (The Harlot's progress), also eins der berühmten Werke, durch die sich Hogarth den Nahmen eines moralischen oder um die Sitten verdienten Mahlers erworben hat. Der Gegenstand ist seiner Natur nach zu wenig spaßhaft, als daß der Herr Herausgeber bey diesem zweyten Theile seines Commentars nicht die Gelegenheit hätte benutzen sollen, ernsthafte Wahrheiten auch ein Mahl ernsthaft zu sagen. Auf dem ersten Blatte ist die arme Sünderin, an der der Künstler ein Exempel statuirt, noch ganz neu. Sie wird aber von einem der berüchtigtsten Bösewichter der damahligen Zeit, dem Obristen Charters, der sich hier leibhaftig zeigt, so gut unterrichtet, daß sie auf der zweyten Platte schon als Maitresse eines portugiesischen Juden, umgeben von Gold und Silber, figurirt. Aber auf der dritten Platte geht es schon mächtig bergunter. Die Schöne wird in einem armseeligen Privatstübchen von den Gerichtsdienern, die eine gestohlene Uhr vindiciren, beym Frühstück gestört. Auf der vierten Platte klopft sie mit kläglicher Miene Hanf im Zuchthause. Auf der fünften stirbt sie, und auf der sechsten liegt sie im Sarge. Also ein Schauspiel in sechs Acten, eine Tragi-Comödie, die durch eine Fülle von Satyre nöthigen Orts warnen, lehren und bekehren kann und dem denkenden Kopfe zu tausend Reflexionen über menschliche Schwachheit und menschliche Verdorbenheit Veranlassung gibt.

Die dritte Lieferung enthält, in acht Platten und 368 Seiten Text, wieder ein zusammenhängendes Werk, das Gegenstück zu dem vorigen, nähmlich den Weg des Liederlichen, (the Rake's progress). Hier gibt es wieder, wenigstens zum Anfange, komische Scenen, bey deren Betrachtung das erschütterte Zwergfell nicht durch ernsthafte Gedanken in Ruhe gesetzt wird. Der Held des Stücks ist Sohn und Erbe eines verstorbenen Geizhalses, dessen Industrie nebst deren Ertrag in der paradoxesten Mischung man auf der ersten Platte studiren kann. Der junge Herr, der in aller Eile von der Universität zu Hause gekommen ist, läßt sich, umgeben von seinen Reichthümern, vordersamst einen schwarzen Rock anmessen. Auf der zweyten Platte ist er schon ein Mann comme il faut. Er nimmt zu gleicher Zeit Lection im Tanzen, Fechten, in der Musik ꝛc. Auf der dritten feyert er ein Bacchanal. Man sieht's ihm an, daß es bald mit ihm vorbey ist. Auf der vierten wird er auch schon von den Gerichtsdienern aus der Portechaise gezogen. Auf der fünften läßt er sich, um sich zu erhohlen, mit einer reichen alten Hexe copuliren, deren Geld er aber auf der sechsten Platte wieder verspielt. Es bleibt ihm also nichts übrig, als sich in den Schuldthurm abführen zu lassen, wo wir ihn auf der siebenten Platte sehen. Hier bringt ihn die Verzweiflung um das Einzige, was er noch hatte, um sein Stückchen Verstand. Er beschließt also seine Laufbahn auf der achten Platte im Tollhause. Gott sey seiner armen Seele gnädig! —

Die drey Lieferungen kosten, Text und Kupfer zusammen, zehn Thlr., den alten Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet, nähmlich die erste Lieferung von sechs Kupfern 3 Thlr., die zweyte eben so viel, und die dritte von acht Kupfern einen Thlr. mehr. Wer mit dem Kunst- und Buchhandel bekannt ist, wird diesen Preis gewiß billig finden.

Und so hätte ich zur Berichtigung des oben erwähnten Mißverständnisses das Meine gethan.

Göttingen den 6 Jul. 1796. J. C. Dieterich.

Nachricht

die Fortsezung des von Moser'schen Forst-Archivs betreffend.

Das bisher in unserem Verlag vom sel. Herrn von Moser herausgegebene Forst-Archiv wird zwar unter diesem Titel mit dem kürzlich à 1 fl. 15 kr. erschienenen XVIIten Bande geschlossen; aber, seines ungetheilten Beyfalls wegen, ganz nach der bisherigen Einrichtung, nur unter einem abgeänderten Titel, auch noch künftig bey uns fortgesezt werden. Diese Fortsezung hat Herr Bergrath und Professor Gatterer zu Heidelberg, in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe, übernommen, unter dem Titel: **Neues Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Literatur, ehmals herausgegeben von W. G. von Moser, fortgesezt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe von D. Christoph Wilh. Jak. Gatterer.** Die beyden ersten Bände dieser Fortsezung, welche bereits die Presse verlassen haben, und zusammen 2 fl. 30 kr. kosten, enthalten eine möglichst-vollständige Literatur der ganzen Forstwissenschaft, und werden auch unter folgendem Titel besonders ausgegeben: **D. Christoph Wilh. Jak. Gatterer's allgemeines Repertorium der forstwissenschaftlichen Literatur, nebst beygefügten kritischen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften ꝛc. Ir und IIr Band.** Es werden darin alle besonders herausgegebenen Forstschriften nach folgender Ordnung angezeigt:

Erster Theil.

Von der Forstwissenschaft überhaupt.

I. Kapitel. Einleitungsschriften.

1. Abschnitt. Forstwissenschaftliche Hülfswissenschaften.

1) Abtheilung. Mathematische:

b. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 1. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 2. Die Geschwindigkeit im Gleichstrom.
§ 3. Die Bewegung im Gleichstrom.
c. Die Bewegung und der Widerstand im Gleichstrom.
§ 1. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 2. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 3. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 4. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 5. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 6. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 7. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 8. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 9. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 10. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 11. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 12. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 13. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 14. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 15. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 16. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 17. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 18. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 19. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 20. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 21. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 22. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 23. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 24. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 25. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 26. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 27. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 28. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 29. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 30. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 31. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 32. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 33. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 34. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 35. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 36. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 37. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 38. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 39. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 40. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 41. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 42. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 43. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 44. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 45. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 46. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 47. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 48. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 49. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 50. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 51. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 52. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 53. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 54. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 55. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 56. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 57. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 58. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 59. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 60. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 61. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 62. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 63. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 64. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 65. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 66. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 67. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 68. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 69. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 70. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 71. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 72. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 73. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 74. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 75. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 76. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 77. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 78. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 79. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 80. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 81. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 82. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 83. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 84. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 85. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 86. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 87. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 88. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 89. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 90. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 91. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 92. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 93. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 94. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 95. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 96. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 97. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 98. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 99. Die Bewegung im Gleichstrom.
§ 100. Die Bewegung im Gleichstrom.

VII. Kapitel. Forst-Journale.
VIII. Kapitel. Forst-Kalender.
IX. Kapitel. Gesellschafts-Schriften.
X. Kapitel. Vermischte Schriften.
XI. Kapitel. Forstrecht und Forstordnungen.
1. Abschnitt. Allgemeines Forstrecht.
2. Abschnitt. Forstordnungen einzelner Länder und Orte, nach dem Alphabete dieser Länder und Orte.

Zweyter Theil.

Von einzelnen Theilen des Forstwesens insbesondere.

I. Kapitel. Von den Forstgewächsen.
1. Abschnitt. Ueberhaupt.
1) Abtheilung. Vom Einfluß der Witterung auf die Bäume.
2) Abtheil. Von Angewöhnung ausländischer Gewächse an unsern Himmelsstrich.
3) Abtheil. Von den Krankheiten der Bäume.
2. Abschnitt. Von den Nadelwald-Holzarten.
1) Abtheil. Inländische. a) Ueberhaupt. b) Einzelne Arten.
2) Abtheil. Ausländische.
3. Abschnitt. Von den Laub-Waldholzarten.
1) Abtheil. Inländische.
2) Abtheil. Ausländische.
4. Abschnitt. Plantagen-Gewächse.
1) Abtheil. Inländische.
2) Abtheil. Ausländische.
5. Abschnitt. Forst-Unkräuter.
1) Abtheil. Holzichte.
2) Abtheil. Schwämme.
3) Abtheil. Mooße.
II. Kapitel. Von der Holzzucht.
1. Abschnitt. Vorbereitung des Bodens.
1) Abtheil. Ausroden der Wurzelstöcke.
2) Abtheil. Ausrottung der Heide.
3) Abtheil. Austrocknung der Sümpfe.
2. Abschnitt. Von den Baumschulen.
3. Abschnitt. Vom Schneideln der Bäume.

III. Kapitel. Von der Forstpflege.
1. Abschnitt. Forstvermessung.
2. Abschnitt. Forsttaxirung.
3. Abschnitt. Holzsparkunst.
4. Abschnitt. Wurmtrockniß.
5. Abschnitt. Eintheilung der Forsten.
IV. Kapitel. Forstnuzung.
1. Abschnitt. Holzfällen.
2. Abschnitt. Kunstbrandholzbereitung.
1) Abtheil. Kohlenbrennen.
2) Abtheil. Potaschebrennen.
3. Abschnitt. Forstnebennuzungen.
1) Abtheil. Harzreissen und Pechsieden.
2) Abtheil. Kienrußbrennen.
3) Abtheil. Theerschweelen.
4) Abtheil. Mastung.
5) Abtheil. Torfstechen.
6) Abtheil. Waldbienenzucht.
7) Abtheil. Waldfischerey.
8) Abtheil. Jagd.
a) Allgemein.
b) Einzelne Theile.
9) Abtheil. Vogelfang.
4. Abschnitt. Floßwesen.

Ulm, im Oktober 1796.

Stettinische Buchhandlung.

Von

F. W. A. Schmidts Gedichten

die, mit siebzehn Kupfern von Chodowiecki, Meil und Lütke verziert, zu Anfang dieses Jahres unter dem Titel: Calender der Musen und Grazien heraus kamen, ist jetzt auch eine Edition in Duodez mit Didotschen Lettern gedruckt, und verziert mit den sechzehn Kupfern vorgedachter Künstler, (die zu dieser Ausgabe von den Herren Volt, Guttenberg, Henne und von Hrn. Professor Lütke neu gestochen worden sind,) bei Haude und Spener in Berlin erschienen.

So wie diese Gedichte, ihrem innern Werthe nach, in jeder Büchersammlung neben den besten bukolischen Dichtern einen Platz finden werden, so sind sie dieser ehrenvollen Stelle, von Seiten der Verlagshandlung, auch durch ein überaus geschmackvolles Aeußere werth gemacht worden. Hievon können sich die Liebhaber schöner Editionen in jeder Buchhandlung durch den Augenschein überzeugen. Die theuerste Ausgabe ist von Unger in Berlin, mit Didotschen Lettern auf Velin-Papier gedruckt; sie hat ein allegorisches Tittelkupfer von Hrn. Rector W. Meil, eilf historische Sujets von Hrn. Director Chodowieki und vier Landschaften von Hrn. Prof. Lütke gezeichnet, im Contour radirt und, nach Art einer Handzeichnung, ausgemahlt; die Abdrücke sind sämtlich auserlesen, mit Seiden-Papier bedeckt, und alle Exemplare sind in Porphyr Papier nett geheftet. Ein Exemplar dieser Art kostet drey Thaler acht Groschen (oder sechs Gulden Reichsgeld.)

Die zweite Edition ist der vorhergehenden durchaus gleich, ebenfalls bei Unger mit Didotschen Lettern, aber

statt Velinpapiers auf gutes Schreibpapier gedruckt, auch mit vorgedachten sechzehn Kupfern geziert, die Landschaften zwar nicht ausgemahlt, dagegen aber von Hrn. Prof. Lütke in einer äußerst mahlerischen, eigenthümlichen Manier radiert, und es ist für lauter gute Abdrücke gesorgt. Auch diese Sorte ist, gleich der erstern, geheftet, und kostet 1 thlr. 18 gr. (oder 2 Gulden 12 Kreuzer.)

Um endlich auch diejenigen Calenderliebhaber, welche es beklagt haben, daß die Calender-Edition von Schmidts Gedichten erst in den letzten Tagen dieses Jahres, folglich zu einer Zeit fertig ward, wo sie sich schon mit einem andern früher erschienenen Calender versehen hatten; — um auch diese zu befriedigen — hat die Verlagshandlung auch dies Jahr eine kleine Anzahl im Calenderformat, mit neuer Zeitrechnung und Genealogie auf 1797 desgleichen mit Abdrücken von den neu gestochenen Kupferplatten versehen, einbinden lassen. Diese dritte Gattung ist unter dem Tittel: Calender der Musen und Grazien für 1797 das Exemplar zu 1 thlr. 12 gr. (2 Gulden 45 Kr.) eine geringe Anzahl aber mit illuminirten Landschaften das Stück für 2 thlr. (3 Gulden 36 Kr.) in allen Buchhandlungen zu haben. —

Bei Vergleichung der mannigfaltigen, auch in diesem Jahre erschienenen, Calender, dürfte man schwerlich einen finden, dessen moralisch und ästhetischer Werth ihm, so wie diesem, eine über das Calenderjahr hinaus reichende Brauchbarkeit und Dauer sichern, oder der, wegen des Reichthums und der Vorzüglichkeit seiner Verzierungen, zu einem eben so willkommenen Weyhnachtsgeschenk als dieser, zumal für Frauenzimmer, angewendet werden könnte.

Ankündigung.

Ich schrieb ein Buch über das menschliche Elend — und es geschrieben zu haben, reuet mich nicht. Finde ich gleich itzo, da meine Seelenkräfte mehr reifen, und meine Einsichten geläuterter sind, darinne manches, das ich weg wünsche, mehreres noch, das nicht gehörig durchdacht, und zu flüchtig niedergeschrieben ist: so glaube ich doch meine Absicht damit erreicht, viele Leser aus ihrer Gefühllosigkeit geweckt, den Sinn für Wahrheit bey ihnen geschärft, und Neigung erregt zu haben, nach ihren Kräften, für Milderung des menschlichen Elends thätig zu seyn.

Vorzüglich lieb ist es mir auch, daß dieß Buch ausgefertigt wurde, da es noch Tag war, da noch jedermann seine Meynung über alles frey und laut sagen durfte. Jetzt, da eine Nacht eingetreten ist, da, in gewisser Rücksicht, niemand wirken kann, würde Carl von Carlsberg wohl nicht geschrieben werden dürfen.

Eben diese Nacht ist auch die Ursache, warum ich die Fortsetzung des Buchs von der Erlösung, die ich unter dem Titel Ludwig von Carlsberg zu liefern versprach, vor der Hand unterdrücken muß. Nach meinem Plane müßte ich darinne meine Meynung über gewisse drückende Mängel unserer bürgerlichen Verfassung so laut wie im Carl sagen; daß aber dieß für die gegenwärtige Zeit unschicklich sey, begreift wohl jedermann.

Statt des versprochenen Ludwigs von Carlsberg arbeite ich itzo an einem andern Buche, das alle Regirungsformen unangetastet läßt, und weiter gar nichts enthält, als: — Mittel, wie jeder Mensch seine eigne Person vom menschlichen Elende erlösen, und für sich die Welt in einen Himmel umschaffen kann. Um allen Verdacht der Täuschung zu entfernen: so bitte ich die Leser zu erwägen: daß man eine Gegend ungemein verschönern kann, wenn man das Medium, durch welches,

und den Standort, von welchem man sie sahe, verändert. Wie traurig sieht sie aus, wenn man sie im Nebel oder durch ein trübes Fenster betrachtet, und wie lachend wird sie, wann der Nebel sich senkt, die Luft heiter wird, oder statt der trüben Fenster, durch die man sie betrachtete, neue, helle, eingesetzt werden. Hat sich etwa die Gegend verändert? — Nein, nur das Medium, durch welches wir sie sahen.

So erregt auch manche Gegend unangenehme Empfindungen, wenn man sie in einer feuchten morastigen Tiefe ansieht. Laßt uns unsere Kräfte anstrengen, diese morastige Gegend verlassen, und jene Anhöhe ersteigen — welche Veränderung! Der Gesichtskreis ist erweitert, wir erblicken eine Menge herzerhebender Gegenstände und freuen uns darüber; gleichwohl ist nicht mit der Gegend, sondern mit uns eine Veränderung vorgegangen, indem wir uns zu einem höhern Standpuncte emporgearbeitet haben.

Mit unserer Welt ist es eben so. Sie ist ein Thal der Nacht, des Jammers und der Thränen, aber auch ein Himmel, je nachdem der Gesichtspunct ist, aus welchem man sie betrachtet.

Die Menschen dazu zu gewöhnen, die Welt immer aus solchen Gesichtspuncten zu betrachten, daß sie ihnen als Himmel erscheint dieß ist die Absicht, in welcher ich dieß Buch schreibe. Durch keine gefärbten, durch keine geschliffenen Gläser, sondern durch reines helles Glas, welches weder verdunkelt, noch verschönert, weder vergrößert noch verkleinert, werde ich sie sehen lassen. Ohne Bild zu reden — ich werde die Welt zeigen wie sie ist, und bey Beurtheilung derselben nur Wahrheiten zum Grunde legen, die jeder anerkennen muß, der für Wahrheit einigen Sinn hat. Gelingt es mir damit, wenigstens bey einem großen Theile der Leser: so schmeichle ich mir, viel damit gewirkt zu haben. Wir befinden uns alle nicht recht wohl, sind mit unserer Lage unzufrie-

den

den, trösten uns aber immer damit, daß es künftig werde besser werden. Mit dieser Hoffnung schreiten wir der Zukunft entgegen, legen ein Jahr nach dem andern zurück, finden die Besserung immer nicht, auf die wir hofften, bis wir an des Grabes Rande stehen, und einsehen, daß wir einem Irrlichte nachgegangen sind, das immer weiter rückt, je mehr man ihm nacheilet; dann sinken wir ins Grab mit der Hoffnung, daß wir jenseits finden werden, was wir hier umsonst suchten. Meiner Ueberzeugung nach werden wir es aber auch jenseits nicht finden, wenn wir es diesseits umsonst suchten.

Heute, das ist meine feste Ueberzeugung, kann Jeder, in jeder Lage den Himmel finden, sobald er sich von den Grundsätzen überzeugt, die ich in diesem Buche vortragen werde, und sich gewöhnt, darnach zu urtheilen und zu handeln. Bey mir wenigstens haben sie die Probe ausgehalten. Nie dachte ich sie mir deutlich, ohne dadurch neue Heiterkeit, Kraft und Muth zu fühlen. Daraus folgt freylich nicht, daß sie bey allen eben diese Wirkungen hervorbringen werden; höchst wahrscheinlich wird dieß aber doch bey vielen geschehen, da sie von jedermann, der nicht Gottesleugner, und nur einigermaßen an Nachdenken gewöhnet ist, als wahr anerkannt werden müssen.

Ich glaube also, daß ich diesem Buche keinen schicklichern Titel geben kann, als:

Der Himmel auf Erden.

Es ist vorzüglich für die gebildetern Stände bestimmt: weil ich glaube, daß sie desselben am mehresten bedürfen. Je ausgebildeter wir sind, desto tiefer fühlen wir auch jede Unregelmäßigkeit, desto mannichfaltiger sind unsre Leiden. Ein Schauspiel, das von der ungebildetern Classe mit lautem Lachen aufgenommen wird, verursacht der gebildetern oft Ekel und Widerwillen. Ueberdieß wollen die Grundsätze, mit welchen sich jene Classe bey ihren wenigen Leiden zu beruhigen pflegt, bey uns nichts mehr wirken: weil wir sie größtentheils nicht mehr glauben.

Unterdessen, da ich bey Ausfertigung meiner Schriften immer dahin arbeite, so zu schreiben daß mich auch die niedrigste Menschenclasse verstehe: so glaube ich, daß es auch allen nützlich seyn werde, die meine christliche Hauspostille, meine Revolutionsgespräche, Conrad Kiefer, den Boten aus Thüringen u. dergl. verstehen.

Aus Ursachen, die ich schon mehrmals angeführt habe, lasse ich auch dieses Buch, das in der Ostermesse 1797 erscheinen wird, auf Pränumeration drucken. Auf Schreibpapier, mit einem Kupfer, kostet das Exemplar sechzehn Groschen und auf Druckpapier zwölf Groschen, beydes in Golde. Bis zu Ostern kann man drauf pränumeriren, und wer auf sechs Exemplare voraus bezahlt, erhält das siebende frey. Die Namen der Pränumeranten werden dem Buche vorgedruckt, und die Gelder frankirt eingeschickt; an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Ich hoffe, daß meine Freunde sich für die Verbreitung dieses Buchs eben so thätig verwenden werden, wie sie es für meine übrigen Schriften gethan haben.

Schnepfenthal, im October 1796.

C. G. Salzmann.

Director der hiesigen Erziehungsanstalt.

Litterarische Anzeigen.

Ankündigung eines neuen Himmels-Atlasses im größten Format.

Nachdem seit einiger Zeit die Theorie des Laufs der Planeten berichtigt worden, haben verschiedene Astronomen angefangen, die Oerter von einer größern Anzahl Fixsterne zu bestimmen, und diese Bemühungen sind nicht allein für den eigentlichen Astronomen, sondern auch für den Liebhaber der Sternwissenschaft nützlich und belehrend.

Der große im Jahr 1728 auf 28 Blätter zu London erschienene Flamsteedsche Atlas enthielt etwa 2900 von Flamsteed zu Greenwich beobachtete Sterne, und in meinen im Jahr 1782 hieselbst auf 34 Blättern Notenformat herausgegebenen Himmelscharten fügte ich nach neuern Beobachtungen noch mehr als 2100 Fixsterne, Sternhaufen und Nebelflecke hinzu. Allein, seit der Zeit ist durch den fortgesetzten Fleiß der Astronomen die Anzahl neu beobachteter Fixsterne noch beträglich vermehrt worden. Besonders hat Herr la Lande den nördlichen Himmel mit einigen tausend Sternen der 6ten und geringern Größen bereichert, und Herr Herschel hat, vermittelst seines vortreflichen Teleskops über 2500 Nebelflecke, Sternhaufen und Doppelsterne entdeckt

Diesemnach glaube ich einen hinreichenden Grund zu haben, die Ausgabe neuer Himmelscharten im größten Format zu veranstalten, um mit mehr Genauigkeit und in der größten Vollständigkeit diese bisherigen Entdeckungen der Astronomen darstellen zu können.

Ich gedenke diesen neuen Himmels Atlas auf 20 Blättern zu liefern, wovon zwey die Hemisphären des Widders und der Waage, sechs die Sternbilder des Thierkreises, und zwölf alle übrige sowohl alte als neue Sternbilder der Südlichen und Nördlichen Halbkugel vorstellen werden. Die Höhe eines jeden Blattes ist 2 Fuß 2 Zoll und die Breite 3 Fuß 2 Zoll Rheinl., sie werden also die Flamsteedschen Originalcharten beträchtlich an Größe übertreffen.

Bey der Zeichnung der Charten habe ich eine richtigere Entwerfungsart gewählt als Flamsteed, und beym Eintragen aller mir bis jetzt bekannten Sterne, Nebelflecke, Dop-

pelsterne ꝛc. nach ihrer für den 1. Jan. 1801 berechneten geraden Aufsteigung und Abweichung, so wie der Grenzen der Sternbilder ꝛc. werde ich allen Fleiß anwenden. Herr la Lande hat die Gefälligkeit gehabt mir bereits 1600 von ihm beobachteter, bisher noch nicht bestimmter Sterne 6ter Größe, zum Behuf dieser neuen Himmelscharten mitzutheilen.

Ich werde an Stich, Papier und Druck keine Kosten sparen, um diesem wichtigen Werke die äußere Schönheit zu verschaffen. Unser geschickter Kupferstecher Herr Rector Daniel Berger besorgt den Stich, und der Abdruck der Platten geschieht auf Englischem groß Adler Velin Papier.

Bey diesem mühvollen und kostspieligen Unternehmen, rechne ich, mit einer aufmunternden Hoffnung, auf den Beyfall und die Unterstützung der Astronomen und Liebhaber der Sternkunde in allen europäischen Ländern.

Um selbst nicht so viel von der Zeit, die meine übrigen astronomischen Geschäfte erfordern, mit den Zeichnungen der Charten zu verwenden, um die Arbeit der Künstler nicht zu übereilen und um den Ankauf zu erleichtern, wird jährlich nur ein Heft von vier Blättern erscheinen.

Gegen die Leipziger Ostermesse 1797 wird das erste Heft fertig. Wer bis dahin Vier Thl. in Golde oder Ein und Einen halben Holländischen Ducaten, franco an mich einsendet, erhält solches alsdann gut emballirt. Die Pränumeration von 4 Thl in Golde auf jedes folgende Heft erwarte ich jedesmal gleich nach dem Empfang des vorhergehenden, und der Erscheinungstermin bleibt die Ostermesse. Bey der Herausgabe des letzten Hefts erhalten die Herren Pränumeranten ein Titelkupfer, das vollständige Fixstern-Verzeichniß und die Anweisung zum Gebrauch in deutscher und französischer Sprache, gegen einen mäßigen künftig zu bestimmenden Nachschuß.

Berlin, im Julius 1796.

J. E. Bode,
Königl. Astronom. Mitglied der Akad. der Wissenschaft ꝛc.

In Hamburg nimmt die Hoffmannische Buchhandlung Pränumeration an.

Kunst-

Kunst-Anzeige.

Bei P. H. Guilhauman in Frankfurt am M. und in Heilbronn am Neckar im Industrie-Comtoir ist erschienen:

Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden auf 1797, von Carl Lang; mit Kupfern von Chodowiecky, Guttenberg, Küssner ꝛc. auf Velinpap. von Haas in Basel gedruckt. 276 S. in gr. 12.

Der Herausgeber hat sich bemühet, den Beifall des Publikums zu erhalten, den ihm der 96ger Almanach erworben hat; der Inhalt ist folgender: Dem Titel gegenüber das Bild des Herrn von Thümmels, Verfassers der Wilhelmine und der Reisen nach dem mittäglichen Frankreich in Medaillon von Ketterlinus; als Fortsetzungen der beiden Chodowickyschen Kupfer im 96ger Alm: Häusliches Glück und Glück der Liebe, folgen hier vier Blätter, nemlich Freundes-Willkommen, Elternfreuden, frohes Alter und heitere Abschiedsstunde. Hierauf noch drei Blätter aus Thümmels Werken von Schubert gezeichnet, und v. Guttenberg und Küssner gestochen. Der weitere Inhalt ist unter folgende Rubriken vertheilt: 1) Gemälde aus dem häuslichen Leben. a) Friedrich Huttersdorfs Jugendgeschichte von H. St. Kayser. b) Peter Benedict. c) Der Schulmeister Arnold, vom Verfasser des Adepten im Jahrg. 96. 2) Allerley, enthält: 30 naive Gedanken und witzige Einfälle. 3) Gedichte, Wilhelmine Maisch, Elise Bürger, Neuffer, Haug, Hübner, Hölderlein, Schütt, Conz, Kunze, Pfeffel, Schletz, Lohbauer, Schäffer, Rektor Starke und mehrere Ungenannte haben diese Rubrik sehr bereichert. Auch sind wieder Melodien eingestreuet, und sechs ganz neue Tänze von Kunze hinzugefügt. Den Beschluß macht eine Karte der Theilung von Pohlen, von Haas in Basel, mit beweglichen Typen verfertigt; ein einfacher geschmackvoller Einband nach einer Zeichnung des Hrn. Professor Hetsch in Rom umschließt das Ganze, das mit goldnem Schnitt und farbigtem Futteral 1 Rthl. 12 gr. sächs. oder 2 F. 45 Kr. rhein kostet.

Auch sind noch einige Exemplare vom 96ger Jahrg. dieses Almanachs um den nemlichen Preis bei uns zu bekommen.

* * * Noth-

Nothwendige Anzeige.

Die J. G. Fleischersche Buchhandl. in Frankfurt a. M. zeigt hiermit an, daß durch eine Krankheit des Uebersetzers und durch die bisherigen Kriegsunruhen in unsrer Gegend, der zur M. M. d. J. versprochene 1ste Band von Vaillants neuer Reisen in Afrika nicht fertig werden konnte; daß aber derselbe beinahe gänzlich abgedruckt ist und am Ganzen nun unaufhalsam fortgearbeitet wird, so daß zur O. M. 97 alle drei Bände miteinander abgeliefert werden können.

In dem neuen Kunstverlag zu Mannheim erscheinen und sind in Commißion bey Herrn Böttger in Leipzig, und der Herrmanschen Buchhandlung in Frankfurt zu haben:

Der 2te Jahrgang des in vorigem Jahr mit so vielem Beyfall aufgenommenen Taschenbuchs: Tempel der Musen und Grazien für das Jahr 1797. Er behält die nemliche Eintheilung nach den neun Musen, und begreift unter den Musen Caliope, Erato und Euterpe bey jeder in ihrem Fache 40 noch ungedruckte Gedichte berühmter deutscher Dichter und Dichterinnen, in Terpsichore und Polyhymnia prosaische Aufsätze über die Ballets, über den Tanz verschiedener Völker: Paralelle zwischen Mann und Weib, über Weiber und Weiberliebe, über Augensprache und Händedruck. Clio, Muse der Geschichte, liefert eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Kriegsvorfällen am Rhein vom Jahre 1792—96; die 3 Grazien, dahingegen gesellschaftliche Spiele, Räthsel, Charaden, Aufsätze in Stammbücher und Denksprüche ꝛc. ꝛc. Die Kupfer sind für diesmal aus der Thàlia entnommen, Scenen aus noch ungedruckten Ifflandischen und Kozebueschen Schauspielen darstellend, auch mit einigen Bildnissen der unter der Muse Clio vorkommenden Feldherrn verziert. Der Preis ist 2 Fl. rheinisch oder 1 Rthl. 8 grosch. sächsisch.

Der 1797ger Toiletten-Kalender enthält ähnliche Aufsätze, wie die vorjährigen Jahrgänge, nur daß er statt der sonst aufgenommenen Modetrachten diesmal 6 große und 12 kleine Blätter illuminirte Stickmuster enthält. 1 Fl. 12 Kr. rhein. oder 18 grosch. sächsisch.

Der

Der Mannheimer kleine Sack-Kalender, welcher diesmal dem Andenken des jüngsten Bombardement dieser Stadt gewidmet ist, enthält außer der vollständigen Beschreibung derselben, 8 kleinere und 2 größere Kupfer die vorzüglichsten Gebäude vor und nach dem Bombardement in ihren Ruinen darstellend. Der Preis ist mit schwarzen Kupfern 36 Kr. rhein. oder 9 grosch. sächsisch. auch sind Exemplare mit illuminirten Kupfern um den doppelten Preis zu haben.

Der Theater-Kalender oder Taschenbuch fürs Theater, 3ter Jahrgang fürs Jahr 1797; wird diesmal etwas später erscheinen. Er behält ganz seine vorige Einrichtung, nur die Monats-Kupfer werden außer den Portraits, Scenen aus berühmten Lust- und Schauspielen darstellen.

Portefeuille zum Sticken für Damen, 2ter Jahrgang, mit illuminirtem Kupfern, 1 Fl. 15 Kr. rhein. oder 18 gr. sächsisch.

Rheinische Musen, 6ter Band, 1s 2s 3s Heft, mit Musik und illuminirten Theater-Kostüms. 2 F. rhein. oder 1 Rthl. 8 gr. sächsisch.

Anzeige.

Zu einem kleinen Geschenk auf nächste Weihnachten liefere ich ein Taschen-Jahrbuch der Haus- Land- und Staatswirthschaft, mit schwarzen und ausgemalten Kupfern für Männer, Weiber und Kinder, nach einem funkelnagelneuen Entwurf bearbeitet. Es enthält außer der Zeitrechnung; für die Wirthschaft und Erklärung der Tageheiligen, oder vielmehr Wirthe nach Art des Kirchen- und Ketzer-Jahrbuchs, doch sonder Aergerniß und Gefährde, allerley gutes, altes und neues, 1) vom Essen und Trinken, After-Wein, Zucker und Kaffee, Einheizen, Wäsche und Modekleidung; 2) vom ächten Schotendorn und eingebildetem Holzmangel, Kornpflanzen, Kümmelbau, Gurken und Blumen, Büffeln und Rennthieren; 3) vom wohlfeilen Bauen, Drehbänken, Spinnmühlen und Schreibzeugen, deutscher Baum- und Krautwolle Seide und Wichstaft; 4) von Handelseinschränkungen, Brodtaxen, Münzwesen, Abgaben, bürger-

Gesetzes, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, vom 1. Juni 1891 (Reichs-Gesetzbl. S. 261) und des Gesetzes, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, vom 8. Juli 1892 (Reichs-Gesetzbl. S. 905) wird hierdurch Folgendes bestimmt:

I. Zu den Arbeiten, welche nach §. 105 a Abs. 2 der Gewerbeordnung in Betrieben, in welchen regelmäßig Sonntags gearbeitet wird, an Sonntagen vorgenommen werden dürfen, gehören:

1. Arbeiten, welche zur Verhütung des Verderbens von Rohstoffen oder Produkten erforderlich sind;
2. Arbeiten, welche zur Verhütung des Mißlingens von Arbeitsprozessen erforderlich sind;
3. Arbeiten, welche zur Verhütung einer Gefahr für Leben oder Gesundheit der Arbeiter oder für die Erhaltung der Betriebseinrichtungen erforderlich sind;
4. Arbeiten, welche zur Reinigung der Betriebsstätten, Vorrichtungen und Gerätschaften erforderlich sind;
5. Arbeiten, welche zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei Betriebsstörungen erforderlich sind;
6. Arbeiten, welche zur Vorbereitung des Betriebes für den folgenden Werktag erforderlich sind;
7. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Witterungsverhältnisse erforderlich sind;
8. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Absatzverhältnisse erforderlich sind;
9. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Rohstoffen oder Produkten erforderlich sind;
10. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Arbeitskräften erforderlich sind;
11. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebseinrichtungen erforderlich sind;
12. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebskräften erforderlich sind;
13. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsstoffen erforderlich sind;
14. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsmitteln erforderlich sind;
15. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsräumen erforderlich sind;
16. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsgeräten erforderlich sind;
17. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsmaschinen erforderlich sind;
18. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsanlagen erforderlich sind;
19. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsvorrichtungen erforderlich sind;
20. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsgegenständen erforderlich sind;
21. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsmitteln erforderlich sind;
22. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsräumen erforderlich sind;
23. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsgeräten erforderlich sind;
24. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsmaschinen erforderlich sind;
25. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsanlagen erforderlich sind;
26. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsvorrichtungen erforderlich sind;
27. Arbeiten, welche zur Ausnutzung besonders günstiger Verhältnisse für die Verwendung von Betriebsgegenständen erforderlich sind;

Vom Hrn. Hofkommissar Bömer. 12) Nachricht, wie die zwiebelartigen Gewächse von Vorgebirge der guten Hoffnung sich in den mit Brettern oder mit Mauern eingefaßten Beeten in dem harten Winter 1794 und 1795 gehalten haben. Von Hrn. Wendland. 13) Merkwürdige Ausartung der Hemerocallis fulva. 14) Vorläufige Bemerkungen über den Anbau des eßbaren Cypergrases oder der Erdmandeln. (Cyperus esculentus.) 15) Beschreibung einer vermuthlich neuen Pflanze aus der Familie der kürbisartigen Gewächse. 16) Bemerkungen über die Ursache des in den Jahren 1794 und 1795 entstandenen beträchtlichen Mißwachses an vielen Bäumen und Pflanzen. Mit Vorschlägen, wie für die Zukunft den äußerst nachtheiligen Folgen desselben zu begegnen seyn möchte. Vom Hrn. Hofgärtner Schwickert zu Carlsruhe 17) Anzeige für Blumenfreunde. 18) Gartenlitteratur. 19) Gartenprospecte. 20) Erklärung der Kupfer.

Taschenbuch und Almanach

zum geselligen Vergnügen von W. G. Becker. Für 1797. Leipzig bey Voß und Compagnie. 1 Rthl. 8 gr.

Wir dürfen diesmal mit Zuverlässigkeit behaupten, daß dies vom Publikum so begünstigte Taschenbuch, alle seine Vorgänger übertrift. Der Herausgeber hat ihm einen Reichthum und eine Mannigfaltigkeit zu geben gewußt, die in Verwunderung setzen muß. Auch ist es in Ansehung der Bogenzahl, bey dem nämlichen Druck, beträchtlich stärker geworden. Den Anfang machen folgende prosaische Aufsätze: 1) Die Brautwerbung von W. G. Becker. 2) Unterricht für Reuterinnen von Frauen Petronillen, verwitweten Ohle-Madsen (von Kretschmann). 3) Diogenes Tonne, von August Lafontaine. 4) Bemerkungen, Anecdoten und Einfälle von Kästner, Kretschmann, Langbein, Meißner u. s. w. Hierauf folgen 111 Gedichte von W. G. Becker, Bürde, Cunze, Wilhelmine v. Gersdorf, Gleim, Haug, Jünger, Karschin, Kretschmann, Langbein, Lindenmeyer, Mahlmann, Manso, Mattyni Laguna, Meinert, Meißner, Thaddäus Müller, Pöschmann, Pockels, Pfeffel, Freiherr z. Racknitz, Ramler, Rothmaler, v. Salis, A. W. Schlegel, Schink, Klamer Schmidt, Spiegel von Pickelsheim, G. W. C. Starke, Tiedge, M. A. v.

Thü-

Thümmel, Weiße, Zschiedrich. Hierzu gehören 8 Compositionen von Klose, Naumann, Frhrn. z. Racknitz, Schmidt, Schuster und Seydelmann. Nach den Gedichten kommen 28 Charaden und Räthsel von Kretschmann, Langbein, Lindenmeyer, Rothmaler, K. Schmidt, Starke, Tiedge und einigen Ungenannten. — Im Anhange befinden sich drei neue gesellige Spiele, neue Tänze von Siegfried Schmidt, die gewöhnlichen Engagements-Tabellen, und eine Charte von den vereinigten Niederlanden. Die Zahl der Kupfer, die vortreflich ausgefallen, sind diesmal mit zweien vermehrt worden: Achte davon sind von D. Chodowiecki erfunden und gestochen, und von Kohl in Wien noch einmal wiederholt; die beyden andern sind: ein schöner Amor und eine schöne Gruppe von Amor und Psyche, aus der Churfürstlichen Antiken-Gallerie zu Dresden, nach Zeichnungen von Gareis, in Punktirter Manier von Stölzel gestochen.

Neue Verlagsbücher der Andräischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn.

Köhlers (Gregor) praktische Anleitung für Seelsorger am Kranken- und Sterbebette. 2te verbesserte und vermehrte Ausgabe 8. 12 gr.

Müllers (D. Joh. Val.) Gesundheitsalmanach, oder medizinisches Taschenbuch für 1797.
Aerzten und allen Liebhabern der Gesundheit geweiht. 8. 14 gr.

— — Ueber die Bleykrankheiten und wie dieselbigen am besten zu verhüten und zu heilen sind, wobey bewiesen wird, daß die Bleyglazur des irdenen Küchengeschirrs keineswegs als die Hauptquelle der Abnahme körperlicher Kräfte des Menschen, besonders der höhern Stände, anzusehen sind. 8. 14 gr.

Versuch über die Mittel, die ehemaligen wohlfeilen Zeiten, gegen unsre dermalige Wuchertheurung einzutauschen. vom M. S. von R. 8. 10 gr.

Weikard (M. A.) Entwurf einer einfachen Arzeneykunst, oder Erläuterung und Bestätigung der Brownischen Arzneylehre, 2te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thl. 4 gr.

Manderbach (K. G. D.) neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion. 10ter Th. gr. 8. 1 Thl. 4 gr.

Aufforderung,

an

das gebildete Deutschland.

Das Publicum ist durch mehrere, nach einander erfolgte Anzeigen, bereits auf die Pasigraphie aufmerksam gemacht worden. Die Neugierde einsichtsvoller Männer zu reitzen ist immer schwer, doppelt schwierig aber muß dies bey einem Gegenstande seyn, von dem das wie und woher durchaus nicht angegeben werden darf. Indes rückt der Zeitpunct mächtig heran, wo dies schöne Product der Speculation der strengen Prüfung des unpartheyischen Deutschlands vorgelegt werden soll. Die unmittelbar darauf folgende Uebersetzung, aus dem französischen, dieses für die Wissenschaften und für die Handlung erstaunend wichtigen Werks, wird unter der besondern Aufsicht des Erfinders von einem Manne veranstaltet, der mehr als zehn Monate lang eines vertrauten Umgangs mit dem Erfinder genoß, der während dieser

Zeit der Ausführung mit jedem Schritte folgte, der manchen Wink erhielt, den er jetzt bey der Uebersetzung zum größten Vortheil der deutschen Leser benutzen wird — der also, da er im ganzen Norden der Einzige ist, der mit der Erfindung bekannt seyn kann, unstreitig einen entschiedenen Vorsprung vor jedem andern hat. — Sie wird in meinem Verlage erscheinen. Hierbey aber bin ich genöthigt, mehrere große, und bey keinem andern Verlage erforderliche Auslagen zu machen, die auf der einen Seite die Unternehmung nothwendig schwieriger machen, auf der andern meinen gerechten Erwartungen weniger Haltbarkeit geben. Man wird es mir daher nicht übel deuten, wenn ich den aufgeklärtern Theil des Publicums, der unstreitig der zahlreichere ist, auffordre, meine Unternehmung durch Subscription zu unterstützen. Um indessen den denkenden Mann nicht ganz ohne Aussichten, über die Möglichkeit und das Wesen der Pasigraphie zu lassen, um ihm vielleicht gar Anleitung zu geben, selbst weiter vorwärts zu schauen, will ich hier in aller Kürze eine und die andre Idee mittheilen, welche zur Erfindung vieles beygetragen haben, und dann noch anzeigen, was man von dem versprochenen Werke zu erwarten habe.

Alle Ideen entstehen entweder aus sinnlichen Anschauungen oder dem Gefühl unsers innern Zustandes. Die Sprachausdrücke für diese Ideen sind durchaus

willkührlich, wie die Verschiedenheit der Sprachen genugsam zeigt. Indes ist es mehr als blos wahrscheinlich, daß die Menschen, als sie anfiengen sich durch Töne einander mitzutheilen, mehr den Eindruck des äussern Gegenstandes auf ihre Sinnwerkzeuge, als den Gegenstand selbst, mehr die, mit dem Gefühle ihres innern Zustandes verbundene Lust oder Unlust, als den Zustand selbst zu bezeichnen gesucht haben. Die nachherige Vervollkommnung der Sprachen, mußte nothwendig mit der immer fortschreitenden Gewandheit des Geistes, die Eindrücke der Sinnen, der äussern, wie des innern, schneller und richtiger aufzufassen, sie in allen ihren verschiedenen Modificationen zu betrachten, fortrücken. Noch jetzt zeugt die so oft nöthige neue Wortfügung von der Abhängigkeit der Sprachen, und wenn wir gleich in sehr vielen Fällen sprechen und schreiben, ohne diese Abhängigkeit zu bemerken, so zeigt dies blos die Macht der Gewohnheit, und die Schnelligkeit der Denkkraft an, ohne deshalb für die absolute Nothwendigkeit einer Sprache das geringste zu beweisen. Wir werden Gegentheils nicht läugnen können, daß Wörter und Worte an sich nichts sind, daß sie nur die relative Bedeutung der durch sie repräsentirten Ideen für den haben, der sie als Repräsentanten annimmt, und daß es folglich in eines jeden Willkühr stehe, seine Ideen durch diese oder jene Schriftzüge zu versinnlichen.

Wir können daher ſicher annehmen, daß alle Sprachen ſich in ſo weit vereinigen, als ſie gleichbedeutende Ausdrücke überall anerkannten Ideen ſind. Hieraus läßt ſich leicht erſehen, was ſchon Leibnitz und nach ihm mehrere andere Gelehrte behauptet haben, daß man dieſe Ideen noch durch andre Ausdrücke oder Schriftzüge darſtellen könnte, welche allgemein angenommen, auch überall für das gelten würden, was ſie ſollen. Wenn aber der Vorſchlag Leibnitzens, zur Ausführung einer ſolchen Schrift verworfen ward, ſo iſt die Urſache davon nicht die, daß ſie überhaupt unmöglich wäre, ſondern blos in den Schwierigkeiten zu ſuchen, die der Ausführung, ſo wie Leibnitz ſie wollte, außerordentlich im Wege ſtehen mußten. Es iſt hier nicht der Ort dieſes großen Mannes Meinung genauer zu erläutern, und eben ſo wenig darf die neue Erfindung hier aufgedeckt werden — nur ſo viel ſey hier geſagt, daß den Schwierigkeiten, die ſich jenem Vorſchlage widerſetzen, auf eine ſehr natürliche und faßliche Weiſe in der Paſigraphie abgeholfen, daß durch ſie niemand auf ein Regiſter von Ideen eingeſchränkt, ſondern darauf geleitet wird, alles was in ſeiner Seele vorgeht, leicht und ordentlich darzuſtellen. Die Zeichen, welche in ihren verſchiedenen Verſetzungen alle Ideen verſinnlichen ſollen, ſind an ſich eben ſo willkührlich, als es die gewöhnlichen Buchſtaben waren. Einige wenige Regeln ſind hinreichend den Gebrauch derſelben zu beſtimmen, und dadurch

eine zweckmäßige Allgemeinheit zu bewirken. Das übrige des versprochnen Werkes dient besonders dazu, einem jeden, selbst im Denken Ungeübten Anleitung zu geben, sich seiner Ideen recht bewußt zu werden, sie in die gehörigen Classen zu bringen, und nach den vorgeschriebenen Regeln mitzutheilen. — Das genauere der Erfindung verbietet die Klugheit, und das heilige Versprechen eines Mannes von Ehre, weiter aus einander zu setzen. Die Wenigen, die eine ganz besondere Erlaubniß zur frühern Kenntniß zuließ, sind einstimmig über das schöne und nützliche der Erfindung — noch eine kurze Zeit — und selbst der Ungläubigste wird eben dies gestehen müssen. Unterdessen wird schon das hier gesagte hinreichen, die hellern Köpfe auf einen richtigen Standpunct zu setzen, von wo aus sie des Ziels nicht verfehlen werden. Und an diese besonders richtet sich die Aufforderung, meine Unternehmung durch Subscription zu unterstützen. Der erste Theil der Uebersetzung, welcher bald nach dem französischen Original erscheinen soll, wird zwey Speciesthaler kosten, welche beym Empfang desselben bezahlt werden. Wer eine Subscriptions-Sammlung unternimmt, erhält auf zehn, ein Exemplar frey. Man kann sich dieserhalben an folgende Herren Buchhändler, und ausserdem an alle rechtliche Buchhandlungen von Deutschland, und in hiesiger Gegend gerade an mich selbst wenden.

In Altona	an Hrn. Buchh.	Hammerich.
— Berlin	— —	Fehlisch.
— Braunschweig	—	Thomas.
— Bremen	— —	Willmanns.
— Breslau	— —	Korn und Herrn Gehr & Comp.
— Copenhagen	—	Proft & Storch.
— Danzig	— —	Troschel.
— Dresden	— —	Gerlach.
— Frankfurt a. M.		Behrens und Varrentrapp & Werner.
— Göttingen	—	Dieterich.
— Hamburg	— —	Bachmann und Gundermann.
— Hannover	— —	die Herrn Gebrüder Hahn.
— Königsberg	— —	Nicolovius und Herrn Fasch.
— Leipzig	— —	Rein und das Zeitungs-Comtoir.
— Lübeck	— —	Fr. Bohn.
— Nürnberg	— —	die Steinische Buchhandlung.
— Prag	— —	Calve.
— Regensburg	—	Montag und Weiß.

In Riga an Herrn Buchh. Hartknoch.
— Rostock — — Stiller.
— Stuttgard — — Metzler.
— Ulm — — Wohler.
— Weimar — — das Industrie-Comtoir.
— Wien — — Schaumburg & Comp.
— Zürich — — Ziegler und Schöne.

Und nun noch ein paar Worte für meine speculirenden Herren Collegen. Wenn Sie obige Gründe nicht von jeder für Sie mißlichen Colliſion abſchrecken, ſo muß Sie ſchon der Umſtand abhalten, daß ich mir zur Veranſtaltung dieſer deutſchen Ausgabe, die beſondere Erlaubniß des Herrn Erfinders verſchaft habe, und alſo jede andere deutſche Ueberſetzung, als eine Beeinträchtigung meines Verlags-Rechts anſehen kann.

Schleswig, im März 1797.

Johann Gottlob Röhß,
Buchhändler.

Auch erscheint künftige Michaeli-Messe in meinem Verlage:

Beschreibung und Regeln eines neuen Kriegs-Spiels, zum Nutzen und Vergnügen, vorzüglich zum Gebrauch in Militär-Schulen, von G. Venturini, Herzogl. Braunsch. Lüneb. Ingenieur-Lieutenant, mit Kupf. 8.

und kann man ebenfalls in obigen Handlungen darauf unterzeichnen. Der Subscriptions-Preis ist 1 Rthlr. 12 Gr. — Das Manuscript ist bereits mehrern Kennern zur Prüfung vorgelegt, und sehr gut gefunden worden, und will ich nur ein Urtheil darüber in der Kürze anführen, nehmlich das des Herrn Obristen von Ewald: „Ich kann in Wahrheit gestehen, „daß dieses Kriegs-Spiel sehr lehrreich zusammengesetzt ist, und wird demjenigen vieles Vergnügen „machen, und manche Ideen aufhellen, der den Krieg „nur aus Büchern kennt.“

J. G. Röhß.

Nachricht
an das Publikum
die Fortsezzung der Neuesten Staats-Anzeigen betreffend.

Der gütige, nachsichtsvolle Beifall, womit das Publikum überhaupt, und besonders mehrere Kenner schon den ersten gewagten Versuch einer Fortsezzung der mit Recht so beliebten Schlözerschen Staatsanzeigen aufgenommen haben, ermuntert die Herausgeber, jezt alle ihre Kräfte aufzubieten, um dies Werk immer mehr seinem grossen Muster und Vorgänger ähnlich zu machen; und da sie nun durch viele Mitarbeiter unterstüzt, worunter bedeutende Männer sind, ihren Wirkungskreis zu erweitern, und ihre Hülfsmittel ansehnlich zu vermehren im Stande sind, so können sie nun dem lesenden Publikum kühn die Versicherung geben, daß die Fortsezzung der Neuesten Staatsanzeigen immer interessanter werden, und schon der zweite Band derselben weit reichhaltiger seyn soll, als der erste, dem es jedoch nicht an mannigfaltigem Interesse mangelt, wie schon die trokkene Inhaltsanzeige beweist. Nämlich der 1ste Band enthält: im 1sten Hefte: 1) Statistik von Mömpelgard. 2) Ueber die Frage: Soll und kann Hamburg den franz. Gesandten anerkennen? 3) Franz. Revolutions-Anekdoten. 4) Zur Statistik von Würtemberg. 5) Beiträge zur polit. Arithmetik aus den Kirchenregistern von Eßlingen. 6) Zum Handelsstatistik von Frankreich. 7) Merkw. Proklama-

des Reichstags. 8) Mancherlei. (a) Nürnberg. (b) Pietist. Kinderzucht. (c) Protestant. Himmelsschlüssel. (d) Beispiellose Klugheit. (e) Philosophie König Ludwig XV. — Im 2ten Heft: 1) Antwerpen vor und nach dem Verluste der Scheldefreiheit. 2) Ueber die Universität zu Salzburg. 3) Terrorism zu Straßburg, oder Appellazion ꝛc. 4) Ueber La Fayette. 5) Beitrag zur Geschichte der Kultur und Industrie von Deutschland. 6) Aristoteles vom Finanzwesen. 7) Was ist ein Simplum? 8) Bücheranzeigen. — Im 3ten Heft: 1) Politisches Verhältnis der Hanse. 2) Borhecks Nachrichten vom Amt Beeke im Klevischen. 3) Beschl. der Kirchenreg. von Eßlingen. 4) Franz. Besitznehmung der deutschen Posten 5) Nürnbergs Lage, und Vorschläge darüber (ein Aktenstük.) 6) K. Preuß. Patent wegen Behandl. d. Unterthanen in den fränk. Fürstenthümern. 7) Neutralität in Bezug auf Dännemark. 8) Mancherlei. (a) Philosophen und Protestanten, Urheber des Umsturzes der franz. Monarchie. (b) Ueber Namensveränderungen. (c) Mönchische Historiographie. — Im 4ten Heft: 1) Volksmenge des Herzogthums Würtemberg in den Jahren 1782. bis 1786. 2) Topographie von Offenbach. 3) Apologie von Philipp Gäng Hochf. Salzburgischen Hofrathe und öffentlichen Lehrer der Rechte, gegen den Aufsaz im 2ten Stük d. St. A. 4) Bemerkungen über das Stift Ellwangen. 5) Ueber den Zustand der Protestanten im Elsaß vor der Revolution. 6) Ueber das Betragen der Franzosen an der schwäbisch-fränkischen Gränze. 7) Ueber die Gemüthsbe-

schaffenheit des regierenden Fürsten von Wied-Neuwied. 8) Berichtigung.

Von der größern Reichhaltigkeit des Materialien-Vorraths für den 2ten Band führen wir nur hier an, folgende sehr interessante Aufsäzze und Aktenstükke: 1) Beiträge zur Staatskunde von Frankreich; auch von einem Austrasier. Erster Versuch, über Grösse und Volksmenge, mit 2 Tabellen. 2) Würtemberg in Beziehung auf Frankreich. 3) Gesch. der neuesten Vorfälle zu Ellingen. 4) Der Adelsbund. 5) Revolutions-Anekdoten, Forts. 6) Nachricht von dem Kloster La Trappe bei Düsseldorf. 7) Beitrag zur geheimen Geschichte von Mainz. 8) Wirtembergica, oder fromme Wünsche der Würtemberger geäussert, bei Gelegenheit des ausgeschriebenen Landtags, nebst Beilagen. 9) Fragment zur Geschichte von Anspach. 10) Auch Etwas über den Holzmangel. 11) Staat von Schwäbisch-Halle. 12) Ueber Naturgränzen und ewigen Frieden. 13) Herzog Karl von Würtemberg und Pabst Benedikt XIV, zwei Originalbriefe mit der nöthigen Erläuterung. 14) Zur Geschichte der Artillerie. 15) Bericht von dem Ueberfall der Franzosen und der Wegnahme des Roßbühls (in Wirt) am 2ten Juli 1796. (Ein Aktenstük.) 16) Zur Kenntnis des franz. Artillerie-Fuhrwesens. 17) Zentralschule zu Straßburg. 18) Zur Geschichte der Hexenprozesse; u. a. m. *) — Dies

*) Die fast tägliche Vermehrung des Vorraths an Materialien wird die Herausgeber veranlassen, diesen aufgezeichneten Aufsäzzen manchen neuen eben so interessanten in den nächsten Heften an die Seite zu sezzen.

Verzeichnis wird das Publikum überzeugen, daß dieses Journal wirklich an innerm Werthe immer zunimmt, und daß jede Unterstüzzung desselben ein Beitrag zu seiner Vervollkommung ist. — Wer Beiträge einliefern will, wird in der mit dem 4ten Hefte ausgegebenen Vorrede zum 1sten Band finden, daß die Herausgeber sich nicht nur zu jeder Mühevergeltung verstehen, sondern auch zur Sicherstellung der Mitarbeiter die dienlichsten Anstalten getroffen haben. Ueberhaupt werden sie nichts versäumen, was zur Vervollkommung dieses Werks beitragen kann. Das Publikum darf dies nicht als leere Worte ansehen, denn das Werk selbst soll den Meister loben, und die Folge wird es beweisen, daß die Herausgeber nicht zuviel versprochen haben.

Wir haben, wie schon bekannt ist, die Besorgung und Spedition dieser Zeitschrift übernommen, die auch durch alle k. Postämter und in allen Buchhandlungen zu haben ist. Jedes Heft von 8 bis 9 Druckbog. auf feinem weissen Papier sauber gedruckt, gr. 8vo. (wie die Schlözerschen Staatsanzeigen, die auch im Aeusserlichen zum Muster dienen) kostet 10 Ggr. Vier Hefte machen einen Band, und je zu 6 Bänden kömmt ein vollständiges Register. Nach der neugetroffenen Einrichtung werden die Hefte nun schneller auf einander folgen. Wir empfehlen sie der Aufmerksamkeit des lesenden Publikums!

Mutzenbechersche Buchhandlung.

Hamburg, den 18. März 1797.

ALLGEMEINER LITTERARISCHER ANZEIGER,

ODER

ANNALEN DER GESAMMTEN LITTERATUR FÜR DIE GESCHWINDE BEKANNTMACHUNG VERSCHIEDENER NACHRICHTEN AUS DEM GEBIETE DER GELEHRSAMKEIT.

Mit Churfürstlich-Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Schon längst hat man, bey der grossen Mannigfaltigkeit und dem weiten Umfange der neuesten Litteratur, das dringende Bedürfniss einer periodischen Schrift gefühlt, durch welche Gelehrte, Schriftsteller, Buchhändler und Alle, die nur einiges Interesse für die Gelehrsamkeit haben, so schnell, als möglich, mit dem, was die Thätigkeit der Gelehrten, in und ausser Teutschland, liefert oder noch liefern wolle, bekannt gemacht würden. Zwar sind schon mehrere Zeitschriften vorhanden, in denen man den Versuch machte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen: allein, es ist entweder die geschwinde Bekanntmachung litterarischer Nachrichten nur Nebensache bey dergleichen Schriften: oder der Umkreis derselben schränket sich blos auf Gelehrte ein. In jenem Falle verweilen die mehresten Leser immer nur bey der Hauptsache, die solche Zeitschriften enthalten, und übersehen die Ankündigungen neuer Bücher und andere litterarische Nachrichten, welche sie in Blättern

dieser Art als Nebensachen, vielleicht wohl gar als Lückenbüsser aufgestellet, betrachten; in diesem hingegen werden die Neuigkeiten der Litteratur nur Wenigen bekannt, und folglich wird in beyden Fällen jenes Bedürfniss immer nicht so, wie der am meisten dabey interessirte Theil des Publikums wünscht, befriediget. Es ist daher nothwendig, wenn durch Eine Schrift dieser Zweck erreicht werden soll, dass sie ganz allein demselben gewidmet sey. Diese Eigenschaft soll eine Zeitschrift haben, die vom Monat Julius dieses Jahres an, unter dem obenangezeigten Titel herauskommen wird.

Das Publikum könnte vielleicht dieses für leere Versprechungen aufnehmen, und befürchten, das angekündigte Werk mögte nicht alles leisten was von demselben im allgemeinen gesagt worden ist. Wir wollen daher im Voraus den Inhalt desselben bekannt machen, und zeigen, was man in dem Allgemeinen litterarischen Anzeiger zu erwarten habe, nämlich:

I. Beyträge zur Geschichte einzelner Zweige der Litteratur, oder Materialien zu einer immer noch mangelnden vollständigen Geschichte derselben, so wie zur Ergänzung der Lücken schon vorhandener Werke dieser Art.

II. Lebensbeschreibungen berühmter verstorbener Gelehrten, Künstler und Anderer, die gemeinnützige Verdienste gehabt haben, oder Materialien hierzu und Berichtigungen schon erschienener Biographien, bey welchen wir die Verfasser besonders um Freymüthigkeit über Character, Verdienste, Schriftsteller-

oder Künstlerwerth ersuchen, und ihnen für diese Gefälligkeit schon im Voraus unsern thätigsten Dank versprechen.

III. Anekdoten und Characterzüge von ältern verstorbenen Gelehrten, in so ferne die Facta sich auf Litteratur beziehen.

IV. Recensionen alter, und bey der sich immer vermehrenden Menge der Bücher, fast in Vergessenheit gerathener Werke.

V. Nachrichten und Recensionen von neuen merkwürdigen litterarischen Werken, welche besonders Stoff zu eigenen Bemerkungen und Verbesserungen geben.

VI. Berichtigungen fehlerhafter Angaben und unvollständiger Nachrichten in schon vorhandenen litterarischen Hülfsmitteln.

VII. Einzelne Bemerkungen, zur Erläuterung der Litteratur und Kunst, wie sie oft von Gelehrten und Künstlern bey ihren wissenschaftlichen Beschäftigungen gemacht werden, ohne sie — so vielen Nutzen sie auch gewähren können — dem Publikum mitzutheilen, oder darüber eine eigene Abhandlung zu schreiben.

VIII. Anfragen, wo man dies oder jenes Buch u. s. w. kaufen oder geliehen bekommen könne.

IX. Anfragen über Gegenstände der Litteratur und Kunst; um deren Beantwortung wir hiermit alle gemeinnützig gesinnte Teutsche Gelehrte bitten.

X. Zustand der Schul-, Universitäts- und anderer öffentlichen Bibliotheken in und ausserhalb Teutschland. Man bittet hierbey um Unparteylichkeit, weil es mehr als zu bekannt ist, wie oft solche litterarische Schätze durch die Nachlässigkeit ihrer Administratoren verwildert sind, und daher in Hinsicht auf die Gelehrsamkeit als todte Kapitale betrachtet werden können.

XI. Bekanntmachung handschriftlicher Dokumente, die in öffentlichen und Privat-Bibliotheken aufbewahrt werden, besonders Nachrichten von kleinern seltenen Druckwerken aus dem XVten und XVIten Jahrhunderte.

XII. Kritische Beschreibungen brauchbarer Handschriften.

XIII. Kurze Anzeigen kleiner Schulschriften und authentische Nachrichten von guten und schlechten Einrichtungen der Schulen, Gymnasien u. s. w.

XIV. Aufführung aller Verordnungen und öffentlichen Anstalten, die auf Litteratur und Kunst Bezug haben.

XV. Anzeigen von den in verschiedenen Teutschen Provinzen erfolgten Bücherverboten; um deren genaue und vollständige Angabe wir hiermit bitten.

XVI. Verhandlungen gelehrter Gesellschaften, ihre Preisaufgaben und Prämienaustheilungen,

XVII. Kurze, aber genaue, und hinreichende Nachrichten von ausländischen Werken.

XVIII. Chronik der Teutschen Universitäten, oder Aufführungen akademischer Programmen, Streit - und Gelegenheitsschriften u. s. w.

XIX. Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Belohnungen oder andere Veränderungen der Lage der Gelehrten und Künstler.

XX. Anzeige von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten und Künstler, ihren Reisen und den von ihnen zu hoffenden Werken.

XXI. Todesfälle der Gelehrten und Künstler, mit Angabe des Geburtstages, Geburtsortes und ihrer vorzüglichen Werke, nebst Hinweisung zu den Quellen, woraus man Nachrichten von ihrem Leben und Schriften schöpfen könne.

XXII. * Ankündigungen neuer Bücher und Kunstwerke jeder Art.

XXIII. * Ankündigungen von Bücher- oder Kunstauctionen, wobey zugleich auf Verlangen, die vorzüglichsten Artikel aus solchen Verzeichnissen angegeben werden sollen.

XXIV. * Anzeigen seltener Bücher, alter Kupferstiche, Gemälde, Landcharten u. s. w. die zu verkaufen sind.

XXV. * Anzeigen von Schriften und Uebersetzungen, die in den nächsten, (zu benennenden) Messen heraus kommen sollen; um den beson-

ders jetzt so häufigen und höchst verdrüsslichen Collisionen auszuweichen.

XXVI. * Novitätenverzeichnisse oder Preiskatalogen der Buchhändler.

XXVII. * Verzeichnisse mit Preisen von neuen Kupferstichen, Landcharten und andern Kunstwerken.

XXVIII. *Preisverzeichnisse von Naturalien, anatomischen und chemischen Präparaten, Kräutersammlungen u. s. w.

XXIX. *Nachrichten von Manuscripten, Kupferstichwerken und andern litterarischen Speculationen, wozu Verleger gesucht werden.

XXX. * Anfragen der Buchhändler für schriftstellerische Unternehmungen.

XXXI. *Antikritiken. Wir sind überzeugt, dass man uns nicht zumuthen werde, die Sachen anonymer Schriftsteller zu vertheidigen, und bitten daher hiermit ein für allemal die Verfasfasser der Antikritiken ihre Namen der Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers anzuzeigen, wenn sie auch für gut befinden sollten, sich unter den Antikritiken selbst nicht zu nennen, in welchem Falle sie versichert seyn können, dass wir unserer Schuldigkeit gemäss ihre Namen gewiss verschweigen werden.

XXXII. * Bekanntmachung neuer litterarischer Anstalten, z. B. Lesekabinette, Lesebibliotheken, Museen u. s. w.

Wenn man auch nicht in jeder Nummer obige XXXII Rubriken finden dürfte, so versprechen wir doch, dass, im Ganzen genommen, gewis keine derselben leer bleiben, und folglich nicht blos in der Anzeige aufgeführt seyn solle. Wir sind der gewissen Hoffnung, dass dieses unser Versprechen erfüllt werde, da viele vorzügliche Teutsche Gelehrte und Litteratoren uns schon im Voraus ihren thätigsten Beystand zugesichert haben, damit wir alle die Forderungen, welche nun das Publikum an uns zu machen berechtigt würde, befriedigen könnten.

Die Redacteurs des Allgemeinen litterarischen Anzeigers.

Nachschrift der Verlagshandlung.

Von diesem oben angekündigten Allgemeinen litterarischen Anzeiger werden regelmässig jede Woche zwey, nämlich Dienstags und Freytags und — wenn diese Unternehmung Beyfall finden sollte — mehrere Nummern, auf Median Folio, mit lateinischen Lettern gedruckt erscheinen. Da wir mit dem Verlage dieses periodischen Blattes erst mit dem Monat Julius dieses Jahres anfangen: so werden die vom Julius bis zu Ende dieses Jahres gelieferten Nummern den ersten Band, und folglich einen halben Jahrgang des Ganzen ausmachen; der Jahrgang soll aus zwey Bänden bestehen, deren jeder einen Haupttitel nebst blauem Umschlage und ein, bey litterarischen Werken unentbehrliches, vollständiges Sachregister erhalten wird. Man macht die Bestellungen darauf bey den respect. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, Address- und Intelligenzcomtoiren und Buchhandlungen jedes Orts. Erstere erhalten den Allgemeinen littera-

rischen Anzeiger durch die Churfürstlich-Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig auf solche Bedingungen, dass sie den Jahrgang für 3 Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 30 Kr. Rhein. an die Interessenten wöchentlich, und für 2 Rthlr. 16 Gr. Sächs. oder 4 Fl 48 Kr. Rhein. monatlich franco liefern können, und nur an den entferntesten Orten diesen Preis etwas erhöhen werden. Letztere können denselben entweder auf dem angegebenen Wege oder auch von uns selbst unter den nämlichen Bedingungen bekommen.

Sachen, die das Interesse des Einseders unmittelbar angehen, und welche oben mit * bezeichnet sind, erwarten wir ganz frankirt. Auch wird gewiss Jeder in diesen Fällen, wo der Nutzen ganz allein auf der Seite des Einsenders ist, die Insertionsgebühren zu Acht Pfennigen für eine gedruckte Zeile sehr billig finden. Jedoch wird man auch bey grössern Aufsätzen oder ganzen Columnen selbst diese Gebühren noch mindern.

Von Aufsätzen, bey denen die Verfasser Gemeinnützigkeit beabsichtigen, wird die Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers gern das Porto vergüten.

Alle für den Aezeiger bestimmte Briefe werden mit folgender Addresse bezeichnet:

An die Expedition des allgemeinen litterarischen Anzeigers in Leipzig.

Wir bitten dies um so mehr gefälligst zu bemerken, da die Expedition desselben, um alle Verwechselungen zu vermeiden, von allen unsern übrigen Geschäften ganz getrennt ist.

Leipzig im April 1796.

Voss und Compagnie.

Klopstocks Oden, in 2 Bänden,

als der 1. und 2. Band

von Klopstocks sämmtlichen Werken.

Die gute Aufnahme der kostbaren Ausgabe von Wielands sämmtlichen Werken ist ein Beweis von der Liebe unserer Nation zu ihrer Litteratur, und hat der Nation die Achtung ihrer besten Schriftsteller erworben, welche nicht ohne Einfluß auf Vollendung künftiger Geistesprodukte bleiben wird. Mich hat die Unterstützung, welche ich dabey gefunden habe, zur dankbaren Anstrengung aller meiner Kräfte bey ähnlichen Unternehmungen ermuntert, und die Ausgabe von Klopstocks Werken soll, nach meiner Ueberzeugung, in Ansehung der Korrektheit, des Papieres, des Druckes und der Kupfer als ein schönes Werk der Typographie gelten können; auch dann noch gelten können, wenn ihr Verleger längst vergessen seyn wird.

Klopstock ist der Vater der edleren deutschen Dichtersprache. In seinen Oden hat er ein noch unerreichtes Vorbild aufgestellt, was unsere Sprache durch gehaltreiche Kürze, durch Klang und Verhältniß, durch Kontrast des Starken und Sanften überhaupt, durch Studium des Sylbenmaaßes in sinnlicher Darstellung des Gedankens vermag, und hat sie über alle lebende Sprachen durch Nachbildung der Griechischen Dichtersprache erhoben. Nicht nur durch den innern Gehalt, sondern auch durch die große Zahl neuer, theils noch nie theils in fliegenden Blättern zerstreut gedruckter Oden wird diese vollständige Sammlung, deren erster Band 87 und der zweyte Band 108 Oden enthält, jedem Verehrer der deutschen Litteratur eine der angenehmsten Erscheinungen seyn.

Beyde Bände sind fertig gedruckt und werden zu Ende des Monats März ausgegeben. Um die Liebhaber wegen Vorschuß nicht in Sorge zu seßen, um mir bey ruhiger Ausführung des schönen Druckes keinen Zwang aufzulegen, habe ich weder Subscription noch Pränumeration verlangt, sondern bitte nur jetzt um baare Bezahlung und liefere gleich bey Empfang derselben das Werk. In jeder

Buchhandlung Deutschlands wird eine Probe des Druckes gezeigt und Bestellung gegen Empfang des Betrages angenommen.

Ich habe zwey schöne und eine gewöhnliche Ausgabe veranstaltet:

	in Ld'or à 5 Rthlr.
Eine schöne Ausgabe in Quart mit 2 Kupf. von John zu .	20 Rthlr. — gl.
Eine schöne Ausgabe in gr. Octav ohne Kupf. zu . .	10 : — :
Die gewöhnliche Ausgabe in gr. Octav auf Schreibpap. .	2 : — :
Nach der Ostermesse ist der Preis	2 : 12 :
Dieselbe auf Druckpap. . .	1 : 16 :
Nach der Ostermesse ist der Preis	2 : — :

Die schönen Ausgaben sind beyde auf einerley geglättetem Velin-Papier bester Sorte, wie zu der Quartausgabe von Wielands Werken genommen ist, gedruckt. Zu der Octavausgabe gehören zwar eigentlich keine Kupfer, weil der Künstler in diesem Format nichts Bedeutendes ausführen kann; doch erhalten die Liebhaber dieser Ausgabe, welche sich bis Ostern melden, die zwey vortreflichen Kupfer der Quartausgabe, ohne etwas dafür zu bezahlen.

Obige Preise gelten nur bis zur Ostermesse; hernach wird der Preis der schönen Ausgabe von der Willkühr der Herrn Buchhändler abhängen, welche sich mit einem so kostbaren Werke auf ihre Gefahr versehen haben. Es ist einleuchtend, daß der Verleger solcher Werke wegen der Seltenheit und Kostbarkeit des Papiers nur eine kleine Anzahl Exemplare drucken kann.

Von Ostern bis Michaelis erscheinen von diesen Werken der 3. bis 6. Band; und die übrigen so bald als möglich. Das Ganze wird ungefähr aus 10 Bänden bestehen.

Die Oden haben neben dem Titel: Werke, auch ihren eigenen Titel für diejenigen, welche solche allein, als ein für sich bestehendes Ganze, ohne die übrigen Werke, anschaffen wollen. Leipzig, im Febr. 1798.

Georg Joachim Göschen,
Buchhändler in Leipzig.

Ankündigung.

Ludwig Theobul Kosegartens Poesien.

Neue verbesserte und um die Hälfte vermehrte Ausgabe.

Der Abgang der ältern Ausgabe dieser Gedichte, die fortdauernde Nachfrage nach ihnen, vornämlich aber der Wunsch des Verfassers, des beschämenden Lobes sowohl als des aufmunternden Tadels seiner Freunde und Freundinnen sich würdiger zu zeigen, und jenem Maximum der Schönheit, dessen Idee seinem Geiste vorschwebt, sich in dem Maaße zu nähern, als seine Kraft und Einsicht es duldet. Diese Rücksichten haben denselben zu dem Entschlusse bestimmt, seine Poesien, diese Blüthen seines höhern Daseyns, noch einmal und in einer vollendetern Gestalt an das Licht zu fördern. Er darf voraussetzen, daß die Art und Eigenthümlichkeit seiner Dichtungen den Freunden der göttlichen Kunst nicht mehr gänzlich fremde sey. Der Stoff derselben ist dasjenige, was dem Menschen das Heiligste und das Theuerste ist: die Gottheit, die Natur, die Tugend, die Liebe, die Vorzeit und die Zukunft. Ihr Charakter, wenn er anders sich selbst nicht täuscht, ist das Streben nach dem Unbedingten. Seine Oden erfliegen das Unendliche. Seine Idyllen schmachten nach verlohrner Unschuld. Seine Liebesgesänge ermangeln nie, von dem begränzten Gegenstande zu dem Ideale sich emporzuschwingen, und seine Elegien verschmähen, um etwas geringeres zu trauern, als um den Verlust des Unvermittelten und Reinen. Zwar sind die Wahrheit und die Sittlichkeit nicht der nächste Zweck des Dichters. Sein Zweck ist die Schönheit. Insofern aber die Schönheit nichts anders ist, als die anmuthige Erscheinung des Guten; insofern opfert der Priester der Schönheit auch auf dem Altar der Wahrheit und der Tugend. Altenkirchen auf Wittow im Lande Rügen, 1797.

Der Verfasser.

Ich füge zu Obigem als Verleger noch folgendes hinzu:

Was die typographische Schönheit betrift, so werde ich mein möglichstes thun, das Aeußere dem Innern angemessen einzurichten. Das Ganze wird 1) auf englischem Papier und mit einer nach Didot ganz neu gegossenen Bourgois-Antiqua gedruckt werden, und zwar in einer der geschmakvollsten Officinen Deutschlands, in der Langhoffschen zu Berlin. Sie wird in zwey Bänden in Median-Octav vertheilt seyn. 2) Zehn Kupferstiche von berühmten Meistern werden das Werk verzieren; nämlich zwey Bildnisse, das eine des Dichters, das andere seiner ältern Tochter, beyde von Wäström gemahlt und von Lips gestochen. Sechs historische und allegorische Blätter von Penzel und 2 Titelvignetten, Gegenden von Rügen darstellend, in der Manier, wie die Titelvignetten zu Meiners Briefen über die Schweitz bearbeitet. 3) Beyde Bände werden zur Ostermesse 1798 fertig und brochirt ausgegeben. Es wird hierauf 1 Louisd'or Subscription angenommen; wer aber mit 6 Thlr. im Golde subscribirt, erhält zu dem Ganzen ein großes 12 Pariser Zoll hohes Gemälde des Dichters, auch von Lips gestochen, einen Contrepagnon zu dessen Portraits Wieland und Göthe abgebend. Apart kostet dasselbe 2 Rthlr. 4) Lasse ich 25 Exemplar auf englischem Velinpapier abdrucken; wer hiervon eines wünscht, muß es bestellen, und zahlt inclusive dieses großen Portraits 2 Louisd'or; auch werden zu diesem die Kupfer auf dem schönsten Papiere geliefert. 5) Bis Ende März nehme ich unmittelbar oder durch die Buchhandlungen Bestellungen an, wer sich also nicht an mich geradezu wendet, den muß ich bitten, daß er dafür sorgt, daß ich bis zu diesem Termin durch die Buchhandlungen, an die er sich gewendet hat, davon unterrichtet werde, weil ich nach dieser Zeit keine Notiz mehr davon nehme und ein jeder sich den erhöhtem Preis von 1½ Louisd'or wird gefallen lassen müssen.

Leipzig,
im December 1797.

Heinrich Gräff.

Ankündigung einer neuen Auflage

von

Engels verständigem Gärtner.

Bey meinen ökonomischen Wanderungen ist mir immer nichts so sehr aufgefallen, als die gänzliche Vernachläßigung einer auf Pflanzenordnung in Rücksicht auf Dauer, Wachsthum und Reifezeit gegründeten Benutzung der Lust- und Küchengärten, welche ich nicht nur bey ganz gemeinen, sondern auch, und zwar am häufigsten, bey den sogenannten kunstmäßig in großen Gärten gelernten Lust- und Ziergärtnern angetroffen habe. Bald standen Bäume, Sträucher, Pflanzen und Kräuter beysammen, die einander theils durch ihr verschiednes Wachsthum zu Grunde richteten, theils durch den Blühtenstaub zu Abänderungen und Spielarten gemacht hatten; bald ward eine Pflanze in eine Lage, in einen Boden und zu einer Zeit gepflanzt und gesäet, wo sie schlechterdings nicht gedeihen konnte. Vorzüglich aber sah ich fast beständig eine Menge des besten Gartenlandes leer stehen, und dem Unkraute zu einer Jahrszeit überlassen, in welcher wohl noch zwey bis drey Ernten davon hätten gezogen werden können. Alle diese und noch mehr andere grobe Fehler in Ansehung der schlecht vertheilten Zeit zu den Gartenarbeiten würden nicht begangen werden, wenn unsere Gartenbesitzer und Gärtner eine richtige Kenntniß von der Natur, von dem Wachsthume, von der Reifezeit und von der Behandlung der Pflanzen hätten. Damit nun dieser für die Gartenbesitzer so nachtheilige Fehler in Zukunft vermieden werde, und sie eine genauere Uebersicht über die Behandlung der Pflanzen und über die Gartenarbeiten sowohl, als auch über die Ausführung derselben durch ihre Gärtner, und diese hinwiederum selbst einen sichern Leitfaden haben sollen, so habe ich mich auf Veranlassung untenstehender Buchhandlung entschlossen, für dieselbe

den vergriffenen vollständigen Gärtner,
oder
die monatliche Anweisung zur Baum- Küchen- und Blumengärtnerey,
von
P. V. Engel,
in seiner 4ten Auflage umzuarbeiten.

Bey dieser neuen Umarbeitung werde ich mit Vermeidung aller Fehler und mit Weglassung alles Aberglaubens der vorigen Ausgaben vorzüglich auf richtige Bearbeitung und Eintheilung des Gartenlandes, und auf eine mit der Natur der Pflanzen übereinstimmende Behandlung derselben Rücksicht nehmen. Da sich nun die Verlagshandlung zur Erleichterung des Ankaufs entschlossen hat, diesen neuen Monatsgärtner Heftweise herauszugeben, und damit für die Monate Januar und Februar in der Mitte des Januars den Anfang zu machen, und alsdann im Februar mit den Monaten März und Aprill, im März aber mit den Monaten May und Junius ꝛc. fortzufahren, so glaube ich mit dieser Arbeit, deren Bedürfniß so allgemein ist, wesentlichen Nutzen zu stiften. Leipzig, im Januar 1798.

Fr. G. Leonhardi,
ordentl. Prof. der Oekonomie ꝛc.

Oben angezeigtes Werk erscheint in meinem Verlage, zu Ende dieses Monats wird das erste Stück, welches die Gartenverrichtungen für die Monate Januar und Februar enthält, bey mir ausgegeben, und an alle Buchhandlungen versendet; der Preis jeder monatlichen Lieferung, (deren Bogenzahl sich zwar nicht gleich seyn kann, indem vorzüglich die spätern Stücke manches wohl 5 bis 6 Bogen ausmachen wird) ist bis dahin, bis das Ganze beendigt seyn wird, 3 Gr. Sächs., nachher findet dieser Preis aber nicht weiter statt, sondern es wird solcher nach Verhältniß des gegenwärtigen um den 3ten Theil erhöht, der einzelne Verkauf jeder monatl. Lieferung kann nur bis zur Erscheinung der folgenden statt finden, nachher kann ich solche nicht mehr einzeln erlassen. Leipzig, im Januar 1798.

Salomo Linke.

Anzeige.

Lafontaine's Damen-Calender für 1798 wurde so günstig aufgenommen, daß 3 Auflagen nicht hinreichten, die Liebhaber damit zu befriedigen. Vom künftigen Jahrgang desselben, welchen ich unter dem Titel:

Damen-Calender auf 1799 herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern mit niedlichen Kupfern von Keßler, Penzel, Karcher, Böttger und Dargent —

nun ankündigen kann, darf ich erwarten, daß er gleichen Beifall finden werde.

Die nehmlichen Verfasser und noch einige andere — von welchen wir nur die schätzbare Hand nennen wollen, der wir Agnes von Lilien verdanken — haben die Beiträge dazu geliefert, deren jeder darauf abzwekt, in den angenehmsten Gewand der Einklei-

dung Gegenstände vorzutragen, welche zur reinsten Sittlichkeit und zur Ausbildung des Geistes leiten, und wodurch die schönste und dauerhafteste Zierden des liebenswürdigen Geschlechts, welchem dieses Taschenbuch gewidmet ist, weibliche Tugend und häusliches Glük, immer mehr verbreitet werden müssen.

Das Aeussere des Einbands, der reinliche Druk auf schönem Papier, der vorzüchliche Stich der von den angeführten Künstlern verfertigten Kupfer wird dem innern Gehalt nicht unwürdig seyn.

Die Gegenstände, welche zu den Kupfern gewählt wurden, sind folgende:

Das Titelkupfer stellt ein Dankopfer dar, welches bei der Wiedergenesung einer allgemein verehrten Dame dem gütigsten Wesen gebracht wurde. Mit Rührung und Freude wird man das Ideal der Tugend in der Beschreibung des Anlasses zu diesem Kupfer realisirt lesen.

Das Kupfer, das nun vorkommt, stellt den Sinn des allgemein beliebten französischen Liedes: où peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille? vor; Vater Pfeffel hat hiezu eine deutsche Composition geliefert, die gleichen Beifall ärndten wird.

Auf dieses folgen 6 Kupfer von Penzel zu einer Erzählung von Lafontaine: die Intrigue, die einen

oft vorkommenden Fehler eben so wahr schildert, als aufs rührendste davor warnt.

Vier Kupfer, die nun den Beschluß machen, werden hoffentlich die Stelle der Mode-Kupfer eben so vertreten, wie beim ersten Jahrgang. Sie sind nemlich in gleichem Geist gewählt, dauernde und allgemeine Moden. Wir hatten in jenem Jahrgang die Mutter-Pflichten vorgestellt; hier kommen nun die Kinder-Pflichten vor: die Wartung in Krankheit und der Gehorsam sind zwei Pflichten, die über diejenigen des schönen Geschlechts, welche denselben gehorchen, die reizendste Anmuth verbreiten, und den reichlichsten Segen verschaffen. — Eine eben so häufig vorkommende, als traurige Scene des häuslichen Lebens: die Trennung von unsern Lieben, wird durch die darauf folgende Vorstellung — das Wiedersehen in der Ewigkeit — zum herzerhebenden, trostvollen Gedanken, den der große Künstler, dem wir die Zeichnung dazu verdanken, eben so schön darzustellen, als die Verfasser der dazu gehörenden Aufsätze ihn wahr und rührend zu entwickeln wußten.

Man siehet aus dem Angeführten, daß dieses Taschenbuch seines innern, bleibenden Werthes wegen, verdient, in der Hand jedes Frauenzimmers zu seyn. Der Vater wird es der Tochter, der Bräutigam der Braut, der Freund der Freundin, der Gatte der Gattin als nüzliches dauerndes Angedenken übergeben können, da es in jeder Lage des

menschlichen Lebens zur Belehrung und Aufmunterung dienen wird.

Dieses Taschenbuch erscheint Anfangs Septembers, und ist in allen Buchhandlungen für 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr. zu haben. Wer sich aber bis dahin unmittelbar an uns wendet, erhält 5 Exemplar für 1 Carolin das 6te gratis und von den ersten Kupferabdrükken; einzelne Exemplare aber für 2 fl.

Wir müssen aber bitten, uns bald mit Bestellungen zu beehren, damit es uns nicht wie voriges Jahr gehet, wo wir wegen Mangel an Exemplaren manche Liebhaber nicht mehr, oder doch nicht so gut als wir wünschten, befriedigen konnten.

Tübingen, den 25sten Jul. 1798.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei Friedrich Bohn Buchhändler in Lübeck sind in vergangener Ostermeße folgende neue Verlagsbücher fertig geworden und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Aristoteles, Politik und Fragment der Oekonomik, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes und einem vollständigen Register versehen von J. G. Schlosser, 3 Bände, gr. 8. 3 Rthlr.

Frankreich im Jahr 1798. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen, gr. 8 4 Rthlr.

Schlosser, J. G. zweites Schreiben an einen jungen Mann der die Philosophie studieren wollte. Veranlaßt durch den angehängten Aufsatz des Prof. Kant über den Philosophen-Frieden, 8. 14 ggr.

Schulze, J. H. Ursachen vom Verfall der Stadt Neustadt im Holsteinischen, nebst hinzugefügten Mitteln ihr wieder aufzuhelfen, 8. 12 ggr.

Stäudlin, C. F. Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten insbesondere, 4r Band gr. 8 1 Rthlr.

Wie sichert man sich vor Brieferbrechung und deren Verfälschung? Nebst Siegel und Schriftcabinetten für den Liebhaber, 8. 1 Rthlr.

Verhandlungen über die Grundsätze der Moralität aus dem Gesichtspunkte des gemeinen und gesunden Verstandes zur Beurtheilung der sittlichen, rechtlichen, politischen und religiösen Angelegenheiten, herausgegeben von Carl Leonhard Reinhold Professor in Kiel. Dieser erste Band enthält:

Nr. I. Versuch einer Darstellung der Denkart des gemeinen und gesunden Verstandes über einige Hauptpunckte der moralischen Angelegenheiten in 13 §§.

§ 1. Absicht dieses Versuches.

)(

§ 2. Grundbegriffe der Moralität, Rechtlichkeit und Sittlichkeit überhaupt.
§ 3. Vom Gewissen.
§ 4. Freyheit des Willens.
§ 5. Natur und Bestimmung des Menschen.
§ 6. Gesunder natürlicher Verstand.
§ 7. Unterschied und Zusammenhang zwischen dem natürlichen und den philosophischen Vernunftgebrauch.
§ 8. Bildung des Herzens.
§ 9. Aufklärung überhaupt.
§ 10. Aufklärung über die moralischen Angelegenheiten überhaupt.
§ 11. Aechte und unächte Aufklärung über diese Angelegenheiten.
§ 12. Einige Grundsätze und Maximen der moralisch-politischen —
§ 13. Der moralisch religiösen Aufklärung.

Dieser Versuch ist eine Erweiterung und Berichtigung des

Nr. II gelieferten, vor zwey Jahren als Manuscript gedruckten, und mehreren selbstdenkenden und wohlgesinnten Personen zur Prüfung mitgetheilten Entwurfes zu einem Einverständnisse unter Wohlgesinnten über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten.

Nr. III. Auszug aus einer Auswahl des Briefwechsels, in welchem jene Prüfung enthalten ist, zur Erläuterung des Versuches.

Von folgenden noch brauchbaren ältern Büchern meines Verlages habe ich die Preise verringert, und sind dieselben von jetzt an bei mir und in allen Buchhandlungen um diese heruntergesetzte Preise zu haben.

Abercrombie, J. vollständige Anleitung zur Erziehung aller in Deutschland wachsenden Obstbäume. Aus dem Englischen von F. H. H. Lüder, gr. 8. 1781
sonst 1 Rthlr. 4 ggr. jetzt 16 ggr.

Arnould, Frankreichs Handlungs-Bilanz und auswärtige Handlungsbeziehungen in allen Welttheilen, besonders am Ende der Regierung Ludwig XIV. und zu Zeit der Revolution, 2 Theile, 8. 1792, sonst 1 Rthlr. jetzt 16 ggr.

Bahrdt, C. F. Hexaplorum. Origenis quae supersunt accet & emend. quam a flaminio Nob. I. Drusio & tandem a B. de Montfaucon concinnata fuerant, 2 Tomi 8 maj. 1769, 1770. sonst 4 Rthlr. jetzt 2 Rthlr.

Bayle, P. Historisch-kritisches Wörterbuch im Auszuge neu geordnet und übersetzt, 1r Theil, für Theologen gr. 8. sonst 1 Rthlr. 8 ggr. jetzt 16 ggr.

Desselben Buches, 2r Theil, Für Dichterfreunde gr. 8. 1780 sonst 1 Rthlr. 12 ggr. jetzt 16 ggr.

Dreyer, J. C. H. Einleitung zur Kenntniß der Lübeckschen Verordnungen und der dahin einschlagenden Rechtsurkunden mit erläuternden Anmerkungen, 4to 1769 sonst 1 Rthlr. 16 ggr. jetzt 20 ggr.

Goulard, chirurgische Werke 2 Theile. Aus dem Franz. mit einer Vorrede von Dr. Z. Vogel, 8. 1773 sonst 1 Rthlr. jetzt 12 ggr.

Hautesierk's, von, Sammlung medicinischer und chirurgischer Wahrnehmungen. Aus dem Franz. von J. Eyerel, 1r Bd. gr. 8. 1779. sonst 16 ggr. jetzt 8 ggr.

Krohn, Dr. H. G. Abhandlung von dem Vorrechte der vollen Geburt vor der Halben in Erbschaftsfällen mit den dabei gemachten Einwürfen, 3 Theile 4to 1748 sonst 1 Rthlr. 8 ggr. jetzt 16 ggr.

Kühls, moralische Erzählungen für die Jugend, 8. 1783 sonst 1 Rthlr. jetzt 12 ggr.

Leppentin, C. N. philosophisches Gesundheitsbuch, 8. 1786 sonst 1 Rthl 8 ggr. jetzt 16 ggr.

Levesque, neuestes Gemälde der Stadt Rom, und des Kirchenstaates überhaupt. Aus dem Franz. 8. 1792 sonst 1 Rthlr. jetzt 16 ggr.

Neckers Verwaltung des Finanzwesens in Frankreich, 3 Theile. Aus dem Franz. 8. 1785 sonst 2 Rthlr. 8 ggr. jetzt 1 Rthlr.

Numa Pompilius, zweiter König in Rom. Aus dem Franz. des Grafen von Florian, 2 Theile 8. 1787 sonst 20 ggr. jetzt 8 ggr.

Portefeuille, ökonomisches, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Landwirthschaft, 1r 2r 3r Band, jeder in 3 Heften und 4r Band 1s Heft 8. 1786—89 sonst 3 Rthlr. 8 ggr. jetzt 1 Rthlr. 16 ggr.

Schedel, J. C. Ephemeriden der Handlung oder Beiträge und Versuche für Kaufleute, 1r Band gr. 8. 1784 sonst 3 Rthlr. jetzt 1 Rthlr.

Schinmeier, Dr. J. A. Predigten über den Catechismus Luthers, 2 Thle. gr. 8. 1789 sonst 1 Rtl. 16 ggr. jetzt 1 Rthlr.

Schinmeier, J. A. Beitrag zur schwedischen Reformations- und Bibelübersetzungsgeschichte, gr. 4. 1783 sonst 1 Rthlr. jetzt 16 ggr.

Stresow, C. F. Theodicee der göttlichen Offenbahrung, gr. 8. 1771 sonst 2 Rthlr. 8 ggr. jetzt 1 Rthlr.

Stresow, C. F. biblisches Andachtsbuch für Christen, 8. 1785 sonst 12 ggr. jetzt 8 ggr.

Suhm, P. F. von, Versuch eines Entwurfes einer Geschichte der Entstehung der Völker im Allgemeinen, 8. 1790 sonst 1 Rthlr. 4 ggr. jetzt 16 ggr.

Watson, Dr. R. Geschichte der Regierung Philipps des Zweiten Königs von Spanien. Auch unter dem Titel: Watson Geschichte der Entstehung der Republick der vereinigten Niederlande. Aus dem Engl. 2 Bde, gr. 8. 1778 sonst 2 Rtl. 12 ggr. jetzt 1 Rtl.

Mehrere in ihren Preisen heruntergesetzte Verlagsbücher findet man in meinem neuen Verlags-Verzeichnisse von 1798, welches in jeder Buchhandlung zu haben ist.

F. Bohn,
Buchhändler in Lübeck.

Literarische Anzeige.

Das Publicum hat durch seinen, den

historischen Gemälden, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen,

geschenkten Beifall, für den Werth dieses interessanten Werks so bestimmt entschieden, daß es sehr überflüssig seyn würde, etwas weiter zu seiner Empfehlung zu sagen. Ich begnüge mich daher mit der bloßen Inhaltsanzeige der Fortsetzung oder des fünften Bandes desselben, der auch, um solcher Leser willen, welche die vier erstern Bände nicht besitzen, und von jetzt an sammeln wollen, einen zweiten Titel:

Merkwürdige Begebenheiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen; Erster Band,

erhalten hat.

Um das Ganze desto bequemer zu übersehen, haben die Herausgeber mit dieser Fortsetzung angefangen, sämmtliche Erzählungen und Schilderungen unter eine systematische Ordnung zu bringen, welche auch in der Folge beibehalten werden wird.

In diesem fünften Bande sind in sechs Hauptrubriken folgende Aufsätze enthalten:

I. Menschen, die wegen ihres geselligen Vereins merkwürdig waren:

1. Die Beguinen, eine Weibersekte des Mittelalters.
2. Die Jacobiner in Paris.

II. Menschen, welche sich wegen ihrer auf dem großen Schauplatze gespielten Rollen, oder doch wegen ihrer glänzenden Talente auszeichneten:

1. Adoacher.
2. Die beiden Artemisien.
3. Kleopatra, Königinn von Aegypten.
4. Louis Balbe; Berton de Crillon.
5. Eduard der Dritte als Sieger bei Crecy.
6. Nicolaus Gabrini Rienzi. Eine Revolutionsgeschichte aus dem 14ten Jahrhundert.
7. Mathilde und Theodorine.

III. Sonderbare menschliche Schicksale:

1. Die Dewetrier.

2. Der Marquis von Vezins.

IV. Unglückliche Begebenheiten im menschlichen Leben:

1. Die Kaiserinn Valeria und ihre Tochter.

2. Simones da Sylva Delgado.

3. Therese Balducci.

4. Minaut de Brie.

5. Eleonore Johnson.

V. Edelmuth, erhabene Tugend:

1. Lamoignon des Malesherbes.

2. Scipio Aemilian.

3. Quintus Fabius Maximus und Publius Decius Mus.

VI. Schändliche Charactere:

1. Theodore, Kaiserinn von Konstantinopel.

2. Olympia Maildachini.

Ich kann den zahlreichen Freunden dieses Werks die, ihnen gewiß willkommne, Nachricht geben, daß der sechste

Band in der nächsten Michaelismesse die Presse verlassen, unter andern interessanten Gemälden auch folgende enthalten wird:

Die verbündeten Schweitzer auf den Schlachtfeldern bei Morgarten, Laupen, Sempach, Granson, Murten und Nancy. — Die Verschwörung in Portugall im Jahre 1640. — Die Emigranten von Quiberon auf den Schlachtbänken bei Aurai und Vannes. — Gregor VII. und Heinrich IV. — Ziska — Herzog von Alba — Jacob von Molay, letzter Großmeister des Tempelherrnordens.

Da auch vom dritten Bande der historischen Gemälde die erste Auflage vergriffen ist, so wird eine zweite mit dem ehesten erfolgen.

Leipzig, im Julii 1798.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Kalender der Musen und Grazien

für

das Jahr 1796

mit siebzehn historischen und allegorischen Kupfern und Landschaften von Chodowiecki, W. Meil, Schadow und Lütke, Director und Rectoren der königl. Akademie der Künste zu Berlin, und mit Musik von Herrn Kapellmeister Reichardt.

Leipzig, zur Messe bey Haude und Spener von Berlin.

Dieser Kalender ist in allen Buchhandlungen zu haben mit schwarzen Kupfern für einen Thaler zwölf Groschen Conventions-Münze. Es sind auch einige hundert Exemplare vorhanden, in welchen die vier Landschaften, vermittelst einer bloß in Contour gebrachten Platte, nach Aberli'scher Manier colorirt sind; diese kosten zwey Thaler.

Ankündigung.

Wenn, wie man zu sagen pflegt, ein gutes Buch ein guter Gefährte ist; so wird nahmentlich ein Kalender ein vorzüglich guter Gefährte seyn müssen, weil wir ihn täglich um uns haben, ein täglicher Gefährte aber doppelt lästig wird, wenn er nicht ein durchaus guter Gesellschafter ist.

Ob der gegenwärtige Kalender der Musen und Grazien jenen Nahmen verdiene, das ziemt mir, als Verleger, nicht zu entscheiden, weil ich eine der dabey interessirten Parteyen bin;

wohl aber ziemt es mir, zu sagen, warum ich ihn dafür halte und was ich gethan habe, daß auch Andere ihn dafür anerkennen mögen.

Wofern Genügsamkeit, Zufriedenheit mit seinem Berufe und Wohlgefallen an den Freuden der einfachen ländlichen Natur den Menschen mehr denn irgend sonst etwas wahrhaft und dauernd beglücken; so wird sein tägliches Handbuch wohl nicht nützlicher eingerichtet werden können, als wenn man es zu einem Beförderungsmittel jenes edeln Zweckes macht. Und gerade diese Absicht kann durch den Kalender der Musen und Grazien erreicht werden. Zu diesem Behufe enthält er ein und neunzig Gedichte von Herrn Schmidt, einem Dichter, der Vossens Musenalmanach, die Berlinische Monathsschrift und den Berlinischen Musenalmanach schon mehrere Mahle mit Beyträgen geziert hat, und dessen Producte für alle die verschiedenen Classen von Kalenderlesern passen, weil er sich, seiner Grundsätze, seines Gefühls, seines Geschmacks und seiner Sprache wegen, ganz zum Volksdichter qualificirt. Seine Gedichte lehren nämlich: Genuß der Natur, Genuß der Liebe, und Lebensphilosophie, auf eine anschauliche Weise, durch Schilderungen aus seinem eignen Leben, die so correct und so treu gezeichnet sind, daß sie dem Verstande gefallen, und so lieblich, und

mit solcher Wärme ausgemahlt, daß jedes gut geartete Herz zu dem Wunsche hingerissen wird, ihm darin ähnlich zu werden. Schon diesen Wunsch hervor zu locken ist verdienstlich, denn er ist die Blüthe, die der Frucht vorher gehen muß. Wer aber über das Mittel dazu, lächelnd, den Kopf schüttelt, wer da zweifelt, daß ein solcher Zweck durch einen Kalender und durch Gedichte erreicht werden könne, der bedenkt nicht, daß in vielen Fällen mit dem einfachsten und am gelindesten wirkenden Hausmittel schon um deßwillen am mehresten ausgerichtet wird, weil es, seiner weniger abschreckenden Form wegen, williger genommen zu werden pflegt, als die kräftigste Arzney nach einem förmlichen Rezepte des schulgerechtesten Arztes.

In der Ueberzeugung, daß der Kalender der Musen und Grazien wirklich als ein Vehikel anzusehen sey, jene beglückenden Gesinnungen allgemeiner zu machen, kam es also nur noch darauf an, ihm überall Eingang zu verschaffen, und dies konnte nicht sicherer, als durch Beyhülfe der Künste geschehen, deren eigentlicher Beruf es ist, das Gefühl für alles Edle, Gute und Schöne zu wecken, oder zu erhöhen. Diesem Berufe haben die Herren Chodowiecki, W. Meil, Schadow und Lütke hier auf eine ihnen zur höchsten

Ehre gereichende Art Genüge geleistet. Sie haben nämlich, durch eigne Lesung dieser Gedichte begeistert, historische, allegorische und Landschaftszeichnungen dazu geliefert, die ihnen, weil ihr eignes Gefühl dabey aufgeregt gewesen ist, ganz vorzüglich gelungen sind, und die, zusammen genommen, alles, womit Producte dieser Art bisher verziert zu seyn pflegten, übertreffen. Auch Herr Kapellmeister Reichardt hat zwey Lieder aus dieser Sammlung in Musik gesetzt, die den Stempel seines Genies tragen, und deren seelenvoller Ausdruck die empfehlendste Recension der Gedichte selbst ausmacht. Solcher Gestalt haben die Zeichen-, die Mahler-, die Kupferstecher- und die Tonkunst sich mit einander vereinigt, um dem Geiste, der in Schmidts Gedichten lebt, auch die schönste körperliche Gestalt zu verschaffen, und dadurch ist der Nahme: Kalender der Musen und Grazien, gerechtfertigt. Diese Benennung hat Herr Hofbildhauer und Director Schadow auf dem Titelkupfer folgender Maßen ausgedruckt. Die Muse der Zeichenkunst mit der Reißfeder in der Hand, und den andern Arm auf ein Portefeuille gestützt, sitzt im Vorgrunde schwesterlich neben der Muse der Tonkunst, welche die Leyer spielt. An ihren Schooß gelehnt beugt Amor sich rückwärts über, als wollte er in das Porte-

feuille blicken. Den Musen zur Rechten ist ein schräg stehendes Felsenstück, welches die Titelschrift enthält: Kalender der Musen und Grazien. Oberhalb desselben befinden sich die drey Grazien, in ihrer gewöhnlichen kreisförmigen Stellung, und tiefer im Hintergrunde erscheint Phöbus, der mit seinem strahlenden Sonnenwagen die Laufbahn des neuen Jahres beginnt. Dies deuten die über ihm am Firmamente sichtbaren Zeichen des Thierkreises, in welche die Sonne eintreten wird, zur Genüge an. Diese treffliche Composition ist von Herrn Bolt meisterhaft in Kupfer gestochen. Die Gedichte selbst haben ein eignes Titelkupfer, welches, von Herrn Rector Meil dem jüngern gezeichnet, eine ausnehmend schöne allegorische Darstellung ihres Inhalts ist. Daß der Verfasser in diesen Gedichten: Genuß der Natur, Genuß der Liebe, und Lebensphilosophie lehrt, hat ihn zu folgender Composition veranlaßt. Die Natur, (nach Art der Aegyptier als eine Bildsäule, mit verschleyertem Antlitze und den vielfachen Brüsten vorgestellt,) legt die linke Hand an ihre Brust, so wie die Mutter, wenn sie dem Säuglinge sie reicht, während sie mit der rechten aus voller Schale ihren Nectar spendet, den der Dichter in halb liegender Stellung, zu ihren Füßen ru-

hend, und die linke Hand auf die Leyer gestützt, mit der ausgestreckten Rechten in ein Trinkgefäß auffängt. In dieses taucht der seitwärts stehende Liebesgott die Spitze seines Pfeils, und in dem Schooße des Dichters liegt ein Gebiß, dessen über das Trinkgefäß weggehenden Zügel er mit der linken Hand an die Leyer hält, anzudeuten, daß seine Leyer nächst dem Genusse der Natur und der Liebe auch die Ermäßigung der Leidenschaften im Genusse, singe, folglich von wahrer Lebensphilosophie ertöne. Hinter der Bildsäule der Natur rankt sich Epheu, das Sinnbild ihrer Unvergänglichkeit, an die Steintafel, auf welcher die Titelschrift eingegraben ist. Diese unvergleichlich schön gedachte Allegorie ist von Herrn Henne vortrefflich gestochen.

Von den eilf historischen Kupfern, die Herr Chodowiecki gezeichnet hat, stellen achte, Scenen häuslichen Glückes und ländlicher Freuden in verschiedenen Situationen und aus verschiedenen Jahreszeiten vor. Wie vorzüglich bewunderungswerth Herrn Chodowiecki's Ausdruck bey Gegenständen dieser Art sey, ist vielleicht nirgends sichtbarer gewesen als bey diesen acht Blättern, die in der That kleine Cabinettsstücke zu nennen sind. Eine äußere Ursache hiervon liegt darin, daß das Format nicht nur größer als gewöhnliches Kalender-Format ist, son-

dern daß auch nirgends mehr als höchstens drey Figuren vorkommen, folglich für den Ausdruck überall mehr als der gemeiniglich allzu begrenzte Spielraum vorhanden war. Drey folgende Blätter sind von einer andern Gattung; sie gehören nämlich zu einer Rittergeschichte, die der Dichter als Ballade behandelt, und den Geist des damahligen Zeitalters in Gedanken und Ausdruck sehr glücklich hat durchscheinen lassen: auch diese sind Chodowiecki's Nahmen werth, und von den bereits rühmlichst bekannten Kupferstechern Herrn Bolt und Herrn Henne meisterhaft gestochen.

Zu nicht geringerer und in ihrer Art ganz neuer Zierde gereichen dem Kalender der Musen und Grazien ferner vier Landschaften, durch welche sich Herr Professor Lütke auch dem größern Deutschen Publicum als einen der ersten Landschaftsmahler zeigt, wofür er in Rom und hier in Berlin schon bekannt genug ist. Der Reichthum von Gedanken, die Schönheit der Details, welche er in die sich dagegen sträubende Größe des Formats hinein zu zaubern, die Mannigfaltigkeit des Baumschlags und des Colorits, welche er durch eine eigenthümliche Manier in die von ihm selbst in Kupfer gestochenen Blätter anzubringen gewußt hat, werden von Kennern wie von bloßen Liebhabern nicht unbemerkt bleiben, und mit ihm hat hierin

Herr Kupferstecher Veith in Dresden sehr glücklich gewetteifert. Das erste dieser Blätter ist eine kleine Waldpartie an einem See, im hohen Sommer, von der sich neigenden Sonne beleuchtet; das zweyte: ein Nachtstück, Vollmond im Monathe August; das dritte: eine Landschaft mit weit gedehnter Ferne, bey niedersinkender Sonne; das vierte: Regenschauer im Walde an einem Herbsttage. Diese sechzehn Kupfer sind nicht, wie sonst im Kalender gewöhnlich, neben den Monathstagen, sondern, wegen ihres unmittelbaren wörtlichen Bezugs auf den Text, in diesen selbst eingeklebt zu finden. Von Reichardts Compositionen druckt die erste den Seufzer des Liebenden an den Mond, und die zweyte das überströmende Gefühl des erhörten und seinem Glücke nahen Liebenden aus. Solche Situationen sind für den Componisten, und ein Componist wie Reichardt ist, gerade für solche Situationen gemacht.

Die Gedichte selbst können als eine in ihrer Art einzige Sammlung angesehen werden. Es sind nicht Spiele der Einbildungskraft, nicht leere Phantasien, sondern Ergießungen des Herzens, zu deren jeder eine wirkliche Ereigniß in dem Leben des Verfassers Anlaß gegeben hat. Ganz ungekünstelt, bloß nach der Zeitfolge geordnet, bilden sie also ein historisches Ganze, und inter-

essiren nicht nur als wirkliche Geschichte des Verfassers, sondern sie machen auch um deßwillen mehr Eindruck, weil die Realität der Begebenheiten die Empfindung herzlicher und den Ausdruck wahrer gemacht hat, als ohne dies beyde schwerlich geworden seyn möchten. Damit indeß der Leser vorläufig erfahre, was er von dem Manne zu halten habe, den er jetzt näher kennen lernen wird; so gehen der Sammlung statt einer Einleitung zwey kleine Gedichte voraus, von denen das erste einen Grundsatz des Verfassers, das zweyte ein Glaubensbekenntniß seines Geschmacks enthält. Mit diesen hoffentlich zufrieden, wird man begierig weiter fortgehen. Das Ganze ist in Jahrgänge getheilt. Ein Lied an den Frühling eröffnet den ersten, und in dieser der Liebe günstigen Jahreszeit fängt der Verfasser an zu lieben; dies giebt das zunächst folgende Lied an den Mond zu erkennen, dessen klagende Bitte aus Reichardts dazu gesetzten Tönen so zärtlich wiederhallt. Es ist unläugbar ein schönes Schauspiel, einen Mann von edelm Gefühle lieben zu sehen, und das ist hier der Fall. Es ist ein vollständiges Gemählde der Liebe, in welchem alle Nüancen derselben nach ihren verschiedenen Perioden ganz getreu nach der Natur anschaulich dargestellt sind. Wer je rein geliebt hat, findet hier den reitzendsten Wiederhall seiner Gefühle, von

der ersten dämmernden Hoffnung, durch die Perioden des Zweifels, der Ermannung, des Rückfalls, der Vergewisserung gegenseitiger herzlicher Zuneigung, weiterhin die höchste Exaltation der Liebe, endlich die Seligkeit des keuschen Genusses, das eheliche Glück, und zuletzt das häusliche Glück im Kreise munterer Kinder, auf eine so wahre, naive und reitzende Weise geschildert, daß jeder Jüngling so zu lieben, jedes Mädchen so geliebt zu werden, ja, daß auch die Aeltern ihren Kindern den Genuß dieses Glücks gerade in dieser Art wünschen, und dabey mit Wohlgefallen in die Zeiten ihrer frühern Liebe versetzt zu seyn glauben werden. Hieraus läßt sich zur Genüge abnehmen, daß es nicht Liebe nach gewöhnlichem Schlage, nicht schale Romanen-Liebe, deren fade widrige Süßigkeit kaum bis in die Ehe hinein reicht, sondern jene Liebe besserer Art seyn müsse, die das Herz erhebt, und für jede Tugend empfänglich macht. Nach dem dritten Jahre, in welchem der Verfasser zum Besitze seiner Geliebten gelangt, behauptet auch die Freundschaft, welche bis dahin der Liebe nachstehen mußte, wiederum ihre ältern Rechte, und dies äußert sich in den folgenden Gedichten, die nun nicht mehr ausschließlich der Liebe gewidmet und bloß an seine Holde, sondern auch an Freunde gerichtet sind, und das Glück der Genügsamkeit des Genusses

Mein Entschluß.

Allen Unfug, alle Bubenränke
Unter Menschen so mit anzuschau'n,
Das ist schwer; gern möcht' ich sie bekehren,
Oder möchte, wollten sie nicht hören,
Fern mir in der Wüst' ein Hüttchen bau'n.
Doch das machte, wenn ich's recht bedenke,
Sie nicht besser, mich nicht froher, traun!

Der sich mästete vom Brot der Waisen,
Satt sich schwelgte von der Wittwe Gut,
Der sich Recht und Unschuld zu verlachen
Niemahls scheute, den zum Menschen machen
Kann nicht Zollikofers Rednerglut.
Weicher beizt ein solches Herz von Eisen
Keines frommen Gellerts Thränenflut.

Und zu ziehn in eine Waldkarthause
Mit dem Andachtsglöckchen und dem Kreuz,
Und mich da in meinen Blütentagen
Von der Welt auf immer loszusagen,
Hat doch auch für mich so wenig Reiz;
Selten wohnt in eines Siedlers Klause
Etwas mehr als Ruhmsucht oder Geiz.

Nimmer reizt ihr drum mit euren Sünden
Meine Gall', ihr Menschen, zum Pasquill,
Nimmer werd' ich in die Wüste gehen;
Hier auf meiner Stelle bleib' ich stehen,
Will euch ferner zusehn stumm und still,
Allenfalls die Augen mir verbinden,
Wenn mein Herz sich schnell empören will.

Natur.

Wann ein Fink im stillen Holze schlägt
Zum Gesumm der Wespen und der Fliegen,
Wann der Wind die Birken sanft bewegt,
Knarrend sich die jungen Tannen wiegen
Und die Erdbeer'n an des Hohlwegs Seiten
Liebliches Gedüft verbreiten;

Oder wann vom Abendhauch gekühlt,
Sich die Elsensträuch' im Wasser mahlen,
Weißen Schaum der See an's Ufer spühlt,
Schneckenhäuschen, Kies und Muschelschalen;
Und der Rohrspaz, vom Geschilf umblättert,
Fröhlich durch die Wiese schmettert:

O dann kann ich oft im wüsten Bruch,
Oft im wilden Wald mich selbst vergessen,
Meine Raupenjagd, mein Taschenbuch,
Stadt und Haus und Zeit und Abendessen,
Kann oft Stunden lang im Walde stehen,
Stunden lang auf's Wasser sehen.

Wohl mir, o Natur, daß ich mich dein,
Mehr, als über Ball und Maske, freue,
Dich zu sehn, vor heißem Sonnenschein,
Und vor Wind und Regen nie mich scheue.
Könnt' ich doch auf deinen stillsten Auen
Mir mein einsam Hüttchen bauen.

An Henrietten.

Abends um zehn Uhr in der Laube.

Duftend von den nahen Erdbeerbeeten
Schaukelt hier der West den wilden Wein
Und die Kirschen, die schon halb sich röthen,
In des Mondes mattem Lampenschein.
Still und einsam wandl' ich auf und nieder,
Breche Rosen mir und blauen Flieder,
Holdes Mädchen! und gedenke dein.

Denke, wie mit fröhlichem Gesange
Jezt du hüpfend in dein Stübchen eilst,
Und vor bösen Fledermäusen bange,
Nur ein wenig noch am Fenster weilst;
Denke, wie du schon der Zukunft Freude,
Wenn ich nicht, wie täglich, von dir scheide,
Heimlich in Gedanken mit mir theilst;

Denke, wie du meinen Blumenglocken,
Sie zu schonen, frisches Wasser giebst,
Und dann, müde, deine blonden Locken
Unter's weiße Abendhäubchen schiebst;
Wie du selbst im Traume dann, von hundert
Süßen Herrn umschmeichelt und bewundert,
Deinen Wilhelm doch nur einzig liebst.

O du Theure! mit der Engelmiene,
Mit der schönen, himmlischen Gestalt,
Mit dem frommen Herzen, ach! erschiene
Doch die Stunde der Vermählung bald!
Seit ich dich, Erwählte! dich gewonnen,
Blieb' ich, dürft' ich's nehmen, gegen Tonnen
Goldes, gegen Kron' und Zepter kalt.

N. S. Es soll mir sehr erwünscht seyn, wenn die Leser dieser Anzeige, mit dem Zweifel: „Ob auch alle Gedichte mit den hier zur Probe ausgehobenen von gleichem Werthe seyn möchten,“ zu seiner Zeit den Kalender selbst untersuchen wollten. Sie würden diesen Zweifel auf eine angenehme Art gehoben, und ich selbst würde gewiß auch meine Rechnung dabey finden.

Nachricht.

Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Mit Kupfern. Riga, 1795. bei Joh. Fr. Hartknoch.

Soll der in unsern Zeiten leider so allgemein eingerissenen, größtentheils so seichten und verderblichen Romanenleserei, besonders dem Unfuge der abentheuerlichen, unsittlichen Ritterromane wirklich Einhalt geschehen; soll diese unnatürliche giftige Modewaare unserer heutigen Lesewelt allmählich verdrängt werden: so ist unstreitig die Ausarbeitung und Verbreitung solcher Schriften ein sicheres Hülfsmittel dagegen, welche wirkliche Scenen aus der Geschichte ganzer Völker und einzelner Menschen darstellen, treue historische Gemälde liefern und wahre Lebensbeschreibungen in Umlauf bringen; und dies ist hauptsächlich, laut der Vorrede zu obigen Gemälden,

der

der Wunsch der Herausgeber. Jeder Leser dieser interessanten Schrift, welche bereits im Monate Junius dem Publikum angekündigt worden, wird nach einer aufmerksamen Prüfung derselben finden, daß alle darin enthaltnen bald größern bald kleinern Gemälde von den verschiedensten und anziehendsten, ruhm- und verabscheuungswürdigsten Charakteren, von mannigfaltigen, die Menschheit erhebenden oder schändenden Thatsachen, aus der ältern und neuern Geschichte, treu und lichtvoll dargestellt und in einer korrekten, nicht selten kraftvollen Schreibart geschildert worden sind. Eine bloße Anzeige der in dieser Sammlung enthaltnen 27 Aufsätze, wird hinreichend seyn, die Wißbegierde des lesenden Publikums, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, auf diese Schrift zu lenken, welches sich dadurch auf eine sehr angenehme Weise unterhalten und befriedigt finden wird.

1) Mahomed der Zweite und Konstantin Paleologus; oder die Eroberung von Konstantinopel.

2) Ninon L'Enclos.

3) Leben des berühmten Bischofs, Johannes von Palafox.

4) Gabrielle de Vergy. Opfer der fürchterlichen Rachwuth eines beleidigten Ehemannes.

5) Thomas Münzer, oder Geschichte des sächsischen Bauernkrieges.

6) Cia. Gemahlinn des Ordelaffy, Regenten zu Forli in Italien. (Eine Scene aus dem 14ten Jahrhundert.)

7) Leben des Herzogs von Marlborough. (Aus dem New London Magazine.)

8) Henriette, Herzoginn von Orleans. Weibliche Rachsucht und Intrigue.

9) Ulrich von Hutten.

10) Rezo Weduf. Rührendes Beispiel eines seltnen Edelmuths.

11) Tragisches Ende des Marquis Monaldeschi, Günstlings der Königinn Christine von Schweden.

12) Lady Ackland. Muster weiblichen Heldenmuths und ehelicher Liebe.

13) Emmerich. Eine Scene aus dem siebenjährigen Kriege. Klugheit und Unternehmungsgeist.

14) Züge aus dem Leben der großen Sängerinn Mara. (General Magazine Jan. 1793.)

15) Therese Tallien.

16) Angelike Franziske Roland.

17) Johanna, Königinn von Arragonien, als Wittwe.

18) Elise Chevreau. Weibliche Standhaftigkeit in Gefahren.

19) Blaubart der Zweite, oder: Rütgerodt in Einbeck. Schildrung eines gräßlichen Charakters.

20) Alcander und Septimius. Ausdaurende Freundschaft.

21) Der heilige Bonifaz.

22) Angelike Nicoline Tiquet. Ein Gewebe menschlicher Bosheit und Lasterhaftigkeit.

23) König Karl der Zweite auf der Flucht nach der Schlacht bei Worcester.

24) Don Juan. Eine tragische Geschichte. Aus dem Englischen.

25) John Simpson. Edle Wohlthätigkeit und Biedersinn.

26) Prediger Felßner. Aufschluß der Geschichte einer dreizehnjährigen Einmauerung.

27) Karl der Zwölfte zu Varniza bei Bender.

Die Fortsetzung dieser interessanten Schrift erscheint in der nächsten Ostermesse.

Bey
Wilhelm Oehmike dem Jüngern
in Berlin
sind folgende Verlagswerke
erschienen
und
um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen
Deutschlands zu haben.

1. Neue praktische polnische Grammatik für Deutsche, welche diese Sprache auf eine leichte Art gründlich erlernen wollen, von Alexander Adamowitz, mit einem Wörterbuche, 8. 95. 12 gr.
2. Das Band der Ehe, aus dem Archiv des Natur- und Bürgerstandes; 2 Theile m. Chodowieckischen Kpf. 8. 95. 1 thl. 12 gr.
— Dasselbe Buch mit bunten Kupfern, 2 Theile, 8. Berlin 95. 2 thl.
3. D. Böttcher (Verfasser der Knochenkrankheiten) Auswahl des chirurgischen Verbandes für angehende Wundärzte. Mit 15 Quartkupfertaf gr. 8. Berl. 1 thl. 20 gr
4. Kiesewetter (der Weltweisheit Docter und Professor,) Versuch einer faßlichen Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der neuen Philosophie für Uneingeweihte. Nebst einem Anhange, der einen gedrängten Auszug aus Kants Critik der reinen Vernunft, und die Erklärung der wichtigsten darinn vorkommenden Ausdrükke der Schule enthält. 8, Berlin 95. 1 thl.

Der als kritischer Philosophy rühmlichst bekannte Verfasser beantwortet in diesem Werke die drey Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich thun? Und was darf ich hoffen? Und stellt hiermit die Lehre von den Grenzen unserer Erkenntnisse, von der Moralität, dem Glauben an die Gottheit, und der Unsterblichkeit der Seele, auf eine so einleuchtende Art dar, daß jeder, der nur einige Bildung des Geistes hat, sie verstehen wird.

5. Gynäologie, oder über jungfräulichen ꝛc. Zustand in 4 Bändchen, mit vielen Kupf. 8. Berl. 95. 5 thl. 4 gr.

Wer nur einen Blick in die Welt gethan hat, wird überzeugt seyn, daß diese mannigfaltigen Geschlechtsverhältnisse den wichtigsten und entscheidentsten Einfluß auf das Wohl und Weh der Menschen haben. Alles was hierüber in physischer, moralischer, politischer und historischer Rücksicht gesagt werden kann, was Jedermann hiervon zu wissen unentbehrlich ist, stellt der Verfasser in einem an-

genehmen Vortrage zusammen, und liefert somit ein Werk, das als das Einzige in seiner Art, die Aufmerksamkeit eines jeden Menschen verdient.

6. Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens; Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Auguste von Preußen zugeeignet. 3 Bände mit 450 Abbildungen. gr. 8. Berlin 94—96. Der Preis eines jeden Bandes auf Druckpapier mit schwarzen Kupf. ist 2 thl., mit bunten Kupfern 3 thl. 12 gr., auf engl. Papier 4 thl. 8 gr., und auf holländisch Papier 5 thl. 12 gr.

7. Halle, J. H. die deutschen Giftpflanzen, zur Verhütung trauriger Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln, mit 16 nach der Natur ausgemahlten Kupfern. 2 Bände 3te Auflage. gr 8. 95. 3 thl.

8. Wegweiser für Fremde und Einheimische, durch die Königl Preuß. Staaten, 2 Bände mit illumin. Kupfern und Karten. 8. 94. 2 thl. 10 gr.

Der erste Theil enthält die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten in Berlin ꝛc. Der zweyte Theil, die Beschreibung der sämmtlichen Königl. Schlösser in und bey Berlin und Potsdam; durch diese genaue, bis auf die neueste Zeit gehende Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten dieser Residenzstädte, werden sich Fremde und Einheimische gegen die mangelhafte Nachrichten der Ciceroni und Lohnlakaien vollkommen entschädigt finden.

9. König, Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin, 2 Bände. gr. 8. 94. 2 thl. 8 gr.

10. Friedrich Holsche neu inventirter Backofen bey der Feurung von Steinkohlen Brod zu backen, m. K. 4. 8 gr.

11. Kabinet der neuesten englischen Romane, herausgegeben von Moritz, 2 Bändchens. 8. 93. 1 thl.

12. La Henriade avec des Notes historiques, à l'usage des prémières Classes des colleges et des Ecoles publiée par Mr. le Professeur J. G. Müchler, 8. Berlin 94. 8 gr.

Die Henriade, Voltair's Meisterstück, empfiehlt sich in dieser Ausgabe doppelt, durch die zum Gebrauche für die Jugend hinzugefügten nützlichen Bemerkungen und durch einen wohlfeilen Preis. Schulvorsteher und Lehrer, die eine gewisse Zahl von Exemplare auf einmal nehmen, erhalten das Stück zu 6 gr.

13. Von Arnim über den deutschen Adel, 8. 2te Auflage. Berlin 93. 3 gr.

14. Neue philosophische Bibliothek, herausgegeben von Kiesewetter und Fischer, Professoren der Philosophie und Geschichte, 94. 18 gr.

15. Das Grab der Chikane, worinnen, daß häufige Prozesse das größeste Uebel eines Staat sind, gezeigt, die wahren Quellen, woraus sie ursprünglich entstehen, oder nachdem sie entstanden, sorgfältig genähret, ins Unendliche vervielfältiget, und gleichsam verewiget werden, entdecket, dabey aber auch zugleich die wirksamsten Mittel, diese verschiedenen Quellen zu hemmen und zu verstopfen an die Hand gegeben werden, von dem Verf. der Oekonomia Forensis, in 4 Bänden, gr. 8. 92 10 thl.

16. Neueste Anweisung zur gründlichen Erlernung des Wistspiels. 8. Berl 95 2 gr.

17. Almanach, Berlinischer, zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse auf 1796, mit 17 Kpf. von Lowe, 8 Berl. 95 1 thl. 8 gr.

18. — ders. bunt in Aberlischer Manier 3 thl.

19. Borcke, G. von, Beschreibung der Stargortischen Wirthschaft in Hinterpommern, nebst G. M. L. von Wedels Vorlesung, von Borke Anmerkung über diese, und von Eichstädts Beschreibung der Hohenholzischen Wirthschaft in Vorpommern, 2te und verbesserte Aufl. mit Kupfern, gr. 8 92 1 thl.

20. Gallerie (Nouvelle) des Figures pour servir à connoître les objets de la nature et de l'art, les moeurs et les coutumes de la vie commune à lusage des jeunes Gens de deux sexes, contenant, 151 Figures, gr. 8. Berl. 95 2 thl.

21. — le même livre avec Figures enluminées, gr. 8. Berl. 95 3 thl. 12 gr.

22. Beschreibung der äussern und innern Merkwürdigkeiten der Königl. Schlösser in Berlin, Charlottenburg. Schönhausen, in und bey Potsdam, mit illum. Kupf. 2te verbesserte Aufl. 93 1 thl. 10 gr.

23. Halle (Prof.) praktische Kenntniß zur Verfertigung des englischen Steinguts, der Fayence und des ächten Porzellans, mit Kpf. gr. 4to 8 gr.

24. Auszug (gedrängter) aus Kants Critik der reinen Vernunft, nebst der Erklärung der wichtigsten darin vorkommenden Ausdrücke der Schule, von Kiesewetter, 8. Berl. 95 2 gr.

Dieser übersichtliche Inhalt der Kritik der reinen Vernunft, worin die wichtigsten darin vorkommenden Kunstausdrücke auf eine leichtfaßliche Art erkläret werden, wird

den Freunden der kantischen Philosophie gewiß sehr willkommen seyn.

25. Beschreibung historisch-topographische, von Berlin, mit einem illuminirten Grundriß von Sotzmann, 8. 93 1 thl.

26. Der Grundriß besonders kostet schwarz 8 gr. und illuminirt 12 gr.

27. Schumachers gehobene Gefahr, beym Eintritt der Rindviehseuche, aus Erfahrungen und Urkunden bestätiget, neue viel verbesserte Aufl. 8. 92 9 gr.

28. Unterricht für den Verstand, in einer Sammlung interessanter Züge des menschlichen Herzens, 5 Bde. 8. Berl. 94 4 thl.

*29. Gellerts C. F. sämmtliche Schriften, so wie selbige von ihm selbst bey seinem Leben herausgekommen. 5r Th. mit Titelkupf. und Vign. klein 8. 1 thl. 12 gr.

*30. Dessen Fabeln, 2 Theile, 8. 94 6 gr.

*31. — vermischte Schriften, 8. 6 gr.

*32. — geistliche Oden und Lieder, 8. 94 3 gr.

*33. — von der Beschaffenheit, dem Umfange und Nutzen der Moral, 8. 1 gr.

*34. — Briefe, nebst einer praktischen Abhandl. von dem guten Geschmack in Briefen, 8. 5 gr.

*35. — Lustspiele, 8. 6 gr.

*) Die mit einem * bemerkten Bücher, sind Commißionsartikel der Panlisaen Handlung, und nur in geringer Anzahl vorhanden.

36. Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft, zweyte stark vermehrte und mit 6 neuen Kupfern verschönerte Ausgabe, 8. Berl. 95. 1 thl. 12 gr.

37. Der Beyschlaf, eine phisiologische, philosophische und historische Darstellung, 2 Theile. mit bunten Kupfern, 8. Berl. 95 1 rthl. 8 gr.

38. Die Feyer der Liebe, 2 Theile, mit Chodowieckischen Kupf. 8. 95 1 rthl. 12 gr.

39. — Dasselbe mit bunten Kupf. 8. 95 2 rthl.

40. Helmbrecht und Naumann Karakeristik und Geschichte der vorzüglichsten Hengste und Zuchtstuten der Königl. Preuß. Hauptgestüte, nebst ihrer Abbildung nach dem Leben, als Beytrag zur Gestütskunde, 18 Heft, mit schwarzen Kupfern, gr. Folio 5 rthl. 20 gr.

41. — Derselbe mit bunten Kupfern, gr. Folio 11 rthl. 16 gr.

P. S. Wer von obigen Büchern für 5 oder mehrere Thaler nimmt, erhält selbige franco zugesandt.

Ankündigung

des

Revolutions-Almanachs

von 1796.

Göttingen,
im Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

Die Kupfer und Aufsätze, welche den Inhalt dieses neuen Jahrgangs der ausgezeichneten Aufnahme seiner Vorgänger würdig machen sollen, sind folgende:

Porträte: Auf dem Titelblatte, Held Suwarow; ferner: die Bildnisse des Barthelemy, Kellermann, Rewbell, Cambon, Carrier, Admi-

rals Howe, der beiden englischen Seeofficiere Gardner und Sidney Smith, und des Herzogs von Portland.

Monatskupfer: 1) Der biedere Neu-Franke. 2) Der preußische Husaren-Junker und sein Vater. 3) Der hannöverische Dragoner und seine tapfere That. 4) Sieger Suwarow in Warschau. 5) Die Neu-Franken dringen auf dem Eise ins Herz von Holland ein. 6) Entwaffnung der Pikenmänner der Vorstadt St. Antoine. 7) Malesherbes im Gefängnisse und der Greis. 8) Patriotische Kriegssteuer eines kaiserlichen Invaliden. 9) Camille Desmoulins im Kerker der Conciergerie. 10) Fenelon und der Savoyarde. 11) Delber's, Generals der Vendeer, heldenmüthiger Tod. 12) Eine der neuesten Begebenheiten.

Außer diesen Kupfern und merkwürdigen Porträten befindet sich noch eine Vorstellung, die Revolutionswelt, vor Zeiten die verkehrte genannt; die Musik des berühmten Volks-Lieds, le Reveil du peuple; und die Abbildung der Luxemburger Belagerungs-Münze dabey, welche letztere den Einband ziert.

Aufsätze: 1) Politischer Utopismus; geschrieben im August 1792. 2) Oranje Boven des lezten Jahrhunderts, in Vergleichung mit den Auftritten des gegenwärtigen; vom Herausgeber. 3) Muster der Aufführung einiger französischen Volksrepräsentanten; aus gerichtlichen Urkunden gezogen. 4) Die Franken; eine Fabel, nach einem französischen Original. 5) Wichtige Folgen aus kleinen Ursachen; zwey Beyspiele aus der altniederländischen Geschichte. 6) Miscellen aus Pariser Flugblättern [über die Endigungen auf ism; Glaubwürdigkeit des Moniteur; ein paar Anekdoten von Lyon; das republikanische Dutzen; Camille Desmoulins; Gespräch zwischen dem alten Herrn Sonntag und dem jungen citoyen Decadi]. 7) Bürgerlicher Aristocratism; Robespierre; zwey Abdrücke aus dem Eggersschen Journal. 8) Biographische Notizen von den Deputirten, die für den Tod des Königs Ludwigs XVI. stimmten; Schicksale einiger derselben bis Julius 1795. 9) Fragment aus einem alten Buche; ein Fund für geheime Gesellschaften-Spürer. 10) Einige biographische Nachrichten von einigen Seeofficieren Groß-Britanniens, die in dem französischen Revolutionskriege dienten. 11) Weyland und Jezt. 12) Gemälde der Verheerungen und Erpressungen in den deutschen

Ländern jenseits des Rheins [entworfen in dem Amts-Berichte des französischen Volksrepräsentanten Becker an den Convent]. 13) Meine Nächte im Kerker zu Paris [aus dem Portefeuille eines Gefangenen]. 14) Miscellen; vom Herausgeber. 15) Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Deutschen während seines Aufenthalts in Frankreich seit 1789. 16) Erklärung der Kupfer; vom Herausgeber.

Dieser Almanach erscheint zuverlässig in den ersten Tagen des Octobers 1795. Frühe Bestellungen erhalten die ersten Kupfer-Abdrücke.

Anzeige.

In unserm Verlage ist fertig geworden und zu haben: Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1796, von G. C. Lichtenberg. Mit zwölf Monathskupfern, nebst den neuesten Frauenzimmer- und Mannskleidungen in Kupfer. 218. S. in 16. Wir würden zu viel thun, wenn wir auch nur ein Wort zur Anpreisung dieses Taschenbuchs sagen wollten, wovon das Publicum die neunzehn vorigen Jahrgänge mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen hat. Eine bloße Inhaltsanzeige ist Alles, was wir dem Calender und den Lesern schuldig zu seyn glauben, um diese aufmerksam zu machen. Auf den gewöhnlichen Calender-Apparat und das genealogische Verzeichniß der jetzt lebenden hohen Personen in Europa, folgen die neuen Aufsätze. 1. Dreht sich der Mond um seine Axe? Auf Verlangen. 2. Von den Kriegs und Fastschulen der Schinesen, nebst andern Neuigkeiten von daher. 3. Ein neuer Damen-Anzug, vermuthlich in Indien. 4. Neue Erfindungen, physicalische

und andere Merkwürdigkeiten. (Zehn Artikel). 5. Miscellaneen. 1) Ueber das im vorigen Jahre aufgegebene Räthsel. 2) Ein neues Räthsel. 3) Eine rührende Grabschrift. 4) Gelehrte Diebstähle. 5) Zero. 6) Vom bibliopolischen Jahre. 7) Trost bey trauriger politischen Aussicht. 8) Etwas Stoff zu Montags-Andachten. 6. Ein Blättchen von Hogarth (nebst einem Kupferstiche). 7. Erklärung der Monathskupfer. Sie sind von Schubert und Riepenhausen. Die sechs ersten stellen Scenen des Kriegs, und die sechs andern Scenen des Friedens dar. 8. Vergleichung jeder Mark u. s. w. — Meilenmaß. — Getreidemaß. — Münzen. — Geographische Länge und Breite einiger Oerter. — Dieser Calender ist auch in einer französischen Uebersetzung bey uns zu finden.

Göttingen, an.

Dieterichsche Buchhandlung.

Ankündigung.

DARSTELLUNG
UND
GESCHICHTE DES GESCHMACKS
DER VORZÜGLICHSTEN VÖLKER.
In Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunst.

Dieſes Werk, deſſen Gegenſtand für Künſtler und Kunſtliebhaber äuſserſt intereſſant iſt, welches eine Lücke in der ſchönen Litteratur ausfüllt, und durch eine ſorgfältige ſchöne Ausführung dem Vaterlande Ehre bringen wird, hat Deutſchland dem unermüdeten Eifer, der ſeltenen Liebe für die Kunſt, verbunden mit dem groſsmüthigſten Koſtenaufwand ſeines Verfaſſers, des Herrn Hausmarſchalls, Joſeph Friedrich Freyherrn zu Racknitz in Dresden, zu verdanken. In demſelben wird der Geſchack der verſchiedenen Völker dargeſtellt, ſowohl einiger ungebildeten Nationen, als auch derjenigen, bey welchen die Künſte geblühet haben, um zu zeigen, wie jeder Geſchmack zu einer reitzenden Auszierung der Zimmer benutzt werden kann. Da mit dieſer Darſtellung die Geſchichte des Geſchmacks verbunden iſt, und die colorirten Blätter ſo eingerichtet ſind, daſs, wenn ſie in Rahmen gefaſt werden, ſolche als eine lehrreiche, unterhaltende und reitzende Auszierung eines Zimmers ſtatt anderer koſtbaren Tapeten, welche dem Geiſt wenig Unterhaltung geben, gebraucht werden können, ſo würde ein Zimmer, welches die Folge aller zu dieſem Werke gehörigen Blätter enthielte, die Geſchichte des Geſchmacks durch intereſſante Gemählde darſtellen.

INHALT.

a) Vier und zwanzig ſehr ſchön colorirte Blätter, welche man füglich Gemählde nennen kann. Jedes derſelben enthält die Darſtellung des Geſchmacks eines ältern oder neuern Volks. Das Blatt ſtellt ein Zimmer vor, welches in dem vorzuſtellenden Geſchmack angelegt und ausgezieret, und alſo gezeichnet iſt, daſs man in der Mitte eines der vorzüglichſten Gebäude des Volks, dem das Blatt gewidmet iſt,

in der Ferne erblicket. Z. B. bey dem alten Perſiſchen Geſchmack ſind die Ruinen von Perſepolis, bey dem edlen Griechiſchen Geſchmack iſt der Tempel der Minerva zu Athen befindlich. Dieſes Alles macht ein wohl geordnetes ſchönes Ganzes aus.

Zu dieſen Blättern ſind die Contoure ſorgfältig geätzt und dann iſt das Ganze mit dem gröſsten Fleiſs ſehr ſauber colorirt, ſo daſs ſie ähnlichen Arbeiten, z. B. den Herkulaniſchen Tänzerinnen, welche in Rom verfertiget werden, nicht nachſtehen dürfen. Der durch ſeine Erfindungen und durch ſeinen Geſchmack berühmte Herr Hofconducteur Schuricht in Dresden hat die Skitzen zu den Blättern nach der Angabe des Herrn Verfaſſers entworfen, nach dieſen hat Herr Arnold, ein in Churfürſtlichen Dienſten ſtehender Mahler, die Zeichnungen verfertiget; das Aetzen und die Coloirung wird von dem geſchickten Künſtler Herrn Hofconducteur Schönheit beſorgt.

b) Vier und zwanzig Blätter mit Meublements von den nehmlichen Künſtlern gezeichnet, geätzt und colorirt. Zu einem jeden der oben beſchriebenen Blätter gehört eines von dieſen, welches Meublen in demſelben Geſchmack enthält, den das Blatt, wozu es gehöet, darſtellet.

Wenn ein Volk keinen Stoff zu Erfindungen geſchmackvoller Meublen darbietet, ſo werden andere ſchickliche Gegenſtände ſtatt derſelben genommen. Z. B. zu dem Otahitiſchen Geſchmack kommt ein Blatt Otahitiſchet Kleidungszeuge; zu den Kamtſchadalen die vorzüglichſten Holzarten; zu dem Alt-Perſiſchen Geſchmack die vorzüglichſten Marmorarten, deren man ſich bey der innern Auszierung der Zimmer bedient.

c) Zu jedem Geſchmack ein ſchön gedruckter Text. Dieſer enthält eine kurze Ueberſicht der Geſchichte des Geſchmacks; eine Anleitung, wie derſelbe in unſern Zeiten bey Auszierung der Zimmer angewandt werden kann; eine Beſchreibung des Gebäudes, und verſchiedene Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt, welche mit dem Plan des Werks in Verbindung ſtehen. Z. B. bey dem edlen Römiſchen Geſchmack iſt eine kurze Geſchichte der Baukunſt; bey dem Griechiſchen Geſchmack eine Geſchichte der Bildhauerkunſt; bey dem Engliſchen Geſchmack eine Anweiſung zu dem Character eines Landhauſes gegeben; endlich werden die vorzüglichſten Werke angeführt, in welchen man den abgehandelten Gegenſtand ausführlicher ſtudiren kann, bey deren Anzeige der gelehrte Herr Hafbaumeiſter Weinlig zu Rathe gezogen iſt.

d und *e*) 24 schickliche Anfangs- und eben so viele Schluſskupfer zu dem Text in dem Charakter des Geſmacks, welcher in der Beſchreibung abgehandelt wird, und die nicht allein zur Zierde dienen, ſondern auch, um die Brauchbarkeit des Werks zu vermehren, gröſstentheils als Garten-Partien benutzt werden können. Dieſe ſind von den geſchickten Dresdner Künſtlern, Veith, Krüger, Günther, Stölzel, Darmſtädter und Seiffert, geſtochen.

FOLGE DER BLÄTTER.

Das Werk wird in Vier Hefte vertheilt. Jeder Heft enthält 6 Blätter Darſtellungen des Geſchmacks nebſt den dazu gehörigen 6 Blättern Meublen und den 6 Abſchnitten des Textes.

Erſter Heft:

1) der Aegyptiſche, 2) der Chineſiſche, 3) der Hetruriſche, und 4) der Geſchmack, welcher aus den Entdeckungen von Herkulaneum und Pompeja entſtand, 5) der Geſchmack an den Arabesken, 6) der edle Römiſche Geſchmack.

Zweytes Heft:

1) der edle Griechiſche Geſchmack, 2) der alte Deutſche, 3) der neue Perſiſche, 4) der Engliſche, 5) der groteske Franzöſiſch-Blondelſche, 6) der Otahitiſche Geſchmack.

Der Dritte und Vierte Heft

werden die übrigen Blätter enthalten; z. B. den Jüdiſchen, Alt-Perſiſchen, Gothiſchen Geſchmack u. ſ. w.

Obgleich die Folge der Blätter nicht nach chronologiſcher Ordnung eingerichtet iſt, ſo kann doch, der Einrichtung des Drucks zu Folge, jeder Beſitzer ſein Exemplar, wenn das Werk ganz geendet iſt, nach chronologiſcher Ordnung legen oder binden laſſen.

BEDINGUNGEN.

Ein Werk dieſer Art darf nicht in eine Fabrik-Arbeit ausarten, und kann nur wenigen geſchickten und geübten Künſtlern anvertrauet werden.

Damit das Werk bleibt, was es ſeyn ſoll, und damit der Liebhaber das erhält, was es verſpricht, iſt jedes Exemplar mit dem Chiffre des Herrn Hausmarſchalls, Freyherrn zu Rackuitz bezeichnet und dadurch als gut anerkannt.

Nur 50 Exemplaria können bis zur Oſtern-Meſſe 1796 verfertiget und in derſelben Meſſe geliefert werden.

Auf einen Heft von 12 colorirten Blättern, nehmlich von 6 Blättern Geſchmacks-Darſtellungen und 6 Blättern dazu gehöriger Meublen nebſt dem auf Schweizer Velin-Papier mit Didotſchen Lettern gedruckten Text, wird von

jetzt an bis Neujahr voraus bezahlt 8 Friedr.d'or oder 14 wichtige Ducaten; ein Preis der in Vergleichung ähnlicher Werke des Auslandes von gleicher Vollkommenheit nicht theuer ist, Wer in diesem Zeitraum pränumerirt, ehe die 50 Exemplaria angebracht sind, erhält das erste Heft unausbleiblich in der Leipziger Ostermesse 1796, und zahlt bey dem Empfang desselben den nehmlichen Preis für das 2te Heft im voraus,

Das 2te Heft erscheint in der Ostermesse 1797.
— 3te — — — — — 1798.
— 4te — — — — — 1799.

Wer ein Exemplar verlangt, wenn die 50 Exemplaria schon untergebracht sind, der kann solches erst 3 Monat nach der Ostermesse, und zwar auf gutes Schweizer-Papier aber nicht auf Velin-Papier gedruckt, erhalten. Nach Neujahr ist die Pränumeration geschlossen; der Preis wird alsdann um ein beträchtliches erhöhet werden.

Bey Niemand als bey mir kann man das Werk zu obigem Preis erhalten. Will man es bey einem andern Buchhändler bestellen, so muss man mit demselben über den Preis einig werden und das Geld ihm baar einhändigen, weil ich, um den hohen Preis nicht noch mehr erhöhen zu dürfen, keinen Rabatt geben kann, die Buchhändler gar keinen Gewinn an dem Werke haben, und solches ebenfalls voraus bezahlen müssen.

Zu dem Werk gehört der Text in Deutscher Sprache. Sollten sich Liebhaber genug finden, so wird einem Jeden, der eine Französische Uebersetzung zu haben wünscht, solche nebst dem Deutschen Text für einen billigen Preis nach Verfluss einer kurzen Zeit geliefert werden.

Damit sich jeder Liebhaber, ehe er das Werk bestellt, einen Begriff von dem innern Gehalt und der äussern Schönheit desselben machen kann, wird in 4 Wochen der Arabesken-Geschmack, als ein besonderes kleines Werk und als ein Vorläufer des Ganzen ausgegeben, unter dem Titel:

Darstellung und Geschichte des Geschmacks an Arabesken.

Dieses besondere Werk kostet in allen Buchhandlungen 6 Rthlr, 16 Gr.

wer diese einzelne Darstellung jetzt kauft und sich hernach das Ganze anschaffen will, hat nicht nöthig, dieselbe noch einmal zu nehmen und zu bezahlen, sondern kann den Betrag von der Pränumeration auf den ersten Heft des Ganzen abziehen

Leipzig, im September, 1795.

Georg Joachim Göschen.

Des

Marcus Vitruvius Pollio

Baukunst,

aus der Römischen Urschrift übersetzt

von

August Rode.

Leipzig, gedruckt und verlegt bey Georg Joachim Göschen.

Jedermann, der für einen Liebhaber, Kenner oder Meister der Baukunst gelten will, führt Vitruvs Namen im Munde. Es ist allgemein anerkannt, daß wir ohne Vitruvs zehn Bücher über die Baukunst, in Ansehung dieser edeln Kunst völlig im Finstern tappen würden. Künstler und Kunstliebhaber können bey ihm die Kenntniß der antiken bürgerlichen und Kriegs-Baukunst, Verzierungskunst, Musik, Physik, Hydraulik, Astronomie, Gnomik und Mechanik aus der Quelle schöpfen. Gleichwohl fehlt es selbst im Lateinischen nicht allein an einer, hinlänglich durch Kritik gesäuberten und mit richtigen Erklärungen versehenen, Ausgabe dieses unschätzbaren Schriftstellers; sondern überhaupt das ganze Werk des Vaters der schönen Baukunst hat sich selten gemacht.

Die Italiäner, die Franzosen, die Spanier und die Engländer haben dennoch in mehreren Versuchen sich durch Uebersetzung die in den Büchern Vitruvs verborgenen Schätze der Kunst zuzueignen gestrebt: wir Deutschen hingegen können nur den einigen Gualtherus Rivius nennen, welcher im Jahre 1548 es wagte, seine Landsleute mit den Regeln des Römers in einer Verdeutschung bekannt zu machen; und mit dieser veralteten, eben so seltenen, als fehlerhaften und unverständlichen Verdolmetschung haben wir uns bereits seit 247 Jahren begnügt.

Gegenwärtiger Uebersetzer Vitruvs ist dem Publico schon durch seine Uebersetzungen des goldenen Esels des Apuleius und der Verwandlungen Ovids bekannt. Ein Liebhaber der Künste des Alterthums, hat er sich den Römischen Baumeister schon seit mehreren Jahren zu einem besonderen Studium gemacht. Mit Beflissenheit hat er alles aufgesucht, was nur irgend

jetzt an bis Neujahr voraus bezahlt 8 Friedr.d'or oder 14 wichtige Ducaten; ein Preis der in Vergleichung ähnlicher Werke des Auslandes von gleicher Vollkommenheit nicht theuer ist. Wer in diesem Zeitraum pränumerirt, ehe die 50 Exemplaria angebracht sind, erhält das erste Heft unausbleiblich in der Leipziger Ostermesse 1796, und zahlt bey dem Empfang desselben den nehmlichen Preis für das 2te Heft im voraus,

Das 2te Heft erscheint in der Ostermesse 1797.
— 3te — — — — — 1798.
— 4te — — — — — 1799.

Wer ein Exemplar verlangt, wenn die 50 Exemplarie schon untergebracht sind, der kann solches erst 3 Monat nach der Ostermesse, und zwar auf gutes Schweizer-Papier aber nicht auf Velin-Papier gedruckt, erhalten. Nach Neujahr ist die Pränumeration geschlossen; der Preis wird alsdann um ein beträchtliches erhöhet werden.

Bey Niemand als bey mir kann man das Werk zu obigem Preis erhalten. Will man es bey einem andern Buchhändler bestellen, so muss man mit demselben über den Preis einig werden und das Geld ihm baar einhändigen, weil ich, um den hohen Preis nicht noch mehr erhöhen zu dürfen, keinen Rabatt geben kann, die Buchhändler gar keinen Gewinn an dem Werke haben, und solches ebenfalls voraus bezahlen müssen.

Zu dem Werk gehört der Text in Deutscher Sprache. Sollten sich Liebhaber genug finden, so wird einem jeden, der eine Französische Uebersetzung zu haben wünscht, solche nebst dem Deutschen Text für einen billigen Preis nach Verfluss einer kurzen Zeit geliefert werden.

Damit sich jeder Liebhaber, ehe er das Werk bestellt, einen Begriff von dem innern Gehalt und der äussern Schönheit desselben machen kann, wird in 4 Wochen der Arabesken-Geschmack, als ein besonderes kleines Werk und als ein Vorläufer des Ganzen ausgegeben, unter dem Titel:

Darstellung und Geschichte des Geschmacks an Arabesken.

Dieses besondere Werk kostet in allen Buchhandlungen 6 Rthlr, 16 Gr.

wer diese einzelne Darstellung jetzt kauft und sich hernach das Ganze anschaffen will, hat nicht nöthig, dieselbe noch einmal zu nehmen und zu bezahlen, sondern kann den Betrag von der Pränumeration auf den ersten Heft des Ganzen abziehen

Leipzig, im September, 1795.

Georg Joachim Göschen.

Des

Marcus Vitruvius Pollio

Baukunst,

aus der Römischen Urschrift übersetzt

von

August Rode.

Leipzig, gedruckt und verlegt bey Georg Joachim Göschen.

Jedermann, der für einen Liebhaber, Kenner oder Meister der Baukunst gelten will, führt Vitruvs Namen im Munde. Es ist allgemein anerkannt, daß wir ohne Vitruvs zehn Bücher über die Baukunst, in Ansehung dieser edeln Kunst völlig im Finstern tappen würden. Künstler und Kunstliebhaber können bey ihm die Kenntniß der antiken bürgerlichen und Kriegs-Baukunst, Verzierungskunst, Musik, Physik, Hydraulik, Astronomie, Gnomik und Mechanik aus der Quelle schöpfen. Gleichwohl fehlt es selbst im Lateinischen nicht allein an einer, hinlänglich durch Kritik gesäuberten und mit richtigen Erklärungen versehenen, Ausgabe dieses unschätzbaren Schriftstellers; sondern überhaupt das ganze Werk des Vaters der schönen Baukunst hat sich selten gemacht.

Die Italiäner, die Franzosen, die Spanier und die Engländer haben dennoch in mehreren Versuchen sich durch Uebersetzung die in den Büchern Vitruvs verborgenen Schätze der Kunst zuzueignen gestrebt: wir Deutschen hingegen können nur den einigen Gualtherus Rivius nennen, welcher im Jahre 1548 es wagte, seine Landsleute mit den Regeln des Römers in einer Verdeutschung bekannt zu machen; und mit dieser veralteten, eben so seltenen, als fehlerhaften und unverständlichen Verdolmetschung haben wir uns bereits seit 247 Jahren begnügt.

Gegenwärtiger Uebersetzer Vitruvs ist dem Publico schon durch seine Uebersetzungen des goldenen Esels des Apulejus und der Verwandlungen Ovids bekannt. Ein Liebhaber der Künste des Alterthums, hat er sich den Römischen Baumeister schon seit mehreren Jahren zu einem besonderen Studium gemacht. Mit Geflissenheit hat er alles aufgesucht, was nur irgend

zu dessen besserem Verständnisse beytragen kann. Er hat in dieser Rücksicht alle berühmte Erklärer Vitruvs, ingleichen dessen Uebersetzer — einen Cesare Cesariani, G. Rivius, D. Barbaro, Perrault, Galiani, Ortiz y Sanz und Newton — aufmerksam zu Rathe gezogen; auch die besten und neuesten Werke über Griechenland, Asien, Italien, Sicilien u. s. w. genutzt. Aus Enthusiasmus unterzog er sich endlich der Mühe einer Uebersetzung und nach Jahren hat er sie nun mit Liebe vollendet.

„Mein Hauptgrundsatz beym Uebersetzen war — sagt er in der Vorrede — weder einer vorgefaßten Meinung und einem festgesetzten System anzuhängen, und diesen mit Gewalt den Sinn der Urschriften anzupassen: noch durch das Ansehen irgend eines großen Namen mich schüchtern machen und verführen zu lassen. Ganz unbefangen, ohne alles Vorurtheil blickte ich mein Original an, und ganz treu, ohne allen Zusatz trug ich auf das Papier über, was ich bey bester Besonnenheit, und nach möglichst angestellter Ueberlegung, auch unpartheyischer Prüfung der Meinung anderer zu finden glaubte. Stimmt dieses nicht immer mit der hergebrachten Meinung überein (wie unter andern z. B. Buch IV. Kap. 7. was die Toscanischen Verhältnisse der Tempel die runden Tempel, die anomalischen Tempel betrifft; ingleichen B. V. K. 8. in Ansehung des Unterschieds des Römischen und Griechischen Theaters; und B. VI. K. 3. u. s. w. den Hof u. s. w. betreffend) so irrt mich das nicht. Die Zeit, welche uns schon über so manches, das ein Alberti, ein Palladio, ein Scamozzi, ein Perrault, u. s. w. für unbegreiflich hielt, Aufschlüsse gegeben hat, wird wahrscheinlich den Liebhabern der Kunst auch noch ferner in vielem, was itzt noch Finsterniß einhüllt, Licht geben. Lassen wir es indessen dahin gestellt! Muß denn über alles gleich peremtorisch abgesprochen werden?"

Die Uebersetzung ist mit kritischen und antiquarischen Anmerkungen begleitet. Am Ende befindet sich ein vollständiges Vitruvisches Wörterbuch, worin alle im Originale vorkommende merkwürdige Wörter angezeigt und erklärt sind; ferner ein Register, nebst 14 Figuren.

Die Ausgabe wird auf zweyerley Papier in 2 Bänden in Quart gedruckt und zur Leipziger Ostermesse

1796 fertig. Beyde Bände werden zusammen über 2 Alphabeth betragen. Wer ein Exemplar auf gutem Deutschen Schreibpapier vor Neujahr bestellt, dem wird es nicht über 4 Rthlr. kommen, und er braucht solches nicht voraus, sondern nur beym Empfang zu bezahlen. Bey der Erscheinung wird der Preis für diejenigen, so keine Vorausbestellung gemacht haben, erhöhet.

Für die Liebhaber schöner Ausgaben werden so viele Exemplaria und nicht mehr, als vor dem Monat December dieses Jahres bestellt und voraus mit 12 Rthlr. Sächs. Geld bezahlt werden, auf das schönste Velin-Papier so schön gedruckt, daß der Deutsche Vitruv keiner von andern Nationen veranstalteten Ausgabe wird nachstehen dürfen. Von diesem Druck und Papier wird bey mir eine Probe ausgegeben.

Leipzig, den 20sten Juny 1795.

Georg Joachim Göschen,
Buchhändler und Buchdrucker.

Briefe über die Kunst an eine Freundin, von Joseph Friedrich Freyherrn zu Racknitz. 4. mit Kupf. 2 Rthlr.

Der Herr Verfasser schrieb diese Briefe, um sich selbst von dem Erfolge seiner Beschäftigungen mit den Künsten Rechenschaft abzulegen, und ließ solche für seine Freunde, durch deren Urtheil er belehrt zu werden wünschte, auf eigene Kosten drucken. Den Beyfall, welchen sie erhielten, erweckte bey vielen Freunden der Kunst den Wunsch, sie zu besitzen. Dieses bewog mich, den Herrn Verfasser zu bitten, die noch vorräthigen Exemplaria mir zum Verkauf zu überlassen.

Die 23 Briefe enthalten einen eben so faßlichen als angenehmen Unterricht zur Berichtigung des natürlichen Gefühls in der Beurtheilung des Schönen, zur Bildung des Geschmacks und zur Vermehrung des Vergnügens, welches die Werke der Kunst gewehren. Es werden bey diesem Unterrichte keine Kenntnisse vorausgesetzt, er kann also leicht verstanden werden, und wird durch 13 Kupfertaf. nach Graff, Knöbel und Ramberg erläutert

Leipzig, im August 1795.

G. J. Göschen.

Nachricht
von Wielands sämmtlichen Werken.

Es sind bis jetzt erschienen

Von der Ausgabe in groß Octav

2 Lieferungen in 10 Bänden 10 Alph. Pränumeration auf jede Lieferung. 12 Rthlr. 12 Gr.

Von der Ausgabe in Taschenformat

2 Lieferungen in 10 Bänden 10 Alph. Pränumeration auf jede Lieferung 11 Rthlr. 16 Gr.

Von der Ausgabe auf Druckpapier

2 Lieferungen in 10 Bänden, 10 Alph. Pränumeration auf jede Lieferung 2 Rthlr.

Von diesen 3 Ausgaben erscheint die dritte Lieferung in 5 Bänden, 5 Alph. zu Michaelis dieses Jahres.

Von der Quart-Ausgabe sind erschienen

3 Lieferungen in 10 Bänden, 14 Alph. Pränumeration auf jedes Alphabeth 5 Rthlr.

Die 4te Lieferung von 5 Bänden erscheint im November dieses Jahres, und wird darauf für 5 Alphabeth 25 Rthlr. pränumerirt.

Ohne baare Bezahlung wird kein Exemplar abgeliefert.

Die groß Octav- und Taschen-Ausgabe würden ohne Kupfer eben so theuer seyn; aber es werden den Besitzern dieser beyden Ausgaben die Kupfer der Quart-Ausgabe unentgeltlich gegeben. Auch werden die Kupfer besonders verkauft: 5 Blatt zu 1 Ducaten. 10 Blatt sind jetzt und 5 werden noch zu Michaelis fertig.

Leipzig, im August 1795.

G. J. Göschen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Taschenbuch für Garten- und Naturfreunde auf 1796 mit 9 Abbildungen von Hohenheim und 7 andern Kupfern in einem niedlichen Umschlag gebunden, à Fl. 1. 48. oder 1 Rthlr.

Der vorige Jahrgang dieses Taschenbuchs wurde so gütig aufgenommen, daß sich die Verlagshandlung für verpflichtet hielt, alles anzuwenden, um diesem periodischen Werk mit jedem Jahrgange mehr Vollkommenheit zu geben, es sind daher von einigen der vorzüglichsten Künstler die Kupfer zu diesem Jahrgang verfertiget, ein niedlicher Druck, und schönes Papier gewählt, und überhaupt das ganze mit einer solchen Sorgfalt ausgeführt worden, daß jeder Garten- und Naturfreund sich freuen wird, für einen solchen Preis, ein Werkchen zu erhalten, daß ihm eben so viele Unterhaltung als Belehrung gewähren wird. Zu den Abbildungen von Hohenheim sind 9 der vorzüglichsten Partheyen dieser geschmackvollen Anlagen so reichen Parks gewählt, und von Kohl und andern aufs beste ausgeführt. — Von den 6 andern Kupfern stellt die erste Platte 2 Vorschläge zu Garten-Umzäumungen, die 2te die Anlage eines Gartenhäuschen, die 4 übrigen 9 der niedlichsten Vorschläge

zu schönen Bäumen-Verzierungen von Isopi dar. Der Inhalt ist folgender:

1) Monatliche Verrichtungen des Blumengärtners von D. Römer. 2) Monatliche Verrichtungen des Küchengärtners. 3) Beschreibung des Gartens in Hohenheim. 4) Fragmentarische Beyträge zur ästetischen Ausbildung des deutschen Garten-Geschmacks. 5) Vorschläge zu Brunnen-Verzierungen. 6) Ueber einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen, und ihre Gärten verschönern wird, von D. Römer. 7) Meine Methode, Pflanzen aus Sezlingen zu ziehen, von J. C. Wendland. 8) Vorschläge, aus einheimischem Mohn Opium zu ziehen, von D. Planquet. 9) Garten-Litteratur. 10) Garten-Miscellen. 11. Die zween Gärtner, eine Fabel von Pfeffel.

So wie wir versichert seyn können, daß wir bey diesem Jahrgang noch mehr, wie bey dem vorigen auf dem Beyfall des Publikums, Anspruch machen dürfen, so werden wir uns auch bemühen, dem folgenden noch größere Vollkommenheit zu geben, und daher jeden Vorschlag und Beytrag mit dem verbindlichsten Dank annehmen und nach Verlangen honoriren.

G. G. Cottasche Buchhandlung
in Tübingen.

Unter der Menge Bücher, welche täglich erscheinen, ist es schwer, solche herauszufinden, die man dem schönen Geschlecht, nach aller Rücksicht empfehlen könnte, da hierzu sehr viel erfodert wird. Und doch giebt es kein besseres Mittel, die freyen Stunden, welche die häuslichen Geschäfte übrig lassen, und die man nicht immerhin im Cirkel guter Gesellschaften zubringen kann, nützlicher und angenehmer anzuwenden, als das Lesen solcher Schriften, welche auf die Veredlung des Herzens und Vervollkommung des Geistes abzwecken. Diesem Bedürfnisse abzuhelfen und jene Schwierigkeiten zu überwinden ist die Bemühung verschiedener verdienstvoller Männer, welche seit einiger Zeit die Monatsschrift

Flora

verfassen. Wir dürfen von diesem nur den Verfasser von Mädchenwerth und Mädchenglück; den Verfasser des heimlichen Gerichts, der Seldorfischen Familie, Herrn Huber; den allgemein bekannten und eben so geschätzten Pfeffel nennen, um im Voraus für diese Monatsschrift einzunehmen. Und da wir diesem noch die Versicherung beyfügen können, daß nun Herrn Lafontaine, der durch seine Gewalt der Liebe, Rudolph von Wer-

tenberg, Clara du Pleſſis und der durch ihn beſorgte Fortſetzung des Muſeums für das weibliche Geſchlecht allgemein bekannt und beliebt iſt, ſtatt dieſen fortzuſetzen, nun an unſrer Flora Theil nehmen wird; ſo haben wir zur Empfehlung dieſer Monatsſchrift nichts beyzuſetzen, als die Bitte, ſie zu leſen. Unſre Verſicherungen werden alsdann gerechtfertiget und uns das Vergnügen zu Theil werden in das Verzeichniß der Subſcribentinnen auf dieſe Monatsſchrift noch manchen Namen eintragen zu dürfen. Der vollſtändige Titel davon iſt

Flora, Teutſchlands Töchtern geweihet. Eine Monatsſchrift von Freunden und Freundinnen des ſchönen Geſchlechts. Der Jahrgang von 12 brochirten Heften, vierteljährigen Titelkupfern und Muſik-Beylage koſtet Fl. 4 oder 2 Rthl. 16 gl.

S. G. Cottaſche Buchhandlung
in Tübingen.

In der Braunschweigischen Schulbuchhandlung sind folgende neue Schriften erschienen.

---

1. Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher, zur Beförderung der anschauenden Erkenntnisse, von Ch. C. Andre und J. M. Bechstein. Fünfter Theil. Neue verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr.

Es ist schon hinlänglich bekannt, daß in diesem Werke den Erziehern und Jugendfreunden ein lange umsonst gewünschtes Hülfsmittel dargeboten wird, ihre Zöglinge über Gegenstände aus dem Gebiete der Natur, der Gewerbe, der Haus- und Landwirthschaft, auf eine eben so anziehende als nützliche Weise in Freistunden zu unterhalten.

2. Anleitung zur Erziehung eines jungen Hühnerhundes, mit der Anweisung ihn par force zu dressiren; nebst einem Anhange von Lerchen- und Becassinenfange; einer kurzen Beschreibung der dazu gehörigen Netze und deren Strickerei, von C. Sch**r. Neue mit Arzneimitteln gegen Hundekrankheiten, einer Anweisung zum Raubvogelfang und mit Kupfern vermehrte Auflage. 8. 6 Ggr.

Der ausführliche Titel dieses Werkchens vertritt die Stelle einer Anzeige. Der schnelle Abgang der ersten Ausgabe, und das Verlangen vieler Jagdfreunde nach einer zweiten, scheinen zu beweisen, daß man die darin enthaltenen Anweisungen gut und brauchbar müsse gefunden haben.

3. Commentar über den Hannoverschen Katechismus; zum Gebrauch für Prediger und Kandidaten, von E. D. Beckstein. Erster Theil. 8. 20 Ggr.

Statt dieses, anfangs gewählten, dem Inhalte des Werks auch völlig angemessenen Titels, hat der Herr Verfasser aus uns unbekannten Gründen nachher folgenden beliebt:

Glaube und Pflicht des Christen in deutlichen und faßlichen Sätzen, nebst beigefügter Erläuterung derselben.

Es ist, was der erste Titel sagt, ein Commentar über den Hannoverschen Katechismus, dessen einzelne Sätze und Worte hier so ausführlich entwickelt und erklärt werden, daß es jedem, selbst dem Ungeübtesten und Beschränktesten, leicht fallen muß, einem, dem Geiste jenes Katechismus gemäßen Unterricht darnach zu ertheilen.

4. Beiträge zur weitern Ausbildung der Deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. 1s u. 2s St. gr. 8. Jedes geheftete Stück 12 Ggr.

Die Absicht dieser Beiträge ist, theils unsere besten deutschen Schriften in Ansehung der Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit zu mustern, theils dasjenige in unserer Sprache berichtigen und befestigen zu helfen, was darin noch unrichtig oder schwankend ist. Die ersten beiden Stücke enthalten ausser verschiedenen allgemeinen und besondern Sprachuntersuchungen, eine Beurtheilung der Werke Hallers, Wielands, und Herders, auch einiger Zeitschriften, des Deutschen Merkurs, der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der Berlinischen Monatsschrift. Die zu diesen Zwecken vereinigten Sprachforscher sind: Herr D. Anton. Herr Abt Bartels. Herr Schulrath Campe. Herr Superint. und D. Cludius. Herr Hofr. Eschenburg. Herr Rect. Fischer.

Herr

Herr Prof. Heynatz. Herr Pred. Kinderling. Herr Prof. Joel Löwe. Herr D. Mackensen. Herr Probst Reß. Herr Prof. Rüdiger. Herr Pred. Stutz. Herr O. C. R. Teller. Herr Prof. Trapp. Herr Prof. Wagener.

5. Encyklopädie der Deutschen Musterschriften, zum Gebrauch in Schulen. Erster Theil, Auch unter dem Titel: Die kleine Messiade, eine heroische Chrestomathie aus Klopstocks Messias gezogen und mit nöthigen Anmerkungen versehen. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. gr. 8. 9 Ggr.

Nach dem, bei der Allgemeinen Schul-encyklopädie zum Grunde liegenden Plane, welcher alle Theile des verbesserten Schul-unterrichts umfaßt, wird hiermit nun auch der Anfang gemacht, das Beste, Nahrhafteste und Wissenswürdigste aus unsern Deutschen Musterschriften zum Schulgebrauch zu liefern. Der gegenwärtige Auszug aus dem Messias unterscheidet sich von andern Chrestomathien dadurch, daß man nicht bloß die schönsten, den Geist und die Manier des Dichters am besten bezeichnenden Theile des Gedichts ausgehoben, sondern auch dieselben durch eine kurze Angabe des Inhalts der ausgelassenen Stellen in eine solche Verbindung gebracht hat, daß der Leser dadurch eine vollständige Vorstellung des Ganzen erhält. Die Anmerkungen haben den doppelten Zweck, sowol die Schönheiten des Gedichts zu entwickeln, als auch schwere Stellen für ungeübte Leser deutlich zu machen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man diese Abkürzung und Bearbeitung der Messiade nicht ohne Vorwissen und Genehmigung ihres ehrwürdigen Verfassers unternommen habe.

6. Encyclopädie der Lateinischen Classiker. Zweite, der Redekunst gewidmete Abtheilung. Des

15. Sittenlehren durch Beispiele aus der Weltgeschichte erläutert; zur Vorbereitung auf den Unterricht in der Christlichen Religion. Erstes Bändchen; von Jak. Chr. Weland. Mit einem Titelkupfer von Penzel. 8. 10 Ggr.

Diese Sittenlehre durch Beispiele unterscheidet sich von andern Werken dieser Art, nicht nur dadurch, daß die sämmtlichen Beispiele aus der wirklichen Geschichte genommen sind, sondern auch dadurch daß der Herr Verfasser nur solche Beispiele von Personen und Thatsachen wählte, die einen universalhistorischen Werth zu haben d. i. Platz in der allgemeinen Geschichte zu verdienen scheinen. Dadurch wird der Vortheil erreicht, daß dieses Werk, ausser seinem Hauptzwecke, der Beförderung der Sittlichkeit, auch noch den wichtigen Nebenvortheil gewährt, daß die Kinder dadurch unmerklich in die Weltgeschichte eingeleitet werden können, indem sie aus jeglichem Zeitabschnitte einzelne merkwürdige Personen und Geschichtsumstände kennen lernen, welche in der Folge leicht zu einem zusammenhängenden Geschichtsfaden mit einander verbunden werden können. Dazu hat der Herr V. auch eine Uebersicht nach der Zeitfolge beigefügt. Der zweite Theil wird in einigen Monaten folgen.

Im Verlage der Schwan: und Götzischen Hofbuchhandlung zu Mannheim sind folgende neue Bücher erschienen und auch in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

1) Acta Academiae scient. et eleg. litterarum Theodora Palatinae Voll. VII. historicum c. fig. 4to maj. 1794. . 3 Rtl. 12 gl.

2) Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1792 IIter Band. Von J. W. von Archenholtz, 1795. . . 1 Rthl. 8 gl.

3) Apollo und Minerva für Freunde gesellschaftlicher Freuden. 8. . . 12 gl.

4) Charidion. Dramatische Scenen und historische Gemälde, 2 Bände, gr. 8. . 3 Rthl.

5) Nouveau Dictionaire de la langue françoise et allemande par *Ch. Fr. Schwan*. Tom. 4me qui contient les lettres Q — Z. 4to maj. 3 Rthl. 16 gl. — Das ganze aus 7 Quartbänden bestehende Werk kostet 25 Rthlr. 19 gl. Es ist das beste und vollständigste Dictionair, welches wir zur Erlernung der deutschen und französischen Sprache besitzen.

6) Ephemerides societatis Meteorologicae palatinae. Observationes anni 1791, 4to maj. 4 Rthl.

7) Frank (D. Joh. Pet.) Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen — zu akad. Vorlesungen, aus dem Lat. übersetzt. Ister und 2ter Band, gr. 8. 1 Rthl. 9 gl.

8) ——, de curandis hominum morbis epitome, Tom. I -- V. 8vo maj. 1792—94. 5 Rthl. 12 gl. (Der 6te Thl. erscheint in nächster Leipziger Jubilate-Messe.)

9) Die Franzoſen am Rheinſtrome, 1r u. 2r Heft. Neue verbeſſerte, mit dem 3ten und 4ten Hefte und 2 Portraits vermehrte Auflage, 8. 1795. 1 Rthl. 12 gl.

Der 3te u. 4te Heft apart koſtet 18 gl.

(Iſt eins der unpartheyiſchſten und intereſſanteſten Bücher über dieſen Gegenſtand und wird fortgeſetzt.)

10) Mirabeau's Jugendgeſchichte. Von ihm ſelbſt beſchrieben in einem Briefe an ſeinen Vater. 12 gl.

11) Herchenhahn, (Joh. Chr.) Geſchichte der Entſtehung, Bildung und gegenwärtigen Verfaſſung des Kaiſerl. Reichshofraths, 1 — 3ter Band, gr. 8 . . 5 Rthl. 16 gl.

(Der 4te und letzte erſcheint künftige Jubil. Meſſe.)

12) May, (D. F. A.) Vorleſungen über die Körper- und Seelendiätetik zur Verbeſſerung der Geſundheit und Sitten, 2 Bde. 8. 1 Rthl. 20 gl.

13) Moſers, (C. Fr. Freyh. von) Neues patriotiſches Archiv für Deutſchland, 1r u. 2ter Band, gr. 8. jeder . 1 Rthl. 12 gl.

14) Naturhiſtoriſche und ökonomiſche Briefe über das Donaumoor, von Franz von Paula Schrank, mit 1 Kupf. gr. 4. 1795. 1 Rtl. 16 gl.

C. Meiners kleinere Länder- und Reisebeschreibungen. Zweytes Bändchen. 8. Berl. 1794, bey Haude u. Spener.

Herr Hofrath Meiners ist durch seine Briefe über die Schweiz als ein philosophischer Reisender bekannt geworden, der mit Beobachtungsgeist und mit Scharfsinn eine unter den deutschen Schriftstellern seltene Gabe der Darstellung verbindet. Diesen Charakter tragen auch seine vor uns liegenden kleineren Länder- und Reisebeschreibungen, in deren zweytem Bändchen der Verfasser zuerst eine Vergleichung zwischen dem Harz und den Helvetischen Alpen und andern deutschen Hochgebirgen anstellt. Die in Niederdeutschland zahlreichen Besucher und Verehrer des Brocken, die das was sie auf dem Harz gesehen haben, wenigstens für einen Vorschmack von der Schweiz, oft auch noch für etwas mehr zu halten pflegen; die werden es gewiß äußerst interessant finden, zu sehen: wie Herr Meiners die Verschiedenheiten zwischen jenen beyden Gebirgsgegenden aufgesucht, neben einander gestellt und erwogen hat. „Wenn der Brocken mit den schweizerischen und „savoyischen Bergen unter gleicher Breite läge, sagt Herr Meiners, „so würde er beinahe dreimal höher seyn müssen als er ist, um die „Linie des unvergänglichen Schnees zu erreichen; ja er würde, „wenn man ihn in manchen der unabsehlichen Abgründe die in den „Schweizergebirgen vorhanden sind, hineinsenken könnte, aus einer „solchen Kluft nicht einmal emporragen. Wegen dieser verhältniß„weise unbeträchtlichen Höhe, findet man auf dem Harze weder jene „unersteigliche mit ewigem Schnee bedeckte Felsspitzen, weder meil„lenlange Eisthäler oder Eismeere, wunderbar gestaltete Gletscher „mit ihren Schründen, Eispyramiden und Eisgewölben; weder ge„waltige Gletscherwasser, Bergströme und Wasserfälle, noch über„irrdische Erleuchtungen der Morgen- und Abendröthe, zerschmet„ternde und selbst in beträchtlicher Ferne tödtende Lavinen, noch „endlich himmelhohe und stundenlang fortlaufende Felswände, wie „man sie auf der Gotthards- und Grimselstraße sieht." Doch außer diesen auffallenden und der Schweitz eigenthümlich zukommenden Erscheinungen, ist auch alles übrige, sowohl das Aeußere als das Innere des Harzes und der Schweiz, so sehr von einander verschieden, daß man durch das, was man auf dem Erstern sieht, nur selten lebhaft an das erinnert wird, was man in der Leztern gesehen hat. Das rührt daher, weil der Boden und die Produkte, folglich auch die Benutzung von beyden, gänzlich von einander abweichen. Die Oberfläche des Brockens ist der Oberfläche des Camors in Appenzell, des Niesen im Bernischen Oberlande und des Rigi am Vier-Waldstätter See, wenigstens gleich oder übertrifft sie auch. Allein der Unterschied zwischen der Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Brockens und der angeführten Schweizerischen Gebirge ist so beträchtlich, daß wenn ein jedes einer einzigen Privatperson zugehörte, es seinem Besitzer mehr reine Ein-

künfte einbringen würde, als der ganze Harz mit allen seinen Bergwerken und Wäldern dem Churfürstenthum Hannover einträgt. Im Ganzen genommen ist auf dem Harze die Natur weder so groß, noch so lieblich, noch so mannigfaltig als in der Schweiz. Nur an drey verschiedenen Stellen des Harzes fand Hr. Meiners die Landschaft schweizerisch gestaltet, nemlich am Rehberger Damm und an der Rehberger Klippe; die Gegend zwischen der Heinrichshöhe und Schierke, und am Unterharze die Gegend um den Roßtrapp und von da bis an das Dorf Thale. Die weitere Ausführung dieser interessanten Vergleichung muß im Buche selbst nachgesehen werden. Nur dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Herr Meiners unpartheyisch genug ist, um die Schweiz nicht auf Kosten des Harzes zu preisen, sondern daß er diesem leztern vielmehr, wenn gleich er ihn der Schweiz unterordnet, dennoch alle gebührende Gerechtigkeit widerfahren; imgleichen daß er sich auch als Geschichts- und Alterthumsforscher über die Merkwürdigkeiten des Harzes in dieser Hinsicht ausläßt. Diese Vergleichung füllt fünf Bogen auf eine überaus angenehme Weise.

Darauf folgen zweytens sechs **Briefe auf einer im November 1792 angestellten Reise nach Franken**, zu der Zeit als Cüstine gegen Maynz anrückte. Der erste Brief enthält Schilderungen und Betrachtungen über die damaligen Zeitumstände, und eine Zeichnung von dem Privat- und Regierungscharakter des eben verstorbenen Fürstbischofs **Franz Ludwig** Freyherrn von Erthal (einem Bruder des jetzigen Churfürsten von Maynz), der in seinem kleineren Wirkungskreise, eingedenk der Pflicht und Würde seines Berufs, so wie **Friedrich** der Zweyte, unermüdet thätig für das Beste des ihm anvertrauten Landes sorgte; durch weise Sparsamkeit die Schulden seiner Vorgänger bezahlte; die Einkünfte des Landes nicht als ihm zugehörend ansah, sondern mit der Genügsamkeit eines wohlhabenden Privatmannes lebte; seine Familie nicht bereicherte, aber dagegen die Lasten der arbeitenden Klasse seiner Unterthanen verminderte; die Frohnen und die Misbräuche des Wildhegens abschaffte; den Ackerbau emporbrachte; die Städte verschönerte; durch Schulen und Universitäten für wahre Aufklärung sorgte; junge Gelehrte und Künstler auf seine Kosten reisen ließ; Industrie-Schulen, desgleichen eine Wittwencasse anlegte; ein großes musterhaftes Spital errichtete, wo Kranke ohne Unterschied der Religion aufgenommen werden; einen kleinen Schatz baaren Geldes sammelte; den Französischen Emigranten in seinen Staaten keinen Aufenthalt verstattete; vom Kriege gegen Frankreich abrieth, und da er als Reichsstand daran Antheil nehmen mußte, die Kosten desselben ohne Zuthun der mittleren und der ärmern Classe, ohne Anleihe und ohne neue Auflagen bloß dadurch bestritt, daß er das reiche Dom-Capitel vermochte den zehnten Theil seiner ansehnli-

chen Einkünfte zu diesem Behuf aufzuopfern. Endlich, ein Fürst, der auf Veranlassung der französischen Revolution vor sich und seinen Hofbeamten ausdrücklich eine Reihe von Predigten: über die Pflichten der Großen gegen das Volk, halten und diese Predigten nachher drucken ließ: welches Letztere zwar nicht durch Herrn **Meiners**, wohl aber durch diese Predigten selbst bekannt geworden ist. In den folgenden Briefen spricht Herr **Meiners** von dem Zustande der Industrie und des Handels in Wirzburg und Bamberg, von dem Einfluß der Stiftsverfassungen auf dieselben, über den Zustand der Religion und der Aufklärung, — von dem Unterschied in der äußern körperlichen Gestalt, dem häuslichen und bürgerlichen Leben der Franken und der Niedersachsen — von dem Wein- und Obstbau; endlich stellt er eine Vergleichung zwischen den Städten Wirzburg und Bamberg an, und berührt die vorzüglichsten Landschaftsaussichten in Franken. —

Nun folgen, drittens: **Bemerkungen auf einer im August 1793 nach Maynz angestellten Reise.** Da sie unmittelbar nach der Einnahme dieser Stadt durch die Preußen Statt hatte, so enthält sie ein mit Wärme entworfenes Gemählde von dem Eindruck den dieses Schauspiel auf den Beobachter machte, und wird durch die eingemischten Urtheile der Einwohner und der gefangenen Franzosen, so wie durch verschiedene Anekdoten, die der Verfasser mit hineinwebt, sehr anziehend.

Der **vierte Abschnitt** dieses Bändchens enthält Herrn **Meiners Bemerkungen auf einer im Herbst des Jahres 1793 nach Schwaben unternommenen Reise.** Sie betreffen Schwaben überhaupt, aber **Wirtenberg** und **Stuttgard** insbesondere, desgleichen das sogenannte **Oberland** und den **Schwarzwald.** In Schwaben sind 29 regierende Fürsten, Grafen und Herren; 20 unmittelbare Prälaten, und 31 Reichsstädte vorhanden. Das macht zusammen 80 verschiedene Regierungen! Die Folgen dieser Vielregiererey auf Gewerbe, Handel, Aufklärung und Gerichtsverfassung werden hier sehr anschaulich dargestellt. Eine der auffallendsten und anderwärts unerhörten Erscheinungen, die in jener Vielregiererey ihren Grund hat, besteht darin, daß es aktenmäßig erwiesen ist, daß in Schwaben **sechstausend Bettler und Jauner von Profession**, und mehr als **zweyhundert Diebesherbergen** vorhanden sind. Unter den Diebeshegern befinden sich Schultheißen, Amtleute, ja sogar Edelleute; und diese Plage des Landes hebt mit List und mit Gewalt von den Einwohnern Schwabens jährlich über viermal hundert und sechs und zwanzig tausend Gulden! — **Wirtemberg**, das gesegneteste unter den schwäbischen Ländern, das auf einem Flächeninhalte von 150 bis 200 Quadratmeilen sechsmal hunderttausend Einwohner ernährt, hat eine der glücklichsten Verfassungen. Dieser schnurstracks zuwider ließen im gegenwärtigen Jahrhundert Wir-

tembergische Regenten Tausende von Landeskindern mit Gewalt anwerben, führten sie in unnöthige Feldzüge, entsetzten die verdientesten Männer ihrer Aemter, ließen sie wohl gar gefänglich verhaften, und machten persönlich ungeheure Schulden, welche die Landstände bezahlen mußten. Solcher Gebrechen ohnerachtet hat Wirtemberg in den letzten 20 bis 30 Jahren an Bevölkerung und Wohlstand ausnehmend zugenommen; ein überzeugender Beweis von der Fruchtbarkeit seines Bodens und von dem Fleiße der Einwohner. Herr Meiners geht nun die Eigenheiten der Wirtembergischen Verfassung näher durch. Es giebt in diesem verhältnißweise nicht großen Lande nicht weniger als 853 Spitäler. Die zu Stuttgard errichtete Militairakademie kostete dem verstorbenen Herzog jährlich mehr als 80000 Gulden, und schadete der Universität Tübingen. Der Landbau ist durch Abgaben sehr gedrückt; an mehreren Orten giebt der Landmann den Zehnten doppelt, nemlich den sogenannten großen und kleinen Zehend, ja noch außerdem die dritte Garbe. Von allem Wein, dessen hier viel getrunken wird, muß der Zehnde gegeben werden; verkauft der Bauer, auch nur seinem Nachbar, ein Pferd: so muß er dreyerley Abgaben dafür entrichten. Würtemberg verkauft jährlich für 50tausend Gulden Pferde nach der Schweiz. Herr Meiners läßt sich ferner über die Viehzucht, den Acker- und Weinbau im Würtembergischen, aus; liefert hierauf eine Schilderung von Stuttgard, den dortigen Anstalten, Sammlungen, und einigen achtungswürdigen Männern; und schildert hierauf bey Gelegenheit seiner Reise in das Oberland und auf den Schwarzwald, mit seiner eigenthümlichen Zeichnung und Farbengebung, die Aussichten von dem Hohenstaufen, und die Lage der Bergstadt Kalw und des Klosters Hirschau. Diese schlichte Anzeige ist hoffentlich hinreichend um die Freunde einer nützlichen und unterhaltenden Lectüre selbst urtheilen zu lassen, was sie von diesem Bändchen für die Kenntniß zweyer beträchtlichen Provinzen Deutschlands, von denen wir im Durchschnitt vielleicht weniger als von manchem fremden entlegenern Lande wissen; imgleichen was sie von der musterhaften Behandlung und Schreibart eines so genugsam bekannten Schriftstellers als Herr Hofrath Meiners ist, zu gewarten haben. — Das hier angezeigte zweyte Bändchen kostet in allen guten Buchhandlungen einen Thaler. Das im Jahre 1791 erschienene erste Bändchen kostet 21 Groschen.

Berlin, den 8ten März 1795.

Haude und Spener.

In der Braunschweigischen Schulbuchhandlung sind auf letzter Michaelismesse erschienen:

Erklärende Anmerkungen zu den auserlesenen Stücken der Elegiendichter und Lyriker. Herausgegeben von C. G. Lenz. 8. 1 Thlr. 4 Ggr.

Bekanntlich enthält der sechste Theil der Lateinischen Encyclopädie, wozu hier der Commentar geliefert wird, eine Auswahl der auserlesensten Stücke derjenigen Elegiendichter und Lyriker, welche auf Schulen weder ganz gelesen werden können, noch ganz gelesen zu werden verdienen. Es sind 1. Ovids Fasti, 2. Ovids Heroiden. 3. Ovids Ars amandi; eine in jeder Rücksicht unschädliche Stelle daraus, 4. Ovids Tristium, 5. Catulls Elegie an den Manlius, und an sich selbst, 6. Einige Elegien des Tibulls, 7. Einige des Properz, 8. Die dem Ovid zugeschriebene Elegie an die Livia, 9. Die Elegie an den Messala, 10. Lactantius auf den Vogel Phönix, 11. Claudianus von der Bildsäule der frommen Brüder bei Catina. 12. Einige Carmina von Catull, 13. Statius an den Septimius Serenus, 14. Statius an den Maximus Junius, 15. Eines Ungenannten Nachtfeier der Venus, 16. Ausonius Ephemeris Carm. 1. An dieser, mit großer Sorgfalt und nach reifer Ueberlegung getroffenen Auswahl besitzen unsere Schulen nun das längst gewünschte Hülfsmittel, die jungen Leute mit dem Geiste und der Manier der genannten Schriftsteller bekannt zu machen, ohne ihnen das für sie theils nicht gehörige, theils sehr schädliche zugleich mit in die Hände geben zu müssen; und der gegenwärtige Commentar dazu liefert nicht nur alles, was einem, anderer Hülfsmittel beraubten Lehrer nöthig ist, sondern auch unter diesem in der That nicht weniges an eben so gelehrten als sinnreichen neuen Erklärungs-arten und Bemerkungen, die der Aufs-

*

merksamkeit des eigentlichen Philologen recht sehr würdig zu seyn scheinen. Wir freuen uns übrigens der Wahrnehmung, daß diese ganze, von ökonomischer Seite betrachtet, allerdings etwas gewagte, aber auf überwiegende Gründe einer unverkennbaren Nothwendigkeit und Nützlichkeit für die Schulverbesserung gebaute Unternehmung, von Seiten der Zweckmäßigkeit ihres Plans sowol, als auch der die Erwartung übertreffenden Güte der Ausführung, immer allgemeiner und überzeugender erkannt, und in den öffentlichen Schulen, wie bei dem Privat-unterrichte, immer mehr und mehr benutzt zu werden scheint.

Andre's (Chr. C.) und Bechsteins (J. M.) gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre, für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher, zur Beförderung der anschauenden Erkenntnisse, besonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe, der Haus- und Landwirthschaft. Vierter Theil. Neue verbesserte Aufl. 8. 1 Thlr.

Neue Auflagen beweisen zwar nicht immer den vorzüglichen Werth der Schriften, denen diese Ehre widerfährt; denn bekanntlich widerfährt sie auch schlechten. Aber bei dem gegenwärtigen Werke steht der öffentliche Beifall, den es gefunden hat, mit seiner anerkannten Gemeinnützigkeit, nach dem Urtheile der sachkundigsten Prüfer, in dem richtigsten Verhältnisse. Die bekannte Einrichtung desselben ist, daß man auf jeden Tag im Jahre einen, für die jedesmalige Jahrszeit passenden Unterricht über irgend einen, der Betrachtung würdigen Gegenstand aus der Natur, oder aus dem Gebiete der Gewerbe, der Haus- und Landwirthschaft, darin findet, womit man Kinder und junge (auch wol alte) Leute, auf Spaziergängen und in häuslichen Gesprächen, eben so angenehm als nützlich unterhalten kann. Möchte ein so gemeinnütziges Werk doch in den Händen aller derer seyn, für die es

geschrieben ist, und deren Verlegenheit, woher sie den Stoff zu nützlichen Gesprächen mit der Jugend, ausserhalb der Lehrstunden nehmen sollen, oft so groß zu seyn pflegt!

Campe's (J. H.) Nachtrag und Berichtigungen zu dem ausübenden Theile seiner Preisschrift über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache. gr. 8. 12 Ggr.

Theils fortgesetzte eigene Aufmerksamkeit, Fleiß und Nachdenken, theils die genaue Prüfung, die ein sachkundiger Gelehrter, der Hr. Hofrath Eschenburg, mit der gesamten Campischen Wörtersammlung anstellte und dem Verfasser handschriftlich mittheilte, setzten diesen in den Stand, und legten ihm, wie er sagt, dadurch zugleich die Verpflichtung auf, einige seiner Urtheile über die von ihm gesammelten Wörter zu berichtigen, andere zu bestätigen, und wiederum andere, nach erkannter Unrichtigkeit derselben, öffentlich zurückzunehmen. Er glaubte aber, hiermit nicht zu sehr eilen zu können, weil er, wie er sagt, sich für keinen Preis möchte zu Schulden kommen lassen, daß ein schlechtgebildetes oder gar widersinniges Wort, welches er vorzuschlagen das Unglück gehabt hätte, durch seine Nachläßigkeit oder Saumseligkeit Mittel fände, sich in unsern Sprachgebrauch einzuschleichen; oder daß ein guter und brauchbarer Ausdruck, den er irriger Weise getadelt hätte, sich daraus verlöre. Die Art, wie der Verfasser und sein trefflicher Beurtheiler, mit unbefangener Wahrheitsliebe, bald einander widersprechen, bald einander ihren Irthum eingestehen und ihn öffentlich zurücknehmen, gehört leider! zu denjenigen Erscheinungen, die in unserm wohlgesitteten gelehrten Freistaate sich nicht sehr oft zu ereignen pflegen. Die fernere Ausbeute an neugebildeten, noch mehr aber an hervorgesuchten alten Wörtern, die dieser Nachtrag liefert, ist ganz beträchtlich.

Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend. Erster Theil. Reise des Grafen von Benjowsky, aus dem Englischen von neuem frei übersetzt und abgekürzt (von Trapp); auf Druckp. 8. 10 Ggr. auf Schreibp. 16. 12 Ggr.

Durch diese neue Sammlung von Reisebeschreibungen soll der Plan, der bei der Campischen zum Grunde liegt und mit dem zwölften Theile abgebrochen ward, fortgesetzt und zu Ende gebracht werden. Die Absicht ist, das Anziehendste und Lehrreichste aus ältern und neuern Reisebeschreibungen auszuheben; es in eine leichte und für Alle verständliche Sprache einzukleiden; was für die Einbildungskraft der Jugend gefährlich werden könnte, wegzulassen; mehrere Reisen, die durch einerlei Gegenden gehen, mit einander zu vergleichen, um die Bemerkungen des einen Reisenden durch die des andern zu berichtigen und zu vervollständigen; die jungen Leser nach und nach durch alle Weltgegenden, wohin merkwürdige Reisen gemacht worden sind, zu führen; und auf diese Weise ein Werk zu liefern, welches besonders bei und nach dem Unterrichte in der Erdbeschreibung mit Nutzen gebraucht werden kann.

Funke's (C. Ph.) Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften. Erster Band. Zur allgemeinen Schul-encyclopädie gehörig. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 18 Ggr.

Da dieses Werk, das erste und bis jetzt noch das einzige seiner Art, nach seinem anerkannten großen Werthe schon lange allgemein bekannt ist, und von allen Schullehrern, welche die bessern Hülfsmittel unserer Zeit zu benutzen wissen, längst schon mit Nutzen gebraucht wird: so verdient hier nur angezeigt zu werden, daß bei dieser neuen Ausgabe der Verfasser, theils die Druckfehler der ersten

und andere Unrichtigkeiten im Ausdruck und in der Darstellung der Sachen, zu verbessern, theils in den Vortrag noch etwas mehr systematische Genauigkeit zu bringen bemüht gewesen ist. In dieser Absicht sind hin und wieder einige Thiere anders geordnet; der Gebrauch der Wörter Geschlecht (genus) und Gattung (species) ist gleichmäßiger beobachtet, und die Lateinische Benennung der Deutschen, wo es nöthig schien, beigefügt worden. Daß man aus diesem Handbuche, worin der Lehrer alles findet, was ihm zu einem fruchtbaren Vortrage der angewandten Naturgeschichte zu wissen nöthig ist, drei Leitfaden, als eben so viele Lehrgänge für die Jugend verfertiget, und nun auch eine für die Schulen hinreichende, und zweckmäßiger, als gewöhnlich, eingerichtete Sammlung sehr guter Kupferstiche dazu veranstaltet hat (wovon die letzte Lieferung beinahe vollendet ist, und nächstens ausgegeben werden wird), ist bekannt.

Kalender (historisch-genealogischer) auf das Jahr 1795. Deutschland, ein historisches Gemälde von F. C. Schlenkert. geb. 1 Thlr. 8 Ggr.

Dies ist die Fortsetzung eines im vorigen Jahre angefangenen und mit Beifall aufgenommenen Werks, in welchem die Deutsche Geschichte für diejenigen bearbeitet wird, denen es nicht um unbedeutende und unfruchtbare historische Umstände, mit unwichtigen Namen und Jahrszahlen durchspickt, sondern um eine lichtvolle und angenehme Uebersicht der Geschichte ihres Vaterlandes, um Bekanntschaft mit dem jedesmaligen Geiste eines jeglichen Zeitalters und mit den vorzüglichsten Menschen zu thun ist,

Leipzig.

welche einen merklichen Einfluß auf ihre Zeitgenossen sowol als auch auf die Nachkommenschaft hatten. Zeichnungen und Kupfer sind diesmal von Penzels Meisterhand; und die gewöhnlichen Geschlechtsverzeichnisse hat man dadurch nützlich zu machen und mit dem Gegenstande dieses Kalenders in eine zweckmäßige Verbindung zu bringen versucht, daß man historische Nachrichten beigefügt hat, aus denen der Ursprung, die Schicksale und der Zuwachs der hohen Familien erhellen.

Kinderalmanach, oder die Familie von Bernheim, ein angenehmes und lehrreiches Lesebüchlein. 16. geb. 16 Ggr.

Ausser dem Kalender für das Jahr 1795, enthält dieser Almanach eine eben so anziehende, als auf sittlich schöne und heilsame Eindrücke berechnete Kindergeschichte, welche durch geschickt eingewebte nützliche Kenntnisse von allerlei Art, eben so belehrend für den jungen Verstand geworden ist, als sie für das Herz der Kinder an sich selbst schon rührend und bildend ist. Man kann, ohne falsche Anpreisung und Uebertreibung, dreist behaupten, daß unter den bessern Kinderschriften der letztverflossenen fünf oder sechs Jahre, nicht eine erschienen ist, die an durchgängiger Zweckmäßigkeit, Niedlichkeit und Trefflichkeit der gegenwärtigen den Vorzug streitig machen könnte. In Ländern, wohin keine fremde Kalender kommen dürfen, ist sie auch, ohne diesen, unter dem Titel: Geschichte der Familie von Bernheim, als Taschenbuch, zu bekommen.

Macaulay über die Vortheile der in England eingeführten Sonntagsschulen. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer Nachricht von den Sonntagsschulen begleitet von J. W. H. Ziegenbein. gr. 8. 6 Ggr.

Diese wenigen Blätter verdienen der Aufmerksamkeit und Beherzigung aller derjenigen empfohlen zu werden, die etwas dazu beitragen können, eine so nützliche Anstalt auch in Deutschland, wo das Bedürfniß derselben völlig eben so groß, wo nicht größer ist, eben so allgemein zu machen, als sie sich durch England verbreitet hat.

Nachricht von den unglücklichen Auftritten in Genf im Julius 1794, aus dem Französischen übersetzt von J. W. H. Ziegenbein. 8. 4 Ggr.

Die Französische Urschrift ist in diesen Tagen in der Schweiz, unter dem Titel: Relation des Malheurs de Geneve, ohne weitere Anzeige erschienen; und wahrscheinlich nicht für den Buchhandel bestimmt. Sie wurde der Verlagshandlung, um gegenwärtige Uebersetzung davon zu veranstalten, von sehr verehrungswürdiger Hand mitgetheilt. Man findet darin eine Darstellung jenes gräßlichen Schauspiels und jener Trauer-auftritte, welche der, seiner guten Sache und seines hohen Ziels leider! nicht immer eingedenke, und dann bis zu den schrecklichsten Ausschweifungen übertreibende politische Geist unserer Zeiten auch in Genf, im Monat Julius dieses Jahrs, veranlaßt hat; Auftritte, die den Freund der wahren bürgerlichen Freiheit, der öffentlichen Ordnung und der

fortschreitenden Ausbildung und Veredelung des Menschengeschlechts, in Bestürzung und in die tiefste Seelentrauer versetzen.

Rochow's (Fr. E. von) Berichtigungen, zweiter Versuch, nebst einer Vorrede. gr. 8. theils auf Holländischem zu 20 Ggr., theils auf Schweizerpapier und mit Didotscher Schrift zu 1 Thlr. 6 Ggr.

Wer den vor anderthalb Jahren erschienenen ersten Theil dieses Werks gelesen hat, und ein Bedürfniß fühlt zu hören, was einsichtsvolle und denkende Männer über Fragen und Gegenstände urtheilen, welche die ganze gegenwärtige Lage der Menschheit dem Nachdenken aufgeklärter Menschenfreunde gerade jetzt ganz vorzüglich empfielt, für den wird es genug seyn zu erfahren, daß dieser zweite, von Vielen mit Ungeduld erwartete Theil, nunmehr erschienen ist.

Ankündigung.

Mit dem Anfang dieses Jahrs sollte eine publicistische Monathsschrift erscheinen, welche von allem, was sich auf das teutsche Staatsrecht beziehet, und durch den Druck bekannt gemacht wird, vollständige Nachrichten, von den verschiedenen staatsrechtlichen Schriften ausführliche und getreue Auszüge mit angefügten zweckmäßigen Bemerkungen enthalten wird. Zufällige Hindernisse machen die Erscheinung derselben erst in der Leipziger Ostermesse dieses Jahres möglich. Die neue teutsche Staatslitteratur, wovon zu gleicher Zeit die vier ersten Hefte dieses Jahrganges

aus-

ausgegeben werden sollen, wird die Materialien für die neueste Geschichte des Staatsrechts so bald, als sie dem Herausgeber, welcher deßwegen alle mögliche Mühe anwenden wird, zur Notiz kommen, theils in zweckmäßigen Auszügen, theils auch vollständig liefern. Sie wird folgende Gegenstände enthalten:

I. Auszüge aus den Reichstags-Protocollen, und zwar so, daß die verschiedenen Meinungen, welche in den abgelegten Votis aufgestellt sind, dem Wesentlichen nach herausgehoben, und dabey diejenigen Stände, welche zuerst die eine oder die andere aufgestellt, die, welche in besondern Abstimmungen mit diesen gleicher Meinung waren, und endlich diejenigen, welche einem oder dem andern Votum ohne weitere Ausführung und besondere Abstimmung beygetreten sind, jedesmahl genau

ange-

angezeigt werden. Vorzüglich wichtige Reichsschlüsse werden vollständig mitgetheilt. Ich werde zur Ersparung des Raums jedesmahl blos das ratificirte Reichsgutachten abdrucken lassen, und von den Kaiserlichen Ratifications-Decreten nur die — sehr oft kaum bemerkbaren — Veränderungen, Abweichungen, Verschiedenheiten im Ausdruck und dergl. anführen.

II. Auszüge aus merkwürdigen Vorstellungen, Schreiben und Berichten an den Reichstag.

III. Auszüge und Beurtheilung der Recursschriften, die an die Reichsversammlung gebracht worden sind.

IV. Auszüge und Beurtheilung von andern durch Reichsstände oder Gelehrte beym Reichstag in Umlauf gesezten Schriften.

V. Kurze Nachrichten von dem kammergerichtlichen Sustentations-Wesen.

VI. Kurze Nachrichten von wichtigen und allgemein interessanten Reichsgerichtlichen Processen, mit Auszügen und Beurtheilung der darüber im Druck erschienenen Schriften, Deductionen ꝛc.

VII. Vollständige und getreue Auszüge aus allen staatsrechtlichen Schriften, welche in der Leipziger Ostev- und Michaelis-Messe erschienen.

VIII. Nach dem Verflusse eines Jahres wird eine kurze Uebersicht von allem, was das verflossene Jahr Wichtiges für das teutsche Staatsrecht geliefert hat, gegeben. Endlich

IX. werde ich, so lange der Krieg dauert, von dem Bestand der Reichs-

Opera-

Operationscasse, nach den monathlichen Rechnungs-Extrakten, welche am Reichstag übergeben zu werden pflegen, Nachricht geben.

Monathlich wird ein Heft von 4, 5 bis 6 Bogen erscheinen, je nachdem es der Zusammenhang der Materien, oder auch die Neuheit derselbrn, worauf zugleich, so viel möglich, Rücksicht genommen werden soll, erfordern wird.

Göttingen den 31. Januar 1795.

Professor von Berg.

Jeden

Jeden Monath erscheint Ein Stück in Octav, und die Verlagshandlung wird für ein anständiges Aeusseres sorgen. Der Preis des ganzen Jahrganges ist 1 Rthlr. 12 Ggr. Alle Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Comtoire nehmen hierauf Subscription an.

Joh. Chr. Dieterichs
Buchhandlung in Göttingen.

Neue Zeitblätter.

Ankündigung.

Diese Zeitschrift, welche in die Lücke von zwey, mit dem vergangenen Jahre erloschenen, periodischen Blättern zu treten wagt, wird sich, wie sie, der Geschichte der Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit widmen. Das Bestreben und der Briefwechsel ihrer Mitarbeiter wird sie in Stand setzen, ihren Obliegenheiten als Zeitblatt mit Treue, Wahrheitsliebe und anständiger Freymüthigkeit nachzukommen. Uebrigens gehört Alles vor das Forum dieser Zeitblätter, von den Ereignissen des Kriegs an bis zur Illuminatenriecherey unserer Tage. Sie werden sichs vorzüglich zur Pflicht machen, fliegende Schriften aufzunehmen, welche die Zeitläufte erzeugen, und die so leicht vergriffen werden, oder nicht ins große Publicum kommen. Bey der Menge unserer politischen Tag-

welche einen merklichen Einfluß auf ihre Zeitgenossen sowol als auch auf die Nachkommenschaft hatten. Zeichnungen und Kupfer sind diesmal von Penzels Meisterhand; und die gewöhnlichen Geschlechtsverzeichnisse hat man dadurch nützlich zu machen und mit dem Gegenstande dieses Kalenders in eine zweckmäßige Verbindung zu bringen versucht, daß man historische Nachrichten beigefügt hat, aus denen der Ursprung, die Schicksale und der Zuwachs der hohen Familien erhellen.

Kinderalmanach, oder die Familie von Bernheim, ein angenehmes und lehrreiches Lesebüchlein. 16. geb. 16 Ggr.

Ausser dem Kalender für das Jahr 1795, enthält dieser Almanach eine eben so anziehende, als auf sittlich schöne und heilsame Eindrücke berechnete Kinder-geschichte, welche durch geschickt eingewebte nützliche Kenntnisse von allerlei Art, eben so belehrend für den jungen Verstand geworden ist, als sie für das Herz der Kinder an sich selbst schon rührend und bildend ist. Man kann, ohne falsche Anpreisung und Uebertreibung, dreist behaupten, daß unter den bessern Kinderschriften der letztverflossenen fünf oder sechs Jahre, nicht eine erschienen ist, die an durchgängiger Zweckmäßigkeit, Niedlichkeit und Trefflichkeit der gegenwärtigen den Vorzug streitig machen könnte. In Ländern, wohin keine fremde Kalender kommen dürfen, ist sie auch, ohne diesen, unter dem Titel: Geschichte der Familie von Bernheim, als Taschenbuch, zu bekommen.

Macaulay über die Vortheile der in England eingeführten Sonntagsschulen. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer Nachricht von den Sonntagsschulen begleitet von J. W. H. Ziegenbein. gr. 8. 6 Ggr.

Diese wenigen Blätter verdienen der Aufmerksamkeit und Beherzigung aller derjenigen empfohlen zu werden, die etwas dazu beitragen können, eine so nützliche Anstalt auch in Deutschland, wo das Bedürfniß derselben völlig eben so groß, wo nicht größer ist, eben so allgemein zu machen, als sie sich durch England verbreitet hat.

Nachricht von den unglücklichen Auftritten in Genf im Julius 1794, aus dem Französischen übersetzt von J. W. H. Ziegenbein. 8. 4 Ggr.

Die Französische Urschrift ist in diesen Tagen in der Schweiz, unter dem Titel: Relation des Malheurs de Geneve, ohne weitere Anzeige erschienen; und wahrscheinlich nicht für den Buchhandel bestimmt. Sie wurde der Verlagshandlung, um gegenwärtige Uebersetzung davon zu veranstalten, von sehr verehrungswürdiger Hand mitgetheilt. Man findet darin eine Darstellung jenes gräßlichen Schauspiels und jener Trauer-auftritte, welche der, seiner guten Sache und seines hohen Ziels leider! nicht immer eingedenke, und dann bis zu den schrecklichsten Ausschweifungen übertreibende politische Geist unserer Zeiten auch in Genf, im Monat Julius dieses Jahrs, veranlaßt hat; Auftritte, die den Freund der wahren bürgerlichen Freiheit, der öffentlichen Ordnung und der

fortschreitenden Ausbildung und Veredelung des Menschengeschlechts, in Bestürzung und in die tiefste Seelentrauer versetzen.

Rochow's (Fr. E. von) Berichtigungen, zweiter Versuch, nebst einer Vorrede. gr. 8. theils auf Holländischem zu 20 Ggr., theils auf Schweizerpapier und mit Didotscher Schrift zu 1 Thlr. 6 Ggr.

Wer den vor anderthalb Jahren erschienenen ersten Theil dieses Werks gelesen hat, und ein Bedürfniß fühlt zu hören, was einsichtsvolle und denkende Männer über Fragen und Gegenstände urtheilen, welche die ganze gegenwärtige Lage der Menschheit dem Nachdenken aufgeklärter Menschenfreunde gerade jetzt ganz vorzüglich empfiehlt, für den wird es genug seyn zu erfahren, daß dieser zweite, von Vielen mit Ungeduld erwartete Theil, nunmehr erschienen ist.

Ankündigung.

Mit dem Anfang dieses Jahrs sollte eine publicistische Monathsschrift erscheinen, welche von allem, was sich auf das teutsche Staatsrecht beziehet, und durch den Druck bekannt gemacht wird, vollständige Nachrichten, von den verschiedenen staatsrechtlichen Schriften ausführliche und getreue Auszüge mit angefügten zweckmäßigen Bemerkungen enthalten wird. Zufällige Hindernisse machen die Erscheinung derselben erst in der Leipziger Ostermesse dieses Jahres möglich. Die neue teutsche Staatslitteratur, wovon zu gleicher Zeit die vier ersten Hefte dieses Jahrganges

aus-

ausgegeben werden sollen, wird die Materialien für die neueste Geschichte des Staatsrechts so bald, als sie dem Herausgeber, welcher deßwegen alle mögliche Mühe anwenden wird, zur Notiz kommen, theils in zweckmäßigen Auszügen, theils auch vollständig liefern. Sie wird folgende Gegenstände enthalten:

I. Auszüge aus den Reichstags-Protocollen, und zwar so, daß die verschiedenen Meinungen, welche in den abgelegten Votis aufgestellt sind, dem Wesentlichen nach herausgehoben, und dabey diejenigen Stände, welche zuerst die eine oder die andere aufgestellt, die, welche in besondern Abstimmungen mit diesen gleicher Meinung waren, und endlich diejenigen, welche einem oder dem andern Votum ohne weitere Ausführung und besondere Abstimmung beygetreten sind, jedesmahl genau

ange-

angezeigt werden. Vorzüglich wichtige Reichsschlüsse werden vollständig mitgetheilt. Ich werde zur Ersparung des Raums jedesmahl blos das ratificirte Reichsgutachten abdrucken lassen, und von den Kaiserlichen Ratifications-Decreten nur die — sehr oft kaum bemerkbaren — Veränderungen, Abweichungen, Verschiedenheiten im Ausdruck und dergl. anführen.

II. Auszüge aus merkwürdigen Vorstellungen, Schreiben und Berichten an den Reichstag.

III. Auszüge und Beurtheilung der Recursschriften, die an die Reichsversammlung gebracht worden sind.

IV. Auszüge und Beurtheilung von andern durch Reichsstände oder Gelehrte beym Reichstag in Umlauf gesezten Schriften.

V. Kurze Nachrichten von dem kammergerichtlichen Sustentations-Wesen.

VI. Kurze Nachrichten von wichtigen und allgemein interessanten Reichsgerichtlichen Processen, mit Auszügen und Beurtheilung der darüber im Druck erschienenen Schriften, Deductionen ꝛc.

VII. Vollständige und getreue Auszüge aus allen staatsrechtlichen Schriften, welche in der Leipziger Ostev- und Michaelis-Messe erschienen.

VIII. Nach dem Verflusse eines Jahres wird eine kurze Uebersicht von allem, was das verflossene Jahr Wichtiges für das teutsche Staatsrecht geliefert hat, gegeben. Endlich

IX. werde ich, so lange der Krieg dauert, von dem Bestand der Reichs-

Opera-

Operationscasse, nach den monathlichen Rechnungs-Extrakten, welche am Reichstag übergeben zu werden pflegen, Nachricht geben.

Monathlich wird ein Heft von 4, 5 bis 6 Bogen erscheinen, je nachdem es der Zusammenhang der Materien, oder auch die Neuheit derselbrn, worauf zugleich, so viel möglich, Rücksicht genommen werden soll, erfordern wird.

Göttingen den 31. Januar 1795.

Professor von Berg.

Jeden

Jeden Monath erscheint Ein Stück in Octav, und die Verlagshandlung wird für ein anständiges Aeusseres sorgen. Der Preis des ganzen Jahrganges ist 1 Rthlr. 12 Ggr. Alle Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Comtoire nehmen hierauf Subscription an.

Joh. Chr. Dieterichs
Buchhandlung in Göttingen.

Neue Zeitblätter.

Ankündigung.

Diese Zeitschrift, welche in die Lücke von zwey, mit dem vergangenen Jahre erloschenen, periodischen Blättern zu treten wagt, wird sich, wie sie, der Geschichte der Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit widmen. Das Bestreben und der Briefwechsel ihrer Mitarbeiter wird sie in Stand setzen, ihren Obliegenheiten als Zeitblatt mit Treue, Wahrheitsliebe und anständiger Freymüthigkeit nachzukommen. Uebrigens gehört Alles vor das Forum dieser Zeitblätter, von den Ereignissen des Kriegs an bis zur Illuminatenriecherey unserer Tage. Sie werden sichs vorzüglich zur Pflicht machen, fliegende Schriften aufzunehmen, welche die Zeitläufte erzeugen, und die so leicht vergriffen werden, oder nicht ins große Publicum kommen. Bey der Menge unserer politischen Tag-

und Jahrbücher wird es gewiß auch den Lesern angenehm seyn, in jedem Hefte eine Revision derselben, mit Mittheilung des Merkwürdigsten ihres Inhalts, zu finden.

Mit Anfang des Märzmonats 1795 erscheint der erste Heft, in Octavformat. Jeder Heft begreift 6 bis 7 Bogen, und vier Hefte machen Einen Band, mit einem passenden Kupfer, Plan, Karte oder dergleichen, aus. Der Subscriptionspreiß von 12 Heften ist 3 Reichsthaler. Die Abonnenten erhalten ihre Hefte brochirt.

Dieses neue Journal erscheint in Commission der Dieterichschen Buchhandlung zu Göttingen, und ist in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern zu bekommen, wo man subscribiren kann. Einzelne Stücke werden mit 8 Ggr. bezahlt.

Nachricht.

Den Besitzern des ersten Bandes der

Historischen Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen;

die von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte im Hartknochschen Verlage zu Riga herausgegeben werden, wird angezeigt, daß der zweite Band dieser interessanten Schrift bereits in verwichner Ostermesse erschienen ist. Die Verfasser haben sich, wie der Inhalt und die Behandlung der Gegenstände genugsam ergibt, mit einer rühmlichen Thätigkeit bemühet, sie des ausgezeichneten Beifalls immer würdiger zu machen, womit das Publikum und die gelehrten Beurtheiler den ersten Band beehret haben. Diese Fortsetzung enthält folgende Abhandlungen:

1. Peter der Einsiedler.
2. Gottfried von Bouillon.
3. Tankred.
4. Balduin von Flandern.
5. Friedrich der Erste.
6. Richard von England.
7. Ludwig der Heilige.

Die Darstellung der Charaktere und Schicksale dieser und mehrerer mit ihnen zugleich auftretenden Helden und andrer wichtigen Männer ihres Zeitalters, enthält eine

ge-

gedrungte, mit Leben und Feuer geschriebne Geschichte der ewig denkwürdigen Kreuzzüge.

8. Elisabeth und Philipp der Zweite, oder die Geschichte der unüberwindlichen Flotte. Gewiß eine für unsre Zeiten besonders merkwürdige Geschichte, da diese verunglückte Unternehmung mit so mancher ähnlichen, freilich minder wichtigen Expedition in dem jetzigen Kriege, in Parallele gestellt werden kann.

9. Sixtus der Fünfte. Das Bild des größten Schlauskopfs, der je auf diesem Erdenrunde existirte, durch alle einzelnen Zeichnungen mit Meisterhand durchgeführet.

10. Jourdan der Kopfabhacker. Scenen von der blutigen Bühne unsres durch Bösewichter eine Zeitlang tyrannisirten Nachbarlandes. Eine der grausenvollsten schildert das treffliche Kupfer von Lips, womit dieser Band geschmückt ist.

11. Ignatius von Lojola. Ein herrlich entworfnes und unübertrefflich ausgeführtes Gemälde eines der merkwürdigsten Menschen seines Jahrhunderts. — Die übrigen nicht weniger reichhaltigen, gewiß jeden Freund einer abwechselnden, Geist und Herz stets interessirenden Lektüre befriedigenden Aufsätze sind:

12. Verschwörung des Fiesko zu Genua.

13. Rudolph von Erlach; einer der größten und edelsten Schweizerhelden.

14. Gabrielle von Etrée, Geliebte Heinrichs des Vierten.

15. Joseph Lebon. Ein Gegenstück zu dem berüchtigten Kopfabhacker.

16. John Richardson, und

17. Kartousch, unter denen jener ein Bild der schrecklichsten Ausartung der menschlichen Natur, dieser ein Beispiel der ärgsten Büberei aufstellt.

Der ungemeine Beifall, den diese interessante Sammlung von Gemälden aus der Geschichte der Menschheit und Unmenschheit unter Lesern aller Stände erhielt, schien ein so unzweideutiger Aufruf für die Herausgeber und den Verleger zur Liefrung eines dritten Bandes zu seyn, daß sie um so weniger Anstand nehmen, damit zu zögern. Er ist bereits unter der Presse und enthält folgende Zeichnungen:

1. Kapitain Pierce und seine Unglücksgenossen. Rührende und schauderhafte Scenen eines Schiffbruchs.
2. Raynard Choiseul und Elise Dreux. Brutale Störung und tragisches Ende der glücklichsten Liebe.
3. Charakterzüge vom Grafen Chatham und seinem Sohne William Pitt.
4. General Melville. Verkettung und Häufung von abentheuerlichen Begebenheiten.
5. Generalinn Gaffori und
6. Constantia Tezelli. Bild zweier heroischen, mit Männerkraft fechtenden Damen.
7. Warren Hastings. Beispiel seltner Begünstigung der Glücksgöttinn.
8. Miß Townshend. Unglückliche, mit Wahnsinn und Einsperrung im Tollhause endigende, Liebe.
9. Jonathan Swift.
10. Gräfinn von Arundel. Edle weibliche Freimüthigkeit und Kühnheit vor dem Throne eines Monarchen.

11. Anton Raphael Mengs. Gerechte Würdigung deutschen Verdienstes und ächten Genie's.

12. Dyrne. Eine mogolische Scene.

13. Der Abbe Chappe d'Auteroche. Hohe Kühnheit, Geistesgegenwart und rascher Unternehmungsgeist.

14. Marquise von Spadara. Unbesiegbare, mütterliche Zärtlichkeit.

15. Arthur Sidney und Emma. Glückliche Erfüllung guter Wünsche braver Eltern.

16. Demoiselle Gautier. Beispiel ausserordentlicher Körperkraft.

17. Shakspeare. Bild der Erhabenheit des menschlichen Geistes.

18. Einige merkwürdige Anekdoten aus Garricks Leben.

19. Sabinus und Epponina. Tragisches Schicksal zweier Liebenden, aus dem ersten Jahrhundert.

20. Gonda. Beschreibung der Jammerscenen bei dem mörderischen Einbruche der Zaporogerkosacken in Polen; im Jahre 1770.

21. Fatima. Empörendes Beispiel weiblicher Eifersucht und Rachbegierde.

22. Straßenräuber Galant und Konsorten. Auch im größten Bösewichte regen sich dann und wann noch Spuren des Adels der Menschheit.

23. Agrippina. Bild der traurigen Verschlimmerung einer weiblichen Seele.

24. Du Moulin, Williams und Konsorten,

25. Hans Withers,

26. William Getting,

27. Richard Low und

28. Sawney Douglas — eine Gallerie verworfner und abgefeimter Spitzbuben.

Im September 1796.

Bücher-Anzeige.

Bey G. J. Göschen in Leipzig sind folgende Bücher herausgekommen:

Marcus Vitruvius Pollio Baukunst. Aus der Römischen Urschrift übersetzt von August Rode. 2 Bände, 4to. 5 Rthlr.

—— dieselbe auf dem besten englischen Velin-Papier gedruckt und geglättet, 4to. 12 Rthlr.

Durch diese Uebersetzung, bey welcher alle Ausgaben anderer Nationen, die Verdienste um den Vitruv haben, benutzt sind, ist das Bedürfniß einer geschmackvollen und treuen Uebersetzung des Vaters der Baukunst in unserer Sprache befriedigt. Ueberall sind neue Prüfungen angestellt und Aufschlüsse zur Aufklärung

schwieriger Stellen gegeben worden. Durch zahlreiche Anmerkungen wird der Vitruv nun auch den Künstlern und Liebhabern der Bau-Wissenschaften verständlich werden, bey denen man nicht eine genaue Kenntniß des Alterthums voraussetzen kann. Das Leben des Vitruvs ist dem Werke vorgedruckt, und ein Vetruvisches Wörterbuch hinzugefügt.

Joseph Friedrich, Freyherr zu Racknitz, Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker. In Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunst. 1ster Band, mit zwölf Anfangs- und Schluß-Vignetten und zwölf colorirten Folio-Blättern von berühmten Dresdner Künstlern.

Jedermann, den sein Beruf nöthiget die mehreste Zeit seines Lebens im Zimmer hinzubringen, kann mit Recht wünschen, seine Wohnung nicht nur bequem; sondern auch so gefällig als möglich zu haben. Oft werden von begüterten Personen zu diesem Endzweck viele Kosten aufgewandt, ohne das zu erreichen, was ihnen und andern Freude macht. Um eine geschmackvolle freundliche Auszierung der Zimmer allgemeiner zu machen giebt der Herr Hausmarschall von Rack-

nitz in die Gemählde Muster und im Text Anleitung, wie man die Kunstwerke der vorzüglichsten Völker studiren, und daraus das Schöne zur Auszierung der Zimmer benutzen soll. Der erste Band enthält Sechs Zimmer-Vorstellungen, im Aegyptischen, Hetrurischen, Herkulaneischen, Arabesken, edlen Römischen und Chinesischen Geschmack, und Sechs Blätter Vorstellungen von Meublen, die sich zu jenen Zimmern schicken.

Da es bey diesem Werke nicht allein auf schöne Erfindung und Anordnung, sondern auch vorzüglich auf Harmonie der Farben und auf das sorgfältigste Colorit ankommt, und es nicht in eine Fabrick-Arbeit ausarten darf, so wird es den Kennern nicht befremden, daß nur sehr wenige Exemplare haben gemacht werden können, und der Preis eines Bandes für die Pränumeranten 8 Friedr. d'or angesetzt war.

Dr. Ch. E. Weiße Anleitung zur Geschichte der Sächsischen Staaten, 8. 18 gr.

Diese Anleitung, welche zunächst zum Gebrauch bey academischen Vorlesungen bestimmt ist, giebt zugleich den Liebhabern der Sächsischen Geschichte einen kurzen Ueberblick der Geschichte dieses Landes, des Ursprunges und der allmähligen Ausbildung seiner politischen und

kirchlichen Verfassung, Religion und Cultur, und setzt ihn durch eine vollständige und critische Anzeige der besten Quellen und Hülfsmittel, in den Stand, von jeder Begebenheit sich umständlicher unterrichten zu können.

Ifflands Dienstpflicht, ein Schauspiel, 8. 15 gr.

Wielands, C. M. Geschichte des Weisen Danischmend, 8. 1 Rthlr.

Als ein ganz neues Werk des Herrn Verfassers für die Besitzer der einzeln gedruckten Schriften desselben. Aus den sämmtlichen Werken besonders abgedruckt.

Lieb' um Liebe, eine komische Oper von Zschiedrich. In Commißion bey Göschen. 8 gr.

Anzeige

eines

neuen systematischen Lehrbuchs der angewandten Taktik

in drey Bänden.

Der gänzliche Mangel eines systematischen Lehrbuchs der Kriegskunst erschwert sowohl das eigene Studium als auch den Vortrag dieser viel umfassenden Wissenschaft zu sehr, als daß nicht die Ausfüllung dieser Lücke der Wunsch eines jeden Taktikers seyn sollte. Alle übrigen Theile der militairischen Wissenschaften haben so vorzügliche Bearbeiter gehabt, daß bereits feste Systeme derselben gegründet sind. Die reine Taktik genoß zulezt dieses Vorzugs einer Wissenschaft. Zwar sind auch schon alle Theile der angewandten Taktik oder sogenannten Kriegskunst von den berühmtesten Feldherrn und Kriegsgelehrten abgehandelt und ihre Grundsätze bestimmt. Doch giebt es bisher noch kein Werk, welches alle die verschiedenen Theile der Kriegskunst in einem festen System so verbände, daß es dem Anfänger in der Erlernung einer sichern Theorie zum

Leitfaden dienen könnte. Die vorzüglichsten Schriftsteller haben durch Auszüge der besten Gedanken aus den Werken ihrer Vorgänger den Mangel eines systematischen Lehrbuchs abzuhelfen gesucht. Dies ist zwar unstreitig der beste Weg; doch ist selbst bey allen diesen Arbeiten die wahre Stufenleiter vernachläßigt, und oft sind dieselben Lehren mehrmalen wiederholt worden.

Um daher dem Anfänger der Kriegskunst einen großen Bücheraufwand zu ersparen, und ihm ein Werk in die Hände zu geben, dessen Benutzung das darauf folgende Studium der Kriegsgeschichte leichter und zweckmäßiger machen muß, erscheint auf Ostern 1798 in meinem Verlage der erste Band des folgenden Werks:

Lehrbuch der angewandten Taktik

in zwey Theilen.

Erster Theil.

Die Kriegskunst.

Nach den besten Schriftstellern entworfen und mit Beyspielen auf wirklichen Terrain erläutert

von

G. Venturini,

Verfasser des neuen Taktischen Kriegsspiels.

Erster Band.

Die Heeresverſorgung und Stellungskunſt.

Mit vier großen Planen.

Die erwieſenen Lehr- und Grundſätze der vorzüglichſten Taktiker ſind hier, mit den eignen Gedanken des Verf. verbunden, in ein Syſtem geordnet. Das ganze Werk enthält zwey Theile, von denen der erſte die Kriegskunſt an ſich, der zweite aber die Stratagie begreift. Dieſer zweite Theil wird nur einen, der erſte aber zwey Bände ausmachen. Der zweite Band vom erſten Theile enthält alsdann die Lehren von der Bewegung und vom Gefechte in allen ihren Theilen. Zwar umfaßt erſt das ganze Werk den vollen Lehrbegriff der angewandten Taktik, doch macht ſowohl jeder ganze Theil, als auch ſelbſt jeder einzelne Band für ſich ein beſonderes Ganze aus. Zur genauern Ueberſicht des erſten Bandes folgt hier der Inhalt:

Erſtes Hauptſtück.

Von der Armee und ihren Bedürfniſſen.

§. 1. Erſter Abſchnitt. Von den Beſtandtheilen der Armee.

I. Infanterie.

§. 2. Fechtart. §. 3. Eintheilung derselben in Rücksicht ihres Gebrauchs. §. 4. Eintheilung zur Erhaltung der Ordnung. §. 5. Stärke der Infanterie.

II. Cavallerie.

§. 6. Fechtart derselben. §. 7. Eintheilung in Rücksicht des Gebrauchs. §. 8. Eintheilung in Rücksicht der Ordnung. §. 9. Stärke der Cavallerie.

III. Artillerie.

§. 10. Eintheilung und Fechtart. §. 11. Bewaffnung. §. 12. Stärke.

IV. Armeeführung.

§. 13. Ingenieurs, ihre Beschäftigung und Abtheilung. §. 14. Abtheilung des Generalstaabs. §. 15. Der Feldherr. §. 16. Die übrige Generalität. §. 17. Adjutantur. §. 18. Generalquartiermeister-Staab. §. 19. Abtheilung desselben und Beobachtungen der Individuen. §. 20. Pionnier- und Pontonier-Corps. §. 21. Stärke eines Generalstaabes.

Zweiter Abschnitt. Von den Bedürfnissen einer Armee.

I. Oekonomische Bedürfnisse.

§. 22. Bekleidung. §. 23. Waffen, und Abtheilung der Krieger darnach. §. 24. Unterhalt. §. 25. Nothdürftigster Unterhalt und Schützung gegen Kälte. §. 26. Mögliche Lebensquemlichkeit. §. 27. Heilungsanstalten der geschwächten Krieger.

II. Militairische Bedürfnisse.

§. 28. Kenntniß feindlicher Entschlüsse und der Gegend. Spione, Geld. §. 29. Uebersicht aller Armee-Bedürfnisse.

Dritter Abschnitt. Von der Verpflegungsart der Armee mit ihren Bedürfnissen.

I. Nothwendigste Kriegsbedürfnisse.

§. 30. Versorgung der Armee mit Kleidung ꝛc. Waffen und Feldgeräthe. §. 31. Versorgung mit Munition. §. 32. Mit Geld.

II. Lazareth-Anstalten.

§. 33. Entstehung der gewöhnlichen Feldkrankheiten. §. 34. Mittel, ihnen vorzubeugen. §. 35.

Verſorgung mit Kurmitteln und Lazarethen. §. 36. Behandlung der Leute im Lazareth. §. 37. Abtheilung und Tranſport der Kranken. §. 38. Ort des Lazareths.

III. Proviant-Einrichtung.

§. 39. Verſorgung der Armee mit Unterhalt. Anlage der Magazine, und Mittel, den Unterhalt daraus zu ziehen. §. 40. Stärke des Proviantfuhrweſens. §. 41. Stärke der Bäckerey. §. 42. Nöthige Erforderniſſe dazu. Beſtand der Nahrungsmittel. §. 43. Standort der Bäckerey und Entfernung von den Truppen. §. 44. Standort des Magazins. §. 45. Verſorgung mit Waſſer, Holz und Stroh. §. 46. Bemerkung wegen des Holzes.

IV. Die Arten des Fourageempfangs.

§. 47. Verſorgung der Armee mit Fourage aus dem Magazin. §. 48. Aus den Ortſchaften. §. 49. Vom Felde. §. 50. Hinderniſſe, welche die Unterhaltung der Armee allen Operationen in den Weg legt. §. 51. Benutzung der Weiden.

V. Die andern Bedürfniſſe zum Unterhalte.

§. 52. Austheilung des Fleiſches. §. 53. Verſor-

gung mit andern Lebensmitteln, als: Brantewein, Gemüse u. s w.

VI. Vom Transporte der nothwendigsten Bedürfnisse.

§. 54. Eintheilung des Armeefuhrwesens in vier Trains. §. 55. Eintheilung der Bägage in schwere und leichte. Nutzen davon.

VII. Mittel zum Auskundschaften.

§. 56. Erhaltung der Spione. §. 57. Behandlung derselben. §. 58. Ihr Gebrauch und Vorsichten dabey. §. 59. Fortsetzung. §. 60. Benutzung der Deserteure zum Ausforschen. §. 61. Desgleichen der Gefangenen. §. 62. Versorgung der Armee mit Wegweisern.

VIII. Von den übrigen militairischen und bürgerlichen Bedürfnissen und Einrichtungen.

§. 63. Eintheilung der Armee zur Ordnungsmäßigen Justizpflege. §. 64. Von der Kriegskanzley und den übrigen Generalstabsbedienten.

IX. Von den Brandschatzungen.

§. 65. Mittel zur Verringerung der Ausgabe durch Contributionen. §. 66 Mehrere Arten davon. §. 67 bis 69. Erhebung derselben.

X. Etat einer ganzen Armee und ihrer Regierung.

§. 70. Stärke und Einrichtungen der Abtheilungen einer Armee. §. 71 und 72. Stärke der Armee selbst, und Einrichtung ihres Generalstaabes. §. 73. Fortgesetzte Stellordnung der Armee. §. 74. Einrichtung der Regierung einer Armee und Pflichten des Soldaten. §. 75. Nothwendigkeit der Subordination. §. 76. Befugniß der Vorgesetzten in Rücksicht derselben. §. 77. Nutzen und Zweck der Rapporte. §. 78. Aufsicht über die Soldaten, und besondere Bekanntmachung der Befehle an solche. §. 79 Fortsetzung. Dienst der Compagnie-Officier. §. 80. Oberaufsicht eines ganzen Schlachthaufens und Regierung desselben. §. 81. Besorgung der Kranken. §. 82. Verfertigung der Rapporte und allgemeine Dienstein-richtung. §. 83. Fernere Meldungen und Ausgebung der Parole und übrigen Befehle. §. 84. Einrichtung

in Rücksicht der verschiedenen vorkommenden Dienste. §. 85 und 86. Ausgebung der Befehle im Hauptquartiere. §. 87. Dienst der Generaladjutanten. §. 88. Austheilung der Befehle im Generalstaabe. §. 89. Dienst des Commissariats. §. 90 Magazinverwaltung. §. 91. Austheilung des Soldes und Dienst des Oberkriegskommissairs und des Intendanten. §. 92. Lazarethordnung und Dienst der Chirurgie.

Zweites Hauptstück.

Von der Stellung und Lagerung der Truppen in Rücksicht des Terrains.

Erster Abschnitt.

Stellung der Truppen zur Benutzung der Terrainvortheile.

I. Eintheilung der Terraingegenstände in verschiedenen Rücksichten.

§. 93. Eintheilung derselben im Allgemeinen. §. 94. Vortheile der Terrainarten in Rücksicht der Waffen. §. 95. Eintheilung der Terraingegenstände nach den

durch sie zu erlangenden Vortheilen in militairischer Rücksicht.

II. Stellung der drey Waffen nach den Terrain-Vortheilen, einzeln genommen.

§. 96—98. Vortheilhaftes Terrain für das Geschütz und Stellung darnach. §. 99. Stellung der Infanterie in den verschiedenen Terrains. §. 100. Vortheilhaftes Terrain für die Cavallerie. §. 101. Stellung der drey Waffen nach den Terrainvortheilen zur gegenseitigen Unterstützung. §. 102. Hieraus entspringenden gewöhnliche Schlachtordnung.

III. Die Eigenschaften einer wirklichen Position oder Heeresstellung.

§. 103. Sechs Grundregeln zur Wahl einer Heeresstellung. §. 104. Ausführung der ersten Regel: Grösse des Platzes. §. 105. Ausführung der zweiten Regel: Deckung der Flanke. §. 106. Ausführung der dritten: Sicherheit der Fronte. §. 107. Ausführung der vierten: Verstärkung der Fronte. §. 108. Ausführung der fünften Anlage zur innern Communication. §. 109. Ausführung der sechsten: Anlage zur äussern Communication. §. 110. Vortheilhafte Figur der Stellung.

Zweiter Abschnitt.

Von der Lagerung der Armee.

I. Situation des Lagers gegen den Angriff.

§. 111. Was ein Lager ist, und die drey Grundregeln zu seiner Wahl. §. 112. Ausführung der ersten Regel: Vortheilhafte Lage gegen feindlichen Angriff.

II. Innere Lagereinrichtung zur geschwinden Ergreifung der Waffen.

§. 113. Mittel zur Ausführung der zweiten Grundregel. Diensterrichtung zur zeitigen Ausführung des angenommenen Vertheidigungssystems. §. 114. Absteckung des Lagers. §. 115. Innere Sicherheitswache. Ihre Stärke und Einrichtung. §. 116. Einrücken des Corps ins Lager und Auszihung der Wachen. §. 117. Austheilungsart der Befehle. §. 118. Ablösung der Fahnen- und Brand-Wachen. §. 119. Beobachtung der Wachen und Posten. §. 120. Meldungen der Wachen und fernerer Dienst derselben. §. 121. Verlegen der Compagnien. §. 122. Ablösung der General- und Artillerie-Wachen. §. 123. Allgemeiner Oberaufsicht den

die Jour habenden Generale und Staabsofficiere. §. 124. Nothwendige Visitation der Wachen.

III. Anordnungen zur äußern Sicherheit der Lager.

§. 125. Feldwachen. Ihr Gebrauch in verschiedenen Fällen und Truppenarten, die man dazu nimmt. §. 126. Entfernung der Feldwachen einer von den andern und vom Lager. Situation ihres Standorts. Ihre Stärke. §. 127. Abmarsch der Feldwachen vom Lager aus, und Erfordernisse derselben. §. 128. Ablösung und allgemeines Verhalten der Feldwachen. §. 129. Besonders Verhalten derselben, besonders der Kavalleriewachen. §. 130. Mittel, um den entfernten Feind zu beobachten. Patrouillen: ihr Nutzen. Mehrere Arten und ihr allgemeines Verhalten. §. 131. Anordnung und Verhalten einer Patrouille, die eine Gegend durchsuchen soll. §. 132. Postirte Sicherheits-Commandos, als ein Art großer Feldwachen. Ihre Anordnung und ihr Verhalten. §. 133. Besonderes Verhalten noch größerer Sicherheitscorps.

IV. Ausführung der dritten Grundregel zur Wahl eines Lagers.

§. 134. Stellung des Lagers zur bequemen Erhaltung der Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse. §. 135. Anordnung zur Einholung des Wassers, Holzes, Strohes und Gemüses, des Brodts und der Magazinfourage. §. 136. Einholung der Fourage aus dem Lande. §. 137. Verhalten bey einer grünen Fouragirung. §. 138. Verhalten bey einer trocknen Fouragirung. §. 139 und 140. Bedeckung einer grünen Fouragirung. §. 141. Bedeckung einer trocknen Fouragirung.

Dritter Abschnitt.

Von der getrennten Stellung der Truppen in Quartieren.

I. Was Quartieren sind, und Ausführung der ersten Grundregel einer Heeresstellung bey ihrer Anordnung.

§. 142. Unterschied der Winter- und Cantonirungsquartiere, als Grundregeln, worauf die Ein-

richtung eines Quartierstandes beruhet. §. 143. Einrichtung des Quartierstandes zum vortheilhaften Widerstande. §. 144. Fortsetzung. §. 145 und 146. Vortheilhafte Lage der einzelnen Quartiere in zwey Rücksichten, und Wahl der Hauptposten.

II. Anordnung zur geschwinden Ausführung des Vertheidigungssystem.

§. 147. Ausführung der zweiten Grundregel: Truppenverlegung. §. 148. Vorsichten, Befehle und Anordnungen beym Einrücken in die Quartiere. §. 149. Innere Sicherheitsanordnungen. Beobachtungen zur Erhaltung der Ordnung. §. 150. Dienseinrichtung im Allgemeinen. §. 151. Dienst in den Cordonquartieren.

III. Mittel zur Erhaltung der äußern Sicherheit.

§. 152. Anordnung der Fanale. §. 153. Mittel zur besondern Sicherheit der einzelnen Quartiere. §. 154. Hindernisse, die man dem Feinde in

den Weg legen kann, und Anordnung zur geschwinden Ergreifung der Waffen. §. 155. Mittel zur allgemeinen äußern Sicherheit des ganzen Quartierstandes. §. 156. Sicherheitsmittel eines ganz freiliegenden Quartierstandes. Gebrauch eines Avant-Corps. §. 157. Aeußere Sicherheitsanstalten eines Quartierstandes, der weit vom Feinde entfernt ist. §. 158. Ausführung der dritten Grundregel. Anordnungen zur Erhaltung der Armeebedürfnisse.

Da der Herr Verfasser den größten Theil des ganzen Werks beinahe fertig hat, und an der Ausarbeitung ununterbrochen fortfährt, so kann ich die Versicherung geben, daß, wenn der Stich der Plane und Karten keinen Aufenthalt verursacht, der zweite Band zu Michaelis 1798, und der dritte und letzte zur Ostermesse 1799 gewiß erscheint. Sollte das Werk eine thätige Unterstützung genießen, so würden der Herr Verfasser und ich uns um so mehr bestreben, das ganze Werk schon in der Michaelis-Messe 1798 vollständig den resp. Herren Subscri-

benten zu liefern. Der Subscriptionspreis für den ersten Band ist 2 Rthlr. Der nachherige Ladenpreis aber 3 Rthlr. – Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jedem Subscribentensammler gebe ich das eilfte Exemplar frei, und wendet man sich dann an mich selbst.

Schleswig, im November 1797.

Joh. Gott. Röhß,
Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google